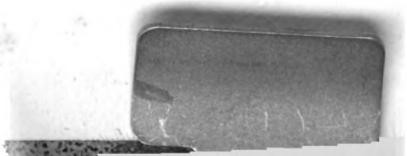

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vermischte Schriften

größtentheils

apologetischen Inhalts

von

A. Tholuck,

Dr. der Theologie und Philosophie, Konsistorialrath und ordentl. Professor der Theologie an der Königl. Universität Halle-Wittenberg, korresp. Mitglied der Königl.-Asiatischen Gesellschaft in London, der Königl. Norwegischen Societat der Wissenschaften, der Haagschen Gesellschaft pro vindicanda religione christiana.

Zweiter Theil.

Hamburg,

bei Friedrich Perthes.

1839.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Abriß einer Geschichte der Umwälzung, welche seit 1750 auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland statt gefunden . . . . . Seite. 1—2

1. Zustand der Theologie am Beginn der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts . . . . . 3—10
2. Der Einfluß der Wolfischen Philosophie . . . . . 10—23
3. Der Einfluß der englischen Deisten . . . . . 23—32
4. Der Einfluß Frankreichs . . . . . 32—36
5. Der Einfluß der Regierung Friedrichs des Großen . . 36—39
6. Semler . . . . . 39—83
7. Entwickelungsgang der neueren Theologie bis in das erste Decennium des neunzehnten Jahrhunderts . . . . . 83—103
8. Ueberblick der allmähligen äußern Verbreitung der Neologie 103—147

II. Was ist das Resultat der Wissenschaft in Bezug auf die Urwelt? Zugleich eine litterarische Nachweisung der wichtigsten Schriften über diesen Gegenstand . . . . . 148—155

1. Die Bildung der Erde . . . . . 155—177
2. Die untergegangenen Wesen der Urwelt . . . . . 177—230
3. Das Alter des Menschengeschlechts . . . . . 230—239
4. Ueber die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechts 239—254
5. Die Ursprache . . . . . 254—271

Digitized by Google

III. Einleitende Bemerkungen in das Studium der pauliniſchen Briefe, die Lebensumſtände, den Charakter und die Sprache des Apoſtels betreffend. Seite.

1. Die frühern Lebensumſtände des Apoſtels . . . . . 272—287
2. Ueber die Bekehrung des Apoſtels . . . . . 287—292
3. Ueber die Offenbarungen des Apoſtels . . . . . 292—314
4. Charakter des Apoſtels . . . . . 315—322
5. Sprache . . . . . 322—329

IV. Die Verdienſte Calvin's als Ausleger der heiligen Schrift . . . . . 330—360

V. Anzeigen.

I. Göthe. 1) Göthe aus näherem perſönlichem Umgange dargeſtellt, ein nachgelaſſenes Werk von Johannes Falk. 2) Briefe von Göthe an Lavater . . . 361—383

II. Keppler. — Johann Kepplers Leben und Würken, nach neuerlich aufgefundenen Manuſcripten bearbeitet vom Herrn von Breitſchwert . . . . . 384—402

III. Jacobi. — Friedrich Heinrich Jacobi und ſein Zeitalter, nach dem Werke: Auserleſener Briefwechſel 402—430

IV. Kurzgefaßtes exegetiſches Handbuch zum N. T. von Dr. de Wette. 1) Kurze Erklärung des Evangeliums Matthäi. 2) Kurzgefaßte Erklärung des Lukas und Markus . . . . . 430—460

VI. Ueber die Natur der Sünde wider den heiligen Geiſt . . . . . 460—476

VII. Nachtrag zu dem Aufſatze über die Katharina von Emmerich im 1. Bande der Vermiſchten Schriften . . . . . 477—478

Digitized by Google

I.

Abriß einer Geschichte der Umwälzung,

welche seit 1750 auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland statt gefunden.

Wir versuchen im Abriß die Geschichte einer religiösen Umwälzung vorzuführen, welche in ihrer Art ohne Beispiel ist. Für die alten Religionen Griechenlands und Roms kam eine Periode, in welcher sie ihre Autorität über die Gemüther verloren, wenigstens über die höheren Klassen der Gesellschaft: immer aber blieben die Priester die Wächter des Heiligthums. Auch Frankreich, und nicht minder das protestantische England, hat den Unglauben in den höheren Klassen herrschend gesehen, aber immer ist es der geistliche Stand gewesen, welcher — sei es aus unreinen, sei es aus reinen Motiven, mit Geschick oder mit Ungeschick — die Vertheidigung übernahm. In Deutschland dagegen hat sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Unglaube an die Grundwahrheiten des Christenthums ausgebildet, welcher seine Vertreter vorzugsweise unter dem geistlichen Stande gefunden, wiewohl von vielen derselben, daß diese Richtung auch das Fundament des kirchlichen Instituts untergrabe, nicht verkannt wurde. Daß in Deutschland sich die Verhältnisse so verschieden von denen in den erwähnten Ländern gestalteten, dafür dürften zweierlei Ursachen anzugeben seyn; der Mangel an selbständigen und mit Macht ausgerüsteten Kirchenbehörden, wie sie neben der katholischen Kirche auch die Kirche Englands hat, vorzüglich aber die vorzugsweise der Wissenschaft zugewendete theoretische Richtung des Deutschen, welchem es größerer Frevel dünkt, in der Wissenschaft inkonsequent zu werden, als auf dem praktischen Gebiete die einflußreichsten und in den Ueberzeugungen

Digitized by Google

des Volkes geheiligtsten Institute zu untergraben. Das treibende Princip dieser theologischen Umwälzung wird natürlich verschieden angegeben werden, jenachdem der, welcher ein Urtheil darüber zu fällen hat, selbst von dieser modernen Richtung ergriffen ist, oder sich von ihr frei gehalten hat. Der erstere wird in der Umgestaltung der theologischen Wissenschaft und der religiösen Ueberzeugung nur die weitere Entwicklung der Wahrheit selbst sehen; der andere, falls er durchaus auf dem entgegengesetzten Extreme steht, nur die Frucht einer von Gott entfremdeten Gesinnung. In der That giebt es auch Theologen in unserer Zeit, welche der Ansicht sind, daß die Theologie, in völliger Ignorirung aller dazwischen liegenden Erzeugnisse und Gestaltungen, ohne weiteres wieder anzuknüpfen habe an die Wissenschaft der lutherischen Kirche des 17ten Jahrhunderts. Bei weitem die Mehrzahl dagegen unter denjenigen, welche in unserer Zeit Repräsentanten des biblischen Glaubens sind, betrachten zwar als das treibende Princip der Umgestaltung zum Theil den Unglauben, aber auch zum Theil ein ächtes Bedürfniß nach einer dem Wesen des Christenthums angemesseneren Wissenschaft. Wir bekennen uns zu der letzteren Ansicht. Wir haben daher auch diesem Aufsatze nicht die Ueberschrift einer Geschichte des Rationalismus gegeben, womit sofort die gesammte neuere Gestaltung der Theologie als eine einseitige Verirrung bezeichnet würde; wir haben von einer Umwälzung der Theologie gesprochen, indem wir in diesem Aufsatze selbst nicht darüber entscheiden wollen, in welchen Stücken mit Recht die ältere Ansicht der neueren gewichen ist: dies muß sich in der Darstellung der verschiedenen theologischen Disciplinen selbst im Einzelnen darlegen. Wir haben hier nur die Absicht zu zeigen, auf welchem Wege, unter welchen begünstigenden Umständen, und in welcher Stufenfolge sich die modernen Ansichten gebildet haben.

Digitized by Google

1) Zustand der Theologie am Beginn der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts.

Die Theologen der Evangelischen Kirche waren einigermaßen zum Frieden gelangt. Der letzte gewaltige Vorfechter der Lutherischen Kirche gegen die Reformirte und gegen den Pietismus, der gelehrte Löscher, starb 1749. — etwa um dieselbe Zeit seine tapferen Kampfgenossen Johann Deutschmann in Wittenberg, Erdmann Neumeister in Sorau und Hamburg, Samuel Schelwig in Danzig, Johann Friedrich Mayer zuletzt in Greifswald, u. s. w. Die Theologen, welche wir um das Jahr 1750 in Wittenberg finden, sind gemäßigte und gelinde Gegner des Pietismus, übrigens ohne großen Namen, Karl Gottlieb Hoffmann (von welchem die Abhandlung ist de stupidis Galatarum ingeniis — wegen ὦ ἀνόητοι Γαλάται, Gal. 3, 1.), Christian Friedrich Bauer, Georg Wilhelm Kirchmeier u. s. w. In Halle hatte der Pietismus seinen lebenskräftigen und daher auch angriffsweise verfahrenden und sich ausbreitenden Charakter mit einer ängstlichen und stillen Defensive vertauscht. Siegmund Jakob Baumgarten, der 1734 Mitglied der theologischen Fakultät geworden, war der einzige Stern, der hier Aufsehen erregte; die anderen theologischen Lehrer, der jüngere Francke, Clauswitz, Christian Benedict Michaelis, Callenberg, J. G. Knapp u. A., würkten in ängstlicher Stille und in Verbindung mit dem seit 1746 in Halle einheimisch gewordenen Herrn v. Bogatzky mehr furchtsam vor dem gefährlichen Gegner Baumgarten warnend, als in der Kraft des christlichen Glaubens und der Wissenschaft ihm entgegentretend. In Leipzig war Erneſti eben erst im Aufblühen, der Prof. Prim. Clausing, Hebenstreit, Bahrdt (Vater des berüchtigten Bahrdt) wenig bekannt, der gelehrte Deyling seinem Ende nahe; nur Chr. Aug. Crusius, der fromme Jünger Bengel's, wel-

Digitized by Google

cher 1750 ordentlicher Professor der Theologie wurde, glänzte durch seine Talente, doch nur wenige, wenngleich unbedingte Anhänger findend. Göttingen, unter den unermüdeten Bestrebungen des Herrn v. Münchhausen, war in fortwährendem Steigen begriffen, und zählte unter den Theologen berühmte Namen, wenngleich ohne besonders spürbaren lebendigen Einfluß. Noch lebte hier der damals nach Baumgarten als der erste Theolog Deutschlands geltende, aber als akademischer Lehrer völlig einflußlose Kanzler Lorenz v. Mosheim, und neben ihm blühte der gelehrte, thätige und fromme Heumann; von geringem Einfluß waren Ribov und Franz Walch, in steigendem Ansehen begriffen als Professor der Theologie und der morgenländischen Sprachen, Johann David Michaelis. In Frankfurt an der Oder zeichnete sich, neben unbedeutenden Kollegen wie Claessen, Grillo, Paul Ernst Jablonsky durch seltene vielseitige und gründliche Gelehrsamkeit aus; in Tübingen der hochangesehene, gelehrte und fromme Kanzler Christoph Matthäus Pfaff, zuletzt Kanzler in Gießen, der fromme Kirchenhistoriker Christian Eberhard Weissmann und der gelehrte Herausgeber von Joh. Gerhard's locis, Joh. Fr. Cotta; in Königsberg der gelehrte Apologet des Christenthums, Michael Lilienthal; in Gießen seit 1731 — freilich nur bis 1735 — der auch in Hinsicht auf gelehrte Thätigkeit ausgezeichnete, ganz in Francke's Geist würkende Joh. Jak. Rambach. — Keiner von diesen Theologen war ein Eiferer in der Art von Calov oder Löscher, vielmehr wird schon zu dieser Zeit ganz im Widerspiele mit dem funfzig Jahre früher herrschenden Geiste, die Friedensliebe und Verträglichkeit der Theologen, besonders gegen die Reformirte Konfession, hervorgehoben, ja die Kuratoren, wie namentlich das Preußische Ministerium und Münchhausen in Hannover, auch die Würtembergische Regierung

Digitized by Google

verlangen von den von ihnen Anzustellenden vorzugsweise Verträglichkeit in Bezug auf Andersdenkende. Von Preußen ging schon unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. das Bestreben einer Union zwischen der Lutherischen und Reformirten Kirche aus. Nur Ein Kampf bewegt noch die Zeit, wenngleich auch in milderen Formen als früherhin, der Kampf gegen die Herrnhuther. Gerade im Jahr 1750 erschien die giftige Schrift: Das entdeckte Geheimniß der Bosheit der Herrnhuthischen Sekte, zur Errettung vieler unschuldigen Seelen, zur Warnung der mit Vorurtheilen eingenommenen Gutmeiner, und zur Offenbarung der verirrten und verwirrten Verführer vor dem Angesicht der ganzen Christenheit, in sechs Gesprächen dargelegt von Alex. Volck in Büdingen. 1746 fing ein weit ehrenwertherer Gegner, der Pastor Fresenius in Frankfurt, seine Nachrichten von Herrnhuthischen Sachen herauszugeben an u. s. w. Statt des pietistischen Streites füllt dieser Herrnhuthische auch vorzugsweise die theologischen Zeitschriften dieser Zeit, wie z. B. die übrigens in einem gemäßigten und wahrhaft frommen Geiste redigirten Acta ecclesiastica Wimariensia, die Kraftsche theologische Bibliothek u. a.

Was das christliche Leben in der Kirche dieser Zeit betrifft, so bietet dasselbe im Ganzen einen schönern Anblick als zu irgend einer andern Zeit seit der Reformation dar. Halle hatte als ein Sauerteig auf ganz Deutschland gewürkt. Bis zum Jahr 1751 hatte sich die Schuljugend in den Lateinischen und Deutschen Schulen daselbst bis auf die Zahl von 2000 gesteigert, von 1743 an wurden 200 verwaiste Kinder erzogen. In den ersten neun und zwanzig Jahren der Universität, gerade in der Zeit, wo Ein kräftiger Geist sämmtliche Professoren der Theologie zusammenhielt, und dem Herrn Seelen zu werben begeisterte, waren 6032 Theologen hier gebildet worden.

Wen kann es Wunder nehmen, daß hier eine reiche Saat

Digitized by Google

ausgestreuet worden, die in den nächsten Decennien durch ganz Deutschland hin auf's Schönste aufblühete? Es geschah dieses in der That aufs reichlichste. Aber nicht bloß von Halle ging dieser Geist aus, auch in vielen anderen Gegenden hatte Spener's mittelbares und unmittelbares Würken wahre Frömmigkeit erweckt. Seit der Zeit der Reformation hatte Deutschland nicht eine so große Anzahl wahrhaft frommer Prediger und Laien besessen, als gegen das Ende der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, und zwar war diese Frömmigkeit eine von manchen Verirrungen, welche sich im Reformationszeitalter angehangen hatten, gereinigte. Wir erwähnen aus Würtemberg als instar omnium Johann Albrecht Bengel, † 1752, und seinen Freund Fr. Christ. Oettinger, neben denen noch eine große Anzahl würdiger Würtembergischer Geistlichen namhaft gemacht werden könnte, z. B. Hofprediger Oechslin, † 1738, Pastor Gottl. Seeger, † 1743, Superintendent Rieger, † 1743 u. A.; aus Baiern wollen wir an den vortrefflichen Rehberger in Nürnberg, † 1769, dem Schubert im Leben Kiesling's ein schönes Gedächtniß gestiftet, erinnern; aus dem Preußischen an den kühnen und demüthigen Glaubenshelden Steinmetz in Klosterbergen, † 1762, Ernst Gottl. Woltersdorf in Bunzlau, † 1761, Joh. Friedr. Burg, Oberpastor in Breslau, † 1766, Joh. Chr. Steinbart (Vater des Frankfurter Professors), Direktor des Waisenhauses in Züllichau u. A.; aus Hessen an Joh. Jak. Rambach, † 1735; aus Köthen an Joh. Andr. Manitius, † 1758; aus Dänemark an Joh. Gotth. Reichenbach, Pastor Prim. in Altona, † 1767, an den trefflichen Adam Struensee, früher Prediger und eine kurze Zeit Professor in Halle, zuletzt General-Superintendent von Holstein, † 1791, und an den wahrhaft gottseligen Dr. Hauber, zuletzt Hofprediger in Kopenhagen; aus Mecklenburg an die Prediger Ehrenpfort

Digitized by Google

und Hüvet; aus dem Hannöverschen an den General-Superintendenten in Celle, Joh. Fr. Jacobi, †1791 (geb. 1712), und so ließen sich noch unzählige in den höchsten Kirchenämtern stehende Männer namhaft machen — ebenso aber auch ansehnliche Staatsmänner und deren Gemahlinnen, auf welche wie am ersten Anfange des Jahrhunderts der Geist der Spenerschen und Franckischen Schule auf diese Personen einwürkte, so später die Brüdergemeinde. Man durchlaufe z. B. die Reisebeschreibungen und Tagebücher der Missionare des Callenbergischen Instituts, Manitius, Schulz, Woltersdorf, Tychsen, Hansen, oder die Lebensbeschreibungen von Büsching, und man wird eine große Anzahl fürstlicher und gräflicher Häuser in allen Theilen Deutschlands finden (z. B. auch die Gemahlin des Hannöverschen Staatsministers Münchhausen), wo Hausgottesdienst und Betstunden zur regelmäßigen Hausordnung gehören. Ferner zeigen uns namentlich jene Tagebücher damals durch ganz Deutschland hin Privaterbauungen oder Konventikel, gewöhnlich unter Mitwürkung der Geistlichen, und zwar ohne alle Hinneigung zum Separatismus. Seit den Jahren 1730 bilden sich neben den in der Stille fortgehenden und hie und da wohl auch stagnirenden, die kräftiger aufstrebenden Erbauungsstunden und Vereine der Brüdergemeinden. Zu dem, was am Anfange der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts von ächter Frömmigkeit vorhanden war, hat die Brüdergemeinde nicht wenig beigetragen, denn recht kräftige Früchte trug der Hallische Pietismus ach 1730 nicht mehr. Männer wie Breithaupt, Aug. Herm. Francke, Porst u. A., wurden nicht mehr gebildet. Nur dazu reichten bis 1760 die Kräfte des Hallischen Pietismus noch aus, zu erhalten, was gezeugt war, aber nicht mehr, Neues zu zeugen. Die Brüdergemeinde dagegen reinigte sich unterdeß immer mehr von den Schlacken der ersten Zeit, und gewann tiefgehenden Einfluß.

Digitized by Google

So ungefähr war das Reich des Herrn in der Evangelischen Kirche in jener Zeit beschaffen, als der Unglaube seinen Einzug in dieselbe hielt. Gewisse Umstände waren in dieser Lage der Dinge allerdings gegeben, welche dem Feinde sein verderbliches Beginnen erleichterten. Die ausgemalte Lichtseite hatte auch ihre Schattenseite, und wir haben dieselbe bereits angedeutet. Weder zur Zeit der Calove, Carpzove, Schelwige, noch zur Zeit eines Spener, Francke, Breithaupt, hätte der Unglaube solche Triumphe feiern können. Die ersteren hätten ihn mit dem Schwerdte des Fleisches in die Winkel getrieben, die letzteren mit dem Schwerdte des Glaubens und der Liebe gedemüthigt. Das Zeitalter von 1750 hatte aber weder die starre Kraft jener Orthodoxen, noch jenes Feuer der Liebe dieser Pietisten. Wohl hatte das Zion der Orthodoxie noch seine Wächter: im Hannöverschen Consistorio an dem Consistorialrath Götten, im Dresdner Kirchenrathe an dem Dr. Löscher, in Hamburg an Melchior Götze, der seit 1756 Hauptpastor geworden, im Weimarschen an dem frommen Konsistorialrath Schneider, in Frankfurt a. M. an dem Senior Plitt u. s. w., aber die Stelle von kräftigen Anathemen vertraten heimliche und furchtsame Intriguen, und diesen war der Zeitgeist gewachsen. Ebenso gebrach es dem Pietismus an der nöthigen Kraft. Wie wir schon erwähnten, wurde in Halle nur durch ängstliche Warnungen und geheime Abmahnungen dem von den Studenten angebeteten Baumgarten entgegengewürkt. Viele fromme und in vieler Beziehung ehrenwerthe Männer, welche der zweiten Generation der Hallischen Schule angehörten, hatten ein gedrücktes, scheues und peinliches Wesen, man kann das z. B. aus dem Leben des Gotthilf Francke, des G. Knapp, des Herrn v. Bogatzky, des Abts Hähn in Klosterbergen ersehen. Wenigen von denen, die zur neueren Theologie hinneigten, konnten sie Achtung,

Digitized by Google

keinem Furcht einflößen. Dazu kam noch Eines. Die Streittheologen des 17ten Jahrhunderts hatten sich tüchtig in der Wissenschaft umgesehen. Ein Flacius, Calovius, Quenstädt flößen uns noch heut durch ihr Wissen Respekt ein. Seitdem die Spenersche Schule aufkam, änderte sich das. Seitdem man die Gelehrsamkeit nicht mehr in Doktorpromotionen und Vorlesungen gegen Papisten, Socinianer, Reformirte und Pietisten verbrauchen konnte, schien man nicht mehr recht einzusehen, wozu sie gut sei! Die Kenntniß des Hebräischen und Griechischen wurde von den pietistischen Theologen noch am meisten hochgeschätzt, weil diese Sprachkenntniß das Mittel zu erbaulicher und emphatischer Erklärung der heiligen Schrift war. Die Pastoren, welche in der Hallischen Schule gebildet wurden, waren wohl größtentheils gute Hebräer; sie hatten auch einen tüchtigen und thätigen Lehrer an Joh. Heinr. Michaelis, und nachmals an dessen Neffen Ch. Benedict Michaelis, welcher bei der Herausgabe der Bibl. Hebr. und der Vergleichung der Erfurter codices besonders behülflich gewesen war. Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, wie wenige berühmte Namen die Universitäten Leipzig, Wittenberg, Halle, Königsberg, Frankfurt gegen das Jahr 1750 hin besaßen; namentlich die Hallischen Professoren Clauswitz, Callenberg, Hernschmidt, J. G. Knapp, J. L. Schulze (der 1769 in die theologische Fakultät kam), G. A. Freilinghausen (gest. 1785) — wie wenig haben sie für die gelehrte Theologie geleistet! Die Brüdergemeinde befaßte sich gar nicht mit der Gelehrsamkeit. — Und doch trat der Unglaube in Deutschland nicht wie in Frankreich bloß mit der Waffe des Witzes und Spottes auf, er gründete sich auf gelehrte Forschungen. Bei dieser Beschaffenheit derjenigen, welche dem eindringenden Unglauben Widerstand zu leisten den Beruf hatten, mag es nicht wundern, wenn derselbe schnell Eroberungen machte;

Digitized by Google

um so weniger, da, nach unserer am Anfange ausgesprochenen Ueberzeugung, das verderbliche negative Prinzip mit einem gesunden Drange nach einer schärferen und tieferen Auffassung der Wissenschaft verbunden war. Wir haben nun zuvörderst auf ein vierfaches Moment aufmerksam zu machen, wodurch von außen her der Anstoß zu der mit der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts beginnenden Umwälzung gegeben wurde. Wer in dieser Umwälzung nur die reine Fortentwickelung der Wahrheit sieht, wird diese äußeren fördernden Faktoren auch als Mittel der Vorsehung ansehen, welche gerade zu diesem Endzwecke geordnet waren. Wir jedoch können dies nur, insofern wir eben den Resultaten der neuern Theologen beistimmen. So haben z. B. dieselben Faktoren, welche die Reformation herbeiführten, auch die Münsterschen Schwärmereien begünstigt, ohne daß wir sagen dürften, diese hätten ebenso im Zwecke der Vorsehung gelegen wie die Reformation. Die erstere Ansicht beruht aber auch in der Regel auf einem noch weiter greifenden Irrthume, dem nämlich, welcher von pantheistischer Ansicht aus den Irrthum selbst nur unter der Kategorie der werdenden Wahrheit betrachtet.

Jene von außen her mitwürkenden Faktoren sind nun erstens die Einflüsse der Wolfischen Philosophie, zweitens der Einfluß der englischen Deisten, drittens der Einfluß Frankreichs, viertens die Regierung Friedrich's II. von Preußen.

2) Der Einfluß der Wolfischen Philosophie.

Wir schicken einige einleitende historische Mittheilungen voran. Noch ehe sich Wolf, welcher 1706 die ordentliche Professur der Mathematik in Halle erhielt, durch eine andere Schrift als die philosophia practica universalis einen Namen erworben, hatte er durch seine Vorträge viele Jünglinge, auch Theologen, für seine philosophische Ansicht und Methode begeistert. Es war dies eine um so schwierigere Aufgabe, da

Digitized by Google

die ganze theologische Fakultät und nicht minder sein berühmter juristischer Kollege Thomasius von der Philosophie sehr geringschätzig dachten. Während seines ersten Aufenthalts in Halle gab er meist mathematische Schriften heraus. Die Vertreibung aus Halle richtete erst die allgemeine Aufmerksamkeit recht auf ihn *). Auch konnte er seitdem viel freier auftreten, als er es in Halle gewagt hatte. Bis zum Jahre 1740, in welchem er zurückkam, war sein Einfluß bereits so stark geworden, daß Theologen (unter ihnen vornehmlich Canz, Reusch und Reinbeck), Juristen, Mediciner, Belletristen ihre Disciplinen ganz nach Wolfischen Prinzipien und Wolfischer Methode bearbeiteten, wie die Nachweisungen in Ludovici's Historie der Wolfischen Philosophie S. 156 ff. zeigen. Nach seiner Zurückkunft **) war sein Applausus gar nicht so groß, wie man hätte erwarten sollen, seine theologischen und juristischen Kollegen waren auch damals ihm ent-

*) Beiläufig sei hier auch bemerkt, daß, wie jetzt allgemein bekannt, obwohl Manche es noch absichtlich ignoriren, zu jenem despotischen Befehle Friedrich Wilhelms I., daß der Philosoph bei Leibes- und Lebensstrafe binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt und binnen acht und vierzig die Preußischen Staaten meiden solle, nicht der Antrag der theologischen Fakultät in Halle, sondern vielmehr die Vorstellung, welche zwei vornehme Militairs dem Könige gemacht hatten, der Grund war. Desgleichen ist die oft nachgesprochene Anekdote falsch, daß A. H. Francke in der Predigt über das Sonntagsevangelium: Wehe den Schwangern u. s. w., schadenfroh auf die schwangere Frau des vertriebenen Professors angespielt habe. Die sämmtlichen Predigten Francke's werden in Nachschriften im Waisenhause aufbewahrt, und aus ihnen hat der selige Dr. Knapp erhärtet, daß jene Beschuldigung unwahr ist, s. Hoffbauer, Geschichte der Universität Halle, S. 532. im Nachtrage. Jene Lüge wurde zuerst von Gottsched verbreitet.

**) Wie es mit derselben zuging, darüber geben interessante Aufschlüsse die Aktenstücke im 1sten Bande von Büsching's Beiträgen. Merkwürdig ist auch das Urtheil des großen Verehrers von Wolf,

Digitized by Google

gegen, und andere Urſachen würkten mit. Indeſſen hatten jüngere Männer, welche durchaus ſeinem Syſtem folgten, die philoſophiſchen und theologiſchen Katheder betreten (Ludovici in Leipzig, Alex. Baumgarten und Daries in Frankfurt, Canz und Bülfinger in Tübingen, Jak. Baumgarten in Halle), der Berliner Propſt Reinbeck hatte ſich mit Angelegenheit für ihn entſchieden, ſogar eine beſondere Geſellſchaft von Freunden der Wolfiſchen Philoſophie, Alethophilen, war in Weißenfels unter dem Direktorat eines Kammerherrn von Miltiz zuſammengetreten, kurz Wolf's Einfluß ging immermehr in's Große. Auf die Theologie würkte er nun zunächſt durch ſeinen berühmten Schüler Siegm. Jak. Baumgarten ein, welcher durch des Propſtes Roloff, ſeines ehemaligen Religionslehrers, Vermittelung ſeit 1734 Profeſſor der Theologie geworden. Unglaublich iſt der Enthuſiasmus, mit welchem dieſer Lehrer der Theologie ſeiner Zeit gehört wurde! Gegen 400 Theologen *), und ſelbſt Juriſten und Mediciner, ſaßen hier zu den Füßen des hochverehrten Mannes, auf das Allerminutiöſeſte jedes Wort nachſchreibend, das über ſeine Lippen floß; kaum konnte irgend ein anderes Kollegium ſich halten, wenn auch Baumgarten es las! Und nun vergleiche man die gedruckt uns erhaltenen Kollegienhefte — welcher todte Schematismus, welches dürre Tabellenweſen — und das Alles mit der langſamſten Sprache vordiktirt!

---

des Grafen Manteufel, über ihn in einem Briefe an Reinbeck: Mr. Wolf m'a d'ailleurs paru, depuis longtems, quelque grand philosophe qu'il soit, fort susceptible de toutes sortes de foiblesses humaines.

*) Es müſſen dies faſt ſämmtliche Theologieſtudirende geweſen ſeyn, denn in den Jahren 1760 — 1770 betrug die Zahl ſämmtlicher Studirenden nur gegen 680 im Durchſchnitt, erſt ſeit 1777 — 1783 finden ſich 1000 nachher 1150.

Digitized by Google

Doch das Vorurtheil regiert die Welt; so groß war das Ansehen dieses Mannes, daß Herr v. Münchhausen, nach dem Tode des theologischen Hauptes der Universität Göttingen, des Kanzlers Mosheim, ungeachtet er Baumgartens schläferigen Vortrag wohl kannte, doch keinen Anderen, der Mosheim's Stelle zu ersetzen fähig gewesen wäre, ausfinden konnte, als eben Baumgarten! Nur daß man das baldige Absterben des Mannes, oder eine abschlägliche Antwort erwartete, verhinderte damals seine Berufung nach Göttingen. Auch die große Masse der über alle Fächer der Theologie von ihm gedruckten Werke, zum Theil Kollegienhefte, bezeugen den Eifer, mit welchem die damalige theologische Welt ihm anhing, und seine historisch-dogmatischen, und litterarhistorischen Schriften erweckten wohl mit Recht dieses Interesse.

Von einem materiell schädlichen Einflusse des Wolfianismus auf die damalige theologische Welt wird, wenngleich die Anklagen der damaligen Theologen darauf lauteten, kaum die Rede seyn können, da der Inhalt des Systems kein anderer war, als der von Leibnitz, und Leibnitzens Lehre hätte allenfalls nur für denjenigen schädlich werden können, welcher sie an den leitenden Fäden rückwärts in den Spinozismus und Baylianismus hineinkonstruirt hätte, wie sie von Leibnitz im Gegensatze — eben daher aber auch im Zusammenhange — mit Spinoza und Bayle entstanden war. Sind wir jedoch berechtigt, Leibnitzens System als ein würklich über Spinoza und Bayle hinausgehendes anzusehen, so hätte auch jener Regressus etwas sehr Unnatürliches gehabt. Es haben auch die polemischen Theologen in dogmatischer Beziehung keinen andern Vorwurf gegen Wolf geltend zu machen gewußt, als den des Fatalismus; so Buddeus *) und Joachim

*) Der große Buddeus, anfangs noch Rektor in Coburg, hatte seine Universitätslaufbahn 1693 in Halle, und zwar in der philosophi-

Digitized by Google

Lange, welcher letztere dann aus dem Fatalismus auch weiter auf Atheismus schloß. — Das Verderbliche des Wolfianismus lag in dem Geist, oder vielmehr Ungeist des Systems, und dieser prägte sich wiederum in der Methode aus. Es war dieselbe die formal-logische. Aus den zwei logischen Prinzipien der ratio sufficiens und des principium contradictionis hatte Wolf mit langweiligem und ermüdendem Streben nach Deutlichkeit, einem und demselben Schema folgend, geometrisch das Gebäude aller Wissenschaften aufgerichtet; es werden Definitionen vorangeschickt, welche, anstatt das Wesen der empirischen Vorstellungen aufzuschließen, dieselben bloß in Form des Denkens wiedergeben, auf diese Definitionen werden Schlüsse gebaut, ein formeller Schluß an den andern geknüpft und so die Richtigkeit der Sätze erwiesen, ohne daß doch eine Einsicht in das eigentliche Wesen derselben entstünde. Das nach Wahrheit hungernde Gemüth speist dann von der Tafel, aber wie im Traume, ohne daß Gaumen und Magen etwas davon erfahren. Gar Manchem ist bei dieser Demonstrirmethode wohl zu Muthe gewesen, wie dem Asmus, als der Magister Ahrens ihm vordemonstrirte: ein Student kann kein Rhinoceros seyn, denn wenn ein Student ein Rhinoceros wäre, so wäre auch ein Rhinoceros ein Student: da nun aber u. s. w.

Nach dieser Methode wurde von Wolf in schlußgerechter Strenge eine theologia moralis aufgeführt (1736. 2 Thle.). Die Glaubensmysterien zu erklären und zu beweisen hat er nicht unternommen; er hat sie aber auch nicht bestritten. Er

---

schen Fakultät begonnen, 1705 ging er als Professor der Theologie nach Jena. Sein Gutachten über die Wolfische Philosophie kursirte zuerst handschriftlich und wurde wider seinen Willen gedruckt, worauf es dann 1723 korrekter, wie es scheint von Lange, herausgegeben wurde. Die Ausstellungen, welche jener gelinde, vorsichtige Mann an der Wolffischen Philosophie macht, sind gerade dieselben wie die Langeschen.

Digitized by Google

blieb in dieser Beziehung bei dem stehen, was von Leibnitz in seiner Abhandlung «über die Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft» gesagt worden war. Hier hatte nämlich der große Philosoph logische und physische Nothwendigkeit unterschieden, die logische, welche auch Gott nicht ändern kann, daher nichts wider die Vernunft seyn kann, die physische, die er abändern kann, daher es Mysterien giebt über die Vernunft, mit anderen Worten, mit den veritates aeternae muß auch die Offenbarung übereinstimmen, aber nicht mit den veritates contingentes *). So kam es denn, daß die Vernunft der Wolfianer sich entweder beschied, dogmatische Sätze einfach stehen zu lassen, wie die Lehre von der Ubiquität des Leibes Christi im Abendmahl, wo nämlich das mysterium mit veritates contingentes, mit physikalischen Wahrheiten, zusammenhing; oder aber mit der formal-logischen Rechtfertigung der Sache genug gethan zu haben glaubte, wie wenn den Socinianern gegenüber das Dogma der Dreieinigkeit von dem Vorwurfe des Widerspruchs durch die Bemerkung gerechtfertigt wurde, daß ja die Dreifachheit von der Gottheit in einer anderen Beziehung ausgesagt würde, als die Einheit **). Si quae in scriptura sacra occurrant voces,

*) Genau eingehende Untersuchungen über diesen Punkt vom Wolfischen Standpunkte aus findet man in dem seiner Zeit viel verbreiteten und in 3 Auflagen erschienenen Werke von Canz: Philosophiae Leibnitzianae et Wolfianae usus in theologia per praecipua fidei capita. Lipsiae 1749.

**) Canz a. a. O. §. 1039, sagt von der Trinität: *βάθος* procul omni dubio est veritas, quam exploratam habemus, secundum quaestionem: An sit? nequaquam vero secundnm quaestionem: quomodo. In exemplo Trinitatis constat, in cuius doctrina *βάθος* inesse, nemo Christianorum, si a sola Socinianorum impietate discesseris, negaverit unquam. Novimus quod sit Personarum in una dei natura Ternio, ignoramus autem quomodo? Quod si Sacro-Sanctus ille personarum Ternio cum axiomate philosophico collideretur,

Digitized by Google

quibus respondentes notiones habere non valemus, pro terminis inanibus eaedem habendae non sunt, sagt Wolf in dem Abschnitte de interpretanda scriptura sacra in seiner Logica §. 673. und vergleicht barbarischerweise unser Verhältniß zu der Trinitätslehre der Schrift mit dem zu irgend einem uns unbekannten Wilde, von dem die Jäger sprechen *). Zur Charakteristik von Wolfs eigener Stellung zu den Wahrheiten des Christenthums mag der Entwurf dienen, welchen er in seinen jüngern Jahren zu einer Apologie des Christenthums machte. In den actis eruditorum nämlich von 1707 schlägt er folgende Beweiskette für die Wahrheit des Christenthums vor: 1. Gott ist das vollkommenste Wesen; 2. er ist verschieden von der Welt; 3. Zweck der Welt; 4. daraus läßt sich abnehmen, wie vernünftige Wesen ihre Handlungen einrichten müssen; 5. große Verschiedenheit der ursprünglichen Beschaffenheit von der gegenwärtigen; 6. Gott kann aber nicht Urheber der gegenwärtigen Beschaffenheit seyn; 7. wir dürfen nicht fürchten, daß unser Elend nach dem Tode größer seyn werde, als jetzt; 8. entweder will uns Gott aus unserm Elende retten, oder nicht; will er es, so — muß eine Offenbarung seyn. Zur Charakteristik der persönlichen Frömmigkeit des Mannes dient auch der Zug, welchen Förster **) von ihm anführt und der zugleich zu einer Verglei-

quod non tantum physicae, sed geometricae etiam necessitatis veritate commendaretur, sane et ipsa quaestio: an sit? neganda foret, nec ullum plane *βάθος* esset hic admittendum.

*) Anders als Wolf faßt den Begriff mysterium Wolfs talentvoller Schüler Carpov, Prof. der Mathematik in Weimar. Er nennt Mysterium nur das, was die Vernunft nicht anticipiren konnte, ehe es erschien (Theol. dogm. I. §. 124.) — also ganz der biblische Begriff.

**) Siehe dessen sehr gründliche Uebersicht der Geschichte der Universität Halle 1794. Diesem höchst sorgfältig gearbeiteten Werkchen verdankt Hoffbauer das Meiste in seinem mit viel geringerem Fleiße geschriebenen Werke.

Digitized by Google

chung zwischen damals und jetzt auffordert. Die Universität sollte 1717 bei einer Feierlichkeit in corpore erscheinen. Wolf schrieb auf das Cirkular, welches dieses proponirte: «Vidi, consentio. Jedoch, da mir vorgenommen, desselben Tages des Nachtmahls zu gebrauchen, so weiß ich vor meine Person nicht, ob ich werde zugegen seyn können, indem nicht gern mein Vorhaben ändern wollte, doch will ich es mit meinem Herrn Beichtvater überlegen, Wolf.»

Diese — wie es den Anschein hat — bescheidene Stellung der Philosophie zu den Dogmen hätte, wie man meinen sollte, dem Offenbarungsglauben nur förderlich seyn können; wurde doch auch selbst in der katholischen Kirche der Wolfianismus ohne dogmatische Bedenklichkeit aufgenommen, Wolf spricht mit Wohlgefallen davon, daß seine Bücher in den Jesuitenschulen in Rom, Wien, Ingolstadt gebraucht wurden — sehr natürlich, indem ein solcher Formalismus, der immer nur die Reflexion äußerlich an die Sachen bringt, sich auch zur Apologie der katholischen Dogmen leicht gebrauchen ließ. Allein der nächste allgemeine Schade, der aus einer solchen Art des Philosophirens hervorgehen mußte, war der einer zu äußerlich mechanischen Betrachtung und Behandlung der Glaubenswahrheiten. In den Geist konnten die christlichen Wahrheiten bei dieser Methode nicht eingeführt werden, sie blieben starr vor demselben stehen, und das langweilige Definiren und Syllogisiren mußte natürlich auch das Herz erkälten. Gewiß hat der Wolfianismus zu jener Kühle und Unlebendigkeit mit beigetragen, welche wir in der Predigtweise der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts finden. Die strengeren Wolfianer ließen sich verleiten, selbst die termini technici in ihre Predigten zu verweben: «Das Wesen, welches sich alle Welten auf einmal vorstellt (Gott) — die Verknüpfung der Dinge (harmonia praestabilita) — der hinlängliche Grund (ra-

Digitized by Google

tio sufficiens),» und anderes dergleichen. Ja, man scheute sich nicht vor so geschmacklosen und albernen Definitionen, wie folgende. Matth. 8, 1. heißt es: Da aber Jesus zum Berge herabging — ein Prediger erklärte — «Ein Berg ist ein solcher erhabener Ort, der ....» 3. «Jesus streckte seine Hand aus und rührte ihn an» — «eine Hand ist ein solches Glied, das ....» In der Wertheimschen Bibel, von der wir sofort sprechen werden, heißt es in ähnlicher Manier zu 3 Mos. 18, 7.: «Es ist eine Mutter» — «Eine Mutter ist eine Frau, welche in Gesellschaft ihres Mannes Kinder erzeugt und auferzieht.» Zu 2 Mos. 15, 26.: «Ich der Herr bin dein Arzt» — «Ein Arzt ist eine Person, welche ....» Das nannte man philosophische Klarheit. Was alles, namentlich philosophisches Wissen mit sich führt, wenn es nicht mit dem Streben nach dem Leben in der Wahrheit verbunden ist, der Hochmuth blieb auch hier nicht aus. «Insonderheit merkten wir — sagt Lange im Namen der Theologischen Fakultät in einem Program — an den Studiosis theologiae, welche seine lectiones philosophicas besucht, eine Geringachtung des göttlichen Wortes und der zur Ordnung unsers Heils gehörigen Wahrheiten, und dabei eine solche Präsumption von ihrer Klugheit, daß sie Alles besser wissen wollten, wie Andere.» Um vieles nachtheiliger war die Würkung der besonders durch Wolf wieder eingeführten Unterscheidung von natürlicher und geoffenbarter Religion, und zwar mit der Bestimmung, daß jene demonstrirt, diese nur geglaubt werden könne. Was war natürlicher, als daß man nun bei dem stehen blieb, was sich demonstriren ließ, zumal wenn englische Deisten dazukamen, welche zeigten, daß das, was geglaubt werden sollte, größtentheils unglaublich war.

Die indirekte Einwürkung der Wolfischen Philosophie auf Erweckung des Zweifels an der bisher gültigen Theologie zeigt sich vorzüglich bei seinem berühmten Schüler Baumgarten.

Digitized by Google

Zu ängstlich, um selbst mit Neuerungen hervorzutreten, war ihm doch so manches Hergebrachte im Laufe seiner Forschungen zweifelhaft geworden. Merkwürdig ist, was Semler erzählt (Lebensbeschreibung Thl. I. S. 232.); einst habe er sich gegen Baumgarten über die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen theologischen Beweisführungen erklärt und dieser ihm darauf erwiedert: «daß ich es auf meine Gefahr wagen möchte, dem Strome eine andre Richtung zu geben; er wisse, daß ich Gott fürchte und nichts aus Leichtsinn oder unwürdigen Absichten thun würde.» Am direktesten wurde jene Einwürkung bei dem Urheber der Werthheimschen Bibelübersetzung offenbar, über welche wir hier einiges sagen müssen.

Unter jenem Namen ist nämlich der Anfang einer Bibelübersetzung bekannt geworden, welche im Jahre 1735 in Werthheim unter dem Titel erschien: «Die göttlichen Schriften vor den Zeiten des Messie Jesus. Der erste Theil, worinnen die Gesetze der Jisreelen enthalten sind.»*) Aus dieser wunderlichen Nachbildung der Hebräischen Namen (er schreibt auch Mosche, die Moaben statt Moabiter u. s. w.) sollte man erwarten, daß der Verfasser sich den Uebersetzern anschließen würde, welche, um treu zu seyn, selbst alle orientalischen Idiotismen in's Deutsche übertragen, in Gegentheil geht aber sein Streben auf Modernisirung der biblischen Ausdrücke, auf Uebertragung des Sinns der alten Urkunde in die Sprach- und Denkweise des 18ten Jahrhunderts — so schreibt er statt der Apostel Petrus: der Gesandte Peter. Es fehlt ihm dabei nicht an Scharfsinn und Sprachkenntniß, und wäre sein Werk

*) Beiträge zur Geschichte des Werks von Pastor Sinnhold mit Vorrede v. J. Georg Walch, Erfurt 1739. Sehr instruktiv ist die Correspondenz von Mosheim, Wolf u. A. über das Werk bei Schlegel, in der Fortsetzung von Mosheim's K. G. Th. VI. Vorrede. — Die ganze Geschichte des Streites findet sich bei Walch, Streitigkeiten u. s. w. Th. V.

Digitized by Google

um fünf Decennien später, 1785, erschienen, so würde er statt Schande und Gefängniß, den Lobpreis aller Litteraturzeitungen, Ehre und Ruhm eingeerndtet haben. Zur Charakteristik dieses merkwürdigen Produkts theilen wir einige Stellen mit. Der Anfang lautet: 1. Alle Weltkörper und unsere Erde selbst sind anfangs von Gott erschaffen worden. 2. Was insonderheit die Erde betrifft, so war dieselbe anfänglich ganz öde; sie war mit einem finsteren Nebel umgeben, und ringsherum mit Wasser umflossen, über welchem heftige Winde zu wehen anfingen. 3. Es wurde aber bald auf derselben etwas helle, wie es die göttliche Absicht erforderte. — 1 M. 3, 15. heißt es: Und künftig soll zwischen dir (der Schlange) und der Frau und eurer beider Nachkommenschaft eine beständige Feindschaft seyn, dergestalt, daß die Menschen den Schlangen auf den Kopf treten, und diese hingegen jene in den Fuß stechen. Man sieht, daß der Mann das Licht des 19ten Jahrhunderts anticipirt hat und wohl würdig ist, in der Geschichte der Bibelübersetzungen neben Dinter einen Platz einzunehmen! — Zu jener modernisirenden Uebersetzung kommen dann noch Anmerkungen ebenfalls im damals neuesten philosophischen Geschmack. Diese Anmerkungen, wie die Uebersetzung selbst und überhaupt die ganze Geistesrichtung des Verfassers sind nun das Ergebniß des Studiums der Wolfschen Philosophie. Wie der Verf., Lorenz Schmid, anfänglich Erzieher der jungen Grafen v. Löwenstein-Wertheim, selbst sagt, so hat Wolf's Aeußerung, daß an eine rechte Vertheidigung der Bibel so lange nicht gedacht werden könne, als es nicht eine ganz verständliche und deutliche Uebersetzung derselben gebe, in die Seele des talentvollen jungen Mannes den ersten Funken geworfen. Dabei scheint es ihm an Eitelkeit auch nicht gefehlt zu haben, und so ließ er, noch als Kandidat, den ersten Theil seines Werkes in der Stille, ohne vorhergängige Bekanntmachung, drucken.

Digitized by Google

Sein aufgeweckter Kopf hatte sich an der Wolfschen Klarheit der Begriffsbestimmungen erfreut, er hatte dieses System mit besonderer Liebe studirt; was er hier gewonnen, suchte er nun bei dem unternommenen Werke in Anwendung zu bringen. Wolf selbst, wie seine Briefe bei Schlegel zeigen, freute sich auch des Werkes, doch hielt er Vieles für allzu jugendlich gewagt, namentlich daß die dicta probantia, welche im Pentateuch auf den Messias bezogen werden, hinwegerklärt worden. Auch der große Kanzler Mosheim war eigentlich, wie man sieht, nicht gar zu unzufrieden mit dem Werke, und scheint hernachmals mehr aus Klugheit als aus Ueberzeugung sich gegen dasselbe erklärt zu haben. Die philosophischen und theologischen Wolfianer waren eigentlich alle dem Unternehmen geneigt, und hätte nicht die oberste Behörde gegen dasselbe verfahren, so hätte es sich gewiß schon damals Bahn gebrochen. Allein der Verf. wurde, ungeachtet die jungen Grafen v. Wertheim ihm zugethan waren, in Folge eines Reichskonklusum im Jahre 1737 in harten Arrest gesetzt, und nun schrieb in ganz Deutschland Alles gegen ihn, was nur schreiben konnte Theologen, Juristen, Schulmänner, Katholiken, Protestanten, Geistliche, Laien; in allen Deutschen Landen wurde das Buch konfiszirt, im Salzburgischen bei Strafe ewiger Landesverweisung verboten! — So ungeheuer ist der Unterschied zwischen 1737 und 1837! — Der Verfasser richtete eine Vorstellung an den Reichstag in Regensburg, welche von seinem großen Verstande, seinem kräftigen Charakter und seiner freimüthigen Wahrheitsliebe zeugt, und für ihn einnimmt.*) Dennoch erschien 1738 das Reichshofraths-Konklusum, daß er auf die Frohnfeste zu Bamberg gebracht werden sollte, bis sein Prozeß, der noch gar nicht angefangen hatte, beendigt und gegen ihn entschieden seyn würde. Statt nach Bamberg, kam

*) Sie findet sich in den Acta Hist. eccles. T. II.

Digitized by Google

er nach Anspach in Gewahrsam, und dort ist es ihm gelungen, zu entkommen. Er hat indeß noch später das Tindalsche Buch: «Das Christenthum so alt als die Welt,» herausgegeben, und ungeachtet er Foster's Widerlegung hinzugefügt hat, so scheint doch ein dolus dahinter gewesen zu seyn. *) Der Mann endete in Wolfenbüttel sein Leben im Jahre 1751.

Unzweifelhaft möchten wohl noch so manche andere ähnliche Früchte der Wolfschen Philosophie an's Licht getreten seyn, hätte nicht der Erfolg des Schmidschen Versuchs über Philosophen und Theologen einen Schrecken verbreitet. Auf diese Weise erhielt das Publikum nur die schöneren Früchte dieser Geistesrichtung auf dem theologischen Gebiet; dazu zählen wir nämlich vorzüglich Reinbeck's Betrachtungen über die Augsburgische Konfession — ein sehr weit verbreitetes Werk, da es auf des Königs Friedrich Wilhelm I., des Gönners und hohen Freundes jenes Theologen, Befehl, in allen Kirchenbibliotheken angeschafft werden mußte.

Im Zusammenhange mit den Würkungen der Wolfischen Philosophie haben wir auch der Popularphilosophie zu gedenken. Auf dem Boden des Wolfianismus erwachsen, begnügte sie sich, demselben die Schulform abzustreifen und bei dem «gesunden Menschenverstande» stehen zu bleiben, der indeß in diesem Falle nichts anders als abgeschwächter Wolfianismus war. Von dem christlichen Dogma ist hier gar nicht mehr die Rede, selbst

*) Man hat eben diesen Schmid lange Zeit für den Verfasser der Wolfenbüttelschen Fragmente gehalten; jetzt ist die Frage in Betreff des Verf. auch durch das eigene Geständniß desselben auf dem Sterbebette als entschieden anzusehen; es ist Sam. Reimarus. Vgl. auch Gurlitt in der Leipz. Litteratur. 1827. No. 55. Schmid war, wie es scheint, zu ehrlich, um, wenn er auch würklich eine bittere Feindschaft gegen die Offenbarung gehabt haben sollte, sie so lange zurückzuhalten. Dagegen soll sich in Wolfenbüttel noch das Manuscript der Schmidschen Uebersetzung des N. T. befinden, dessen Bekanntmachung interessant wäre, auch schon zur Charakterisirung jenes merkwürdigen Mannes selbst.

Digitized by Google

der Boden der natürlichen Theologie wird wankend, denn die geometrisch strenge Schlußkette, mit welcher Wolf die Wahrheiten der natürlichen Religion zu demonstriren versuchte, verwandelt sich in hypothetische Räsonnements. So wird von Garve (im 5ten Thle. seiner Versuche, in der Abhandlung über das Daseyn Gottes) der Theismus nur als die beste unter den vorhandenen Hypothesen durchgeführt und am meisten auf die Analogie des menschlichen Geistes im Verhältnisse zu einem von demselben hervorgebrachten Kunstwerke gestützt. — Auch die Regierungen waren thätig, theils dem Wolfianismus den Zugang zu versperren — wie in Chursachsen — theils ihm Bahn zu brechen: das letztere in Preußen, wo 1740 kurz vor der Rückkehr des Philosophen nach Halle ein königl. Mandat den Kandidaten der Theologie das Studium der Philosophie, insonderheit der Wolfischen zur Pflicht machte. Es findet sich in den Acta ecclesiast. Tom. III, p. 893 und ist datirt vom 7. März 1739. Andrerseits wurde besonders durch die Anschuldigungen der allgemeinen deutschen Bibliothek bewürkt, daß Preußen die Lehrbücher des Christian August Crusius verbot, des scharfsinnigen theologischen Widerlegers der Wolfischen Philosophie, den Kant in seiner Schrift: Principior. cogn. metaph. nova dilue. als den vorzüglichsten der Beförderer der Philosophie nennt, und den Rixner «als den scharfsinnigsten Bestreiter der Wolfischen Philosophie, der mehrere Hauptmängel derselben entdeckte und tiefeindringende Untersuchungen einleitete,» bezeichnet.

3) Der Einfluß der englischen Deisten.

Ungleich bedeutender, als man es von vorn herein erwarten möchte und auch bisher angenommen wurde, ist theils mittelbar theils unmittelbar der Einfluß des englischen Deismus auf Deutschland gewesen. Wir finden bei den Engländern, was weder in Frankreich, noch in Holland und Italien gefunden wird; sie besitzen bereits in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ein

Digitized by Google

ziemlich vollständiges System des Rationalismus. Es würde sich sehr der Mühe verlohnen, die Ansichten der englischen Deisten auf dem Gebiete der Kritik, der Exegese, der Dogmatik, Moral und Kirchengeschichte zusammenzustellen; man würde sich nämlich alsdann überzeugen, wie wenige rationalistische Ansichten der neueren Zeit ausschließlich angehören; dadurch würde denn auch klar werden, wie wenig die Behauptung des Dr. Bretschneider Grund hat, daß erst die ungeheuren Fortschritte der Wissenschaften im 19ten Jahrhundert den Rationalismus erzeugt haben. Während der französische Deismus, den einzigen Bayle ausgenommen, nur mit Witz und Spott stritt, bediente sich der englische Deismus der Waffe gelehrter Untersuchung, und eben dies bewirkte, daß die englischen deistischen Schriften auf den gründlichen Deutschen einen tieferen Eindruck machten, als die französischen. Schon seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts wurden die englischen Deisten theils durch deutsche Uebersetzungen (wiewohl dies spärlich), theils durch das Mittel französischer Uebersetzungen, theils durch die Widerlegungsschriften, theils durch ausführliche Auszüge in den Deutschen Zeitschriften, in den Acta eruditorum, in dem neuen Büchersaal, in Hoffmann's aufrichtigen und unpartheiischen Nachrichten, in den Unschuldigen Nachrichten, in Baumgarten's Nachrichten von einer Hallischen Bibl.,*) vielfach in Deutschland bekannt. In welchem Grade die Schriften jener Männer in England, Frankreich und Deutschland die Aufmerksamkeit auf sich zogen, können wir eben schon aus den fleißigen Anzeigen und Auszügen in Zeitschriften und nicht minder aus der ungemein großen Zahl von Widerlegungs-

*) Besonders machte es sich dieser Gelehrte zum Geschäft, die deistischen Bücher bekannt zu machen. Man findet in seiner Geschichte der Religionspartheien S. 129. ein Verzeichniß aller der freigeisterischen Schriften, welche in seinen Nachrichten von einer Hall. Bibl. und von merkwürdigen Büchern beschrieben sind.

Digitized by Google

schriften schließen. Gegen Toland's an Umfang nicht großes aber hinsichtlich des Inhalts nicht unbedeutendes Werkchen Christianity not mysterious (das Christenthum ohne Geheimnisse), traten bis zum Jahr 1760 in jenen drei Ländern theils in einzelnen Schriften, theils in größeren Werken vier und funfzig Gegner auf, worunter vorzüglich auszuzeichnen die trefflichen Annotationculae subitaneae ad Tolandi librum von Leibnitz, ferner Lilienthal, Fr. Eberh. Rambach, Joh. Georg Walch u. A. Gegen Toland's Amyntor, worin er den biblischen Kanon angreift, erschienen neun und zwanzig darauf Rücksicht nehmende oder es direkt bestreitende Schriften. Die sogenannte Deistenbibel — Tyndal's Chrystianity as old as the world (das Christenthum so alt als die Welt) — wurde in jenen drei Ländern bis zum Jahr 1760 von nicht weniger als hundert und sechs Gegnern bekämpft. Der vorzüglichste, gelehrteste Gegner der Engländer unter den Deutschen ist wohl Lilienthal in seiner «Guten Sache der Offenbarung». Sehr vollständige Nachrichten, aber sehr schlecht redigirt, enthält Thorschmidt's Freidenkerbibliothek, Halle 1765, 4 Th. — Auch fing man an, besondere Vorlesungen wider die Deisten zu halten. Der erste, welcher ausdrücklich dergleichen hielt und nachher bekannt machte, war der Kanzler Pfaff: Akademische Reden über den Entwurf der theologiae antideisticae, Frankf. 1759. Vorzüglich mit den Deisten, und namentlich mit den englischen, hatten sich auch Mosheim's Vorlesungen über die Feinde der christlichen Religion beschäftigt, welche um vieles später sehr verändert von einem Schüler herausgegeben wurden: Mosheim's Geschichte der Feinde der christlichen Religion, aus dessen Vorlesungen herausgegeben und bis auf die jetzige Zeit fortgesetzt von M. Gottfried Winkler, Dresden 1783. Auf Universitäten wurden Disputationen wider die Irrthümer der Naturalisten gehalten, so Sucro de aestimatione rationis humanae theologica, praeside

Digitized by Google

Paulo Antonio, 1708. Dort heißt es S. 5: Hinc tantus undique numerus Rationalistarum, Naturalistarum, Libertinorum, Scepticorum, quinimo Atheorum, und p. 32: His Rationalistis totus mundus refertus est. — Ganz besonders wurde der Blick der deutschen Theologen seit Baumgarten auf England gerichtet. Dieser umfassende Gelehrte war merkwürdigerweise zuerst durch die mathematische Litteratur der Engländer mit Liebe zur englischen Sprache erfüllt worden. Er hatte schon als Student eine ausgewählte Sammlung englischer mathematischer Werke besessen, die er aber damals auf den warnenden Wink eines frommen Professors, daß diese Studien seinem Seelenheil gefährlich werden könnten, da er sein Herz zu sehr daran hänge, willig und folgsam verkaufte. Ihm verdankt nun Deutschland theils die Kenntniß, theils die Uebersetzung vieler englischer Bücher. Obenan steht die Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, das englische Bibelwerk, die zehn Bände Lebensbeschreibungen aus der Brittanischen Biographie, Neal's Geschichte der Puritaner u. s. w. Semler und J. D. Michaelis*) traten in dieser Hinsicht in Baumgarten's Fußtapfen, darauf Nösselt, Rambach, Zollikofer, Spalding, Sack — selbst noch Schleiermacher, welcher die von Sack begonnene Uebersetzung der Blairschen Predigten vollendete, und auf desselben Rath die Predigten von Fawcett übersetzte. Durch diese zahllosen Uebertragungen der englischen theologischen Litteratur, erhielt

*) Von diesem erschienen auf Baumgarten's Rath Benson's, Pearce's u. A. exegetische Schriften Lateinisch. Auch fuhr J. D. Michaelis fort, in der Orient. Exeget. Biblioth. über alle theologischen wichtigen Erscheinungen der englischen Litteratur Nachricht zu geben. Bekanntlich hatte dieser Gelehrte auch eine Reise nach England gemacht. Sein nachmaliges Erkalten für das lebendige Christenthum leiteten seine Hallischen Lehrer und Freunde von dem Einflusse dieser Reise ab. In unseren Tagen möchte der entgegengesetzte Fall eintreten.

Digitized by Google

nun die bibelgläubige Theologie manche schöne und treffliche Waffe, wir erinnern nur an Lardner's vorzügliches Werk: Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte; manche, wenigstens damals nützliche Schriften: Doddridge's Paraphrase, Leland's Abriß der deistischen Schriften, Nelson's antideistische Bibel, *) — bei weitem der größte Theil der englischen Apologeten und Bestreiter der Freidenkerei wurden in's Deutsche übertragen, nachher denn auch insbesondere englische berühmte und unberühmte Kanzelredner, Skelton, Fordyce, Atterbury, Doddridge, Tillotson, Torne, Mayhew u. s. w. Merkwürdigerweise haben aber diese Uebersetzungen, und sogar die der englischen Vertheidigungsschriften, wie schon Erneſti bemerkte, selbst dazu beigetragen, den alten christlichen Glauben der deutschen Theologen zu verwässern und wankend zu machen. Beachtenswerth ist in dieser Beziehung das Urtheil eines Apologeten jener Nation selbst, des wackern Skelton, der in seinem Buche: Die offenbarte Deisterei (Deutsch, 1756. 2 Th.) in der Vorrede sagt: «Auf der anderen Seite vertheidigen unsere neueren Schutzredner des Christenthums dasselbe oft mit deistischen Grundsätzen, und überdies sind sie zu bald fertig, ihre eigenen Glaubensartikel in eine neue Form zu gießen, sie hoffen dadurch ihrer Sache einen neuen Vortheil zu gewinnen. — Unter denen, die es noch am meisten mit dem alten Christenthum halten und am besten für dasselbe fechten, gibt es doch einige, welche die Freigeisterei unserer Zeit kennen, und einigermaßen anstehn, mit ihren Feinden ganz offenherzig und frei umzugehen, und deßwegen befleißigen sie sich einer angenommenen Gelindigkeit, sie mildern die Beweg-

*) Es ist dieses ein Commentar zur heiligen Schrift mit antideistischen Anmerkungen in der Art von Lilienthal in der Deutschen Uebersetzung von Panzer. 8 Th. 4. Erl. 1766. Der Englische Verf. hatte das Werk: Hausbibel genannt, und eigentlich nur zum Familiengottesdienst bestimmt. Der deutsche Uebersetzer erweiterte aber den Plan.

Digitized by Google

gründe der Gesetze, sie verringern die Anzahl der Geheimnisse und erleichtern die Vorschriften der Religion.»

Vergleicht man nun mit dieser Schilderung neuere deutsche Theologen, welche sich vorzüglich mit der englischen Theologie bekannt gemacht hatten, wie Zollikofer, Nösselt, Spalding, Jerusalem, so kann man wohl bemerken, wie viel sie von der Nachgiebigkeit der englischen Apologeten gegen ihre Gegner angenommen haben. — Was soll man dazu sagen, daß selbst einige von den englischen Theologen, welche, gemäß der Rob. Boyleschen Stiftung zur Vertheidigung der christlichen Offenbarung gegen die Freigeister, wohlbelohnte Predigten hielten, gar sehr in einem solchen Tone sprechen, daß rationale Supernaturalisten im Geiste von Zollikofer oder selbst von Bretschneider mit ihnen einverstanden seyn würden? Man vergleiche den auch in's Deutsche übersetzten Auszug Burnet's aus den Reden der Boyleschen Stiftung (Deutsch, 7 Th. 1744). Ein deutscher Recensent aus dem Jahre 1746 äußert sich darüber in Kraft's Neuer theol. Bibl. Th. I. S. 625. (welches Werk übrigens gar nicht rigid orthodox ist): «An anstößigen Stellen fehlt es freilich dem an sich vortrefflichen Werke nicht. Wer den heutigen Zustand der englischen Geistlichkeit kennt, und weiß wie die Arminianischen *) Lehrsätze überhand genommen, und wessen sie sich unter einander selber beschuldigen, der wird sich darüber nicht wundern.» Der deutsche Uebersetzer hat auch hie und da rektificiren müssen. —

Unermeßlichen Schaden hat der ächten christlichen Theologie in England Locke gebracht, derselbe Mann, dessen sich namentlich die bischöflichen Theologen so sehr als Apologeten

*) Man merke wohl, der Rec. ist ein Lutheraner, er verlangt keineswegs die Calvinische Prädestination. — Arminianisch befaßt das Pelagianische mit in sich. In der That fand sich bei den Arminianern der früheren Zeit, und so auch bei den jetzigen in Holland und England, in der Regel der Pelagianismus.

Digitized by Google

rühmten, von dessen höchst mangelhafter Einsicht in die Wahrheit des Christenthums in dem Aufsatze über die Geschichte der Apologetik gesprochen worden ist. Aber nicht minder als in England, ist er auch in Deutschland eine Zeit hindurch als einer der achtbarsten Exegeten und Apologeten angesehen worden. Männer wie Baumgarten, Semler, Ernesti, Michaelis glaubten in Exegese, Dogmatik und Philosophie viel von ihm lernen zu können. Nachdem J. D. Michaelis, in Folge vieler Aufforderungen, Locke's Paraphrase zu den pauliniſchen Briefen herausgegeben, welche die jämmerlichſte Verwässerung und Verflachung der pauliniſchen Ideen enthielt, rügt zwar Ernesti den Mangel an Sprachkenntniß bei dem engliſchen Philoſophen, der ihn in viele Fehler verfallen ließ, auch manche dogmatiſche Irrthümer, bekennt aber doch von Locke erſt «die rechte Methode in der Auslegung der pauliniſchen Briefe gelernt zu haben» (Neue theol. Bibl. X. S. 883.). — Der Hauptirrthum bei dieſen als orthodox geltenden engliſchen Theologen iſt die Verkennung der ſittlichen Verderbniß des Menſchen, alſo der Pelagianismus. Aus dieſem einen Irrthum fließen alle übrigen, — zunächſt die Meinung, daß die Vernunft jedes Menſchen, auch ohne vorhergegangene Wiedergeburt (von welcher überhaupt gar nicht bei ihnen die Rede iſt), die chriſtliche Wahrheit anerkennen müſſe, dieſe chriſtliche Wahrheit wird dann aber eben ſo verdünnt, daß ſie auf das Niveau des natürlichen Menſchen herabgebracht wird. Der Hauptbeweis für das Chriſtenthum ſind die Wunder, oder auch die ſchönen moraliſchen Vorſchriften. Von der Verſöhnung iſt eben ſo wenig als von der Erbſünde die Rede. — Wir erwähnen hier nur noch die Schriften eines engliſchen Gegners der Deiſten, der nichtsdeſtoweniger gerade in den Hauptlehren Rationaliſt geweſen, und beſonders dazu dienen kann, das Gemiſch der Anſichten auch bei denjenigen engliſchen Theologen zu erkennen, welche als Vertheidiger der Of-

Digitized by Google

fenbarung auftreten, es ist der Presbyterianische Prediger Johann Taylor, dessen nicht talentlose Schriften auch in Deutschland sehr bekannt worden sind: Joh. Taylor's, Paraphrasis und Anmerkungen über den Brief an die Römer, Berlin 1759. Schriftmäßige Lehre von der Erbsünde, Frankfurt 1769. Schriftmäßige Erklärung des heiligen Abendmahls, Lindau 1769. Untersuchung der Lehre der heiligen Schrift von der Versöhnung, 1773. Entwurf einer Schrifttheologie, Leipzig 1777. Bei der Anzeige der ersten dieser Schriften ist es, wo Ernesti die Bemerkung anknüpft (Neue theol. Bibl. I. S. 115.): «Der Herr Kanzler Pfaff bedauert, daß die deistischen Schriften in's Deutsche übersetzt würden. Er hat Ursache genug dazu. Er tröstet aber damit, daß auch die Vertheidigungsschriften gegen dieselbe übersetzt würden. Dieser Trost ist nicht allezeit hinlänglich. Wir haben bemerkt, daß in diesen Schriften oft nicht viel im Hauptwerke gesagt ist, das den Deisten Tort thun könne; und wir werden es nächstens mit dem Exempel einer berühmten Schrift zeigen. Joh. Taylor handelt in oben gedachter Vorrede von dem Reiche Gottes unter dem Evangelio, und nach einem davon gemachten Abrisse will er zeigen, daß dasselbe von der bloß natürlichen Religion weit unterschieden, und über dieselbe erhaben sei. Wenn aber weiter erklärt werden soll, worinnen dieser Unterschied und Vorzug besteht, so kömmt nichts heraus, als eben die natürliche Religion, in einem größeren Lichte, mit kläreren Entdeckungen von Vorrechten, Beweggründen, Hoffnungen, als die weisesten Philosophen gewußt haben; das ist nichts Anderes als die natürliche Religion, von Gott unmittelbar offenbart.... Dies ist das ordentliche System der englischen Schriftsteller (sonst der Socinianer), die man anpreist. Die Deisten müssen ihr Interesse nicht verstehen, wenn sie sich dem so sehr entgegensetzen, und nicht damit zufrieden sind. Denn es

Digitized by Google

ist doch in der Hauptsache mit dem ihrigen eins.» Da haben wir ganz und gar unseren sogenannten rationalen Supernaturalismus, der allerdings an eine Offenbarung glaubt, wenn man aber nach dem Inhalt derselben fragt, so ist es die natürliche Religion.

Von den starken Einwürkungen der Lektüre der englischen Deisten, wie der Apologeten auf deutsche Leser könnten wir aus Biographien manches Beispiel anführen. Wir wollen nur erwähnen, welchen Eindruck Laukhard (nach der Mittheilung in seinem Leben Thl. I. S. 203) aus der Lektüre des Buches von Tindal «Erweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sei» empfing. «Nun sollte ich auch — sagt er — die Einwürfe der Gegner kennen lernen und zu dem Ende borgte er mir die deutsche Uebersetzung von dem verrufenen Erweis des Engländers Matthias Tindal. Gott, mit welchem Vergnügen und Anhalten las ich dies merkwürdige Buch! wie änderten sich nun auf einmal alle meine Gedanken über Geheimnisse und Offenbarung. Alle Zweifel vergingen mir plötzlich und sind seitdem auch nicht wieder in meine Seele gekommen. Ich überzeugte mich gleichsam mit mathematischer Gewißheit: daß Geheimnisse nicht einmal der Gegenstand des Glaubens seyn können: daß sie als unbegreifliche Dinge den Willen nicht bestimmen und folglich die Moralität nicht befördern helfen: daß sie vielmehr eine Mißstimmung in dem Gebrauch unsrer Vorstellungskraft hervorbringen, den gesunden Menschenverstand nothzüchtigen und den Weg zu Wahn und Aberglauben bahnen: daß eben darum Jesus und die Apostel auch dergleichen nicht gelehrt haben, sondern bloß natürliche Religion, hie und da geschmückt mit Bildern aus der ältern orientalischen Bildersprache, woraus hernach die finstere hierarchische christliche Kirchenparthei solche Raritäten, wie die Geheimnisse sind, gebildet und zu Glaubensartikeln erhoben hat: daß die moralische Religion, wie die

Digitized by Google

Einsicht der Menschen, eines steten Fortschritts und daher der Besserung fähig sei: daß es also gar nicht nöthig, ja pflichtwidrig sei, bei den Lehren des N. T. und den kirchlichen Bestimmungen darüber stehen zu bleiben: daß eben dies Buch nur lokalen und temporellen Werth gehabt habe und der Ethik des Aristoteles, den Pflichtbüchern des Cicero und andern moralischen Schriften der sogenannten Heiden nachstehen müsse.»

4) Der Einfluß Frankreichs.

Es ist herkömmlich, einen besonders großen Einfluß auf die Verbreitung des Unglaubens in Deutschland den frivolen französischen Schriftstellern zuzuschreiben. Den französischen Unglauben haben wir uns keineswegs erst als das Kind der Voltaireschen und Rousseauschen Periode zu denken, er ist weit älter. Er verdankt bereits der Periode Ludwig XIV. sein Entstehen *). Die Sittenlosigkeit und zugleich die Heuchelei dieses Hofes konnte nicht anders als der wahren Religiosität auf's Aeußerste gefährlich werden. Die mémoires aus dieser Zeit lassen uns Blicke in das Leben der Großen thun, die uns mit Schaudern und Entsetzen erfüllen. Dazu kamen dann die beaux esprits, welche mit der Heuchelei zugleich die ächte Religion zu verspotten zu ihrem stehenden Geschäft machten. Der fromme, später zur Protestantischen Kirche übergetretene Père de l'Oratoire, Michael Le Vassor, sagt in der Vorrede seines 1688 in Paris erschienenen Buches: De la véritable religion, von seiner Zeit — wobei man sich um ein ganzes Jahrhundert später, in das Jahr 1780, versetzt glaubt: On ne parle que de raison, de bon goût, de for-

*) Ein Aufsatz über den St. Simonismus in dem London Quarterly Review verfolgt den Unglauben in Frankreich bis in den Anfang des 17ten Jahrhunderts. Es werden Stellen aus Grotius — damals Gesandter in Paris — mitgetheilt, worin dieser über den Unglauben der Franzosen schwere Klage führt.

Digitized by Google

ce d'esprit, de l'avantage de ceux qui savent se mettre au dessus des préjuges de l'éducation et de la société où l'on est né. Le Pyrrhonisme est à la mode sur beaucoup de choses. On dit que la droiture de l'esprit consiste à ne pas croire légèrement et à savoir douter en plusieurs rencontres. — — Qu'y a-t-il de plus insupportable et de plus chagrinant, que de voir nos prétendus esprits forts se vanter de ne rien croire et traiter les autres de simples et de crédules, eux qui n'ont pas peut être examiné les premières preuves de la religion! — Es iſt ein Troſt, daß aus der größten Fäulniß natürlicher- und geiſtlicherweiſe ſich immer wieder das Leben gebiert. Wie Sterne ſieht man in dem gottloſen Geſchlechte dieſer Zeit hie und da, ſelbſt in den höchſten Ordnungen der Geſellſchaft, fromme, dem Himmel zugekehrte Janſeniſten und Janſeniſtinnen hinwandeln. Der Janſenismus war das Salz, ohne welches ſchon damals die Katholiſche Kirche jener Zeit ſich in Verweſung aufgelöſt hätte. Rührend iſt es, in den Reiſetagebüchern von Zinzendorf und namentlich von dem Herrn v. Geuſau, Erzieher eines Grafen Reuß, zu leſen, wie ſie in den Pariſer Salons neben den Pharao- und Carmagnoltiſchen immer hie und da wieder einer Janſeniſtiſch geſinnten Marquiſin oder einem Grafen, oder einem Prieſter begegnen, und mitten unter dem glänzenden Getümmel der eiteln Welt ſich von der Ewigkeit und einem ſeligen Ausgange unterreden. Voltaire und ſeine Geiſtesgenoſſen ſchufen nicht bloß ihre Zeit, ſie waren zum Theil ſelbſt Kinder derſelben. Sehen wir von Bayle ab, ſo gehört das Bekanntwerden der franzöſiſchen Deiſterei und Frivolität in Deutſchland einer um etwas ſpäteren Periode an, als das des engliſchen Deismus. Auf die Theologie war aber jener ſchmutzige Bach der Litteratur von ungleich geringerem Einfluß. Was hätten auch jene deutſchen Gelehrten von einem Theologen wie Voltaire lernen können, der als auf eine der wichtigſten Quellen der Ge-

Digitized by Google

ſchichte Chriſti, ſich auf das jüdiſche Fabelbuch Toldos Jeſchu beruft, und, indem er die Authentie der Moſaiſchen Schriften unterſucht, durchſchimmern läßt, daß ihm bis dahin noch nicht bekannt geweſen, was das Wort Pentateuque bedeutet (ſ. Philos. de l'hist. p. 221.: Nous sommes convaincus, que si les livres de Moïse et de Josue et le reste du Pentateuque etc. ...)? Was noch etwa Voltaire von Sachkenntniß in theologiſchen Dingen beſaß, verdankte er den Schriften der engliſchen Deiſten, mit denen er bei ſeinem Aufenthalte in England bekannt worden war. Am eheſten war unter dieſen Gegnern allenfalls d'Argens zu beachten, noch mehr Rouſſeau, der indeß überhaupt kein Geiſtesverwandter jener Spötter iſt. Wenn jedoch dieſe franzöſiſchen Feinde des Chriſtenthums auf die Theologie wenigen Einfluß äußerten, ſo war das Verderben, welches ſie in den höheren Klaſſen der Geſellſchaft anrichteten, deſto ſchrecklicher. Man denke ſich, daß von den Tagen Ludwig's XIV. an jeder deutſche Prinz, jeder Graf und Baron, deſſen Mittel irgend ausreichten, es für ſeine Pflicht gehalten hatte, in der Hauptſtadt der gebildeten Welt, in Paris, ſein Geld und ſeine Unſchuld auf's Spiel zu ſetzen, um als homme comme il faut in's liebe plumpe Vaterland zurückzukehren. Wie viel Gift mag auf dieſe Weiſe ſchon ſeit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts nach Deutſchland gebracht worden ſeyn! Als nun aber erſt der junge deutſche Adel, verlaſſen von der Waffe des heiligen Glaubens, allen jenen Verſuchungen preisgegeben wurde; als er in Deutſchland ſelbſt Höfe fand, und vor Allem den von Friedrich II., wo der Spott über die heiligen Glaubenswahrheiten wo möglich noch beißender ſich ergoß, als in der fremden Hauptſtadt; als er gezwungen war, in einer durch und durch vom Gift der Irreligioſität durchdrungenen Litteratur ſeine Bildung zu ſuchen — wie muß nicht da das Verderben bis ins innerſte Mark des Lebens der höheren Stände gedrungen ſeyn!

Digitized by Google

Hie und da sind wohl allerdings auch von der Lektüre der Französischen Schriftsteller auf deutsche Theologen verderbliche Würkungen ausgegangen, aber wohl immer nur auf solche, die ohnehin schon einer moralischen Leichtfertigkeit ergeben waren. So ist z. B. charakteristisch, was man bei Laukhard in Betreff der Lektüre Voltaire's liest. «Ich lernte — erzählt er a. a. O. S. 268. — aus Voltaire nichts als spotten: denn andere Bücher, besonders Tindal's Werk, hatten mich schon in den Stand gesetzt, richtig — nämlich wie ich die Sache ansehe — über Dogmen und Kirchenreligion zu urtheilen. Gewiß habe ich unendliches Vergnügen genossen bei der Lesung des französischen Dichters, der der Priesterreligion mit seinem feinern und gröbern Witz vielleicht mehr geschadet, als alle Bücher der englischen und deutschen Deisten. Die englischen gehen von Gründen aus, und suchen ihre Leser durch philosophische Argumente zu überzeugen; die deutschen machen es beinahe ebenso, und haben's auch mitunter mit der Philosophie zu thun. Zudem reduciren letztere Alles auf Geschichte und verursachen dadurch, daß die Leser ihre gelehrten Werke nicht anders verstehen, als wenn sie selbst gelehrt sind. Der französische Deist hingegen wirft einige flüchtige Gründe leicht hin, schlüpft über die Streitfrage selbst weg und spöttelt nachher über das Ganze, als wenn er seine Behauptungen noch so gründlich demonstrirt hätte. Ich weiß wohl, daß das nicht überzeugt; aber Tausende, die es lesen, halten sich von nun an überzeugt und beehren den Philosophen mit ihrem ganzen Beifall. So war es auch möglich, daß Voltaire so viel Proselyten des Unglaubens anwarb. Er schrieb nicht für Gelehrte: die, dachte er, mögen die Berichtigung ihrer Denkungsart anderwärts suchen, wenn sie klug sind. Er schrieb für Ungelehrte, für Frauenzimmer, für Fürsten und Kaufmannsdiener: diesen sollten die Schuppen von den Augen wegfallen. Und wenn das so Voltaire's Zweck

Digitized by Google

war, so hat er seine Sachen würklich klug eingerichtet. Alles Geschrei der Gegner von einem abgeschmackten Nonnotte an bis auf Herrn Leß, hat dem Manne an seinem Kredit nicht schaden können. Den Nonnotte liest kein Mensch mehr; Herr Leß wird nur von einigen Geistlichen gelesen: Voltaire's Schriften aber sind in Aller Händen, sind beinahe in alle Sprachen übersetzt und werden dann auch noch mit Vergnügen gelesen werden, wenn man längst vergessen hat, daß solche Gegner in der Welt gewesen sind.»

5) Der Einfluß der Regierung Friedrich's des Großen.

Will man sich die Verderblichkeit des unmittelbaren Einflusses Friedrich's des Großen recht anschaulich machen, so braucht man nur die durch und durch thatsächlichen Mittheilungen über seine religiösen Ansichten und Aeußerungen, die uns Büsching gegeben hat, zu lesen. Die Nähe eines Monarchen, der von den Geistlichen nie anders spricht als unter dem Namen: die Fafen — die Chekers (so schrieb der König stets für Pfaffen, Schäker), der, wenn ihm einer zum Amt vorgeschlagen wird, in der Regel resolvirt: «Ich kenne die Schekers nicht — wo er nur habil ist;» der, als die Universität Halle auf Entfernung der Schauspieler gedrungen, wiederholt dem Minister, der sich scheut, den entgegengesetzten Befehl des Königes auszuführen, schreibt: «Die Komödianten sollen bleiben und zur Strafe soll der Mucker Francke selbst bei ihnen in die Komödie gehen, und der erste Komödiant soll das attestiren;» der alle positive Religion als préjugé betrachtet und in den Stunden guter Laune an nichts so gern seinen Witz ausläßt, als eben an ihr und ihren Dienern — daß die Nähe eines solchen Monarchen, wenn man sich dabei zugleich die Nachgiebigkeit und Submission lebhaft vorstellt, welche jeder in seine Nähe Gestellte ihm fast unwillkührlich

Digitized by Google

beweist, höchst verderblich auf die Grundsätze seiner Beamten einwürken müsse, läßt sich wohl begreifen. Dazu kommt alsdann noch der Umgang und das Ansehen jener Schaar leichtsinniger Franzosen, die sich in Berlin zusammengefunden hatten, eines Voltaire, Maupertuis, d'Argens, La Mettrie u. s. w. Durch die auf diese Weise vom höchsten Orte her influirten Beamten war dann der mittelbare Einfluß der Grundsätze des Monarchen auf das Land unabsehlich. Dies zeigte sich besonders in der Würksamkeit des langjährigen Ministers des Unterrichts, v. Zedlitz. Sein Vorgänger, der Herr v. Münchhausen, war nur etwas über ein Jahr am Ruder gewesen, und bei einer ähnlichen Angelegenheit, wie der mit Francke, von diesem Posten entfernt worden. Der oft despotisch die Zügel führende Monarch hatte, wie Büsching uns erzählt, einen besonderen Widerwillen gegen den stillen, frommen Direktor von Klosterbergen, Abt Hähn, gefaßt, wie es scheint, bloß wegen der allerdings wohl etwas ängstlichen Frömmigkeit des Mannes, und wollte, wider Urtheil und Recht, den Mann abgesetzt haben; einmal um's andere schrieb er die stärksten Reskripte, ob denn der Mucker noch nicht abgesetzt sei? Der Gerechtigkeit liebende Minister trainirte die Sache so lange als irgend möglich. Endlich aber drohte der erbitterte Monarch mit höchster Ungnade, wenn der Scheker nicht gleich vom Amte käme. Und würklich wurde, wie Büsching erzählt, gleich darauf der Minister selbst — ungeachtet er dem Verlangen seines Monarchen endlich nachgegeben hatte — in ein anderes Departement versetzt. Noch ist ein charakteristischer, wiewohl sehr trauriger Umstand, daß, da der Nachfolger des Abts Frommann hieß, die Umgebung des Königs nicht wagte, ihn unter diesem Namen vorzustellen, er mußte sich Frohmann nennen!! *)

*) Man lese die äußerst merkwürdigen Dokumente über diese Sache bei dem nur Aktenstücke mittheilenden Büsching. Ein Aufsatz, worin

Wie lernt bei Betrachtung solcher Vorgänge derjenige Unterthan Gott preisen, dessen Monarch seine höchste Ehre darein setzt, zu Gottes Ehre Monarch zu seyn! — Auf Münchhausen folgte nun im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten Zedlitz im Jahre 1772, und verwaltete es die ganze Zeit hindurch, in welcher eben auf den preußischen Akademien und Schulen der Unglaube zur völligen Herrschaft gelangte, bis zum Jahre 1788, wo er seine Entlassung forderte und Minister Wöllner an seine Stelle trat. In welchem Geiste Zedlitz während dieser langjährigen Leitung der Kirche und Schule gewürkt habe, darauf möge man einen Schluß aus dem Schreiben machen, in welchem derselbe den berüchtigten Bahrdt tröstete, als er durch ein Reichskonklusum von seinem Amte als Leiningenscher Superintendent abgesetzt worden und, von seinen Gläubigern steckbrieflich verfolgt, in's Preußische seine Zuflucht nahm:

Berlin den 11ten August 1779. «Seyn sie mir, lieber Herr Doktor, herzlich in Halle willkommen! Ich freue mich, daß Sie doch Einen Zufluchtsort in Deutschland haben finden können, und daß dieses gerade in unseren glücklichen Staaten ist. — — Seyn Sie fest versichert, daß ich Hochschätzung für Ihre Gelehrsamkeit und Talente, und Achtung für Ihr Unglück habe, und daß ich, so viel wie möglich, dieses zu beendigen suchen, und jene zum Besten des Staats anwenden werde» u. s. w. *). In dem Nachfolgenden zeigt indeß der Minister, daß er Menschenkenner ist, und sagt ihm mit feiner Wendung: «Ihr eigener guter Verstand sagt Ihnen gewiß

Hähn vorzüglich von seiner nachtheiligen Seite dargestellt wird, findet sich in Henke's Archiv Band 2. Stück 1. und ein Nachtrag im 4ten Stücke.

*) Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner an den berühmten Märtyrer Dr. Bahrdt, 2ter Th. S. 67.

Digitized by Google

mehr, als meine Bitte Ihnen sagen kann, daß Sie jetzt äußerst vorsichtig in Ihrem Wandel seyn müssen, um nicht glauben zu machen, was manche Leute so gern glauben machen möchten, daß die freie Denkungsart mehr aus den Begierden des Herzens, als aus der Ueberzeugung des Verstandes entsprossen sei.» — Ein wichtiges Wort!

6) Semler.

Nachdem wir bisher den Zustand der Theologie an dem Schlusse der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und die mitwürkenden Ursachen bei der von da an sich gestaltenden Umwälzung geschildert haben, versuchen wir nunmehr einen Mann darzustellen, welcher, ohne eine eigene Schule zu bilden, doch den Brand in sich trug, aus welchem die Funken auf den überall unter den Zeitgenossen verbreiteten Zunder aussprühten und eine Evolution veranlaßten, die bis zu diesem Augenblicke fortdauert *).

Semler ist nur in geringerem Maaße als Gewächs seiner Zeit anzusehen; das Meiste, was er war, wurde er durch seine eigene Persönlichkeit, und nur insofern hat zu dem, was er war, die Zeit mit ihren Verhältnissen wesentlich beigetragen, als sie Gemüther bereitet hatte, welche für das, was er brachte, Empfänglichkeit besaßen, und außerdem kein äußerer Zwang dem Treiben und Walten seines Geistes entgegentrat. Zwar erscheint Semler von Anfang an von der unbegrenztesten Verehrung seines Baumgarten beherrscht,

*) Sehr richtig hatte Ståudlin schon 1791 Semler's Bedeutung erkannt. In seinen Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion S. 342. sagt er: „Semler's dogmatische Schriften scheinen mir in der That alle Keime zum theologischen Skepticismus zu enthalten, so wenig er auch dergleichen etwas im Sinne hatte."

Digitized by Google

dessen Produkte er lange Zeit als die Resultate der gründlichsten aller theologischen Forschungen betrachtete, ja selbst die Wolfsche Philosophie war von ihm studirt worden, und die in früherer Zeit unter ihm erschienenen Disputationsschriften folgen zum Theil mit Strenge ihren Ansichten und Grundsätzen. Aber es war diese Lehre nicht wie Speise und Trank in sein Fleisch und Blut übergegangen, sondern nur wie einen Mantel hatte er sie äußerlich lose um sich geschlagen. Einen kontradiktorischeren Gegensatz zu Baumgartenschem logischem Schematismus und Wolfscher demonstrativer Bündigkeit kann man schwerlich sich denken, als das ungeregelte Chaos Semlerscher Schriften. Von anderen, die Zeit geistig bewegenden, Mächten hätte wohl die französische Deisterei und Atheisterei vermögen können auf ihn einzuwürken. Aber theils der gute religiöse Grund, den seine Jugendbildung in ihm gelegt, theils seine Abwendung von der schönen Litteratur, in deren Hülle sich ja jene Richtung vorzüglich aussprach, machten ihn für Einwürkungen dieser Art unempfänglich; der gelehrte Bayle ist der einzige unter den französischen Freidenkern, den er öfter erwähnt, und dessen Schriften er eine gute Vorarbeit für die Theologen nennt. Nur die englische theologische Litteratur hat einigen Einfluß auf ihn ausgeübt. Durch Baumgarten's Vermittelung empfing er die neuesten englischen Schriften, benutzt sie häufig, lobt sie und gestattet ihnen Einfluß auf seine eigene Denkweise, namentlich scheint er die Schriften Whitby's und des wunderlichen Wilh. Whiston, dessen Kritik er in seinen früheren Jahren (vindiciae plurium praecipuarum lectionum codicis graeci N. T. adversus Guil. Whistonum. Hal. 1750) angegriffen hatte, gern gelesen zu haben. — In negativer Hinsicht, in Bezug auf das, was er nicht war, muß man indeß Semler'n abhängig von seiner Zeit nennen. Was nämlich von Christenthum damals überhaupt noch

Digitized by Google

vorhanden war, auch auf seine Jugendbildung eingewürkt hatte, hinderte ihn, in seinem Neologismus konsequent zu seyn, und würkte eben dazu hin, daß sich ihm ein System ausbildete, welches ein so eigenthümlicher Abdruck seiner individuellen geistigen Stellung war, daß nur Wenigen es behagen konnte, und daß auch aus eben dem Grunde dieser große Mann abtrat, ohne eine Schule zu hinterlassen.

Sind nun Semler's Ansichten und ist seine Würksamkeit so sehr das Resultat seiner eigenen Persönlichkeit, so müssen wir vor allen Dingen von dieser uns ein Bild zu entwerfen suchen. Er hat uns dies Geschäft leicht gemacht, insofern er in seiner Selbstbiographie mit sehr unverkennbaren Zügen seine Eigenthümlichkeit dargelegt hat, und außerdem überall in seinen Schriften ziemlich lange bei seiner lieben Persönlichkeit verweilt und nicht Weniges über seine Privatverhältnisse beibringt.

«Ich war fast ganz sanguinisch,» so sagt er von sich in seiner Lebensbeschreibung Th. 1. S. 70, und hat hiemit allerdings den Grundzug seines ganzen Wesens ausgesprochen, so daß wir, um seine Eigenthümlichkeit zu erschöpfen, neben jenem sanguinischen Wesen nur noch auf eine gewisse Spießbürgerlichkeit, als eine charakteristische, durch Alles sich hindurchziehende Eigenschaft hinweisen möchten. Wenige Gelehrte haben so viel studirt wie Semler, seinem Studium aber ist unverkennbar der Stempel seiner Sanguinität aufgeprägt. Hier erblicken wir nicht jenen ernsten sinnenden Geist, der, um das Räthsel der Gegenwart und der Vergangenheit, der sichtbaren und der unsichtbaren Welt zu enthüllen, ehrfurchtsvoll vor den Schachten der Wissenschaft stehen bleibt, um zu überlegen, welcher von ihnen am ehesten ihn seinem Ziele entgegenführe, und um diesen alsdann mit jenem Bedacht, den das Streben nach fester, unwandelbarer Wahrheit erzeugt, und mit jenem heiligen Ernst, der aus dem Bewußt-

Digitized by Google

seyn, daß es das Heiligthum der Menschheit gilt, hervorgeht, zu verfolgen. Semler war ein helluo librorum, der mit Logau sagte: «Meinen Geschmack kann Niemand ermessen, ich liebe Riechen mehr als Essen.» Ohne Plan und Ordnung hat er jetzt Selden: de Deis Syris, jetzt Brentium und Schnepfium gelesen, jetzt in cosmographia Neandri und im Theophrast die alchymistische Tradition verfolgt, jetzt Vossius über die Septuaginta und Richard Simon über das A. und N. T. durchgearbeitet, jetzt die scholastischen Quodlibetarii und Sententiarii, jetzt Weigel's und Gutmann's Schwärmereien zu verdauen gesucht, dann wieder Havelbergische und Lebusische Stiftshistorie getrieben — je abstruser und abgelegener die Winkel, aus denen er seine Litteratur herholt, desto mehr scheint er stolz darauf zu seyn. Auch ein Leibnitz hat aus den entlegensten Winkeln der Litteratur her seinem Geiste den Nährstoff zugeführt, auch ein Hamann hat, wie er von sich selber sagt, seinem Kopfe an Einem Tage so viel unvereinbare Gerichte zugeführt, wie seinem Magen; aber wie wissen diese Geister die entferntesten Fäden zu verknüpfen, wie wissen sie aus der Mannichfaltigkeit die Einheit herauszuerkennen, wie belebt sich unter ihren Händen der todte Stoff allerwege zu Ideen! Bei Semler sind es überall einzelne interessante Notizen. Bei aller seiner bewundernswürdigen Sagacität im Einzelnen ist er ein wüster Kopf. Wie es häufig bei sanguinischen Naturen der Fall ist, ist er reich an unzähligen, glücklichen Apperceptionen, aber das vereinzelte Wetterleuchten macht keinen Tag; das Einzelne zu befruchten und zu einem Ganzen zu verbinden verstand er nicht. Dies der Charakter seines Studiums. Der Sanguiniker ist vorzugsweise eitel. Auch Semler ist mit der ganzen Anstrengung seines Wesens darauf bedacht, wie in der Jugend bei den Mädchen, so im Mannesalter bei dem Publikum sein Glück zu machen. Wie emsig und eifrig arbeitet er auf den

Digitized by Google

Beifall seiner Mitwelt hin, wie untröstlich macht ihn jede mißgünstige Recension. Auch diese Eitelkeit ist mit in Anschlag zu bringen bei dem, was er dem Publikum vortrug. — Wir erwähnten auch seiner Spießbürgerlichkeit. Was wir damit meinen, wird vielleicht nur denen deutlich seyn, die seine Schriften selbst gelesen haben. Es ist eine Seele ohne Kraft der Phantasie, ohne Tiefe des Gemüths, ohne Schwung der Ideen, ganz in den niederen Regionen des Lebens sich bewegend.*) Zu dieser natürlichen Disposition kamen die beschränkten Lebensverhältnisse. Außer einigen Ausflügen nach Leipzig und Berlin fast niemals hinausgekommen über die Universitätsstädte Altdorf und Halle, in Halle selbst in kleinliche Professorenintriguen und Stadtgeschichten verflochten, und gemäß dem alten Sprüchwort: Hala non est sociabilis (Lebensbeschreibung Th. 1. S. 113.), auf enge Kreise des Umgangs beschränkt, fehlt ihm jeder freie, große Ausblick in die Welt. Er spricht gern von «kleinen jüdischen Lokalideen,» die man in die Dogmatik aufgenommen habe; seine eigenen erreichen indeß niemals eine bedeutende Höhe. Die erstaunliche Dürftigkeit der theologischen Ansicht, mit welcher er sich begnügte, werden wir später kennen lernen, hier nur ein paar einzelne dicta zur Bezeichnung seiner Trivialität. «Jesus» — heißt es bei ihm — «heißt der σωτήρ, der Heiland aller Menschen

*) Ein Wochenblatt — NB. nicht so wie sie seyn sollen, sondern wie sie sind — zu redigiren, das war seine Sache. „Erdbeben, wissenschaftliche Entdeckungen, feurige Himmelserscheinungen, Prätensionen und Klagen von Staaten und Städten, gemeine vorübergehende Neuigkeiten" — das Alles hat er zur Zeit, als er in Koburg war, und die dortige Zeitung redigirte, wie er uns selbst erzählt, mit vieler Freude gesammelt. — Man möchte ein getroffenes Portrait von ihm besitzen. Vor den asketischen Vorlesungen steht eines aus seinen jüngeren Jahren, aus dessen Zügen man indeß eher auf einen sublimen, poetischen Geist schließen möchte.

Digitized by Google

bloß in Absicht ihres bisherigen unglückseligen Zustandes, wer diese Lehre Christi für sich annimmt und zu seinem besten Verhältniß gegen Gott und Menschen gebraucht, der glaubt an Christum» (Versuch einer freien theologischen Lehrart, S. 159.). «Jesu einziger Hauptzweck war, die Menschen zu überzeugen, daß Gott ohne Anwendung der Seelenkräfte, ohne innere Ergebenheit gegen ihn und seine kenntlichen Absichten mit noch so vielen eigenen äußerlichen Handlungen und noch so ernsthafter Genauigkeit darin, gar nicht gehörig verehrt und geliebt heißen könne — —. Da seine Reden der sonstigen morgenländischen Vorstellungsart gemäß sind, bleibt es auch allemal anderen Lesern, die nicht Juden und an jene gewöhnt sind, frei und überlassen, solche uneigentliche Vorstellungen nach ihrer Erkenntniß mit anderen würklich gleichgültigen zu vertauschen, oder aber buchstäblich zu behalten, wenn es kenntliche Gründe für sie so erfordern, oder als rathsamer zulassen» (Vorbereitung zur Hermeneutik S. 83.) u. s. w. Mit eben dieser, wenn wir so sagen dürfen, philiströsen Beschaffenheit seines Geistes hängt wohl auch der große Mangel an Sinn für die schöne Litteratur und an ästhetischem Geschmack zusammen, welcher seine deutschen wie seine lateinischen Schriften so sehr unlesbar macht. *) Nicht vielen großen Schriftstellern geht in dem Maaße das Talent der Redaktion ihrer

*) Wie sehr schon seine Zeitgenossen die Schlechtigkeit seines Styls zugleich mit seiner Unbändigkeit bei empfangenem Tadel rügten, mögen z. B. Michaelis Worte am Anfange seiner Recension von Semler's Abhandlung über den Kanon zeigen: „Bei diesem Buche sollte einem Recensenten in der That Angst werden, denn zu verstehen, was Herr Semler sagen oder nicht sagen will, ist überaus schwer, und doch ist der Mann, der für seine Schreibart so viel Geduld zu erbitten hat, so ungeduldig, daß man kaum hoffen kann, ohne von Tülpel oder Tülpeleien (dies ist Herrn Semler's Lieblingswort) zu hören, davon zu kommen, wenn man das Unglück haben sollte, Herrn Semler zu widersprechen.“

Schriften ab. Durch Alles dieses ist es geschehen, daß ein Mann, welcher als Heros der theologischen Litteratur anerkannt dasteht, 171, sage hundert und ein und siebzig Schriften der Nachwelt hinterlassen konnte, von denen nach etwa funfzig Jahren kaum eine einzige mehr gelesen wird.*)

Wir haben jedoch das Charakterbild hiemit noch nicht vollendet, so lange wir uns nicht den Herzenszustand und den religiösen Charakter des Mannes vergegenwärtigt haben. Freilich wird ein kräftiger christlicher Glaube wesentlich dazu beitragen, eine solche natürliche Beschaffenheit, wie die eben angegebene, zu durchleuchten und zu verklären; indessen läßt sich immer denken, daß dieselbe noch bis zu einem gewissen Grade neben einem lebendigen Glauben fortbesteht, und wo dies ist, wird ihr schädlicher Einfluß auf die Ansichten und die Würksamkeit eines Theologen, eben durch diesen Glauben bedeutend beschränkt werden. Es kommt daher darauf an, zugleich von dem Grade, in welchem Semler persönlich vom christlichen Glauben durchdrungen war, eine Anschauung zu gewinnen. Seine Bildungsperiode fällt in die Zeit des abblühenden Pie-

*) Unseres Wissens hat auch nur eine einzige dieser 171 Schriften eine zweite Auflage erlebt, seine Widerlegung des Fragmentisten. — Rücksichtlich des Umfangs der Lektüre, aber auch in mancher anderen Hinsicht dürfte unter den Gelehrten unserer Zeit Baumgarten-Crusius in Jena mit Semler verglichen werden können: dasselbe Talent für einzelne glückliche Apperceptionen, aber auch derselbe Mangel an Verknüpfung und Einheit; derselbe Reichthum an verschiedenartigen interessanten Notizen, aber auch derselbe Mangel an Redaktion und Darstellungsgabe; rücksichtlich der theologischen Ueberzeugung derselbe Sinn für Religiosität und Christenthum, aber dieselbe grund- und maaßlose Unbestimmtheit, derselbe Skepticismus. Nur ist wohl Semler's kritisches Talent und Indagationsgeist um vieles größer, während andererseits Baumgarten-Crusius von dem, was wir bei Semler Spießbürgerlichkeit nannten, durchaus frei, vielmehr durch einen reichen Geist und viel umfassende Anschauungsgabe sich auszeichnet.

Digitized by Google

tismus; die Auswüchse desselben an dem Hofe von Koburg-Saalfeld und in Halle selbst lernt man auf interessante und lehrreiche Weise aus Semler's Leben kennen, wobei freilich nicht zu vergessen, daß, wie andere gleichzeitige Dokumente und Lebensbeschreibungen zeigen, die Farben nicht selten von ihm zu grell aufgetragen worden sind. Jedenfalls scheint so viel sicher, einmal, daß die Frömmigkeit vielfach methodistisch betrieben wurde, daß man die Bekehrungen nach einem bestimmten Schema verlangte und abmaß, den Geist in unnatürliche Fesseln schlug, und insbesondere das Zarteste, was es im geistigen Leben giebt, jene göttliche Traurigkeit, die der Apostel verlangt, auf asketische und widernatürliche Weise erzielte; sodann, daß wie bei einer methodistischen Frömmigkeit dies am ehesten einzutreten pflegt, mannigfacher Heuchelschein unter dem Schilde der Frömmigkeit daherging; endlich, daß die Gelehrsamkeit und eine freie, wissenschaftliche Bildung mit verdächtigem Auge angesehen, und wohl gar unterdrückt wurde. Einige Belege — wir könnten deren auch anderwärts her entlehnen — mögen eben aus Semler's Leben hier erwähnt werden. Die jugendliche Heiterkeit bei den Gymnasiasten zu Saalfeld wurde als Zeichen eines ungebrochenen Herzens angesehen und auf äußerlich gewaltsame Weise unterdrückt; durch zahlreiche Erbauungsstunden, theils liebreiche, theils drohende Zuredungen, wurden die Schüler von allen Seiten darauf hingetrieben, nach der Versiegelung zu trachten, Begünstigungen und Stipendien nach der Erweckung vertheilt, die Frömmsten von ihnen nach Hofe bestellt, um im Privatgemache des Herzogs der Reihe nach niederzuknien und aus dem Herzen zu beten; Semler's eigener Bruder wurde durch verkehrte Behandlung in unheilbare Melancholie gestürzt. In Halle wurde Semler bei einem mondsüchtigen Studenten einquartirt, welcher täglich drei ganze Stunden zu lautem Beten auf den Knien verwendete; ein Student, Woltersdorf, der sich be-

Digitized by Google

sonders an Zinzendorf angeschlossen, ermahnte ihn, alles Studium bei Seite zu legen, weil dieses am Ende der Hauptgrund des Unterbleibens seiner Bekehrung sei u. s. w. In allen seinen früheren Schriften klagt er in der Vorrede über jene Professoren, welche ihre ganze Thätigkeit in asketische Uebungen setzen, die Gelehrsamkeit verdächtigen, seinen großen Baumgarten, um seiner vorzugsweise auf die Gelehrsamkeit gerichteten Thätigkeit willen, für aus der Gnade gefallen erklären u. s. w. Allerdings mußte nun durch solche Auswüchse der Frömmigkeit, welche der von Natur lebhafte, sinnliche und lernbegierige Jüngling vor sich sah, der rechte und gesunde Eindruck der Heilswahrheiten auf sein Gemüth gehindert werden. Ganz gewiß aber ist es falsch, wenn man, wie es auch neuerlich wieder geschehen ist, dieses als den Hauptgrund ansehen will, warum es bei Semler nicht zu einer rechten Einsicht in die christliche Wahrheit und zu einer ernstlichen Bekehrung gekommen sei. Man bedenke doch nur, daß, wie er selbst gesteht, sowohl in Saalfeld als in Halle auch viele ächte und durch ihren ganzen Wandel Ehrfurcht gebietende Jünger Jesu Christi ihm entgegentraten, unter denen vorzugsweise er, wie alle Andere, den alten Knapp wie einen Heiligen der neueren Zeit ehrte,*) daß er selbst es gar

*) Daß Semler jene Auswüchse auch recht wohl von dem Wahren in dem damaligen Pietismus zu unterscheiden wußte, zeigt folgende Stelle in der Lebensbeschreibung Th. 1. S. 82: „Ich habe nachher mich gewundert, daß ich in Augustini confessionibus gar oft ähnliche Kleinigkeiten mit gleich starkem Ernste vorgetragen sah; und ich weiß es doch nicht zu billigen, daß Bayle hierüber bloß gespottet hat. Es gehört zum Menschen, wenn er eine moralische Geschichte für sich selbst anfängt, daß er solchen Mängeln als ein moralisches Kind unterworfen ist; er sammelt sich eigene Erfahrung und kann alsdann unläugbar mit Andern viel besser und zuverlässiger umgehen.“ — Es sind das — sobald es sich allmählig läutert — die „Kleinkinder-Krankheiten der Erweckten.“

nicht verbirgt, wie seine sanguinische Lebhaftigkeit und Zerstreuung ihm die ernste Richtung auf das Ewige erschwerte, wie das Studiren als solches ihn würklich viel mehr interessirte, als die heiligen Gegenstände der Theologie selbst, und endlich, was die Hauptsache ist, wie aus seinen ganzen späteren Ansichten ein überaus großer Mangel an Kenntniß des menschlichen Herzens in seinen Tiefen sichtbar wird, wie er insbesondere der Urheber jenes, bei den neueren Rationalisten so allgemein verbreiteten Widerwillens gegen Augustin's Lehre von der Gnade und der begeisterte Lobredner des Pelagius geworden ist. Dies Alles zeigt wohl deutlich, daß der Grund, warum es bei Semler zu keiner Bekehrung im tieferen Sinne des Wortes kam, ganz wo anders zu suchen ist, als in jenen methodistischen Uebertreibungen, welche er in seiner Jugendzeit um sich her erblickte. Es gilt wohl von Semler dasselbe, was von J. D. Michaelis, der es von sich selbst gesteht, daß sein sanguinisches Temperament an jener Frömmigkeit keinen Geschmack finden konnte; bei beiden Männern liegt der Grund, warum sie zum lebendigen Glauben nicht gelangten, in ihrer Persönlichkeit. *) Dennoch war bei Beiden jene Schule, durch welche sie hindurchgehen mußten, nicht ohne allen Einfluß geblieben, und namentlich hat Semler, wie es scheint, einen ächten Grund von Gottesfurcht daraus mitgenommen — von Michaelis möchte dies in viel geringerem Maaße gelten. Semler erscheint durchaus als ein offener Charakter; mit dieser Offenheit legt er uns auch vielfach dar, was er von Religiosität besitzt und was ihm fehlt. Man lese z. B. die Schilderung,

*) Beide Sprößlinge der Hallischen Schule waren übrigens, wie man bereits nach einer vorhergehenden Anmerkung erwarten wird, mit einander gespannt. Michaelis hielt Semlern für heterodox, in dem, was indeß Semler gegen Augustin's Gnadenlehre einzuwenden hatte, stimmte er von Herzen bei, s. dessen Orient. Bibl. Th. 3. S. 10.

Digitized by Google

die er von dem 1778 erfolgten Abscheiden einer seiner Töchter giebt (Lebensbeschreibung Th. 1. S. 248.): «Noch dachte Niemand, daß sie schon so weit in ihrer Auflösung wäre, ich hatte sie Abends wieder eingesegnet, etwa nach 9 Uhr. Ich hatte mich mit Kummer eben niedergelegt, als sie herunterschickte, mich zu ihr zu bitten. Vergeben Sie, bester Vater, daß ich Sie so nöthig habe, helfen sie mir im Glauben und Entschlossenheit, als Ihre christliche Tochter zu sterben. Ich erhob mein Herz und redete etwas von dem großen Unterschiede der unsichtbaren Welt Gottes, worin sie bald ein glückseliges Mitglied seyn würde. Sie fuhr fort aus Liedern, da ich nur sehr wenig zusetzte. Als ich ihr sagte, Allerliebste, bald kommst du zu deiner würdigen Mutter; ja, antwortete sie sehr bewegt, welche Wonne wird das werden! Ich fiel nieder vor ihrem Bette und empfahl ihre Seele in Gottes allmächtige unendliche Kraft. Früh besuchte ich sie wieder vor dem Kollegio: Hast du es noch behalten, beste Liebste! du bist mein, weil ich dich fasse? o ja, sagte sie, und wiederholte den Vers: Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden ꝛc. (ewiger, sagte ich ꝛc.) — ich verließ sie noch ziemlich sicher, daß es so eilig nicht gehe. Aber man rief mich aus dem Kollegio, daß ich noch eben ihr einige große Worte zurufen konnte, und nun ihren herrlichen Geist Gotte gern wieder übergab und ihre frommen Augen selbst zudrückte. Nun verwandelte sich meine unruhige Betrübniß in sanftes Nachdenken und eine sehr weiche Zufriedenheit mit Gottes weisem Willen! Ich weiß es, was für eine Freude es ist, Jemand der Seinen im Sterben so ruhig gesehen zu haben; und zu wissen, man habe Antheil gehabt an einer solchen Erziehung. Dank noch, öffentlichen Dank, auch den guten, gewissenhaften Lehrern, die sie außer mir gehabt hat! Ich empfehle eine gute christliche Erziehung aus Erfahrung allen guten vorsichtigen Eltern; da jetzt von einer ausdrücklich nicht christlichen Erziehung von Menschen geredet und geschrieben

Digitized by Google

wird. So christlich und schön sterben christlich erzogene Menschen, schon viele Jahrhunderte her. Ob andere Beispiele größer und besser ausfallen, wird sich erst zeigen.»

In einem solchen Sinne ist die ganze Lebensbeschreibung abgefaßt; Semler singt, wenn er allein ist, zur Erhebung seines Herzens geistliche Lieder, betet mit seiner Frau, sie stärken sich wechselseitig in dem Entschlusse, nur Gott zu vertrauen und seinen Geboten zu folgen. Vielmals spricht er mit einem solchen Ernst von der Wichtigkeit und Verantwortlichkeit seines Berufs als akademischer Lehrer der Theologie, daß man bei seiner Ehrlichkeit durchaus nicht daran zweifeln kann, daß es ihm mit solchen Bekenntnissen Ernst gewesen; vielfach redet er von seinen Schwächen, deren er sich bewußt sei, und von der Gnade Gottes, die er in allen seinen Wegen zu preisen habe. Statt vieler Stellen möge nur hier eine aus der Vorrede zu dem zweiten Theil seiner Lebensbeschreibung Platz finden: «Von jenen mich so biedermännisch und so großmüthig aufmunternden Recensionen habe ich manche mit der Empfindung gelesen, die meinem jetzigen Zustande die natürlichste ist; einige mit Thränen; mit anhaltender Bewegung meines ganzen Gemüths; mit schamvollen Dank gegen die göttliche Leitung und Verknüpfung der Umstände, unter denen mein öffentliches Professorleben hier über dreißig Jahre verflossen ist; und nicht selten entstieg mir ein heißer Seufzer um die letzte Gnade Gottes, mir nun auszuhelfen in das unsichtbare Reich des ewigen Lichtes, das Jesus, der Christus Gottes, so zuverlässig offenbart, und der Geist Gottes in allen wahren Christen angefangen hat. Mein Herz ist noch allen diesen Empfindungen offen; Niemand kann es wissen, was ich fühle, wenn ich Gottes Barmherzigkeit über mich überdenke, und das Gewicht meiner Unwürdigkeit mich niederzieht. Eben so gewiß ist es also, daß ich die gütigen Urtheile und öffentlichen Aussprüche über mich gar nicht als sehr wohl ver-

Digitized by Google

dient anſehe.» Wie wir uns ſpäterhin darüber erklären werden, iſt auch keineswegs anzunehmen, daß dieſe frommen Geſinnungen in einer Periode ſeines Profeſſorlebens mehr zurückgetreten ſeien, als in anderen. Wie das natürlich iſt, haben ſie ſich allerdings bei zunehmendem Alter geſteigert, aber eine Veränderung hat niemals bei ihm in dieſer Hinſicht ſtatt gefunden.

So war der Mann beſchaffen und aus dieſer ſeiner Beſchaffenheit erklärt ſich nun auch die eigenthümliche Würkung, welche ſeine ungemeſſene hiſtoriſche Lektüre auf ihn ausübte. Ein Totaleindruck iſt ihm aus derſelben ſo vorherrſchend geblieben, daß derſelbe Alles, was er ſchreibt, beherrſcht: die ungemeine Veränderlichkeit theologiſcher Lehre und Anſicht — ein ähnlicher Eindruck, wie er bei Baumgarten-Cruſius ſtatt gefunden zu haben ſcheint. Kommt man nun nicht weiter, ſo iſt das freilich nur ein Thohu Wabohu, über welchem kein Geiſt Gottes ſchwebt. Natürlich iſt damit dann auch verbunden, daß ihm überall, auch da, wo ſie nicht würklich ſind, Gegenſätze und Unterſchiede entgegentreten. Eben dieſer Eindruck iſt es, welcher die Hauptlehre des Semlerſchen Syſtems, wenn man von einem ſolchen ſprechen kann, hervorgerufen hat, daß «alle möglichen Meinungen in der Kirche gleich berechtigt ſind und es genügt, ſobald nur das Chriſtenthum zur moraliſchen Ausbeſſerung — wie er es nennt — benutzt wird»*) — ein Reſultat, welches allerdings die höchſte geiſtige Ohnmacht bezeichnet!

*) „Ich glaubte es einzuſehen — ſagt er in Bezug auf ſeinen hiſtoriſchen Gang — eine merkliche Beſſerung der Theologie und eine Beförderung der wahren Freiheit des eigenen, edlen, unſchätzbaren Chriſtenthums, könnte ich auf gar keine andere Weiſe in meinen Umſtänden zu erreichen mir vorſetzen" (Zuſätze zu Teller, über Erneſti's Verdienſte, S. 37.). — Wie auf hiſtoriſchem Wege von dem Anfang an, den er in der Einleitung zu Baumgarten's Dogmatik gemacht, ſeine ganze Ue-

Digitized by Google

Während so Semler alle theologischen Meinungen neben sich als gleich berechtigt anerkennt, hat er sich doch aber auch eine eigene ausgebildet, freilich mehr negativ als positiv, indem eine große Anzahl bisher geltend gewesener Satzungen und Annahmen von ihm verworfen werden, und hierin basirt er sich zum großen Theile auf frühere Geistesrichtungen in der Kirche. Je weniger nämlich seine Zeitgenossen auf ihn eine Einwürkung ausübten, desto mehr die Vorzeit. Sein Geschmack an vereinzelter, detaillirter, historischer Forschung, an kritischen Untersuchungen und an einer gewissen Ungebundenheit und Lahrheit in den Lehrbestimmungen ließen ihn zuerst die reformirte Theologie der Lutherischen vorziehen. «Einzelne aufgeworfene Fragen,» sagt er in dem Versuch einer freien theologischen Lehrart S. 63., «welche die sogenannten Universaliſten, Amyraldiſten und Schüler des Dallaus anders beantworteten als die übrigen Theologi, die freien Meinungen des Josua Placäus und Claud. Pajon in Absicht der sonst behaupteten Zurechnung der Sünde Adam's, des Roëllius über eine uneigentliche Zeugung des Sohnes Gottes, und selbst die Härte des consensus Helveticus, um alte Lehrsätze des Burtorf wider den Capellus zu behaupten in Ansehung der Bestandtheile der hebräischen Bibel, haben unläugbar in dieser Kirche eine genauere Einsicht und Erweiterung der theologischen Gelehrsamkeit glücklicher nach sich gezogen, als es unter uns statt gefunden hat» u. s. w.

Besonders hoch hält er die Arbeiten Calvin's und des

---

berzeugung verändert worden sei, giebt er in der interessanten Vorrede zu seiner ausführlichen Erklärung über einige neue theologische Aufgaben, Censuren und Klagen 1777. „Durch diese historischen Kenntnisse" — sagt er ebendaselbst — „sind freilich viele theologische Meinungen umgefallen, aber sie hatten ohnehin keinen Grund, es waren Einbildungen, Vorurtheile, Gedanken der Theologen über Sachen, die sie nicht untersucht hatten."

Digitized by Google

Pellicanus (von freier Unterſuchung des Kanons, Th. 2. S. 151 ff.); für erſteren, ſagt er, ſei er bereits durch des Hunnius Calvinus judaizans günſtig geſtimmt worden. Sodann war es die Calixtiniſche Theologie, welche unter den Lutheranern ihm vorzüglich zuſagen mußte, und die er vielfach zu Hülfe ruft, um ſeine eigenen freien Anſichten zu vertheidigen. Am meiſten aber zog ihn an, was die Arminianiſche Theologie geleiſtet hatte, die ja auch in der That ſich je mehr und mehr in Rationalismus verliert. Zwar war man in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts überhaupt wenig geneigt, auf ältere Theologie zurückzugehen, ſo daß ſogar Semler'n ſeine häufigen Auszüge, die er zu ſeiner Rechtfertigung aus jenen Theologen veranſtaltete, als Geſchmackloſigkeit ausgelegt wurden, indeß hat er doch theils durch jene Hinweiſungen, theils durch neu veranſtaltete Abdrücke und Bearbeitungen entweder älterer freierer Schriften, oder gleichzeitiger engliſcher, anregend auf ſein Zeitalter eingewürkt. Es gehört dahin ſeine Ausgabe der Cramerſchen Ueberſetzung von Richard Simon's kritiſcher Hiſtorie des Neuen Teſtaments, von Wetſtein's Prolegomena in Novum Testamentum und libelli ad crisin N. T., von Whitby über die Erbſünde, von Townſon über die Evangelien, Farmer über die Dämoniſchen, Kiddel über die Inſpiration u. ſ. w. Und was irgend er auf dem Wege ſeiner Studien Ungewöhnliches und Freies entdeckte, mußte einen deſto ſtärkeren Eindruck auf ihn machen, je mehr noch, wenigſtens am Anfange ſeiner Würkſamkeit, ein Theil ſeiner Zeitgenoſſen dies Alles ignorirte, namentlich aber in ſeiner nächſten Umgebung in Halle ein tiefes Stillſchweigen darüber beobachtet wurde.

Wir werfen nun einen Blick auf die verſchiedenen Disciplinen der Theologie, und verſuchen im Einzelnen nachzuweiſen, wie durch die von ihm ausgeſtreuten Samenkörner der nachmalige Rationalismus eingeleitet wurde.

Digitized by Google

Das erste Feld, wo Semler seine Reformen versuchte, ist die biblische Kritik. Wie angenehm seiner Sagacität die Uebung in Textkritik gewesen, verräth sich bereits durch sein erstes akademisches Specimen vom Jahre 1745 und 46, wo er zwei Abhandlungen über die kritische Beschaffenheit der dem Macarius zugeschriebenen Werke herausgab, die verschiedenartigen Bestandtheile jener Homilien nachwies, und die Ausgabe des Pritius durch Konjekturalkritik verbesserte. Schon damals hatte ihm, wie er irgendwo erwähnt, ein Superintendent den Rath gegeben, «er möge ja zusehen, daß er nicht über den Herrn Christus hinauskritisire!» «Die Kritik» — sagt er an einigen Stellen — «war zur Zeit meines Auftretens ein ganz unbebautes Feld,» wobei er vorzüglich an seine nächsten Umgebungen denkt *). Mit der grenzenlosesten, kindlichsten Verehrung wirft er sich dem damals bejahrten schweizer Kritikus Breitinger in die Arme, der durch seine Ausgabe der LXX. und durch seine Aufsätze in der Tempe Helvetica der Kritik so wesentliche Dienste geleistet, und rührend ist die Dedikation an denselbigen zu lesen, welche Semler seinen «Neuen Untersuchungen über die Apokalypse» von 1776 vorgesetzt hat. Bitter klagt er, wie wenig Bengel's Streben Früchte trage, wie gegen Capelli critica und noch mehr gegen Simon Alles in Harnisch sei, Mill's Ausgabe in Deutschland unbekannt, u. s. w. Da es uns nicht sowohl darum zu thun ist, anzugeben, inwiefern durch ihn die theologischen Disciplinen und mithin auch die Kritik bereichert und gefördert worden, sondern nur, inwiefern er dem späteren Rationalismus vorgearbeitet habe, so beschränken wir uns auf folgende Erscheinun-

*) „Ich habe eben Kritik genannt" — sagt er in der Vorrede zu seiner ausführlichen Erklärung über einige neue theologische Censuren 1777 — „eine gleichsam neu entstandene Wissenschaft, unter den deutschen Theologen war sie wenigstens neu."

Digitized by Google

gen hinzuweisen. Zuvörderst verfuhr er überhaupt etwas leichtsinnig in seiner Verbalkritik, indem er in höchster Ungebühr, wo irgend Lesarten divergirten und manche Worte für den Sinn entbehrlich waren, sofort dieselben für Glosseme erklärt; man vergleiche z. B. in seiner Paraphrase zum ersten Briefe an die Korinther zu Kap. 4, 5., 5, 7., 5, 19., 7, 5., 7, 7., 7, 16., 8, 11., 9, 5., 9, 6. Ueberhaupt ist er sehr geneigt, wenigstens bei den Evangelien, bedeutende, erweiternde Glossen anzunehmen; auch hat zuweilen seine Dogmatik auf Behandlung der Lesart Einfluß, indem er z. B. 2 Tim. 3, 16. das καί aus dem Text stößt, um desto eher θεόπνευστος nicht als Prädikat nehmen zu dürfen, sondern als Adjektiv: «Alle Schrift, die von Gott eingegeben ist, ist nützlich»; Röm. 9, 5. verschmäht er die Socinianischen Textänderungen und hilft sich mit abweichender Interpunktion; dagegen wird man ihm beistimmen in der Bestreitung der, früher von ihm gegen Whiston vertheidigten, Aechtheit von 1 Joh. 5, 7., sie findet sich in seiner Hauptschrift über Verbalkritik, in den Sammlungen über die sogenannten Beweisstellen 1. St. 1764 — es schloß sich hieran seine gegen Götze gerichtete Schrift: Untersuchung der schlechten Beschaffenheit des zu Alkala gedruckten Griechischen N. T. 1766 *). Seine scharfsinnigen aber willkührlichen Hypothesen über die appendices zum Brief an die Römer und zum zweiten an die Korinther, so wie über das Verhältniß beider zu einander, sind ebenfalls kritisch anregend gewesen.

Um vieles wichtiger und negativer sind seine Untersuchungen auf dem Gebiete der höheren Kritik — freilich stehen sie durchgängig in der größesten Abhängigkeit von seinen dogmatischen Ansichten. Indem Semler mit reichlicher Gelehrsamkeit die Berechtigung des protestantischen Theologen, den Kanon neuer

*) Hier erwähnt er gelegentlich in der Vorrede, daß er täglich vier bis fünf Vorlesungen zu halten habe, und hat doch hundert und einundsiebzig Schriften geschrieben!

Digitized by Google

Prüfung zu unterwerfen, vertheidigt, unter Berufung auf reformirte Theologen, auf Luther und die Calixtiner; indem er vielfach wiederholt, daß Aussagen über den Kanon einzig und allein historische Meinungen gewisser Leute aussprechen, welche wir, wenn besser unterrichtet, zu berichtigen nicht nur die Erlaubniß, sondern selbst die Pflicht haben: geht er besonders mit dem Kanon des Alten Testaments schlimm um. «Wir wollen annehmen,» sagt er (von freier Untersuchung des Kanons, Th. 1. S. 28.), «ein wißbegieriger Reisender fragt in der aufrichtigsten Gesinnung bei dem größten Theile der Juden in Palästina an, so erzählen sie ihm alle vierundzwanzig hebräischen Bücher, kommt er unter die Samariter, so weisen sie ihn auf die fünf Bücher Mosis, kommt er nach Alexandrien, so hört er noch mehr als vierundzwanzig nennen; hier ist es doch nun gewiß, daß durch bloß historische Nachrichten, dies seien göttliche Bücher, nicht entschieden werden kann.» Und wonach entscheidet nun Semler? «Der eigentliche Beweis,» sagt er (ebendaselbst S. 39.), «für die Göttlichkeit eines Buches ist die innere Ueberzeugung durch Wahrheiten, welche darin enthalten sind, das ist fides divina, was man sonst kurz zu reden mit einer biblischen, etwas undeutlichen Redensart, das Zeugniß des heiligen Geistes im Gemüth der Leser genannt hat.» Zufolge dieses Grundsatzes werden nun aus dem Kanon gestoßen das hohe Lied, das Buch Ruth, Esra, Nehemia, Esther, die Bücher der Chronik, als zweifelhaft erscheinen Josua, die Richter, die Bücher Samuels und der Könige und Daniel. Von dem Prediger Salomonis urtheilt er, daß es ungewiß sei, ob das Buch nicht von verschiedenen Verfassern herrühre. Was den Pentateuch betrifft, so beruft er sich auf seinen Liebling Simon und Vitringa, welche bereits gezeigt hätten, daß derselbe, vorzüglich die Genesis, aus einzelnen Stücken zusammengesetzt sei, deren Zeit man nicht genau wisse, auch seien wohl die

Digitized by Google

Exemplare des Pentateuchs, so wie die übrigen Bücher in der babyloniſchen Verwüſtung des Landes untergegangen und nachher erſt wieder von Esra hergeſtellt worden, woraus ſich dann die verſchiedenen Recenſionen erklären ließen, da Esra bei den Samaritanern keine Auctorität gehabt, auch laſſe ſich daraus begreifen, warum die Chriſten der griechiſchen Ueberſetzung vor dem hebräiſchen Exemplare den Vorzug gegeben (Verſuch einer freieren Lehrart, S. 96.). Da die Ausſtoßung jener Schriften aus dem Kanon nicht von Prüfung hiſtoriſcher Gründe ausging, ſondern von dogmatiſchem Widerwillen gegen dieſelben, ſo waren die Folgerungen aus derſelben für einen großen Theil des Alten Teſtaments um ſo bedeutender. Man wird es kaum von vorn herein glauben, daß wir ſchon bei Semler die Annahme von Mythen im Alten Teſtament ausgebildet finden. Solche Geſchichten, wie die von Eſther und Simſon erklärt er für μῦθοι (Von freier Unterſuchung des Canon, 2. Th. S. 182.), *) wobei er freilich nicht von einem genauen hiſtoriſchen Begriffe des Worts μῦθος ausgeht, ſondern ſich, wie ihm auch von Michaelis, Döderlein u. A. damals vorgeworfen wurde, etwas unklar an die Stellen 1. Tim. 1, 4., 4, 7., Tit. 1, 14. anlehnt, indem er den Apoſtel Paulus für ſich zu haben meint, welcher eben hier jene jüdiſchen werthloſen Geſchichten verwerfe; 2 Tim. 3, 16. ſteht, wie er glaubt, dieſer ſeiner Meinung nicht entgegen, ſondern iſt vielmehr für dieſelbe, indem der Apoſtel hier grade ausſpreche, wenn eine Schrift theopneuſtiſch ſei, ſo müſſe ſie

*) Vergleiche ſeine Aeußerung in der Vorrede zu der ausführlichen Erklärung über theologiſche Cenſuren: „Ich unterſchied alſo bei der Auslegung, dergleichen hiſtoriſche notiones, welche nicht allgemein werden können und ſollen, alſo auch nicht in den Lehrbegriff der Chriſten gehören, wenngleich ſie in dem gemeinen Lehrbegriff jener Juden ſich würklich befunden haben. Dahin rechnete ich auch eine Art von jüdiſcher Mythologie.“

Digitized by Google

auch zur Erbauung förderlich seyn, was aber bei jenen Alttestamentlichen Schriften so wenig eintreffe, daß vielmehr Juden und Christen sie hätten allegorisch behandeln müssen, um nur irgend eine Frucht daraus ziehen zu können. —

Auch den neutestamentlichen Kanon löste er auf, indem er nach derselben angegebenen Regel unterschied, was zur moralischen Besserung diene und was nicht. Hier war ihm nun mehr als alles Andere die Offenbarung Johannis zuwider. Sie als das Werk eines fanatischen, chiliastischen Schwärmers zu erweisen, daran setzte er alle seine Kräfte, — mit welchem Glück, darüber wird es interessant seyn, das Urtheil eines Eichhorn zu vernehmen (Allgemeine Bibliothek, Th. 5. S. 73.): «Mit keinem Buche des Neuen Testaments ging Semler ungerechter um, als mit der Offenbarung Johannis, weil er einmal gegen sie, als die Arbeit eines Schwärmers zur Beförderung fanatischer Erwartungen vom Messias, eingenommen war. Nun schätzt er an ihr weder Inhalt und Verdienst, noch wog er die ältesten Nachrichten von ihrer Aechtheit kritisch richtig ab. Es sei dahingestellt, ob Johannes der Apostel und Evangelist ihr Verfasser sei, so kann man doch unmöglich ein solches Kunstgebilde, in welchem Plan und Ausführung von so großer, Alles fein erwägender Ueberlegung zeugt, für das Machwerk eines Schwärmers halten, der wohl Alles durch einander werfen, nichts aber kunstreich ordnen wird. Kurz, Semler's Geist war zur Behandlung eines solchen Buches gar nicht geschickt.» Allerdings hatte sein gänzlicher Mangel an Phantasie an jener Feindschaft gegen die Apokalypse wesentlichen Antheil. — Was die Evangelien betrifft, so machte die Semlersche Kritik zunächst ihre durchgängige Integrität und Zuverlässigkeit sehr zweifelhaft, außerdem aber werden sie durch dieselbe als Produkte dargestellt, die einzig und allein an Juden ihre Absicht erreichen sollen, und auch für Juden allein genießbar sind. «Wenn wir» — sagt

Digitized by Google

er in der Vorrede zum ersten Theile von Townson — «die so vielen griechischen Schriften und Aufsätze sammeln, deren die älteren christlichen Schriftsteller würklich Meldung thun, so bekämen wir eine große Anzahl von griechischen Aufsätzen in's Gesicht, welche alle Evangelium hießen, und gewiß es zu einer sehr schweren Aufgabe machen, ob in der That einige Aufsätze, gesetzt (soll heißen z. B.), des Matthäus, Lucas, Marcus immerfort, ohne irgend eine Einschaltung mancher Zusätze aus so vielerlei historischen und moralischen Aufsätzen haben aufbewahrt und unverändert erhalten werden mögen, da diese vielen Schriften schon im zweiten und dritten Jahrhundert so viel Liebhaber hatten. Die allermeisten solcher Schriften waren in jüdischem Geschmack geschrieben, selbst unsere Evangelien waren, wie ich dafür halten muß, zuallernächst zu der Absicht bestimmt, daß die ersten Lehrer desto leichter bei den Juden Eingang finden möchten. Je mehr man nun dergleichen Stücke fand, welche nach dem jüdischen Geschmack würklich waren, desto leichter war die Reizung, auch diese und jene Zusätze daraus in dem Matthäus, Lucas, Marcus, den man bisher selbst hatte, zu entlehnen;» (vgl. ebendas. S. 90.) «der Verf. (Townson) behauptet abermal zu viel, ob Matthäus, Marcus, Lucas ihr Evangelium selbst geschrieben haben, ist und bleibt unausgemacht, kann historisch nicht gewiß gemacht werden» u. s. w. Ueber den Zweck aber der Evangelien heißt es: «Ich muß dafür halten, alle diese vier Aufsätze sind ihrer allerersten Bestimmung nach für Unchristen, für Juden zunächst geschrieben und von den besonders sogenannten Evangelisten oder allerersten Lehrern gebraucht worden, um auswärtige Juden sowohl auf die Historie des Jesus, der Christus sei, aufmerksam zu machen, als auch zugleich mehreren, schon ausgebreiteten fanatischen Beschreibungen und Erzählungen von dem Reiche des Messias ernstlich und mit dem Ansehen der Apostel zu widersprechen. — — Die noch so gemeine,

Digitized by Google

ganz andere Meinung, welche lange Zeit die herrschende ist, daß nämlich diese Aufsätze zunächst für alle damalige getaufte Christen, für christliche, schon mit ordentlichen Lehrern versehene Gemeinden bestimmt gewesen seien, kann ich auf keine Weise selbst für wahr und richtig halten.» Nach dieser Betrachtung erscheinen nun auch diese Evangelien und zwar vorzugsweise die ersten drei Semler'n dem Haupttheile ihres Inhalts nach als unbrauchbar für unsere Zeit; nur Johannes, der vom «Judengeiste,» wie Semler sich ausdrückt, freier ist, hat noch mehr Brauchbarkeit; besonders überflüssig sind nach ihm die Mirakel und die Prophezeihungen, welche jene Evangelien einzig und allein nach dem Geschmack der Juden und Judengenossen aufgenommen haben. Antijüdisch sind dagegen nach ihm die Pauliniſchen Briefe, welche nicht auf Mirakel und Geschichte — das ist nach Semler die σάρξ — sondern auf die christliche Lehre — d. i. nach Semler das πνεῦμα — das Hauptgewicht legen. Erst Paulus hat das Christenthum zu einer Weltreligion gemacht; anfangs hat freilich auch er noch judenzt, als er nämlich noch die Hoffnung hatte, die Juden in stärkerer Anzahl für die neue Religion zu gewinnen, und in dieser Zeit hat er den judenzenden Hebräerbrief geschrieben, nachher aber hat er diese Hoffnung aufgegeben. Die katholischen Briefe endlich sind zur Vereinigung der beiden alten christlichen Partheien, der judenzenden und der pauliniſch-freien, geschrieben worden.

Mit der Angabe dieser kritischen Ansicht über die Neutestamentlichen Schriften haben wir nun auch zugleich den Grundcharakter ausgesprochen, welchen Semler der Exegese mittheilte: Lokalisirung und Temporalisirung des gesammten Inhalts des Alten und Neuen Testaments, das war die Grundidee Semlerscher Exegese, und gerade von dieser Seite her ist das Verderben, welches er in die theologische Wissenschaft eingeführt hat, am größten gewe-

Digitized by Google

sen. Diesen Weg hatte Erneſti noch nicht betreten und Semler ſelbſt rügt an ſeiner institutio interpretis dieſen Mangel. Wie ſchon damals Semler's Leiſtungen in dieſer Beziehung in ihrer Bedeutung gewürdigt wurden, zeigt Döderlein's Anzeige von Semler's Paraphraſe zum Briefe Jakobi (Theolog. Biblioth. 2. Bd. S. 263.): «So ſchwebte auf dieſem trüben Ocean (dogmatiſcher und asketiſcher Exegeſe) manches Auslegergenie und ſank ſelbſt, indem es die Oberfläche reinigen und aufhellen wollte. Vieles blieb unverſtändlich und wird es bleiben, bis die Geſchichte ſelbſt mit aufgehellt wird, in deren Lichte man die Perſonen ſieht, mit und von welchen die Apoſtel in dieſen Briefen, in denen Vieles lokal und temporell iſt, reden. Mit dieſem Lichte der älteſten Hiſtorie in der Hand, dringt Dr. Semler, der, wo er auftrat, immer neues Licht um ſich und in den Wiſſenſchaften verbreitet, in den Geiſt und die Abſicht der katholiſchen Briefe überhaupt, beſonders des Briefes Jakobi, ein, ſucht neue Wahrheit und giebt ſie; ob wir gleich vermuthen, theils daß nicht Alle ſo viel Licht vertragen werden, die ſich beſſer dabei befinden, wenn ſie im Nebel Dogmen haſchen, als am hellen Tage Wahrheit ſehen; theils daß Manches noch Dämmerung iſt und hin und wieder auch ein falſches Licht durchſchimmert.» Wie Semler hiebei verfährt, mögen folgende Beiſpiele zeigen: die ἀποκάλυψις Chriſti, welche die Korinther erwarten (1 Kor. 1, 7.), iſt die Stiftung eines chiliaſtiſchen zeitlichen Reiches; das Aergerniß der Juden, 1 Kor. 1, 23., iſt dies, daß Chriſtus nicht, wie ſie hofften, das römiſche Reich zerſtörte; und wenn Paulus K. 2, 2. erklärt, daß er nichts als den Gekreuzigten gewußt habe, ſo wird eingeſchoben: «nichts von einer chiliaſtiſchen Wiederkunft.» K. 2, 10.: «der Geiſt erforſchet die Tiefen der Gottheit,» iſt ſo viel als: «er macht die dunkeln Schriften der Propheten verſtändlich.» Schwierigkeit macht Semler'n das ſiebente Kapitel, wo der Apoſtel ſo zu Gun-

Digitized by Google

sten der Eheloſigkeit redet, und es bleibt ihm nichts Anderes übrig, als auch hier Accommodation zu der jüdiſchen Ueberſchätzung des Cölibats anzunehmen, worin er aber ſehr fehlgreift, da, wie bekannt, gerade im Judenthum die Ehe nichts weniger als gering gehalten, und der Cölibat nichts weniger als empfohlen wurde. Die κτίσις, Röm. 8. 20., iſt die Heidenwelt, welche noch immer dem Götzendienſt dient, und der ὑποτάξας, der ſie dazu nöthigt, iſt Nero, der das Chriſtenthum nicht aufkommen läßt und eben dadurch die Freiheit der Kinder Gottes verhindert, d. h. verhindert, daß die Chriſten öffentlich als Gotteskinder auftreten können u. ſ. w. Zwar haben die individuellen Semlerſchen Anſichten über die Lokal- und Temporolbeziehungen der Neuteſtamentlichen Schriften nur wenige Freunde gefunden, denn was derſelbe über die Petriniſche und Pauliniſche Schule und das Verhältniß beider zu einander ſagt, worauf ſeine übrigen hieher gehörigen Meinungen begründet ſind, iſt größtentheils nur ein dürftiger Traum; wohl aber verſtand die Zeit und wußte ſich anzueignen die ganze Methode, wie ſie von Semler empfohlen wurde. Dazu war ſie von mehreren Seiten her vorbereitet. Gegen poſitive Dogmatik war ein Widerwille vorhanden, gegen die bisher gebräuchlichen dicta probantia allgemein Verdacht erweckt, die Popularphiloſophie arbeitete dahin, die poſitiven chriſtlichen Ideen auf ihre Lehren des geſunden Menſchenverſtandes zu reduciren; bald kam die Kantiſche Philoſophie hinzu, welche die Unbrauchbarkeit der bibliſchen Lehre nach ihrem hiſtoriſchen Sinne behauptete und daher das Unterlegen einer moraliſchen Erklärung forderte; die flache Denkweiſe des damaligen Supernaturalismus hinderte die Idee einer geſchichtlichen Entwickelung der Form einer chriſtlichen Wahrheit zu erfaſſen — ſo vereinigte ſich Vieles, jene Art des Lokaliſirens und Temporaliſirens, durch welche der Schrift aller objektive, ewige Gehalt geraubt wurde, allgemein zu machen. Es war

Digitized by Google

ganz konsequent, wenn Semler selbst bereits auf Bibelauszüge drang, weil ja doch das Meiste in der Bibel für die gegenwärtige Zeit nicht mehr brauchbar sei. — Daß Semler's individuelle Art, das Lokalisiren und Temporalisiren zu betreiben, weniger Eingang fand, hatte überdies auch in der Form, in welcher er seine exegetischen Schriften herausgab, seinen Grund, er behielt nämlich die paraphrastische Methode bei und schrieb in schwer lesbarem Latein. Schon Michaelis sagte in der Beziehung (Oriental. Biblioth. Th. 1. S. 71.): «Hiezu (zu einer guten Paraphrasis) gehört eine gewisse Ruhe und Biegsamkeit des Genies, die nicht vor dem Schriftsteller, den man paraphrasiren will, herdenkt, ihm keine von unseren Gedanken leihet, sondern blos Eindrücke von ihm bekömmt: Eigenschaften, die vielleicht kein einziger neuerer Paraphraste hinlänglich gehabt hat, und die bei Herrn Dr. Semler, der immer selbst denkt, für gewisse Sätze eifrig ist, und dabei nicht die leichteste Schreibart hat, mangeln könnten.»

Welchen Einfluß eine exegetische Behandlung der heiligen Schrift wie die angegebene auf die Dogmatik gehabt haben müsse, läßt sich leicht einsehen. Eine Exegese, welche überall im N. T. nichts als örtliche und Zeitideen erblickt, schneidet der Dogmatik die Wurzel ab, aus welcher sie Lebenskräfte ziehen kann. Der Grundirrthum Semler's auf dogmatischem Gebiet ist jene Ansicht, welche, wie er sagt, ihm bereits einstmals in Baumgarten's Vorlesung, als er noch zu den Füßen dieses Meisters saß, aufgedämmert war, von dem himmelweiten Unterschiede von Religion und Theologie. *) Alle dogmatischen Lehren der Schrift sind entweder Accommodationen zu jüdischen Vorurtheilen, «kleine Lokalideen,»

*) Semler meinte hiemit nichts wesentlich Anderes als was nachher der Gielsdorfer Zopf-Schulze aussprach in seinem verrufenen Buche: Erweis des himmelweiten Unterschiedes der Moral und der Religion, von einem unerschrockenen Wahrheitsfreunde, Frankfurt 1788.

Digitized by Google

wie er es immer zu nennen beliebt — und er nimmt keinen Anstand, selbst die kolossale Idee eines Reiches Gottes unter diesen kleinen Lokalideen mit zu begreifen — oder es läßt sich gegenwärtig gar nicht mehr ausmachen, was eigentlich unter gewissen biblischen Ausdrücken genau zu verstehen sei, wie z. B. unter dem Terminus Sohn Gottes, Mittler, Rechtfertigung, wenn man also nur darauf denke, für sich auf die nutzbarste Weise die biblischen Lehren zu seiner «Ausbesserung» zu gebrauchen, so sei es genug. Bei einer solchen Ansicht weiß man freilich nicht, was eine christliche Dogmatik noch Positives zu lehren habe, und in der That ist es eine ganz konsequente Fortbildung Semlerscher Ideen, wenn rationalistische Dogmatiken, wie die von Henke, Wegscheider, Bretschneider, sich fast nur mit Aufstellung des historischen Stoffes, des Wechsels der Meinungen und der Fundamente jüdischer Theologie beschäftigen, welche den christlichen Dogmen zu Grunde liegen. Semler geht in diesem seinem Lokalisiren und Temporalisiren so weit, daß er oft von dem «sogenannten Christenthume» und «sogenannten Christen» redet; das heißt doch allerdings historisch gesprochen! Die Sätze der natürlichen Religion aus der Wolffschen Schule blieben freilich auch noch für Semler als objektive Wahrheit stehen, wenngleich in ziemlich abstrakter Unbestimmtheit; was aber die christlichen Dogmen insbesondere betrifft, so hat er hier Alles auf bloße Meinung reducirt. In der That hatte schon damals ein Recensent ihm die Frage vorgelegt, ob es denn für ihn gar keine objektive Wahrheit gebe, zu welcher sich, wie sich der Recensent ausdrückte, die subjektive Ansicht annähernd verhalte? Semler's Antwort war: «Objektivische Wahrheit giebt es freilich, ob man sich aber derselben genähert oder davon entfernt habe, ist und bleibt stets etwas Verschiedenes, muß immer verschieden seyn, weil es eben ein moralisches Urtheil ist.» (Vorbereitung auf die Königl. Groß-

Digitized by Google

brit. Aufgabe von der Gottheit Christi, 1787, S. 59.) — Sein Aufräumen auf dem dogmatischen Gebiete begann mit seinen Untersuchungen über die Dämonischen. Er erklärte sich über dieselben zuerst in einer unter ihm gehaltenen Disputation von Betke de daemoniacis 1760, von welcher er am Schlusse sagt, daß sie ganz und gar ihm angehöre. Er thut daselbst S. 38. unter Anderem die Aeußerung, viele Theologen trügen dafür mehr Sorge, daß man de diabolis bene multa credat, quam ut insignes leges amoris studiosissime observaverint. Gewöhnlich führt man als sein erstes Werk über diesen Gegenstand die 1762 erschienene Untersuchung der dämonischen Leute an; diese ist allerdings das vornehmste über den Gegenstand, woran sich dann noch von 1783 die Farmersche Schrift anschließt. Gerade daraus, daß der Rationalismus sich von dieser Lehre aus entwickelt, ist es wohl auch zu erklären, daß die Supernaturalisten der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, wie Knapp, namentlich die Teufelsbesitzungen so nachdrücklich vertheidigen.*) — Das Bedeutendste, was Semler als Dogmatiker geschrieben hat, dürfte wohl die Einleitung in die dogmatische Gottesgelehrsamkeit seyn, welche er im ersten Bande der Baumgartenschen Glaubenslehre 1759 vorangeschickt hat, außerdem sein Versuch einer freieren theologischen Lehrart von 1777. Zwar ist auch hier, wie in Allem, was er Dogmatisches geschrieben hat, sein einseitiger Endzweck der, das Entstehen und die Beschaffenheit der dogmatischen Theologie zu zeigen (Einleit. S. 101.), also

*) Mit vielem Interesse liest man auch die dahin gehörigen Verhandlungen über Teufelsbesitzungen, Magie u. s. w. in neuerer Zeit in Semler's Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerschen und Schröpferschen Geisterbeschwörungen, 2 Stücke 1776. In dieser Hinsicht trat Ernesti Semler'n zur Seite und beide fochten unter Anderem gegen Chr. A. Crusius; dagegen machte Ernesti in seiner theol. Bibl. gegen Semler's Ansichten von den Dämonischen wesentliche Ausstellungen.

mit anderen Worten, die Verschiedenheit von Religion und Theologie und dem unendlichen Wechsel theologischer Vorstellungen. Indessen streut er doch in diesen wie in allen seinen dogmatischen Evolutionen — denn Abhandlung kann man es eigentlich nicht nennen, da man nämlich den Verf. niemals bestimmt einem Ziele zusteuern sieht — eine große Anzahl einzelner Samenkörner aus, welche nachher wohl aufgingen. In jener Einleitung, die in einer Zeit geschrieben ist, wo in Halle noch die Tendenz Baumgarten's und Semler's nach gelehrter theologischer Bildung mit Verdacht betrachtet wurde, wird nachgewiesen, warum theologische Gelehrsamkeit nothwendig sei. Es wird erstens gezeigt, die Vernunft sei nicht zu tief herabzusetzen, denn der Sündenfall habe die Verstandesgesetze nicht verändert, was Gott natürlich thun könne, thue er nicht übernatürlich, daher habe Gott auch die Apostel bei der Offenbarung insoweit der natürlichen Kraft überlassen, insoweit sie ausreichte; ja der Erlöser selbst habe sich seiner natürlichen Gaben bedient, und nicht bloß vermittelst seiner übernatürlichen Gaben die Wahrheit mitgetheilt. Zweitens zeigt Semler, daß die Schrift überall die göttliche Wahrheit analogice und metaphorice und eben darum auch lokal und temporal vortrage, so daß es verkehrt sei, sich bloß an die Worte zu halten, ohne sich dieselben in die Sprache unserer Zeit zu übersetzen. Gerade um dieses zu thun, seien aber Studien nothwendig. «Wenn es bloß darauf ankäme,» sagt er, «immer die Worte «« thut Buße »» zu wiederholen, so brauche es am Ende gar keines theologischen Studiums und keiner Universitäten mehr» (Einleit. S. 140.). «Der Rath, man solle alle Zweifel der Vernunft durch's Gebet los werden, ist — sagt er S. 51. — «ein guter Rath, aber nicht das eigentliche Mittel, sondern daneben wird noch Mehreres erfordert. Unsere Kirche habe gar mit Recht darauf gehalten, daß das menschliche Verderben nicht manichäisch und enthusiastisch er-

Digitized by Google

klärt werde; daß mithin die Vernunft auch nicht gar zu tief herabgewürdigt werden dürfe, nur in concreto, aber nicht in abstracto.» «Es ist phantastisch,» sagt er S. 52., «wenn man die Bibel als eine allgemeine Encyklopädie für die Menschen ansieht und sagt, die Christen hätten in aller Hinsicht an der Bibel genug; die Bibel ist uns nicht gegeben, um Menschen, sondern um Christen zu machen, daher alles Menschliche anderwärts her gelernt werden muß.» Merkwürdig ist das schon damals von Semler ausgesprochene Bekenntniß, in welchem sich die Einwürkung der Wolfischen Philosophie auf seine Denkart zeigt, daß nämlich der größere Theil der Bibel bloß die natürliche Religion wiederhole, die auch schon sonst her den Menschen bekannt sei, wie Paulus Röm. 1, 32. und Röm. 2. lehre, nur in der Bibel mit größerer Deutlichkeit und Gewißheit vorgetragen; der kleinere Theil aber derselben die «sehr wenigen Sätze» vortrage, welche die heilige Schrift von der natürlichen Theologie unterscheiden, nämlich «über die Möglichkeit der besten Vereinigung mit Gott und die Uebereinstimmung mit allen seinen über uns gehabten Endzwecken» (S. 51 — 57.). Uebrigens äußert er sich hier gegen Ueberschätzung der Vernunft S. 103. folgendermaßen: «Ich will übrigens hoffen, daß billige Leser meinen bisherigen ganzen Vortrag nach meiner Ansicht beurtheilen; ich will gewiß unsere wenige und arme Vernunft nicht zur Meisterin und Anführerin des selig machenden Glaubens machen, oder zum eigentlichen Erkenntnißgrunde theologischer und uns seliger, unentbehrlicher, obgleich nicht vollständig begreiflicher Wahrheiten, obgleich ich es mit völligem Grunde thun könnte, wenn ich dazu setzte, die christliche, die Gottes Wort gebrauchende und dadurch erleuchtete Vernunft, wodurch die herrschende Abneigung vor Gott und geistlichen Dingen und der Kitzel der Selbstge-

fälligkeit wegfallen würde. Ich verehre Gottes Wort mit inniger Ergebenheit und herzlicher Annahme, aber ich kann keine anderen Schranken als allgemeine ansehen, als Gott haben will und weislich gestattet hat.» Später hat er sich mit minderer Bescheidenheit geäußert.

Als Samenkörner aus dem anderen angeführten Werke: Versuch einer freieren theologischen Lehrart, führen wir folgende an: «Für Gottes Endzweck unter den Heiden war das Naturgesetz ganz ausreichend, auch hat gewiß bei allen heidnischen Religionen ein näherer Einfluß statt gefunden durch Träume oder besondere Würkung auf die Seelenkräfte; so gewiß nicht Alles an sich wahr ist, was hievon häufig vorgegeben worden, so beweiset es doch so viel, daß Menschen es überhaupt gern eingestanden, daß sie allein nicht zureichen, zu großen Endzwecken die besten Mittel zu ergreifen. Haben sich doch auch die Kirchenväter kein Bedenken gemacht zu behaupten, daß manche philosophi und ihre Schriften unter den Heiden die Stelle der Propheten vertreten haben» (S. 84. 85.). «Schon in der apostolischen Zeit selbst findet sich die einfache christliche Religion von fanatischen Juden in's Unendliche verunstaltet und die Sittlichkeit, wie dies die Gemeinde zu Corinth zeigt, nur im geringen Maaße» (S. 162.). «Wenngleich gewesene Platoniker, Stoiker und krasse Juden ihre Vorstellungen, als sie Christen wurden, großentheils beibehielten, so ist doch auch in diesen eine neue Stimmung und Richtung ihrer Vorstellungsarten entstanden, die mit innerlichen moralischen Veränderungen zusammenhängen. — Die Ungleichheit in der Erkenntniß und ihrer Anwendung macht Stufen des Christenthums, aber sie hebt das Christenthum keineswegs auf. Selbst jene gemeine Meinungen von Ketzern sind in dieser Hinsicht gemeiniglich falsch und unrichtig; auch diese gehören zur Ausbreitung der christlichen Religion» (S. 166.). «Man sollte die Vernunft, die doch bei allem Unterricht der Bibel selbst

Digitized by Google

vorausgesetzt wird, geradehin gefangen nehmen unter den Gehorsam des (Kirchen-) Glaubens; welche Redensart doch von Paulo nur von dem Inbegriff der christlichen Lehre gebraucht worden ist, die er den unrichtigen Bestreitungen und Verfälschungen der Absicht Christi entgegensetzte» (S. 207.). «Die Juden übertrieben den Vorzug und die Vollkommenheit ihrer eigenen Religion; das Christenthum erklärt ihre große Mangelhaftigkeit. Der Begriff von dem Jehovah nach vielen Stellen ist bei den meisten Juden nur Nationalgott und ihre Religion nur partikularistisch.» «Wenn auch Moses selbst von einer Unsterblichkeit wußte, so doch nicht die Masse der Juden; die meisten von ihnen haben nur eine ceremonielle Religion (S. 263 — 66.) Wenn das Leben und der Zustand eines Menschen nach Christi Lehre und Vorschrift eingerichtet wird, so ist der Mensch ein wahrer Christ und dahin sollen es christliche Lehrer bringen; nicht aber zu einer Gleichförmigkeit der Erklärung aller Sätze, die nicht praktisch sind.» Von den deistischen und theistischen Schriften der Engländer und Franzosen sagt er S. 75.: «Kurz man muß gestehen, im Ganzen haben alle diese Schriften unseren Zeitgenossen mehr Nutzen als Schaden gebracht, ob es gleich was Anderes ist, was für Absichten der Schriftsteller selbst gehabt habe» (S. 75.). S. 100. erklärt er sich für Spencer, daß die jüdischen Ceremonien aus Aegypten gekommen und von Moses nur für anderen Endzweck eingerichtet, wie ja auch Moses niemals zu erkennen gebe, daß er sie zum ersten Male mittheile. S. 111. bringt er sein Lieblingsthema, daß die Anführungen des A. T. im N. T. nur für judenzende Leser berechnet seien. S. 114. erklärt er, daß Lowth mit seiner poetischen Erklärung des A. T. mehr Nutzen geschafft, als große dogmatische Commentarien. Der Messias im A. T. ist ein individuum vagum, den sich ein Jeder anders gedacht. S. 175. 398. u. s. w. Diese Mittheilungen wer-

Digitized by Google

den hinreichen, eine Vorstellung davon zu geben, wie vielfach Semler im Einzelnen die neuere rationalistische Dogmatik anticipirt habe.

Was die Kirchen- und Dogmengeschichte betrifft, so sind seine wissenschaftlichen Verdienste auf diesen Gebieten am größten. «Semler,» sagt der neueste Bearbeiter der Dogmengeschichte (Baumgarten-Crusius Th. I. S. 44.), «ist ohne Zweifel der Erste, welcher auf die Bearbeitung der Dogmengeschichte hingedeutet hat, wie er selbst auch allenthalben Vorarbeiten für sie gegeben.» Wie schon gesagt, haben wir es hier nicht eigentlich mit seinen Verdiensten um die Wissenschaft zu thun, sondern nur mit seinem Würken, insofern es die Neologie und insbesondere den Rationalismus vorbereitete. In den historischen Disciplinen ist dieses nun vorzugsweise durch seine Eingenommenheit gegen die Kirchenlehre überhaupt geschehen, wie dies auch von Baumgarten-Crusius a. a. O. bemerkt wird.*) Er geht absichtlich darauf aus, vorzüglich den Zustand der ersten Christen, dann aber auch die Beschaffenheit der Kirche überhaupt und namentlich diejenigen Lehrer, welche vorzüglich als Verfechter der Orthodoxie auftreten, in möglichst schlechtem Lichte darzustellen und dies wird ihm um so leichter, da es ihm an Tiefe und Geist gebricht, um in anscheinenden Gegensätzen die Einheit zu entdecken, in unbeholfener Einkleidung, wie namentlich bei Tertullian, das Mark des Gedankens und in Ansichten und Vorstellungen, die von den seinigen

*) In seinem fruchtbaren Auszug der Kirchengeschichte I. 40 heißt es z. B. gleich zu Anfang von den Schriftstellern des ersten und zweiten Jahrhunderts: „Die Quellen der meisten Vorstellungen waren sehr unächt, die Griechische Alexandrinische Uebersetzung, viele erdichtete Griechische Aufsätze, die voll fanatischer Vorstellungen und Träumereien waren. Es ist vornehmlich zu bedauern, daß von sogenannten ketzerischen Schriften fast gar nichts übrig ist; aus manchen Ueberbleibseln sieht man leicht, daß sie lesenswürdiger gewesen seyn mögen, als die elenden Aufsätze der katholischen Partheien.“

weit abliegen, überhaupt nur irgend einen Sinn und Gehalt. So erscheinen denn Männer, wie Tertullian, Augustin, Bernhard, Thomas von Aquin, bei ihm nur in abschreckendem Lichte. Tertullian ist der «höchst sonderbare» und «fanatische,» Augustin ist der «spitzfindige,» der aber doch «hie und da richtige Begriffe hat,» Bernhard der «andächtelnde» — so war für Spittler und Henke eine gute Vorarbeit gegeben. Selbst bei Männern, wie bei Chrysostomus und Theodoret, stellt sich Semler'n Alles, was von den Begriffen des achtzehnten Jahrhunderts weit abliegt, im grellsten Lichte dar; so wird jede Eingenommenheit für das Mönchsthum aufs Schärfste der Censur unterworfen. Chiliasten, Gnostiker, Mönche, Eremiten, erscheinen ihm nur als blinde Schwärmer.*) Dagegen labt er sich, sobald

*) Es ist indessen nicht zu übersehen, daß gerade Semler, vermöge seiner Ansicht von der totalen Verschiedenheit von Religion und Theologie leicht dahin kommen konnte, auch da, wo sehr verderbte theologische (wie er es nannte) Vorstellungen herrschten, die Förderung guter religiöser Grundsätze anzuerkennen. Bei seinen Ansichten von der praktischen Gleichgültigkeit theologischer Ueberzeugungen, hat er daher auch häufig papistische Irrthümer milder beurtheilt als sonst die Protestanten. Ja er ergriff auch zuweilen die ächt historische Betrachtungsweise, und rechtfertigte gewisse Verirrungen für die Zeit, d. h. erkannte an, wie unter Leitung der Vorsehung sie zum Besten für die Zeit dienten. Sehr merkwürdig ist in der Hinsicht folgende Stelle in seinen theologischen Briefen von 1781. 2te Samml. S. 46. über die Scholastik: „Ich weiß wohl, daß Viele, zumal Protestanten (es fehlet auch nicht an Jesuiten) diese scholastischen neuen Theorien gemeiniglich sehr übel beurtheilen, als hätten sie die wahre christliche Erkenntniß unterdrücken helfen. Ich werde auch gewiß nicht läugnen, daß Manche in der Neigung und Liebhaberei ihres sic et non, fast Leichtsinnige, zu weit gegangen sind. Man thut aber der Sache zu viel, wenn man so geradehin von scholastischem Systemwust redet. Gesetzt (welches doch in der konkreten Welt nicht möglich war), es wäre die ganze Successio der Scholastik gar nicht da gewesen: ist es gewiß, daß alsdann das reine Christenthum, die so-

Digitized by Google

er auf einen Geistesverwandten, auf seinen lieben «freidenkenden» Pelagius stößt, dessen epistolam ad Demetriadem er bekanntlich 1775 mit Schutz- und Trutzanmerkungen versehen herausgegeben hat. Da er auf diesem Gebiete immer neu und reich an Entdeckungen war und häufig aus Anderen unzugänglichen Quellen Mittheilungen machte, so wurden diese kirchen- und dogmenhistorischen Schriften besonders studirt und sowohl bei denen, die sie genauer studirten, als auch bei denen, die nur eine oberflächlichere Kenntniß davon nahmen, war damals der allgemeine Eindruck, wie erstaunlich schlimm es doch um die Kirche bis zu der Zeit hin gestanden habe, wo die Aufklärung ihre Fackel geschwungen, wie erstaunlich wenig Frucht eigentlich das Christenthum durch alle Jahrhunderte hindurch gewürkt, wie erstaunlich viel verdrehte Köpfe einen berühmten Namen in der Theologie erlangt, und somit entstand — ein Widerwille und Ekel an den ganzen patristischen und kirchenhistorischen Studien, so daß der Herzensfreund Semlers, der jüngstverstorbene Hofrath Schütz, der bekannte Gönner lustiger Schwänke, nichts mehr bedauerte, als daß es nicht besondere Vademekums aus den Kirchenvätern gebe, und daß

---

genannte Christusreligion, überall in Hütten und Palästen geherrscht haben würde? Wer so denken kann, vergißt zugleich die langsam fortschreitende Erkenntniß der Menschen, die Ordnung und Weisheit der Providenz; und erhebt seine persönliche Wenigkeit so hoch, daß man seinen regen Schöpfungsgeist gern in der Schwebe sieht, aber es ist nichts weiter als leere Worte, denen wir gewiß nicht sogleich unsere eigene Urtheile zu unterwerfen haben. Woran sollten denn damalen junge Köpfe geübt werden, da man noch keine Griechischen Originale hatte, und wenig litterarische auctores in Händen waren, die sich Jeder noch dazu erst gut oder schlecht abschreiben mußte? Freilich nach diesen neuen Einsichten wäre es auch besser gewesen, daß die Buchdruckerkunst schon unter Kaiser Karl wäre erfunden gewesen; aber wie lange soll man dergleichen selbstbeliebige Einfälle noch anhören?" Hätte nur diese Art der Betrachtung seine ganze Kirchenhistorie durchdrungen! —

Digitized by Google

Bahrdt dem Minister Zedlitz vorschlug, das kirchenhistorische Studium der jungen Theologen auf einen Auszug der wichtigsten Data und ein Enchiridion der glänzendsten Narrheiten aller Zeit zu beschränken, zur Warnung für die Gegenwart. — Bedenkt man nun andererseits, wie viel unsere neueste Zeit dadurch gewonnen hat, daß die jungen Theologen wieder zum Studium der Kirchenväter und Reformatoren zurück und überhaupt zu einer würdigen Behandlung der Kirchengeschichte hingeführt worden sind, so wird man ermessen, wie viel Schaden Semler auch in dieser Hinsicht gestiftet habe.

Nach dieser Uebersicht von Semler's Neuerungen auf den verschiedenen Gebieten der Theologie wenden wir uns wiederum zu seiner Persönlichkeit zurück. Wie war es möglich, fragt man, daß dieser selbige Mann, der in allen Disciplinen das Alte umgestoßen hatte, bald darauf, im Jahre 1779, als Vertheidiger der Trinität, der Gottheit Christi, der ihm so verhaßten Mirakel des Alten und Neuen Testaments, der Unsterblichkeitslehre im A. T. gegen den Fragmentisten auftreten konnte, und gleich darauf mit dem stärksten Ausdruck des Unwillens als Gegner des Bahrdtschen Glaubensbekenntnisses? Es hat diesen Mann, der nichts weniger als gleichgültig gegen die Ehre bei seinen Zeitgenossen war, fast sein ganzes Leben hindurch ein herbes Schicksal getroffen. Von der ersten Zeit seines Auftretens an bis 1780 trifft ihn bittere Rüge, Schmähung und laute Anklage von Seiten der rechtgläubigen Parthei. Die Büzower, Göttinger, Jenaer und andere theologische Zeitschriften überhäufen ihn mit Vorwürfen, in der Nova bibliotheca ecclesiastica wird er ein homo impius et Judaeis pejor genannt. Piderit, damals Professor in Cassel, erhebt eine Anklage gegen seine Lehre bei dem Corpus Evangelicorum in Regensburg, die Hallischen Kollegen in dem ersten Jahrzehend seiner Würksamkeit verdächtigen ihn auf alle Weise — da er keine Beschuldigung und keinen Tadel unbeantwortet hingehen ließ, so hatte er

Digitized by Google

beſtändig Vertheidigungsſchriften zu verfaſſen. Jemehr indeß der Zeitgeiſt gegen die achtziger Jahre hin ſich umſchwingt, deſto ſchwächer werden die Angriffe, die Heroen der theologiſchen Litteratur um jene Zeit, einen Erneſti und Michaelis, bald auch einen Döderlein, hat er ohnedies, wenn auch bei manchem eingeſtreuten Tadel, zu Bewunderern; ſo ſchien ſein Ruhm immer mehr geſichert zu ſeyn. Ganz anders ſtellt ſich die Sache mit dem Beſchluß der ſiebenziger Jahre. Gleich beim Erſcheinen der Fragmente verbreitet er ſelbſt die Nachricht, daß er als Gegner derſelben auftreten werde. Niemand will es glauben, er theilt uns ſelbſt ein Brieffragment des Profeſſors Peter Miller aus Göttingen mit, worin derſelbe ihm erklärt, daß es auch ihm unbegreiflich vorgekommen ſei, wie ein Semler namentlich zum Schutze der bibliſchen Wunder auftreten werde. Kaum iſt ſein Werk erſchienen, ſo äußert ſich überall die Klage über Heuchelei, Zweizüngigkeit, Jeſuitismus; dem Manne, welcher zwei und zwanzig Jahre lang dem Königl. Seminarium in Halle mit Ruhm vorgeſtanden, wird von dem rationaliſtiſchen Miniſter Zedlitz die Leitung deſſelben abgenommen mit dem ausdrücklichen Bemerken im Reſcript: «er habe durch ſein bisheriges Betragen ſein Anſehn auswärts mehr verloren, als er meinen möchte» —; es erſcheint ſeine Widerlegung des Bahrdtſchen Glaubensbekenntniſſes und der Zorn über ihn bricht aller Orten los. Am gewaltigſten fallen die Invektiven in der Baſedowſchen Urkunde: Eine Urkunde des Jahres 1780, Von der neuen Gefahr des Chriſtenthums durch die Semlerſche Vertheidigung deſſelben wider den Fragmentiſten. Die Frechheit dieſes Baſedow, welcher Semler'n, ſeinen bisherigen trauten Freund und Gaſtgeber, durchgängig als Zweizüngler behandelt, geht ſo weit, daß er ihm hier eine dreifache Möglichkeit ſtellt: entweder zu zeigen, daß Baſedow ihn mißverſtanden, oder zu bekennen, daß er ſich wieder zur Orthodoxie bekehre, in welchem Falle Baſedow ihn, wie jeden anderen Ortho-

Digitized by Google

doren, mit tödtlichem Haß verfolgen werde, oder daß er eigentlich ein Naturalist sei, der sich nur aus Schwäche verstellt habe, in welchem Falle Basedow sich anbiete, seine Einkünfte mit ihm zu theilen. Wie die damaligen Zeitschriften und fast alle Stimmen, die über Semler laut wurden, von einer Treulosigkeit Semler's gegen seine frühere Ueberzeugungen reden, so wird auch jetzt noch von einem Wendepunkte in Semler's theologischen Ueberzeugungen von den achtziger Jahren an gesprochen. (Man vergleiche z. B. Fuhrmann in seinen Aufhellungen neuerer Gottesgelehrter S. 244.). Die ihm wohlwollenden Zeitgenossen, wie der Herr Teller (Ueber Erneſti's Verdienſte S. 49.), sprechen den Wunsch aus, «Gott möge ihn vor ähnlichen Retraktationen bewahren, als er sie bisher gethan,» u. s. w. Diese gangbare Ansicht von einer bei Semler statt gefundenen gänzlichen Umänderung seiner Ansichten ist aber durchaus irrig, wie Jeder anerkennen wird, der entweder den Gang der Ueberzeugungen Semler's verfolgt hat, oder von den nach dem Jahre 1780 aus seiner Feder geflossenen Büchern Notiz genommen. Wie er es uns in seinem Leben ausspricht (Th. 1. S. 96.), hatte er bereits, als Baumgarten die verschiedenen abweichenden dogmatischen Ansichten der Theologen vortrug, wie er es nennt, «einige Einfälle über den Unterschied von Religion und Theologie.» Er war stets gewohnt, die katholische Lehre der Kirche als ein Band zu betrachten, welches bloß dazu dienen solle, die Lehre gleichförmig zu machen, billigte die Ausbildung einer akroamatischen Theologie im Gegensatz zur biblischen, weil die letztere zu unbestimmt sei und daher alle möglichen Irrthümer zulasse (s. die unter seinem Präsidio gehaltene und gegen Büsching gerichtete Dissertation de praestantia Theologiae acroamaticae prae sic dicta biblica 1758) und schrieb immer der Obrigkeit das Recht zu, zu bestimmen, was gelehrt werden solle, so daß diese es zu

Digitized by Google

verantworten habe, wenn die Kirchenlehre eine schlechte Gestalt annehme. Ueberall hatte er sich ja dahin ausgesprochen, daß man mit den biblischen und kirchlichen Terminis sehr verschiedene und doch alle zur moralischen Ausbesserung dienende Ansichten verbinden könne. Er gerieth mithin keineswegs mit sich selbst in Widerspruch, wenn er den Fragmentisten und Bahrdt, so wie auch nachher Basedow deshalb angriff, daß sie die christliche Religion geradezu umstoßen und abschaffen, oder wenigstens wesentliche Neuerungen in Kirchenlehre und Gottesdienst einführen wollten. Er gestattete ihnen für sich — und das nannte er Privatreligion — bei den kirchlichen und biblischen Lehren sich zu denken, was sie wollten, nur müßten sie nicht die einmal hergebrachte öffentliche Lehre stören, denn wenn man hier anfange, Veränderungen vorzunehmen, so nehme es gar kein Ende, Alles gerathe in Verwirrung und viele gute Seelen, die einmal an den bestimmten, hergebrachten Worten klebten, geriethen in Verirrungen. Wie er bereits in der Zeit, wo ihn selbst die Angriffe auf seine Heterodoxie aufs Härteste trafen, über sein eigenes Verhältniß zur Kirchenlehre dachte, zeigt unter Anderem besonders sein Buch: Abhandlung über die rechtmäßige Freiheit der akademischen theologischen Lehrart, in bescheidener Antwort auf Herrn Professor Danov's Sendschreiben, auch Beantwortung einiger Schriften über Röm. 9, 5. Halle 1771. Dort sagt er S. 16.: «Alle diese Stellen aber, die etwa in manchen von meinen Schriften mögen anzutreffen seyn, enthalten nicht Theile derjenigen würklichen Lehre, die ich etwa selbst (im Unterschiede von der gemeinen Kirche) von Christi höherer Natur so behauptete, daß ich dabei die allgemeine sogenannte katholische Lehre selbst fahren gelassen, bestritten, oder für falsch und unrichtig erklärt hätte, als welches sogar wider die Grundgesetze einer mit feierlichen Privilegien versehenen protestantischen Universität anstoßen, und

Digitized by Google

mich unfähig machen würde, die allgemeine Lehre, wie es die alte und bekannte Unterscheidungslehre der katholischen Kirchenparthei ist, in der sogenannten Dogmatik, mit Beweisen und Gründen vorzutragen, und in der Polemik die Einwürfe aller unkatholischen Partheien, welche eine ganz andere Lehre für alle Christen einführen, ehrlich zu widerlegen.» Neuerungen schließt er hier zwar nicht aus, macht sie aber von dem jedesmaligen Gutheißen der lutherischen Landesobrigkeit abhängig. «Ob würklich stets und in Ewigkeit es zur reinen lutherischen Kirche gehört, aus dem großen Katechismo von Hexen, Zaubern, Wettermachern u. s. w. alle Jahre alles zu wiederholen; ob es ganz charakteristisch und authentisch Lutherisch sei, nicht Unser Vater aus unseren deutschen Bibeln, sondern Vater unser aus dem Katechismo zu beten u. s. w., nicht wenig solcher Aufgaben, die würklich die Verbesserung der Lehrart in unserer Zeit angehen, könnte ich hinschreiben, worin ein jeder treuer Prediger und Lehrer selbst das Recht hat, nach seinem jetzigen Beruf, den Unterricht ohne Stolz und Prahlerei, mit Vorwissen seiner Obern, zu bessern, ohne erst auf sogenannte Einstimmung anderer lutherischer Kirchen zu warten, oder ein responsum von der sogenannten lutherischen Kirche in anderen Staaten sich geben zu lassen, ohne seines Landesherrn besondere Einwilligung. Das Konsistorium, sein Landesherr, ist es, von dem er Beruf und Befehl hat, nicht eine lutherische Kirche in abstracto.»

Allerdings waren es erst die Zeitverhältnisse gewesen, welche ihn dahin gebracht hatten, diesen Gedanken, daß in der öffentlichen Religion nichts geändert werden dürfe, bestimmt herauszustellen, weil eben auch erst im Fortschritte der Zeit dergleichen freche Angriffe erfolgten, aber entgegen war diese Betrachtungsweise seinen früheren Ansichten nicht. In der That wäre ein ungeheurer Grad von Verstellung erforder-

Digitized by Google

lich gewesen, wenn Semler, welcher von 1780 an sich stets in seinen Aeußerungen über das Verhältniß von Privatreligion und öffentlicher gleich blieb, und der sonst überall als so offenherzig erscheint, entweder diese Ansicht nicht würklich gehegt, oder in der Versicherung geheuchelt hätte, daß er nie anders über diese Sache gedacht habe. Wie sehr trägt jene Aeußerung über Retraktationen, die er S. 50. in seinen Zusätzen zu Teller's Schrift thut, den Charakter der Ehrlichkeit, wie rührend gesteht er, daß, si magnis parva haec componere fas est, er sehr gern um des gemeinen Nutzens willen dulden wolle, mit Melanchthon, varius, instabilis, nimis lenis, timidus genannt zu werden; daß er nach dem: dies diem docet bekenne, täglich mehr Besserung und Retraktationen nöthig zu haben, und spricht dennoch zu gleicher Zeit aus, daß er sich gar nicht bewußt sei, welche Retraktationen denn er seit 1779 gethan haben solle. Nachdem er nun einmal auf diesen Gegenstand geleitet worden, hat er ihn von jener Zeit an immer auf's Neue wieder behandelt und unter allen Formen ausgesprochen, in seiner Antwort auf Basedow's Urkunde, in seiner Lebensbeschreibung, in seinen theologischen Briefen, in den Zusätzen zu Teller's Schrift, in seinem Büchlein: Ob der Geist des Widerchrists unser Zeitalter auszeichne, in seinem Versuch, die gemeinnützige Auslegung des Neuen Testaments zu befördern, in seinem Buche über historische, gesellschaftliche und moralische Religion der Christen, vorzüglich in seiner Vertheidigung des königlichen Religionsedikts. —

Semler hat aber auch nach jener Periode seiner angeblichen Aenderung keineswegs seine eigenen neologischen Ansichten — wie er doch hätte thun müssen, wenn er heucheln wollte — zurückgenommen, im Gegentheil, er hat sie in manchen Beziehungen noch weiter ausgebildet, er hat noch nach jener Zeit Farmer's Briefe über die Dämonischen heraus-

Digitized by Google

gegeben, Townſon's Abhandlung über die vier Evangelien, Kiddel's Abhandlung von der Eingebung der Schrift, Zuſätze zu Lord Barrington's Verſuch über Chriſtenthum und den Deismus u. ſ. w., welche engliſchen Schriftſteller ihm alle noch nicht weit genug gehen, ſo daß er in ſeinen Anmerkungen über ihre laxen Aeußerungen noch weit hinausgeht. In den Zuſätzen zu Lord Barrington S. 278. geht er ſo weit, zu ſagen, die Anſichten von Chriſten und Deiſten ließen ſich freilich nicht unter einen Hut bringen, «wenn ſie (die Chriſten und Deiſten) gleich in eigenen moraliſchen Uebungen ſich ſehr nahe kommen und mit einander zum unfehlbaren Gewinn und Vortheil aller ihrer Zeitgenoſſen wetteifern können und ſollen;» dieſe Aeußerung iſt von 1783. Ja gerade bei Herausgebung ſeiner Widerlegung des Fragmentiſten kündigt er ein Werk an, welches der ſogenannten Freiheit der Privatreligion bis zum äußerſten Maaße Vorſchub that; damit ſich nämlich die Naturaliſten nicht entſchuldigen könnten, daß die Theologen ihre Einwendungen zu unterdrücken ſuchten, kündigte er ein Magazin für die Religion an, welches allen gegen das Chriſtenthum geſchriebenen Aufſätzen offen ſtehen ſollte, und zwar ſo, daß er ſelbſt ſofort die Antworten auf alle Einwürfe beifügen würde. Von dieſem Magazine ſind auch würklich drei Theile erſchienen. Es enthält die roheſten Ausgeburten fanatiſcher Oppoſition gegen das Chriſtenthum. Man vernehme z. B. wie in einem Aufſatze das Chriſtenthum des Paulus, die Erlöſungslehre, dargeſtellt wird: «Es iſt ein gewiſſer Ort zwiſchen der Erde und der Welt in dem ſogenannten Aether, den man Himmel nennt; dies iſt mehr als Elyſium, mehr als ein Paradies; dies iſt die Wohnung des höchſten Regenten der Welt. Dieſer Regent oder König hatte hier, noch ehe er die Erde entſtehen ließ, einen Liebling; ungefähr wie Jupiter den Ganymedes, den er über Alles zärtlich liebt, und der ihm in Allem gehorchet. Nachdem aber die Menſchen ſich durch ihre

Digitized by Google

eigenen Sünden und Laster unglücklich gemacht hatten, Gott sie aber doch nicht sogleich verloren gehen lassen wollte: so wußte er keinen andern Rath, seinen Zornbecher auszuleeren, als — seinen Liebling, den er seinen Sohn nennt, herzugeben — um als ein Schlachtthier sein Blut für die unglücklichen Menschen, zur Tilgung ihrer Sünden, zu vergießen. In diesem Augenblicke also, da die Erfüllung angehen soll, hält der Sohn an den Vater folgende Anrede.» Freilich fügt nun Semler jedem Unsinn jener rationalistischen Ausgeburten eine Widerlegung bei, diese ist indeß so mild und bescheidentlich gehalten, und giebt jenen Stürmern so außerordentlich viel nach, daß dieses Magazin für Religion in jener Zeit vielen Schaden gestiftet haben muß und gewiß ein Zeugniß dafür ablegt, daß Semler nach dem Jahre 1780 weder den Orthodoxen simulirte, noch auch würklich zur Orthodoxie sich bekehrt hatte. — Hätte Semler sich wesentlich geändert, so hätte sich dies wohl namentlich aus seiner Schrift von 1784: Ob der Geist des Widerchrists unser Zeitalter auszeichne, ergeben müssen. Während man erwarten sollte, daß er hier in die lebhaftesten Klagen darüber ausbrechen würde, daß die Abweichungen von der kirchlichen Lehre immer größer und allgemeiner würden, spricht er auch hier wieder ganz gelassen davon, daß ja das Privatchristenthum nothwendig sehr verschiedenartige Gestalten annehmen müsse, daß man durchaus nicht auf Uebereinstimmung in der christlichen Privatsprache dringen dürfe und daß, wenn ja solche Naturalisten auftreten, wie Bahrdt, diese doch eben nicht mehr innerhalb der christlichen Religion selbst bleiben, auch nirgends eine öffentliche Anstellung erlangen, und daß es ja auch schon in der ersten Kirche heiße, sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns, denn wären sie von uns gewesen, so wären sie bei uns geblieben *). Endlich finden wir auch den ganzen

*) Was will in jener Schrift der Schluß Seite 211. sagen?:

früheren Semler in jenen Gesprächen wieder, welche uns aus den letzten Abendstunden seines Lebens A. H. Niemeyer berichtet in der Schrift: Semler's letzte Aeußerungen über religiöse Gegenstände zwei Tage vor seinem Tode 1791. Wie schmerzhaft ist es, hier z. B. Folgendes zu lesen: «Auf einer Seite, meinte er, sei noch der alte Pfaffendünkel viel zu tief in einer Menge armer unwissender Leute, die nun Diener Gottes hießen. Es ist nicht wahr — hier ward er sehr lebhaft — man muß es nicht leiden, daß sie mehr Diener Gottes sind, als andere Menschen, die zum Besten der Welt arbeiten. Diener der Gesellschaft sind sie, die ihnen den Auftrag giebt, zu lehren, und der sind sie so gut responsabel, wie jeder andere Mensch. Es ist falsch, wenn sie nur ihr eigenes Forum anerkennen wollen. Die Unterwerfung unter die bürgerliche Macht in Frankreich ist eine große Begebenheit, die wir erlebt haben, die große Folgen haben wird. (Er war sonst gar sehr gegen diese ganze Revolution eingenommen und ein strenger Vertheidiger der Fürstenrechte). Bei uns sind wir noch nicht so weit, setzte er hinzu. Aber es muß dahin kommen. Die Prediger müssen es aufgeben, durch ihren Stand qua talis auf andere Menschen würken zu wollen. Das muß ja ein kläglicher innerer Zustand eines Menschen seyn, der nie an eine Ausbesserung seiner Seele gedacht, sich nie mit dem Großen, was in der Christuslehre liegt, vertraut gemacht hat, und nun am Ende denkt, das Erscheinen des geistlichen Mannes soll eine ganz neue innere Historie in ihm anfangen, die sich an nichts Voriges anschließt.»

„Die christliche kirchliche Religion ist stets lokal, kann also nie die Religion aller Menschen werden, nie hat sie Gott dazu bestimmt. Ihr Inhalt war nie einer und derselbe, er kann es auch nicht bleiben; er kann sich aber in's Unendliche entwickeln und alsdann kann er alle einzelne historische Religionen in sich auflösen, aber keine historische Religion kann allgemein werden."

Digitized by Google

Noch ein Umstand ist hier zu erörtern, welcher gewöhnlich mit der angenommenen Veränderung der Ueberzeugungen Semler's in Zusammenhang gebracht wird, die Alchymisterei seiner späteren Lebensjahre. Man meint hieraus erweisen zu können, daß er nicht nur in den späteren Jahren zum Glauben zurückgekehrt, sondern selbst über denselben hinaus in Schwärmerei übergeschlagen sei. Doch auch diese Annahme ist nicht richtig. Wir dürfen es ihm glauben, wenn er in der Einleitung zu den Zusätzen zur deutschen Uebersetzung von Fludd's Schutzschrift für die Rosenkreuzer 1785, von seiner Vereinigung mit einigen Freunden zum Goldmachen sagt: «Nichts als der Wunsch für stete Bereicherung des Wissens und nützliche Entdeckungen in dem unumgränzten Mineralreiche vereinigte uns in dergleichen Aufmerksamkeit.» Wie jedes curiosum ihn anzog, so hatte er, wie er in seiner Lebensbeschreibung erwähnt, schon früh auf die abgelegene branche alchymistischer Litteratur seine Aufmerksamkeit gerichtet, um so mehr, da solche Alchymisten gewöhnlich Mystik und Theosophie vortrugen, und Semler auch die theosophische Geistesrichtung als ein curiosum verfolgte. Dazu kam, daß er würklich ein Interesse für naturhistorische Gegenstände besaß, wie er denn auch eine Schrift über einige Erscheinungen der Schnecken im Winter, herausgegeben hat und zwar in Folge seiner Ernennung zum Ehrenmitgliede der Hallischen Gesellschaft der Naturforscher, unter dem Titel: Versuch eines Diarium über die Oekonomie mancher Insekten im Winter. 1782. Es scheinen diese Arbeiten nur aus einer ähnlichen Liebhaberei hevorgegangen zu seyn, wie seine Sammlungen zur Geschichte der Formschneidekunst in Deutschland von 1782. — Freilich steigerte sich bei ihm jene Liebhaberei gerade zum Goldmachen in seinen allerletzten Jahren bis zu einem solchen Grade, daß man wohl zweifelhaft seyn kann, ob nicht andere Motive, als die bloße wissenschaftliche Neugierde, dabei mit-

Digitized by Google

würkten, da man zumal aus mehrfachen Andeutungen bemerken kann, daß ihm der Gott Plutos keineswegs gleichgültig war. *) Eine myſtiſch-theoſophiſche Richtung ſeiner Dogmatik iſt aber dadurch auf keine Weiſe veranlaßt oder unterſtützt worden.

7) Entwickelungsgang der neueren Theologie bis in das erſte Decennium des neunzehnten Jahrhunderts.

Wenn wir uns anſchicken, die weitere Verbreitung und Verarbeitung der vorzüglich von Semler angeregten Ideen darzulegen, wird man vielleicht erwarten, daß von Semler aus zu denjenigen ſeiner Schüler der Fortſchritt gemacht werde, welche das von ihm angefangene Werk fortgeſetzt und vollendet haben. Allein dieſer bedeutende Mann iſt, wie wir ſchon oben bemerkten, aus der Welt gegangen, ohne eigentliche Schüler hinterlaſſen zu haben — wenn wir darunter nämlich ſolche verſtehen, welche im Geiſte ihres Meiſters deſſen Grundideen weiter zu entwickeln wiſſen. Der Grund hievon iſt ohne Zweifel vorzugsweiſe darin zu ſuchen, daß er ſo wenig ein Mann des

*) Da wo er von Erneſti's Bedächtigkeit in dogmatiſchen Neuerungen redet (Zuſätze u. ſ. w. S. 18.), ſetzt er mit Emphaſis hinzu: „Erneſti war reich!“ Semler aber war wenigſtens gegen Gelderwerb nicht gleichgültig, wie dies außer der Tradition derer, die ihn noch gekannt haben, auch manche ſeiner eigenen Aeußerungen bezeugen. — Bei der Gelegenheit machen wir noch auf eine intereſſante Notiz aufmerkſam. Es iſt bekannt, wie viel Aufſehen die Erneſtiſche Beſtreitung des munus triplex in der Dogmatik erregte, und wie allgemein ſie in die Lehrbücher der Dogmatik Eingang fand. Semler berichtet uns nun in jener Schrift S. 11., wie er einſt dem Erneſti geklagt, daß es ihm faſt unmöglich ſei, ſich länger in jene antiquirte Lehrform zu fügen, er könne aber keine Aenderung vornehmen, ſonſt würde es vollends heißen, der Semler ſei Socinianer geworden; da habe Erneſti erwiedert: „Nun ſo will ich's thun.“ Sonach wäre jene berühmt gewordene — an ſich aber ſehr unbedeutende — Abhandlung de munere triplici eigentlich auf Semler zurückzuführen.

Digitized by Google

Systems war, daß unzählige Funken von ihm ausgegangen sind, aber keine eigentliche Flamme. Dazu kommt der zum Theil bizarre Charakter mancher seiner Ansichten, vornehmlich seiner Grundansicht von dem Verhältniß dessen, was er «öffentliche Religion» nannte, zu dem, was er mit dem Namen «Privatreligion» belegte. Am meisten werden noch auf den Namen seiner Schüler Anspruch machen können Stroth, Griesbach, Corrodi. Von Stroth ist eine anonyme Schrift über die Offenbarung Johannis ausgegangen (Halle, 1771), die unter dem Einflusse Semler's geschrieben ist, nachher hat er noch manche kritische Aufsätze geliefert. Griesbach ist durch Semler's Anregung zur akademischen Laufbahn bestimmt worden und hat unter seiner Anregung die zuerst ihn als Kritiker bekannt machende Dissertation de codicibus quatuor evangeliorum Origenianis geschrieben. Corrodi hat, durch Semler veranlaßt, die deutsche Uebersetzung der Briefe holländischer Gottesgelehrten über R. Simons kritische Geschichte des Alten Testaments, die wichtige Schrift: «Versuch einer Beleuchtung der Geschichte des jüdischen und christlichen Bibelcanons» (Halle 1792, 2 Th.) und seine «Geschichte des Chiliasmus» herausgegeben; auch in seinen «Beiträgen zum vernünftigen Denken in der Religion» zeigen sich Semler's Einflüsse.

Da also die innere Fortentwickelung der theologischen Umwälzung sich nicht auf historischem Wege von Semler aus weiter verfolgen läßt, so werden wir vielmehr den Weg einschlagen, die allmählige Gestaltung und innere Fortentwickelung des neologischen Princips in der exegetischen und in der dogmatischen Theologie darzulegen — die historische Theologie wollen wir als minder wesentlich hier fallen lassen — und sodann von der extensiven Verbreitung in den verschiedenen Ländern Deutschlands und auf den Universitäten sprechen. Zweierlei Vorbemerkungen schicken wir noch voraus, daß wir

Digitized by Google

nämlich nur bis in das erste Decennium dieses Jahrhunderts unsere Aufgaben verfolgen werden, indem von dem zweiten Decennium an Richtungen auftreten, sowohl negative als positive, welche noch gegenwärtig in weiterer Gestaltung und Ausbildung begriffen sind. Darüber, was von diesen neueren Gestaltungen der Theologie bestimmt sei, ein bleibender Gewinn der christlichen Wissenschaft für alle Zeiten zu werden, wird übrigens — wie dies schon die Vorbemerkungen zu dieser Abhandlung ausgesprochen haben — hier nicht der Ort seyn, zu entscheiden. Ein dogmatisches Lehrbuch wird die Verpflichtung haben, hierüber die Entscheidung zu geben.

Um die Umwälzung in der exegetischen Theologie darzustellen, müssen wir von der veränderten Ansicht über das Wort Gottes, über die Schrift ausgehen. Das von dem göttlichen Inhalte der Schrift ergriffene Gemüth, welches in seinem vom heiligen Geist durchdrungenen Selbstbewußtseyn das Zeugniß für die Göttlichkeit der Schrift findet, muß natürlich das Medium, die Quelle, aus welcher dieser Inhalt ihm zugekommen ist, für göttlich halten, da der Inhalt das Gemüth nicht so ergreifen und ein solches Zeugniß der Wahrheit in der menschlichen Brust finden könnte, wäre er nicht rein und lauter, mithin auf göttliche Weise überliefert worden. So hätte der Glaube an die Inspiration der heiligen Schrift entstehen müssen, auch wenn die Schrift selbst kein Zeugniß darüber enthielte, wie sie denn auch würklich für die Inspiration des Neutestamentlichen Kodex keinen direkt bestätigenden Ausspruch enthält. Die hinzutretende Reflexion glaubte jedoch in der heiligen Urkunde das Eine und das Andere zu finden, was sich nicht wohl auf unmittelbare göttliche Kausalität zurückführen ließ und vielmehr das Ergebniß menschlicher Schwäche und Zufälligkeit zu seyn schien, andererseits auch Vieles, wofür das Zeugniß des Selbstbewußtseyns im heiligen Geiste nicht sprach. In Folge dessen bildeten sich in der christ-

Digitized by Google

lichen Kirche hie und da mildere Inspirationsbegriffe, wonach entweder die Inspiration der Worte preisgegeben wurde, oder wohl auch zwischen Religionslehren und anderem Gehalt ein Unterschied gemacht, so daß die Möglichkeit des Irrthums in diesem zugegeben, von jenen ausgeschlossen wurde. Zerstreute Aeußerungen, welche auf solche Zugeständnisse leiten, die jedoch nicht zu einer bestimmten Theorie erhoben wurden, finden sich schon in den Schriften der Kirchenväter, eines Irenäus, Origenes, Hieronymus, dann vorzüglich bei Männern der Reformationszeit, wie Erasmus, Luther, Calvin, Pellicanus, Beza. Auch die rabbinische Eintheilung der Inspiration in drei Grade enthält eine Milderung des ganz abstrakt gefaßten Inspirationsbegriffs. In der katholischen Kirche ist derselbe überhaupt milder gefaßt worden als in der protestantischen, indem die inspiratio und suggestio, bei der das Individuum sich rein passiv verhalten sollte, in eine assistentia und directio spiritus sancti verwandelt wurde, bei welcher dem Subjekt eine gewisse Selbstthätigkeit blieb. Es war das Bewußtseyn, an der Schrift die ausschließliche Quelle der Wahrheit zu haben, welches die protestantische, namentlich die lutherische Theologie, dahin trieb, den Inspirationsbegriff in möglichster Strenge zu fassen. So entstand jene absolut passive Lehre von der Inspiration, wie sie sich bei Calov findet, daß die heiligen Schriftsteller «zu den göttlichen Mittheilungen nichts hinzugethan, als daß sie den Mund und die Hände dabei hergegeben.» «Die Schrift ist von Irrthum jedweder Art, auch von topographischen, philologischen und physikalischen Fehlern frei, so wie ihr Styl von jedem Solöcismus und Barbarismus.» So lehrte Quenstedt Syst. S. 112., Hollaz Exam. theol. I. 108. Noch im Jahre 1714 glaubte ein Generalsuperintendent Nitzsche in Gotha nichts Unnützes zu thun, wenn er eine Dissertation über die Frage schrieb, ob die heil. Schrift selbst Gott sei. — Auch noch bis über die Mitte

Digitized by Google

des vorigen Jahrhunderts hinaus hatte diese Lehre ihre Vertheidiger. Ernesti und Knapp haben die Verbalinspiration vertheidigt; in der 1760 von Buchner in Altenburg erschienenen Dissertation: an omnia, quae exstant in scriptura sacra, et revelata et inspirata sint, welche Frage bejahend beantwortet wird, und in seinem Beweis der Glaubensartikel unserer allerheiligsten Religion, Jena 1769, wird ausdrücklich die Inspiration der hebräischen Vokale und Accente vertheidigt. Zwar hatten einzelne Männer in der protestantischen Kirche die freieren Ansichten der oben erwähnten älteren Theologen angenommen und ausgebildet, wie Calixt, Grotius, Clericus,*) aber es traf auch diese Theologen das Verwerfungsurtheil ihrer Kirche, und gemäßigte Männer, wie z. B. Spener und Pfaff, hüteten sich, indem sie von der kirchlichen Lehre in etwas nachließen, mit Calixt gemeine Sache zu machen.

In der Periode, von welcher wir handeln, war unter jenen §. 2. erwähnten mitwürkenden Ursachen die Tendenz nach einer sogenannten natürlichen Religion hin entstanden, worüber ausführlicher, wenn wir von der Dogmatik sprechen. Was man zur Lesung der Schrift hinzubrachte, fand man darin wieder; je mehr auf diese Weise der Inhalt der Schrift

*) Vorzüglich bemerkenswerth ist der elfte und zwölfte Brief in dem Buche sentimens de quelques théologiens d'Hollande etc., wo in der Schrift Weissagungen, Geschichte und Lehren unterschieden werden. Die Weissagungen seien offenbart, aber nur dem Inhalte nach niedergeschrieben, die Geschichte sei nur nach der Erfahrung aufgezeichnet; bei Niederschreibung der Lehren sei keine Eingebung erforderlich gewesen, sondern nur bei ihrer Offenbarung. — Bemerkenswerth ist, daß die englischen Theologen, sowohl innerhalb der Bischöflichen Kirche als außerhalb derselben, in der Regel mildere Inspirationsansichten vertheidigt haben, Bischof Warburton, Stackhouse, Doddridge, Benson, Middleton u. s. w. Gegenwärtig wird in der Presbyterianischen Kirche von Haldane auf's Neue der Inspirationsbegriff des siebzehnten Jahrhunderts mit allen seinen Consequenzen in größter Strenge geltend gemacht.

Digitized by Google

an Bedeutung verlor, je weniger der Offenbarungsbegriff in seiner Strenge festgehalten wurde, desto geringer war natürlich auch das dogmatische Interesse für die Göttlichkeit der Form, für die Richtigkeit der Ueberlieferung: so entstand eine neue sehr laxe Fassung der Begriffe Inspiration und Offenbarung. Mancher ist vielleicht der Ansicht, daß das Verhältniß umgekehrt zu denken sei, daß vielmehr von historischen Forschungen in Betreff der äußern Seite des Wortes Gottes die aufgeklärten Ansichten über den Inhalt der christlichen Lehre hervorgegangen. So möchte man in der That meinen, wenn man namentlich Semler'n aussprechen hört, wie er ganz von historischer Forschung aus die Theologie umzugestalten hoffte; wenn er z. B. sagt: «Ich glaube es einzusehen, eine merkliche Besserung der Theologie und eine Beförderung der wahren Freiheit des eigenen edlen, unschätzbaren Christenthums könnte ich auf gar keine andere Weise in meinen Umständen zu erreichen mir vorsetzen.» Allein bei Semler und seinen unmittelbaren Zeitgenossen sind die Resultate der historischen biblischen Kritik noch gar nicht so destruktiv, daß sie nöthig gemacht hätten, den Offenbarungsbegriff fahren zu lassen, und nachweislich sind die flachen dogmatischen Ansichten früher verbreitet gewesen als destruktiv-kritische.

Ganz einfach und unbefangen sprach Semler eine Ansicht von der Inspiration aus, welche, genau genommen, den Unterschied zwischen der heiligen Schrift und allen übrigen Büchern aufhebt, siehe oben S. 56. Inspirirt ist also nach dieser Ansicht nichts, als was «zur Ausbesserung des Menschen dient,» und da nun dergleichen bei Heiden so gut wie bei Christen vorkommt, so erklärt denn auch der Hallische Theologe, daß er auch bei manchen Heiden die Eingebung annehme (Ueber freie Unters. des Canon S. 57. Th. II. S. 402.). Das gewöhnliche dictum probans für die Inspirationstheorie 2 Tim. 3, 16. findet Semler so wenig im Widerspruche mit

Digitized by Google

seiner Ansicht, daß er vielmehr ganz ausdrücklich darin einen starken Beweis für dieselbige nachweisen zu können glaubt, insofern ja hier der Zweck der moralischen Besserung als das Hauptkennzeichen einer inspirirten Schrift angegeben sei. Aus dieser dogmatischen Ansicht über den Inspirationsbegriff hat sich auch die Semlersche Ansicht über den Kanon gestaltet: er glaubte, daß das Kriterium der Nützlichkeit zur sittlichen Ausbesserung unter den Neutestamentlichen Schriften am wenigsten in der Apokalypse nachgewiesen werden könne.*) Im Alten Testamente vermißt er es an den fünf Büchern Moses, Ruth, Esra, Nehemia, Esther, Chronik und an dem hohen Liede. Indem er nun diese Bücher vom Kanon ausgeschlossen wissen wollte, sah er sich genöthigt, den hergebrachten kirchlichen Begriff desselben einer Kritik zu unterwerfen. Er gelangte zu dem Resultate, daß Kanon in der ersten Periode der christlichen Zeit nichts Anderes bedeute als die zum öffentlichen Vorlesen bestimmten Bücher, womit noch gar nichts über die Inspiration dieser Schriften ausgesagt sei, wie denn auch der Kanon sich keineswegs in einer unveränderlichen Gleichförmigkeit gehalten habe. — Durch solche Ansichten von Inspiration und Kanon waren denn die heiligen Schriften jedem anderen menschlichen Buche gleichgestellt worden; in dem Maaße, als ein Buch auf moralischen Inhalt Anspruch machen konnte, war auch seine Göttlichkeit dargethan, und in dem Maaße, als ferner die neuere Zeit reinere moralische Lehren aufzustellen vermochte, mußten ihre Produkte auch über die Bibel erhaben erscheinen.

Bis zu dieser letzten Konsequenz fortgeführt begegnen wir bereits den Semlerschen Ansichten bei demjenigen Theo-

*) Seine tödtliche Feindschaft gegen dieses Buch war wohl, wie Schlegel in seiner Kirchengeschichte bemerkt, auch durch das starke Hervorheben seiner Bedeutung von Seiten Bengel's und Chr. A. Crusius veranlaßt.

logen, der am schnellsten an den äußersten Rand des Naturalismus vorgedrungen war. «Was schadet es?» — sagt Eichhorn im fünften Bande der allg. Biblioth. St. 1. — «daß das Christenthum im N. T. nur in seinen Anfangsgründen und nicht in seiner vollkommenst ausgearbeiteten Gestalt enthalten ist? Laß es seyn, daß die ersten Lehrer desselben nur den Anfang gemacht haben, den menschlichen Verstand über seine Bestimmung aufzuklären, das Herz der Menschen durch bessere Grundsätze zu veredeln und nur so viele unsittliche und gemeinschädliche Vorurtheile auszurotten, als ihnen ihre Lage erlaubte: ist Umbildung der Menschen nicht mehr die Sache des stillen Ganges der Jahrhunderte als eines Augenblicks?» — Gar schnell war es in der That dahin gekommen, daß gefahrlos und unbefangen auf einer der ersten Universitäten Ansichten über Schrift und Inspiration ausgesprochen werden konnten, welche einige vierzig Jahre vorher einem J. E. Edelmann die Verfolgung der gesammten theologischen Welt zuzogen; denn ähnliche und fast noch weiter gehende naturalistische Ansichten über die biblischen Schriftsteller und Inspiration waren von diesem excentrischen Menschen schon in seinem 1746 herausgegebenen «abgenöthigten Glaubensbekenntnisse» ausgesprochen worden. «Unsere Bibel» — sagt er daselbst S. 42. — «ist eine Sammlung alter Schriften, deren Urheber von Gott und göttlichen Dingen nach dem Maaße ihrer Erkenntniß geschrieben haben; niemals haben die Schreiber derselben im Sinn gehabt, Anderen damit Gränzen ihrer Gedanken zu setzen, oder sie der Nachwelt auf ewig als eine unfehlbare Regel oder Richtschnur ihrer Erkenntniß aufzudringen;» und in einem anderen seiner Bücher: «Die Bibel, wo sie gesunde Begriffe vorträgt, verwerfe ich in keine Wege.» «Der Popanz,» sagt er ferner im Glaubensbekenntniß S. 45. — «daß ihre (der Protestanten) Bibel vom heiligen Geiste diktirt sei, schreckt nur

Digitized by Google

die, so Gott und seinen Geist noch nicht kennen; wer aber weiß, wie es mit dieser und allen anderen vor göttlich ausgegebenen Schriften zugegangen ist, der kann sich unmöglich länger am Narrenseile herumführen lassen.»

Ließ man in der Inspirationslehre den göttlichen Geist bei Seite, so dann auch bei der Lehre von der Würkung der Schrift; denn nur wo die Einigung des göttlichen Geistes mit dem menschlichen objektiv zur Abfassung der Schrift für nöthig erachtet wird, wird auch subjektiv diese Einigung für nöthig erachtet werden, wo das Verständniß der Schrift und die Heiligung durch dieselbe zu Stande kommen soll. Es ist bekannt, wie naiv sich der Ritter Michaelis — diese durch und durch wurmfräßige hölzerne Säule, auf welche sich damals der Supernaturalismus stützen mußte — über das testimonium spiritus sancti erklärt hat. «Ich habe,» — sagt er in seinem Kompendium der Dogmatik von 1760 — «das gestehe ich aufrichtig, in meinem ganzen Leben kein anderes Zeugniß des heiligen Geistes empfunden, als das ist, was man in der heiligen Schrift als eine Anzeige und Spur von ihrer Göttlichkeit antrifft» — womit er die Wunder meint. Von Semler aber und Basedow und Anderen wurde dieses Zeugniß des heiligen Geistes auf die — wie Semler es nennt — «allgemeine Brauchbarkeit und Nutzbarkeit der christlichen Religion zur moralischen Ausbesserung» reducirt. Wie barbarisch nun auch diese Aeußerungen klingen, so haben sie indeß doch ein gewisses Recht, nämlich solchen gegenüber, welche von einem Gefühlszeugnisse des heiligen Geistes neben dem Gefühle, das die Wahrheit und Heiligkeit des Christenthums mit sich bringt, sprachen; nur daß andererseits auch diejenigen irrten, welche von einem Gefühle der Wahrheit und Heiligkeit des Evangeliums sprachen ohne Zeugniß des göttlichen Geistes im menschlichen.*)

*) Eine auch jetzt noch beachtenswerthe, mit diesem Gegenstande in

Digitized by Google

Nach diesen Vorarbeiten konnte die Kritik an die heilige Schrift herantreten, ohne sich in irgend einer Weise von dogmatischen Voraussetzungen abhängig zu machen; und da dieses

---

Beziehung stehende Schrift ist Spalding's Buch: „Gedanken über den Werth der Gefühle," ein Werk, welches zu seiner Zeit viel gelesen wurde und gewiß eben so viel beigetragen haben mag, der Religiosität einen kälteren als ihr einen reineren Charakter zu geben. Er setzt der vom Pietismus und von der Brüdergemeinde ausgegangenen Verirrung eines ängstlichen Lauschens auf den Wechsel der Empfindungen und einer Abmessung des Gnadenstandes nach der Lebhaftigkeit derselben zwei Grundsätze entgegen: die gesunde Empfindung müsse stets von erkannter Wahrheit ausgehen, also „durch den Kopf zum Herzen," und nur wachsende „Rechtschaffenheit" sei ein Kriterium des Gnadenstandes. Gewisse übernatürliche Einwürkung auf die Empfindung zum Kennzeichen zu machen, sei schon deshalb unmöglich, weil sich, was der Mensch natürlicher- und was er übernatürlicherweise von Gott empfange, nicht unterscheiden lasse; auch komme es ja ganz auf dasselbe hinaus, ob Gott uns durch Einrichtung unserer Natur gute Empfindungen gebe, oder durch unmittelbaren Einfluß. So treffend nun auch diese Bemerkungen in einer gewissen Beziehung sind, so ist doch dagegen zu sagen, einmal, daß sie von jener ungeistigen Ansicht Gottes ausgehen, welche den Schöpfer von seinem Werke isolirt, sodann, daß die Bedeutung des Gefühls dabei verkannt ist. Das Gefühl ist von Spalding nur gefaßt als „dunkele Vorstellung;" er spricht in der dritten Auflage seines Buches sogar von aufgeklärten und unaufgeklärten Empfindungen, welches sehr barbarisch klingt. Damit ist nun mehr negativ bestimmt, was das Gefühl nicht ist; positiv ist aber das Gefühl die unmittelbare Bestimmtheit des Ichs durch ein Anderes, so daß dies Andere, auf mich bezogen, mit mir eins ist, so daß ich es inne werde, d. i. in mir habe. Somit ergiebt sich denn auch, daß alles Wissen, welches noch nicht Gefühl ist, ein auswendiges Wissen ist, darum muß denn auch jene verlangte Rechtschaffenheit und Erkenntniß Gottes und Christi nothwendig ihren Sitz im Gefühl haben, darum ist das Gefühl etwas Wesentliches in der Religion. Recht aber hat Spalding, wenn er verlangt, der Christ müsse sich stets über den Inhalt seiner Gefühle Rechenschaft geben und darlegen können, durch welche als wahr legitimirte Vorstellungen sie hervorgerufen seien.

Digitized by Google

noch jetzt von Manchen für die wahre Stellung der bibliſchen Kritik angeſehen wird, ſo darf auch hier nicht unbemerkt bleiben, wie mit der Vorausſetzung zu der Schrift hinzuzutreten, daß ſie ein gewöhnliches Buch ſei, doch nur dann erlaubt iſt, wenn ſchon vorher der Beweis geführt worden, daß die Bibel würklich nicht mehr iſt — Vorausſetzung findet alſo in beiderlei Fällen ſtatt. Dieſe ſogenannte rein hiſtoriſche und unbefangene Kritik, welche gänzlich den Charakter einer theologiſchen Disciplin verloren hat, tritt zuerſt vollſtändig uns entgegen in Eichhorn's Einleitung in das A. und in das N. T., zweien Werken, welche für ihre Zeit von höchſter Bedeutung geweſen ſind. Es wäre nicht zu verwundern geweſen, wenn die Kritik, ſo zum erſten Male ſich von vielhundertjährigen Feſſeln völlig frei fühlend, ſofort alles Maaß überſchritten und ihren Inhalt mit ſouveräner Verachtung der hiſtoriſchen Zeugniſſe aus eigener Machtbeſtimmung geſetzt hätte. Allein die achtzehnhundertjährige Gewalt der Tradition übte doch noch einen gewiſſen Einfluß aus, und ſo geſchieht es, daß die Eichhornſche Kritik ſich doch noch in gewiſſen Schranken der Mäßigung bewegt. Das kühnſte Unternehmen in der höheren Kritik des N. T. iſt die Durchführung der Urevangeliums-Hypotheſe. Auch im A. T. wurde dem Pentateuche noch Moſaiſcher Urſprung, dem Buche Hiob vormoſaiſches Alter zugeſchrieben und nur bei Daniel, Jeſaias und den Salomoniſchen Schriften tritt die Kritik mit neuen, auf hiſtoriſchen Forſchungen ruhenden Anſichten auf.

Es war das ehrwürdige gothiſche Portal gefallen, durch das man einſt in den Wunderbau der heiligen Schrift einſchritt, es war gefallen, denn das ärmliche Wohnhaus galiläiſcher Fiſcherleute bedurfte auch keines Portals, ſondern nur einer gewöhnlichen Hausthür. War die heilige Schrift nur ein gewöhnliches Buch, ſo war ſie auch auszulegen wie jedwedes Buch; wie jeder Schriftſteller aus ſeiner Zeit zu ver-

Digitized by Google

ſtehen iſt, ſo iſt zum Verſtändniß der Neuteſtamentlichen Schriftſteller die Kenntniß der Anſichten ihrer jüdiſchen Zeitgenoſſen nicht bloß ein wichtiges, ſondern das wichtigſte aller Hülfsmittel, und da die Schriftſteller des N. T. und Jeſu Zuhörer Juden aus dem gemeinen Haufen, ſo iſt das Wichtigſte für den Interpreten «das Eingehen in die Zeitideen des gemeinen, ungebildeten Haufens» (Eichhorn's Biblioth. Bd. 4. S. 333.). Zwar giebt es große Geiſter, welche weit über ihre Zeit hinausragen und daher nur verſtanden werden können nicht aus ihren Umgebungen, ſondern durch unſere Verſenkung in ihren eigenen Geiſt, aber daß in Chriſtus, Paulus, Johannes ein durchaus neues Princip in die Welt getreten war, erkannte man ja nicht, nur Modifikationen jüdiſcher Ideen wurden zugegeben. Es wurde das Chriſtenthum als die Zuſammenfaſſung der beſſeren Elemente des Judenthums angeſehen. Auch dieſe Anſicht beruht, tiefer gefaßt, auf Wahrheit, denn Chriſtus iſt, ehe er in der Neuteſtamentlichen Zeit erſchien, unter dem Bundesvolke würkſam geweſen. Er hat, wie die Schrift ſagt, durch die Propheten geſprochen (1 Petr. 1, 11.) Allein grade dieſe ewigen Elemente des Judenthums wurden verkannt, und der Blick ruhte vorzugsweiſe auf denjenigen Lehren und Anſtalten, die pädagogiſcher, mithin temporärer Art ſind; dazu kommt, daß das Altteſtamentliche, was man im Chriſtenthum nachwies, auch wieder nur vereinzelt gefaßt wurde, ohne das ſchöpferiſche Princip des Chriſtenthums zu kennen, welches jene Elemente zu einer Einheit verband und zu einer neuen Religionsſtufe erhob, der Glaube an die geſchehene Menſchwerdung Gottes und die Verſöhnung der Welt. Von Semler haben wir bereits erfahren, wie er ſo gern von «kleinen jüdiſchen Lokalideen» ſprach, wie er ſo beſchränkt ſeyn konnte, ſelbſt die koloſſale Idee des Reiches Gottes als eine «kleine Lokalidee» zu bezeichnen. Wie der Inhalt des N. T. bei ſolcher Be-

Digitized by Google

handlung, die man rein historische Interpretation nannte, zusammenschrumpfte, ist bereits aus Semler gezeigt worden. Das N. T. wurde auf diese Weise nur zur Ueberlieferung von Ansichten und Thatsachen, zu denen sich das Individuum durchaus fremd verhielt, wie Hegel es ausdrückt: der Ausleger verwaltete sein Geschäft, wie der Comptoirbediente, der die ihm fremden Gelder seines Herrn berechnet: «Das größte Zeichen,» sagt Hegel (Religionsphilos. Th. 1. S. 9.), «daß die Wichtigkeit dieser Dogmen gesunken, ist, daß sie vornehmlich historisch behandelt und in das Verhältniß gestellt werden, daß es die Ueberzeugungen seien, die Anderen angehören, daß es Geschichten sind, die nicht in unserem Geiste selbst vorgehen, nicht das Bedürfniß unseres Geistes in Anspruch nehmen; was das Interesse ist, ist dies, wie es sich bei anderen gemacht hat — diese zufällige Entstehung und Erscheinung.» Die alte Anforderung, daß wer zur Schrift hinzutrete, es mit religiösem Sinn thun müsse, da sie ein religiöses Buch sei, wurde nicht nur für minder wesentlich, sondern für ganz unwesentlich erklärt. Diese Ansicht, die überhaupt eine zum Erstaunen geringe Meinung von Christo und der Bibel darlegt, spricht sich unter Anderem bei einem Manne aus, den man gewöhnt ist, zu den gemäßigten Rationalisten zu zählen, ich meine bei Keil. Der ehrliche Stäudlin, der zuweilen einen sehr warmen religiösen impetus bekommen hat, hatte sich im Jahre 1807 in dem Programme: de interpretatione librorum novi testamenti historica non unice vera, mit Wärme dafür ausgesprochen, daß die moralisch-religiöse Interpretation der historischen zur Seite gehen müsse. Keil, der Verfasser der Hermeneutik des N. T., vertheidigt sich in einem Aufsatze in den Analekten von Keil und Tzschirner, St. I. Stäudlin hatte davon gesprochen, daß «Jesus allen Zeitaltern ewige, unabänderliche und himmlische Weisheit habe offenbaren wollen und es daher keineswegs eine allgemein gül-

Digitized by Google

tige und sichere Regel der Erklärung sei, daß man den Sinn seiner Aussprüche immer so bestimmen müsse, wie er sich für seine ersten Zuhörer am besten schicke.» Keil entgegnet, daß Jesus allen Zeitaltern unabänderliche Wahrheit habe geben wollen, sei zweifelhaft, «denn» — fährt er fort — «so wahr es auch ist, daß die wesentlichsten Lehren des Christenthums dem Plane der Vorsehung zu Folge allen künftigen Zeitaltern als ewige Wahrheiten gelten sollten, so zweifelhaft scheint es mir gleichwohl zu seyn, ob Jesus von diesem Plane der Vorsehung Kenntniß gehabt, und daher bei seinen Aussprüchen auf die Nachwelt Rücksicht genommen habe und habe nehmen können.» Stäudlin verlangt zum Verständniß des N. T. einen homo per divinum spiritum emendatus et pius und beruft sich auf 1 Kor. 2, 13. 14. Keil entgegnet, ein ἄνθρωπος ψυχικός sei vielmehr ein solcher, der Vorurtheile habe, und diese hätten auch religiöse Menschen oft. Allerdings ist es nicht nöthig, mit Stäudlin die Forderung aufzustellen, daß neben der historischen Interpretation auch eine religiöse stattfinden müsse, aber wie läßt sich ein religiöser Schriftsteller historisch richtig auslegen, ohne mit Herz und Geist auf seinen religiösen Standpunkt einzugehen?

Doch nicht Alles in der heiligen Schrift wollte sich der Ansicht fügen, als böte sie keine anderen Früchte dar als die, welche auch der gesunde Menschenverstand in seinem Märkischen Sandboden zu zeitigen gewußt hatte. Theils gab es gewisse dicta probantia, welche mehr die alte als die neue Lehre zu bestätigen schienen, theils stellten sich Weissagungen und Wunder in den Weg, an denen das Schifflein des gesunden Menschenverstandes zu zerschellen Gefahr lief. Es war damals noch nicht die neueste Methode bekannt, solcher ungefügen Unbequemlichkeiten sich massenweise zu entledigen, nämlich durch Aufgebung der Aechtheit der Bücher des Neuen Testa-

Digitized by Google

ments. So mußte man denn an jeden einzelnen Stein besondere Hebel anlegen. Da konnten die Mittel nicht verschmäht werden, die sich schon in der Socinianischen Exegese ziemlich abgebraucht hatten: Verwerfung einzelner dicta probantia als unächt, wie z. B. die Taufformel bei Teller; Aenderung der Lesart, wie von Bahrdt am Anfange des Evangeliums Johannis, oder Socinianische Exegese, wie z. B. von Semler und Anderen bei Joh. 8, 58., 17, 5., 10, 30. Ueber andere Anstöße hob die Accommodationstheorie hinweg, wie z. B. über die Aussprüche Jesu vom Teufel, vom Weltgericht. So kam man in Betreff der dicta probantia wohl oder übel in's Reine. Einen härteren Widerstand setzte der Felsblock der Wunder entgegen. Es wurde der Versuch gemacht, den Felsen zu umschiffen, indem man erklärte, daß diese Mirakel, bloß den wunderſüchtigen Juden zu Liebe geschehen, nicht weiter zu beachten seien. «Damals» — sagt Damm zu seiner Uebersetzung des Matthäus — «bei den hartnäckigen oder äußerst eingenommenen Juden für ihre Ceremonien und bei anderen über ihre Landesgebräuche eifrigen Völkern mußte durch Wunder gleichsam gelautet werden: uns und allen unpartheiisch Denkenden ist die Lehre an und für sich einleuchtend und göttlich genug; und uns gehen alle damals geschehenen Wunder gar nicht so an, als ob sie der Grund unseres Beifalls seyn müßten, sondern die Lehre selbst ist der Grund desselben. Damals waren die Wunder gut und nöthig, uns dienen sie wenig.» «Es bleibt unleugbar,» sagt Semler, «daß nach der Anzeige Christi und Pauli miracula um der ungläubigen und unfähigen Zuschauer willen, welche einmal dergleichen erwarteten, damalen stattgefunden haben. Wer also zu eigenem Nachdenken auf die Lehren und Sachen aufgelegt ist, erhält keinen Zusatz der Einsicht der Wahrheit und Richtigkeit durch erzählte miracula.» Bald offenbarte sich indeß, daß die Auskunft, welche bei den dicta probantia,

Digitized by Google

auch hier nicht zu verschmähen sei; es sei nur der Sprachgebrauch der Zeit gehörig zu berücksichtigen, so helfe schon die bloße Exegese von den miraculis befreien. Freilich gehört eine gewisse Prosa dazu, um mit jenen Alltäglichkeiten sich zu befreunden, welche nach Subtraktion des Wunderbaren stehen blieben; allein eben an Prosa hatte man ja einen überflüssigen Vorrath. So war man denn nicht wenig erfreut, wenn z. B. der Prediger Eck die himmlischen Heerschaaren mit ihrem Lobgesange, von denen Lukas K. 2. die Rede ist, entfernte und dieselben durch eine Laterne ersetzte, mit irgend einem Rufe unbekannten Inhalts von irgend einem Bethlehemitischen Anonymus verbunden. Was Eck für das N. T. geleistet, leisteten Hezel, Bahrdt u. A. für das A. T.; vergleiche auch das Buch: Kritik und Erklärung der im hebräischen Staate sich ereigneten Wunderbegebenheiten von Josua bis auf Jesus, Altenburg 1802. Doch waren auch Einige, welche das klare Eiweiß dieser natürlichen Wundererklärungen noch mit einem Beisatze zu versehen wußten, der es schmackhafter machte; von Bahrdt und Venturini wurde das Ingrediens der Sentimentalität hinzugethan und das salzlose Eiweiß, umschwommen von der süßen Sauce eines empfindungsvollen Romans, den christlichen Lesern dargeboten. In der Art sind z. B. die ihrer Zeit weit verbreiteten Bahrdtschen Werke: «Briefe über die Bibel im Volkstone» (1782) und «Ausführung des Plans und Zwecks Jesu, in Briefen an Wahrheit suchende Leser» (1784) geschrieben. Da verschwindet z. B. Jesus bei der «sogenannten» Himmelfahrt hinter dem Berge, um sich zu der engeren Versammlung der «höheren Brüder» zurückzuziehen: dramatisch wird der Schmerz geschildert:

«Alle (schluchzend): Ach Gott — du scheidest! Jesus: Fasset euch, meine Lieben! verlaßt euch fest auf Gott, der mein und euer Vater ist! Gott segne euch! Die zwei

Digitized by Google

Vertrauten Jesu (kommen den Jüngern immer näher — einer zum andern): Wie die armen Leute so in die tiefste Schwermuth versunken sind! wahrhaftig ein rührender Anblick! unaussprechlicher Jammer und völlige Trostlosigkeit ist auf ihrem Gesichte gezeichnet! siehe, wie sie starr in die Wolken sehen! sie bemerken uns noch nicht. Johannes (mit einem tiefen Seufzer — läßt seine Augen sinken und erblickt die fremden Männer — voll Schrecken zu den Anderen): Brüder — ach — Engel Gottes nahen uns! Alle (zusammenbebend): Was, Engel Gottes?» u. s. w.

Darauf erscheint Jesus in der «Mutterloge;» dort wird dann später auch der Plan berathen, wie er unversehens hinter einem Gebüsch dem nach Damaskus reisenden Paulus erscheinen soll; dort sind die Jünger am Pfingstfeste versammelt und: «es schlägt in dem Sale, ein, wo die Brüder versammelt sind; der Blitz läuft an den Teppichen hin, mit welchen die Wände behangen sind, an welchen die Brüder herumsitzen, daß es aussieht, wie wenn Allen die Köpfe brennten; das ist ein kalter Schlag, der nicht zündet, aber der ganze Saal ist schier mit Feuer und Schwefeldampf erfüllt; ein schrecklicher Donnerknall begleitet diesen Blitz.»

Allerdings gab es auch schon damals unter der negativen Parthei solche, welche auf den Weg hinwinkten, der von der neuesten Neologie betreten worden ist. So bemerkt z. B. ein Recensent von Eck's Wundergeschichten in dem neuen Journale von Ammon, Hänlein, Paulus, Jahrgang 1795. St. 10.: Seine Erklärungen genügten nicht, weil er 1) zu oft dieselben Ursachen zu Hülfe nehme, Blitz und Erdbeben; 2) weil er die «Anekdoten aus dem Zeitalter der Evangelisten» als historisch beglaubigt voraussetze; 3) weil er immer voraussetze, daß die Jünger Jesum richtig verstanden hätten.

Nach unserer Ansicht war es nicht die Exegese und Kri-

Digitized by Google

tik, welche den dogmatischen Standpunkt jener Periode umgestaltet haben, sondern Exegese und Kritik sind vielmehr durch den veränderten dogmatischen Standpunkt umgestaltet worden. Die dogmatische Richtung dieser Zeit bezeichnen wir als die der Abstraktion. Wir verstehen unter Abstraktion dasjenige Verhalten zu den Objekten, bei welchem der Geist von der Vernunft, von den Gedanken, welche in den Objekten liegen, absieht und die Objekte nur auf eine formelle Weise auf die Denkgesetze bezieht, wo also das Interesse nicht auf die Wahrheit der Erkenntniß, sondern auf ihre Richtigkeit (durch richtige Definition und Schlüsse) gerichtet ist. Das Grundgesetz der formalen Logik ist das der Identität und des Widerspruchs: Jedes ist sich nur selbst gleich. Hiemit wird eine Mannichfaltigkeit von Bestimmungen, auch von sich widersprechenden Bestimmungen, die in einer konkreten (zusammengewachsenen) Einheit zusammengehen, geleugnet, und was alsdann übrig bleibt, sind allerdings einfache und auf den ersten Blick verständliche, aber auch sehr dürftige Bestimmungen. Hätte man sich würklich auf die Objekte eingelassen und in sie versenkt, so würde man erkannt haben, daß der Widerspruch in allem Lebendigen existirt, denn alles Lebendige ist ein Werdendes und alles Werden ist die Einheit von Seyn und Nichtseyn; man hätte erkannt, daß die wahre Freiheit nicht ohne das Moment der Nothwendigkeit, die wahre Menschheit nicht ohne das Moment der Einheit mit der Gottheit u. s. w. ist. Diese abstrakte Denkweise konnte sich mit dem Mannichfaltigen nicht befreunden, denn das Mannichfaltige erschien als das sich Widersprechende und schlechthin Ausschließende; so konnte sie auf dem Gebiete der Politik nicht verschiedene Staatsverfassungen stehen lassen, sondern nur Einer Geltung gewähren und in dieser einen mußte Alles zurückgeführt werden auf die Freiheit und die Gleichheit; so konnte sie in den Religionen die Wahrheit

Digitized by Google

nur in dem finden, was das Gemeinsame in ihnen ist, und gelangte auf diese Weise zu der sogenannten natürlichen Religion, welche, da sie von allen näheren Bestimmungen des Christenthums absah, auch die allerärmste seyn mußte. Gott und Tugend, etwa auch Unsterblichkeit blieben als Residuum zurück. Jemehr sich auf diese Weise dem Individuum die objektive Welt entzog, desto egoistischer beschränkte es sich auf sich selbst. Die psychologischen Untersuchungen über das Ich und dessen Ideenassociationen auf theoretischer Seite, die Glückseligkeitslehre auf praktischer, nahmen das ganze Interesse in Anspruch. Mit dem materialistischen Systeme des la Mettrie und des Baron Holbach, welche durch den Atheismus am meisten zur Beförderung der Glückseligkeit würken zu können glaubten, traf im letzten Endziele der Eudämonismus von Steinbart in seiner Glückseligkeitslehre des Christenthums zusammen, welcher die Moral zum Mittel der Glückseligkeit, d. h. nach seiner eigenen Definition «des herrschenden Vergnügtseyns des menschlichen Gemüths,» herabwürdigte *). Das war die Zeit, wo der würdige Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts schreiben konnte, und Adelung über die Nutzbarkeit der Empfindungen. (Auch Spalding spricht von nutzbaren Gefühlen.) Was die Dinge, ja was Gott an sich sei, war nicht mehr die Frage, sondern nur, was der Mensch dadurch profitiren könne.

Es war diese abstrakte Richtung nicht ursprünglich auf deutschem Boden entstanden. In Bezug auf die Religion

*) Das eben so seichte als freche Buch von Steinbart erlebte drei Auflagen und einen Nachdruck, und würde gewiß noch länger in Kraft geblieben seyn, wäre es nicht durch den Kantianismus um seinen Kredit gekommen. Vorzüglich erbost sich der Verf. auch gegen Augustin als gegen einen Menschen, der „wegen seiner Unwissenheit in der Religion" gar keines Ansehens in der Kirche werth sei! — Und wie viel mag Steinbart von Augustin's Schriften gelesen haben? —

Digitized by Google

war sie zuerst hervorgetreten in England, in jener Periode, wo in diesem Lande die religiöse und politische Gährung eine Mannichfaltigkeit religiöser Richtungen und Partheien entstehen ließ, wie sie in Europa wohl noch nie zu irgend einer Zeit mit einander in Konflikt getreten sind. Was Wunder, wenn derjenige, der, weder durch innere Erfahrung noch durch Forschung, in sich selbst ein ganz unzweifelhaftes Zeugniß für eine bestimmte Religionsparthei gewonnen hatte, sich vor dieser Mannichfaltigkeit nicht anders zu retten wußte, als indem er das allen Gemeinsame herausgriff. In einer Vorrede giebt der englische Deist Herbert von Cherbury ausdrücklich an, daß die Betrachtung der kämpfenden Religionspartheien ihn zu seinem Deismus geleitet hätte. So entstand auf der ersten Stufe der Latitudinarismus, welcher mehr oder weniger ein über die Konfessionen hinausgehendes Christenthum, so der Naturalismus, der eine über alle bestimmte Religionen hinausgehende natürliche Religion lehrte. Was in England Lehre war, wurde in Frankreich in Bezug auf Staat und Religion That. Wir haben historisch belegt, wie überaus groß der Einfluß jener englischen Theologie auf die deutsche gewesen ist. Mit vieler Wahrheit wurde in einer Versammlung der Bibelgesellschaft in London gesagt: Wenn England durch seine Bibelgesellschaften dahingewürkt habe, Deutschland das Wort Gottes wiederzugeben, so sei dies nur ein gerechter Ersatz, denn durch seine deistischen Schriften habe es Deutschland den Glauben entrissen. Bei einem Theile der deutschen Theologen war auch der Boden für diese natürliche Religion durch diejenige Philosophie vorbereitet worden, welche vorzugsweise der Abstraktion huldigte, durch die Wolfsche Philosophie.

Wie diese abstrakte Richtung bewürkte, daß die historische Forschung über Geschichte und Lehren des Christenthums, abstrahirend vom christlich-dogmatischen Bewußtseyn, geführt

wurde, so wurde auch andererseits wiederum die Richtung auf die natürliche Theologie durch die historische Forschung genährt. Denn wurde in dem Wechsel der kritischen und dogmatischen Ansichten, eben weil es ein Wechsel sei, nur der Wechsel des Irrthums gesehen und nicht das wechselnde Gewand der mehr oder minder vollkommen aufgefaßten Wahrheit, so glaubte auch die historische Betrachtung sich nur an dasjenige halten zu dürfen, was in allem Wechsel identisch blieb. So wurde die dogmatische Wahrheit auch von dieser Seite aus etwas überaus Einfaches, aber auch etwas überaus Dürftiges und Armes. Wir haben Seite 71. Anm. einen Gedanken von Semler angeführt, welcher geeignet gewesen wäre, den Urheber desselben zu einer konkreteren geschichtlichen Behandlung zu leiten; aber nur selten machte er von der dort niedergelegten Ansicht Gebrauch. Auch aus der Lektüre der Dogmengeschichte des geistreichen Baumgarten-Crusius, so wie seiner biblischen Theologie wird dem Leser nur der Eindruck unendlicher Mannichfaltigkeit, nicht aber der einer organischen Entwickelung der geschichtlichen Ansichten entgegentreten und eben damit ein Skepticismus in Bezug auf jede bestimmter gestaltete Dogmatik entstehen.

8) Ueberblick der allmählichen Verbreitung der Neologie.

Es bleibt uns noch übrig, die geschichtliche Verbreitung der neuen Lehre in einem Ueberblicke darzustellen, und wenn wir hiebei von Preußen ausgehen, so ist es nicht bloß ein vaterländisches Interesse, welches uns leitet, sondern auch das rein historische, denn der erste Artikel hat bereits dargethan, daß und warum die neue Lehre in keinem deutschen Lande sich so ungestört ausbilden und verbreiten konnte, als hier. Als von Gießen aus ein theologisches Gutachten über die Rechtgläubigkeit der Bahrdtschen Uebersetzung des N. T.

Digitized by Google

nachgesucht wurde, konnte der Verf., wie er selbst sagt, nur von einer Preußischen Fakultät, «allenfalls» von Göttingen aus, ein ihm erwünschtes Urtheil erwarten (Bahrdt's Leben 2ter Th. S. 261.). In allen protestantischen Ländern — nur mit Ausnahme von Preußen — verhinderte bis in die achtziger Jahre die Censur den Druck stark naturalistischer Schriften, oder belegte sie mit Beschlag. Im Reich wurde im Jahr 1778 die zweite Ausgabe der Bahrdtschen Uebersetzung des N. T. durch ein Reichs-Konklusum konfiscirt und der Verf. seiner Aemter entsetzt. Welche nachtheilige Folgen hatte für Basedow die Herausgabe seiner ersten, den Offenbarungsglauben untergrabenden Schriften, seiner «Philalethie» im Jahre 1763 und des «methodischen Unterrichts in der natürlichen und biblischen Religion» im Jahre 1764! Es erging in Hamburg in demselben Jahre ein obrigkeitliches Mandat, welches die Bürger vor Lesung «paradoxer Schriften,» womit die Basedowschen gemeint waren, warnte, den Schullehrern selbst bei Strafe der Landesverweisung ihren Gebrauch untersagte und dergl. Die Stadt Lübeck gebot den Buchhändlern, alle Exemplare jener zwei Schriften aus der Stadt zu schaffen und bei 50 Thlr. Strafe nicht wieder einzubringen. In Altona ward Basedow in sämmtlichen Kirchen von der Theilnahme am heiligen Abendmahle ausgeschlossen, und in Hamburg ward Pastor Alberti, weil er Basedow zum Genuß des Sakraments zugelassen, durch seinen Special-Kollegen vom Beichtstuhl entfernt (Beiträge zur Lebensgeschichte von Basedow, Magdeburg 1791. S. 23 f.) Der überall durch die Censur bedrohte Schriftsteller wählte den Ausweg, an verschiedenen Orten einzelne Bogen drucken zu lassen, so daß die Censoren keinen Zusammenhang erkannten. Man vergleiche, was noch aus dem Jahre 1794 Krug in seiner Selbstbiographie über den Druck seiner «Briefe über die Perfektibilität des Christenthums» mittheilt; in Hannover hatte die Censur

Digitized by Google

den Druck verweigert, in Jena war er nur nach eingeholtem Responsum von Griesbach zugestanden worden; nichtsdestoweniger erfolgte in Churſachſen eine Anklage gegen Krug, welche ihn veranlaßte, aus ſeinem Vaterlande ſich zu entfernen. Churſachſen und die däniſchen Staaten bewieſen beſondere Strenge, in den letzteren erſchien noch am Ende des Jahrhunderts ein beſonderes Preßgeſetz gegen antichriſtliche Schriften; in Churſachſen wurde z. B. noch im Jahr 1800 die Cannabichſche Weihnachtspredigt «wegen anſtößiger Grundſätze, die Perſon Jeſu Chriſti und die Verſöhnungslehre betreffend,» bei 20 Thlr. Strafe konfiscirt, und die Superintendenten angewieſen, keinen Kandidaten aus Schwarzburg-Sondershauſen (wo Cannabich General-Superintendent war) in Sachſen predigen zu laſſen, ohne ihn wegen ſeines Glaubens zu prüfen.

Von alle dem geſchah in Preußen nichts — abgeſehen von der kurzen Zeit, in der das Religionsedikt in Kraft war. Wenn daher Preußen zuzugeſtehen ſeyn ſollte, daß es ſeit dem zweiten Decennium dieſes Jahrhunderts vorzugsweiſe einer chriſtlichen Richtung der Theologie die Entſtehung gegeben, ſo wird ihm noch weniger abzuſprechen ſeyn, daß es gleichermaßen die Geburtsſtätte der neologiſchen Richtung geweſen ſei.

Von den theologiſchen Fakultäten des preußiſchen Staates kommt nun zunächſt und vorzüglich Halle in Betracht. Sind auch unter den Männern, welche hier ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts würkten, neben Baumgarten und Semler kaum Andere zu nennen, welche durch Schriften einen bedeutenden Einfluß auf die Verbreitung der neuen Richtung ausübten, ſo wuchs doch dieſe Univerſität mehr und mehr in Betreff der Zuhörerzahl, erlangte den Ruf, recht eigentlich eine theologiſche Univerſität zu ſeyn und hat eine außerordentlich große Menge von ehemaligen Schülern nach vielen Gegenden ausgeſendet. Von 1777 bis 1780 ſchwankte die Zahl der

Digitized by Google

Theologie Studirenden zwiſchen 600 und 700, von 1781 bis 1787 zwiſchen 700 und 800; nachher iſt ſie wieder zurückgegangen. Unter dem langjährigen Kuratorium des Miniſters Zedlitz, von 1772 bis 1786, genoſſen die Lehrer, wie oben erwähnt, die unbedingteſte Freiheit. Semler beginnt ſein theologiſches Lehramt neben ſeinem Lehrer Baumgarten 1752. Neben ihm lehrte bis zum Jahre 1771 Joh. Georg Knapp, der Vater des nachmals ſo berühmt gewordenen Theologen dieſes Namens; ferner ſeit 1764 Nöſſelt und Gruner, ſeit 1769 Johann Ludwig Schulze, ſeit 1772 Anaſtaſius Freylinghauſen, ſeit 1782 Georg Chriſtian Knapp und ſeit 1784 A. H. Niemeyer.*) Nächſt Semler war es von den genannten Männern Gruner, der öffentlich am entſchiedenſten als Reformator des alten Lehrbegriffs auftrat, ein Mann von ſelbſtſtändigem Genie und hiſtoriſcher Gelehrſamkeit, deſſen Beſtreben beſonders dahin ging, ähnlich wie Semler den ſpäteren Urſprung und die vielfache Wandlung des orthodoxen Lehrbegriffs nachzuweiſen, nur daß bei Gruner die Platonizantes alles erklären mußten, bei Semler die Judaizantes. Wenn auch durch Druckſchriften wenig eingreifend, hat doch ohne Zweifel Nöſſelt durch die außerordentlich große Zahl ſeiner ihm innig ergebenen Schüler einen ungemeinen Einfluß auf ſeine Zeit ausgeübt. Unter den Einwürkungen des früheren Halliſchen Pietismus erzogen und von Natur ſchüchtern und beſcheiden, hat Nöſſelt zwar nur allmählich dem Strome der neuen Anſichten und veränderten Denkweiſe nachgegeben, und ſtets ſich innerhalb gewiſſer Schranken gehalten; dennoch iſt er im Stillen in einem ſolchen Grade der «fortſchreitenden» Parthei zugethan geweſen, daß er nicht nur, wie ſein Lebensbeſchreiber Niemeyer uns mittheilt, von

*) Das Datum iſt in dieſem Aufſatze überall nach dem Eintritt in die ordentlichen Profeſſuren angegeben; Knapp war ſchon ſeit 1778 und Niemeyer ſeit 1779 außerordentlicher Profeſſor.

Digitized by Google

seiner Vertheidigung der Wahrheit und der Göttlichkeit der christlichen Religion, deren erste Ausgabe 1766 erschien, wegen der von 1774 — 1783 bei ihm statt gehabten großen Veränderung seiner Ueberzeugungen, die fünfte Ausgabe zu veranstalten sich außer Stande sah — weil er nämlich in dem Abschnitte von der geoffenbarten Religion allzu viel zu ändern gefunden hatte: sondern daß bei noch weiterem Fortschritte der Zeit sogar der Paulusſche Kommentar zum N. T. von ihm mit Freude aufgenommen und die natürliche Wundererklärung nicht zurückgewiesen worden ist (vgl. die Recension desselben von Nößelt in Nr. 117. 118. der Allg. Lit. Zeit. v. 1800).

Bei fast allen Hallischen Theologen, welche noch unter den Einwürkungen des Pietismus groß geworden sind, sich aber später davon losmachten, findet man ein schönes Residuum von persönlicher Frömmigkeit; wir haben gesehen, daß dieses auf Semler seine Anwendung hat, eben so sehr auch auf Nößelt. Auszüge aus Briefen, welche uns Niemeyer mittheilt, thun dar, wie tief ihn die zunehmende Irreligiosität und Immoralität der Zeit verletzte, nur daß man damals durchaus für den in dieser Hinsicht statt findenden Zusammenhang von Würkung und Ursache kein Auge hatte: Marezoll war so blind, daß er den Grund der wachsenden Immoralität darin fand, daß noch nicht genug von dem positiven Christenthum weggeworfen sei, weshalb es noch immer manchen edlen Geschmack abstoße. Die fromme und achtungswürdige Persönlichkeit Nößelt's, verbunden mit seiner Behutsamkeit, konnte nur dazu beitragen, die der Aufklärung angehörigen Ansichten, welche er vortrug, für die Zuhörer desto unbedenklicher zu machen und ihnen eine desto weitere Verbreitung zu geben. Wie die aufgeklärten Zeitgenossen selbst über Nößelt's Stellung dachten, mag die Aeußerung eines seiner Verehrer zeigen: «Dr. Nößelt ist das Orakel der Schlesier, und wer einen Sohn nach Halle schickt, der empfiehlt demselben, wenig-

Digitized by Google

ſtens die Dogmatik bei ihm zu hören, der habe doch noch Dreifaltigkeit und die Genugthuung Jeſu — wie wenn Herr Dr. Nöſſelt nicht Einſicht und Geſchick genug hätte, die Dinge ſo vorzutragen, daß der Buchſtabentheologe Buchſtaben, und der Geiſtige Geiſt daraus nehmen könnte. Wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer Kopf hat zu faſſen, der faſſe. Und wenn das jeſuitiſch iſt, dann war auch Chriſtus Jeſuit.» —

Was den jüngeren Knapp betrifft, ſo hat der Schwiegerſohn dieſes würdigen Theologen, Thilo, in der Vorrede zur bibliſchen Glaubenslehre eine Unterſuchung angeſtellt, ob die von Scheibel auf Autorität des damaligen Prof. Güte mitgetheilte Nachricht von einer im Jahre 1794 erfolgten Bekehrung des ſeligen Mannes vom Unglauben zum Glauben begründet ſei. Es wird nun nach den Handſchriften der Hefte aus verſchiedenen Jahren wahrſcheinlich gemacht, daß die Veränderungen der Anſichten von Knapp im Laufe ſeines akademiſchen Lehramts nicht bedeutend geweſen ſeien, und eine Anzahl höchſt anziehender Briefe des Seligen, größtentheils aus dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, einige jedoch auch aus den letzten Jahren des vorigen, — dem Vernehmen nach an einen Prediger aus der Brüdergemeinde gerichtet — welche das homiletiſche Korreſpondenzblatt vom Jahre 1831 Nr. 38 ff. mittheilt, ſprechen allerdings den innigſten Glauben aus und enthalten auch Andeutungen, als ob dieſer Glaube ſchon ſeit längerer Zeit das Eigenthum des Verfs. geweſen ſei. Indeß iſt es doch merkwürdig, daß Bahrdt eine ſo außerordentlich gute Meinung von der Aufklärung des Dr. Knapp gehabt hat, wie er dieſes nicht nur in ſeinem Kirchen- und Ketzer-Almanach ausſpricht, ſondern auch in ſeiner Lebensbeſchreibung, wo er rühmt, daß keiner der Halliſchen Profeſſoren ihn freundlicher aufgenommen habe, als Knapp. «Unſere Geſpräche» — ſagt er andeutungsvoll — «waren — freund-

Digitized by Google

schaftlich und eben darum nicht zum Ausplaudern bestimmt.» In Schlesien galt um die Mitte der neunziger Jahre Knapp auch in Betreff der Rechtgläubigkeit lange nicht so viel wie Nösselt. Möglich, daß nur die unüberwindliche Schüchternheit und ein großer Grad von natürlichem Wohlwollen die Ursache dieses entgegenkommenden Verhaltens gegen Bahrdt war; möglich aber auch, daß Knapp in jener Periode eine größere Unsicherheit in Bezug auf das herkömmliche System in seinem Inneren trug, als er es wenigstens in seinen Vorlesungen auszusprechen wagte. Getreu dem ererbten Glauben waren der jüngere Freilinghausen und J. L. Schulze geblieben, Direktoren der Franckeschen Stiftungen, allein es waren Männer ohne Energie und Innigkeit. Von Freylinghausen sagt der Ketzer-Almanach: «Er wird von den Liberalen werth gehalten, nicht weil er sich unter ihnen hervorgethan, nein, sondern weil er sie nur gehen läßt und zu ihrer modernen Theologie still schweigt.» Das war der Preis, um den damals das Glück, in Frieden seine Pfeife Taback zu genießen, von den moderaten Supernaturalisten erkauft wurde und um den es noch jetzt zu erkaufen ist.

Wir dürfen indeß nach dieser Charakteristik der Lutherischen Theologen in Halle der reformirten nicht vergessen. Seit 1700 besaß Halle ein reformirtes Gymnasium mit zwei theologischen Professoren — in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gelehrte, tüchtige und der Aufklärung zusteuernde Männer, nämlich Joh. Simonis, Mursinna, Stubenrauch. Mursinna — den Stabsfourir des reformirten Freicorps, wie Bahrdt ihn nennt — und seine Würkungsweise lernt man noch besser als aus seinen Schriften aus dem kennen, was sein Freund Ulrich in dem Buche «der Religionszustand in den Preuß. Staaten seit Friedrich dem Großen» Bd. 3. S. 274. über ihn sagt. Er ist gewiß mit Nösselt Hand in Hand gegangen.

Digitized by Google

Außer den Mitarbeitern, welche die aufgeklärten theologischen Docenten in der philosophischen Fakultät an Eberhard, Trapp, Tieftrunk besaßen, müssen wir aber auch des Theologen außerhalb der Fakultät gedenken, der sich ihnen wider ihren Willen zum Mitarbeiter aufgedrängt hatte — wir meinen den Dr. Bahrdt. Von Leipzig, wo er zuerst als theologischer Docent aufgetreten war, wegen eines anstößigen Handels mit einer öffentlichen Dirne vom Amte vertrieben, in Gießen wegen Heterodoxie abgesetzt, zuletzt von Dürkheim, im Gebiete des Fürsten von Leiningen-Dachsburg, wo er Superintendent gewesen, theils durch das Reichs-Konclusum, theils durch seine Gläubiger verjagt, hatte dieser — wie er sich selbst ansah — Märtyrer der Wahrheit im Jahre 1779 nach Halle seine Zuflucht genommen, ernstlich abgemahnt von Semler, aber freudig ermuntert und aufgenommen nicht nur von seinem Gönner, dem Herrn Teller, sondern auch von dem Minister Zedlitz. Daß die Hallischen Theologen dem flüchtig gewordenen Heros der Aufklärung so wenig bereitwillig entgegenkamen, wurde zwar von diesem selbst nur als die Würkung eines elenden Kastengeistes angesehen, war ihnen indeß nicht im mindesten zu verdenken, da ihnen, wie sehr auch faktisch ihre Ansichten mit den seinigen harmoniren mochten, doch daran gelegen seyn mußte, das Bewußtseyn im Publikum zu erhalten, daß die bei Bahrdt obwaltenden Motive solcher Ansichten nicht die ihrigen waren. Der von einem unergründlichen Leichtsinn beherrschte, übrigens auch mit allen Talenten, die dem Sanguiniker eigen zu seyn pflegen, ausgerüstete Mann — er hatte nicht nur leichte Fassungsgabe, Geschmack, Phantasie, Witz, sondern auch viel technische Kunstfertigkeit — hatte in der Theologie seinen Ausgangspunkt von der damals als mystisch-orthodox verschrieenen Crusiusschen Dogmatik genommen, auch durch Umgang mit Jüngern der Hallischen Schule vorübergehende Rührungen an seinem Herzen erfahren.

Digitized by Google

Doch war Alles nur auf der Oberfläche geblieben, und hatte Alles nur als Mittel, die Eitelkeit zu befriedigen, dienen müssen. Mit lebhaften Farben schildert er dem Leser den Eindruck, welchen die ersten in den Vorlesungen des philologischen Interpreten Fischer erhaltenen Lichtstrahlen der Aufklärung auf seinen Geist machten, wo zuerst der überraschende Gedanke seiner Seele nahe gebracht wurde, daß wohl auch ein so wichtiges dictum probans, wie 1 Joh. 5, 7., unächt seyn könne, und daß, wenn es auch ächt wäre, eins seyn doch wohl nur auf die moralische Einheit zu beziehen seyn möchte. Er kam nach Gießen und hatte eigentlich noch nichts von seiner Orthodoxie verloren — wie er wenigstens selbst sagt —, als die Dreieinigkeitslehre, die Erbsünde und die Lutherische Abendmahlslehre. Hier gelang es ihm, die Versöhnungslehre los zu werden, und zwar in Folge einer Nachmittagsunterhaltung mit einem durchreisenden Freigeiste — er hatte jene Lehre glücklich in die bloße «moralische Ausbesserung» verwandelt. Das vollendete Licht brach in Halle an. Semler's Schriften demolirten glücklich den Inspirationsglauben, noch stand der Offenbarungsglauben, weil ja doch «Christus unmöglich ein so vollkommenes Lehrgebäude selbst erfunden haben könne;» da trat Eberhard auf und zeigte, «daß Christus keinen wesentlichen Lehrsatz vorgetragen habe, den Sokrates nicht ebenfalls gelehrt hätte.»

«Ich sahe die klare Möglichkeit, daß Christus sein herrliches Lehrgebäude aus den Schriften der griechischen Weisen (die ihm die Vorsehung durch den Umgang mit griechischen Juden in die Hände gebracht haben konnte) erlernt und zusammengesetzt haben konnte. Jetzt gerieth meine Seele in ihre letzte Fermentation. Die Eindrücke der Erziehung empörten sich noch — aber kraftlos. Die Vernunft kämpfte mit Macht empor. Sie bestürmte mich mit Semler's Thatsachen und Eberhard's Möglichkeiten. Nun fehlte es nur noch

Digitized by Google

an einer Empfindung, welche dem Verstande auf die Beine helfen mußte, daß er mit dem letzten Bündel des Wahnglaubens davonlaufen und ihn in's Meer der Vergessenheit werfen konnte. Die Empfindung kam. Ich weiß nicht mehr, bei welcher Gelegenheit ich gegen Trapp etwas aus dem Grunde bestritt, weil es der göttlichen Offenbarung entgegen zu seyn schiene. Genug, Trapp, gegen den ich jetzt von ungefähr die erste Aeußerung von Offenbarung thun mochte, von welcher er in meinem hellen Kopfe keine Spur mehr zu finden erwartet hatte, schlug hier eine so herzliche Lache auf, und fragte in so biederem und gutmüthigem Tone: «« Ei, ei, der vernunftvolle Bahrdtius glaubt an Offenbarung? — O Büttner! hören Sie doch (dieser war im Gespräch mit Anderen), der Bahrdtius ist noch ein Gläubiger!»» Jetzt schlug die Sterbeglocke meines Glaubens. Ich schämte mich —» u. s. w.

Möchte nur das principium movens, welches hier den Ausschlag gab, nicht auch in anderen Fällen die verborgene Springfeder gewesen seyn, wo man es vorzog, die letzten Gründe des Lossagens von der Offenbarung mit gar preiswürdigen Namen zu bedecken. Theologische Vorlesungen zu halten, war ihm in Folge der Vorstellungen der theologischen Fakultät an den Minister verboten: so hielt er sich wenigstens an Beredtsamkeit und Moral. In dem letzteren Fache war er schon ein berühmter Schriftsteller durch sein 1770 in Erfurt herausgegebenes Moralsystem, mit dessen Grundsätzen er es übrigens vereinbar gefunden hatte, das betreffende Manuskript zu gleicher Zeit an zwei Buchhändler zu verhandeln — wie später seine Lebensgeschichte an nicht weniger als vier. Der Zulauf zu den Vorlesungen über die Moral war außerordentlich; Zuhörer aus jenen Zeiten versichern, daß seine Suada würklich Bewunderung erweckte, und in der Rhetorik gehörte es zu seinen Hauptkünsten, schnell hinter einander die Leute jetzt zum Lachen und jetzt zum Weinen zu zwingen. Sogar

Digitized by Google

hatte er die Dreistigkeit, Sonntags-Vorlesungen über Moral für ein gemischtes Publikum beider Geschlechter anzukündigen, wozu denn in großen Schaaren Studenten, Bürger mit ihren Weibern, Offiziere u. s. w. gezogen kamen. Zum Glück wurde durch eine energische Vorstellung der Fakultät und der Stadtgeistlichkeit diesem Skandal gewehrt, obwohl der Minister Zedlitz große Lust gehabt zu haben scheint, der Sache ihren Gang zu lassen. Natürlich war der Doktor Bahrdt im vollsten Sinne des Worts persona publica, und auch in den öffentlichen Kaffeehäusern und Schenken um die Stadt herum fleißig anzutreffen. Seine Vorliebe für diese öffentlichen Orte, verbunden mit dem beständig wuchernden Spekulationsgeiste, der ihn jeden Weg einschlagen ließ, wo es etwas zu verdienen gab, ließen ihn am Ende auf den Gedanken kommen, sich selbst als Kaffeewirth auf einem nahe bei der Stadt gelegenen Weinberge zu etabliren, und hatte schon vorher der Reiz seiner Schnurren aller Orten ein Publikum von Studenten, Bürgern und Militärs um ihn versammelt, so bekam er nun dasselbige zu Stammgästen. Wie höchst verderblich dieser sein Verkehr, verbunden mit seinen marktschreierischen Vorlesungen, auf die junge theologische Welt und die Bürgerwelt eingewürkt habe, läßt sich denken. Jenes Etablissement wurde im Jahre 1787 gegründet, und, was das gemeine Skandal noch erhöhte, ohne allen Rückhalt trat von nun an ein Dienstmädchen an die Stelle, welche die Gattin hätte einnehmen sollen. — In diese Periode fällt auch die zweijährige Gefangenschaft Bahrdt's auf der Festung Magdeburg. Die Veranlassung dazu war sein im Jahre 1789 anonym erschienener Kommentar zum Religionsedikt und das Lustspiel: Das Religionsedikt — eine über alles Maaß unverschämte Invektive gegen den König und den Minister Wöllner, wie beiläufig auch gegen manche andere Person. Mit größter Rohheit wird darin der Prediger Blumenthal aus Micheln, ein Mann,

mit dem Bahrdt früher in freundschaftlichem Verhältniß gestanden und von dem er manchen Liebesdienst erfahren, als ein lüderlicher Heuchler aufgeführt, der im besoffenen Zustande seinem Vetter Wöllner das Edikt verfertigt, welches dieser hernach dem Könige zur Unterschrift vorlegt. Mit den über dieses Lustspiel und den Kommentar angestellten Untersuchungen verband sich dann auch eine Untersuchnng über die sogenannte Deutsche Union.

Ueber diese wollen wir wenigstens einige Worte sagen, da die betreffenden Verhandlungen nicht wenig dazu beitragen, den Geist der Zeit in's Licht zu setzen. Es war die Periode, wo die konservative wie die destruktive Parthei ihre Zwecke durch Ordensverbindungen zu erreichen suchte, und für beiderlei Entzwecke gab sich die Freimaurerei her. Eine Rosenkreuzersche Abzweigung derselben, welche Theosophie, Magie und Alchymie kultivirte, auch wohl katholischen Bestrebungen nicht ganz fern war, hatte mit ihrem Gewebe mehrere vornehme und regierende Herren umsponnen. In der Allg. Litt. Zeitung von 1788 wurde damals eine Schrift zur Sprache gebracht, welche die Statuten dieser Loge enthalten soll: «Von obristbrüderlicher Wahl, Macht und Gewalt bestätigter Eingang zur ersten Klasse des preißwürdigsten Ordens vom goldenen Rosenkreuze, nach der letzten Haupt- und Reformations-Konvention errichtet, zum guten Gebrauche aller würdigen Brüder, so andere Meister vom Scheine des Lichts und dem verlorenen Worte an- und aufzunehmen berechtigt sind. Cum concordia fratrum, erlassen im Jahre des Herrn 1777. 1778.» Die Dogmen lauten hier biblisch, aber besonders wird eine sklavische Unterwerfung unter die Oberen verlangt und auf Alchymie und Magie ist hingedeutet. *) Auf der anderen Seite hatte in Baiern

*) Es leben noch jetzt Personen, welche von jenen Vorgängen genauer unterrichtet sind, sollten sie nicht wenigstens jetzt sprechen dürfen? —

Digitized by Google

Weishaupt in Verbindung mit Knigge den Illuminatenorden gestiftet zu aufklärerischen Zwecken, und ihm durch Verbindung mit der Freimaurerei Einfluß und Macht zu verschaffen gesucht. Tholuck's Litterarischer Anzeiger von 1830 hat in Nr. 8. auch Mittheilungen über eine Gesellschaft von Freunden der Aufklärung gegeben, die sich im Jahre 1783 in Berlin gebildet hatte. Der Gedanke, eine solche Verbindung zu stiften, erwachte in Bahrdt, einem alten Anhänger der Maurerei, um so eher, da ihm bald allerlei Ideen aufstiegen, wie sich auch Geldspekulationen damit verbinden ließen. Seine eigene Darstellung der Sache findet sich in dem Buche: Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses 1790 — denn selbst dieses Erlebniß wußte er zum Geldverdienen zu benutzen, allein was er davon mittheilt, ist Roman, gleichwie auch ein Theil seiner Lebensbeschreibung. Zuverlässigeres erfährt man aus einer für die theologische Gelehrtengeschichte jener Zeit außerordentlich merkwürdigen Briefsammlung, welche nach Bahrdt's Tode von einem Buchhändler Pott herausgegeben wurde: Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner und anderer an den berühmten Märtyrer Dr. Bahrdt, 1795, 5 Theile. Im Jahre 1787 hatte Bahrdt Aufsätze: «An die Freunde der Vernunft, Wahrheit und Tugend» entworfen, in denen eine Vereinigung proklamirt wird, «den großen Zweck des erhabenen Stifters des Christenthums, Aufklärung der Menschheit und Dethronisirung des Aberglaubens und Fanatismus durch eine stille Verbrüderung Aller, die Gottes Werk lieben, durchzusetzen.» Zu diesem Zwecke sollten alle Gattungen von Menschen aufgenommen werden, nur nicht Fürsten, wohl aber deren Günstlinge; es sollten die Postmeister in's Interesse gezogen werden, um die Korrespondenz zu erleichtern und Verrath zu hintertreiben; es sollten aufgeklärte Lesegesellschaften gestiftet werden; es sollte dahin kommen, daß diese Verbrüderung einen Einfluß bei Besetzung von Hofmeister-, Lehrer- und Pfarr-

Digitized by Google

ſtellen bekäme; es ſollte ein allgemeines litterariſches Intelligenzblatt geſtiftet und allmählig der geſammte Buchhandel Deutſchlands in's Intereſſe der Geſellſchaft gezogen werden. Nur wer vorläufig ſich durch eine Eidesformel zur Verſchwiegenheit verband, dem wurde der ausführliche Plan mitgetheilt, welcher mit der Chiffer unterzeichnet war: die XXII. Dieſe XXII waren aber in corpore Niemand anders als der Dr. Bahrdt ſelbſt, der jedoch wegen ſeines üblen Renommee's ſich nicht an's Licht wagen durfte, und daher die Auskunft getroffen hatte, daß die Antwortsſchreiben und die zu erwartenden Bitten um nähere Benachrichtigung über Stifter und Verhältniſſe des Bundes an dieſen und jenen berühmten Mann geſchickt werden mußten, von dem er wußte, daß derſelbe der Sache geneigt war; an dieſen wurde dann wiederum anonym und auf Umwegen im Namen der XXII geſchrieben, er möchte doch das Porto tragen und die Briefe aufbehalten, bis ſie ihm abgefordert würden.

Nun liefen aus allen Gegenden Deutſchlands die hitzigſten Verehrungsbezeugungen gegen die würdigen XXII. und Erklärungen zu Gunſten ihrer Zwecke ein, welche ſich größtentheils in der angegebenen merkwürdigen Briefſammlung abgedruckt finden, und darthun, wie viele heißglühende Beförderer die Aufklärung damals ſchon in allen Orten und Ständen gewonnen hatte. Man wird freilich fragen: und was war denn der Gewinn, der bei dieſer Anlage des ganzen Unternehmens für den Dr. Bahrdt herauskam? Es war zunächſt geiſtiger Vortheil der geſchmeichelten Eitelkeit, denn der Schwache wußte es doch nicht ganz zu verſchweigen, daß ſeine eigene verdächtige Perſon hinter den Couliſſen ſtand, und dann war — bei allem Anſchein von Uneigennützigkeit — eine Finanzoperation auch hiemit verbunden, denn erſtens hatte jedes Mitglied einen Thaler jährlichen Beitrag für Kopialien einzuzahlen — und es kamen mehrere tauſend Mitglieder zuſammen —, ferner ver-

Digitized by Google

pflichteten sich die Mitglieder zur Verbreitung anonymer schriftstellerischer Produkte, bei denen abermals Vater Bahrdt hinter den Coulissen stand. Nur bis zum Jahre 1789 erhielt sich das künstliche Gemächte dieser deutschen Union; da wurde das Marionettenspiel allen Theilnehmern offenbar. Man denke sich die Beschämung so vieler angesehener Männer, die sich nun sagen mußten, bei der Nase herumgeführt worden zu seyn (manche namhafte Männer gingen nicht so leicht in die Falle, sondern gaben vorsichtige Antworten, wie z. B. Reinhard, Campe, Knigge); ja später mußten sie sogar noch erleben, daß in dem erwähnten Briefwechsel die Ergüsse ihres Enthusiasmus für die deutsche Union dem Publikum gedruckt vorgelegt wurden. So enthält der fünfte Band jener Briefsammlung die Akten über eine feierliche Diöcesanversammlung der deutschen Union in Mainz am 17. December 1788, bei welcher als Diöcesan gegenwärtig ist: Herr v. Haupt, Kaiserl. Königl. würklicher Rath, als Mitglieder: Graf v. Lambach, Chur-Mainzischer Kammerherr und Reg. Rath, Dr. Molitor, Chur-Mainzischer Hofgerichts-Rath und Professor Schmieder, Dr. der Rechte. Gleich der erste Paragraph dieser Akten lautet: «Beschlossen, den verbündeten XXII., wegen ihrer bisherigen vielen Sorgfalt, Mühe und Verwendung für unseren edlen Bund der deutschen Union und für Beförderung des erhabenen Endzwecks desselben, vorderſamst den wärmsten Dank abzustatten, und das Zurücktreten und Aufgeben ihrer zeitherigen Verhältnisse, nach reiflicher Erwägung sich ergebender Umstände, allerdings zu billigen.»

Mit dem sittlichen Zustande der Theologie Studirenden in Halle muß es in jener Periode und später sehr schlimm bestellt gewesen seyn. Ekelhafte Details erfährt man davon durch die Selbstbiographie des berüchtigten Laukhard (früher Privatdocent der Theologie, zuletzt Musketier unter dem v. Thaddenschen Regiment in Halle!), Halle 1792, 2 Th. Da

Digitized by Google

vernimmt man z. B. wie im Jahre 1782 unter dem sämmtlichen Studentenpersonal im Hause von Dr. Semler die Sitte eingerissen war, nur in puris naturalibus sich in dem warmen Zimmer zu zeigen und liest ein Lateinisches deshalb erlassenes Ermahnungsschreiben des Hauswirths, worin derselbe — leutselig genug — seine Verwunderung ausspricht, daß Leute, quorum alii bonas litteras discere se dicerent, quidam et docere, sich so weit vergessen könnten. — Es würde ein solches Detail lieber übergangen werden, wenn es nicht so viel mehr spräche, als Seiten lange allgemeine Schilderungen. Wir wollen daher auch noch ein anderes, in eine etwas spätere Zeit gehöriges Faktum beispielsweise erwähnen, das ein jüngst verstorbener Konsistorialrath uns aus seiner Universitätszeit in Halle als Ohrenzeuge mittheilte. Es hatte Einer gewettet, vor den Bauern in Reideburg bei Halle eine Charfreitagspredigt in Burschensprache zu halten, und — er hielt sie, bei zahlreichem concursus seiner Freunde, und hatte unter Anderem die Frechheit, den Ausruf des sterbenden Erlösers, Matth. 27, 46., so zu paraphrasiren — doch — wir können uns nicht überwinden, es hier wiederzugeben. Mag auch unter uns die Rohheit Einzelner groß seyn, ob wohl an irgend einer deutschen Universität in dieser Zeit ein Theologe die Unverschämtheit hätte, eines solchen Frevels am Heiligen sich schuldig zu machen? *)

*) Charakteristisch sowohl für den Zustand der studirenden Theologen als auch für das ferne Verhältniß, in welchem Knapp bei allem innigen Verlangen, den Jünglingen zu nützen, zu diesen gestanden hat, sind mehrere Aeußerungen in den erwähnten Briefen, wo er entweder klagt, auch nicht Einen gottseligen Studenten zu kennen oder allenfalls — Einen. Wer kann ohne Rührung folgende Aeußerung in einem Briefe aus den neunziger Jahren lesen: „Doch hat es mir sehr zur Aufmunterung gedient, daß unser lieber Herr mir die Bitte gewährt hat, die ich am letzten Osterfeste in Einfalt des Herzens an ihn that, mir unter den neu-

Digitized by Google

Der Tod des unglücklichen Bahrdt war seinem Leben entsprechend. Er starb an einer zum höchsten Grade ausgebildeten syphilitischen Krankheit, mit Geschwüren bedeckt, indem die inneren Theile des Gaumens und Mundes in Fäulniß übergingen!! *)

Wir wenden uns von diesen Jammergeschichten ab und werfen einen Blick auf die im Ruhm der Verbreitung der Aufklärung mit Halle wetteifernde Universität Frankfurt a. d. O. Neben mehreren Professoren von geringerer Bedeutung, wie Stosch, Ernst August Schulze, Causse, sind es zwei Schüler von Baumgarten, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hier sich besonders auszeichnen und auch auf ihre Zeit einen bedeutenden Einfluß erlangt haben, Töllner und Steinbart, der Erstere seit 1756 Lutherischer Professor, der Andere nach dem Tode von Töllner seit 1774 bis in den Anfang dieses Jahrhunderts. Die vor-

---

ankommenden Zuhörern doch nur Einen Zuhörer zu schenken, von dem ich wüßte, daß er für sein süßes Evangelium Empfänglichkeit hätte. Ich gestehe, daß ich diesen Einen unter den mir empfohlenen und zum Theil sehr angepriesenen XXern erwartete. Allein ich irrte mich. Mein Gebet wurde anders erhört als ich dachte, nämlich durch den lieben Freund, den Sie mir zuerst bekannt machten. So etwas könnte einem nun wohl Muth machen, um mehr als Einen zu bitten, aber dazu habe ich doch noch keine Freudigkeit gehabt, sondern für jetzt bleibt es noch dabei, daß ich um die Bewahrung und Erhaltung dieses Einen bitte." Welch' ein Gedanke gegenüber der rohen Masse jener siebenhundert mehr oder weniger gegen das Heilige gleichgültigen Jünglinge sich den still in seinem Kämmerlein wenigstens um Eine Seele bittenden Professor der Theologie zu denken! —

*) Eine Schrift eines seiner Aerzte, Prof. Junker, giebt von der Krankheit Bericht: „Etwas über die Weinbergskrankheit des verstorbenen Dr. Bahrdt's, Halle 1792." Der Arzt sucht das Uebel vorzüglich auf die Selbstdispensation des Bahrdt zu schieben, die es verschlimmert, jedoch nicht veranlaßt hat.

Digitized by Google

her erwähnten minder berühmten Männer waren wohl im Ganzen noch Anhänger des alten Systems geblieben, doch waren sie tolerant gegen die neuen Ansichten. Sie gehörten zu einer Klasse von Theologen, welche Döderlein passend negative Aufklärer genannt hat — Leute, die still sitzen blieben und zusahen, wenn der Dieb ein Stück Mobiliar nach dem anderen zum Hause hinaustrug.

Auch Töllner ließ nur allmählig mehr von der herkömmlichen Lehre fahren und zwar, indem er dabei größtentheils seinen eigenen Weg ging. Wie ihm dieses indeß Schuld gegeben wurde, so scheint er auch würklich mehr zurückgehalten als ausgesprochen zu haben. Er trat anfangs als Bestreiter der herkömmlichen Schultheologie auf, und erregte namentlich durch sein 1764 herausgegebenes, eigenthümliches Werk: «Wahre Gründe, warum Gott die Offenbarung nicht mit augenscheinlicheren Beweisen versehen hat,» so wie durch das sich daran anschließende von 1766: «Beweis, daß Gott die Menschen bereits durch seine Offenbarung in der Natur zur Seligkeit führt,» Aufsehen und Widerspruch. Er unternimmt hier zu zeigen, daß die gewöhnlichen Beweise für die Offenbarung, sowohl der historische als der aus innerer Erfahrung, zwar Ueberzeugungskraft, aber doch nichts Gewißheitgebendes haben. Er thut dar, daß sich doch allerdings viel augenscheinlichere Beweise für die Göttlichkeit der Schrift denken lassen; wie jeder menschliche Autor seiner Schrift einen solchen Charakter aufzuprägen vermöge, daß man ihn nicht darin verkennen kann, so müsse dieses doch auch Gott; nun sei aber die Schrift so geschrieben, daß sie nicht anders geschrieben seyn würde, auch wenn sie bloß von Menschen ausgegangen wäre; es finden sich Stellen darin, die zu den ungeheuersten Irrthümern Veranlassung gegeben haben, und doch läßt sich sagen, wenn Gott der Urheber gewesen ist, daß er solches hätte vorhersehen und vermeiden müssen; daher werde man denn vielmehr zu der

Digitized by Google

Annahme geleitet, daß dieser Mangel an augenscheinlichen Beweisen selbst in der Absicht Gottes liege, nämlich den Glauben und den Gehorsam der Menschen zu üben — ein Gedanke, der schon von Grotius und von Pascal ausgesprochen worden ist. Freilich schien nun diese Argumentation den Naturalisten in die Hände zu arbeiten; aber in dem zweiten der genannten Werke S. 5. rechtfertigt sich der Verf. mit der Bemerkung: Die Naturalisten müßten gerade desto mehr beschämt werden, wenn sie sähen, daß die Theologen die Schwäche ihres eigenen Systems kennen und doch noch den Glauben behalten. Er unternimmt dann ferner zu zeigen, daß man einem der Haupteinwürfe der Naturalisten gegenüber rathlos bleibe, wenn man als den Endzweck der Offenbarung ohne Weiteres den aufstelle, den Menschen die Seligkeit zu verschaffen, denn was würde dann aus allen Heiden? so müsse denn vielmehr die Möglichkeit, auch aus dem Naturlichte zur Seligkeit zu gelangen, zugegeben, und der Endzweck der Schrift darauf beschränkt werden, den Menschen zu größerer Seligkeit zu verhelfen. An der Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit der Ansichten, welche diese Schrift enthält, nehmen auch die anderen, noch jetzt nicht unbrauchbaren Werke desselben über die Inspiration, über den thätigen Gehorsam Christi, seine vermischten Abhandlungen u. s. w. Theil. — Von Steinbart ist schon früher die Rede gewesen. «Dr. Steinbart» — heißt es von ihm im Kirchen- und Ketzer-Almanach — «wandelt ganz im hohen Sonnenlicht. Noch wenige Theologen deutscher Nation haben das gesagt, was er gesagt hat, sind so mit edler Freimüthigkeit herausgegangen, wie er, haben so die Idole des Kirchensystems umgeworfen, zertrümmert, wie er. Immer begnügten sich seine Vorgänger, einzelne Irrthümer anzugreifen, und waren dabei so zurückhaltend, daß sie ihr eigenes wahres System nie ganz blicken ließen. Dieser Mann hat nicht bloß das alte

Digitized by Google

Haus eingeriſſen, ſondern einen neuen Palaſt an ſeine Stelle geſetzt.»

An der Königsberger Univerſität erhielt ſich bis gegen Anfang dieſes Jahrhunderts die rechtgläubige Theologie. Die namhafteſten Theologen aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ſind warme Vertheidiger des bibliſchen Glaubens zum Theil mit Halliſcher Färbung. Dahin hatte wohl auch der innige Anhänger der Halliſchen Schule, der fromme Rogall (ſeit 1732 Ordinarius), beſonders gewürkt. Seit 1753 lehrte daſelbſt als theologiſcher Profeſſor der in Königsberg gebildete und durch zwei gegen den Socinianismus und die Neologie gerichtete Schriften bekannte, gelehrte Bock, der im Jahre 1786 ſtarb. Neben ihm ſtanden als Exeget der in Halle gebildete Prof. Kypke von 1755 bis 1779, und als Hermeneut und Dogmatiker der ebenfalls in Kloſterbergen und Halle gebildete Riccard (ſeit 1765 bis 1799); mit ihnen würkte von 1751 bis 1782 der fromme, in Jena und Tübingen gebildete Lilienthal, deſſen Vorleſungen auch vorzüglich Herder benutzt hat. Am Ende des Jahrhunders traten Profeſſoren anderer Geſinnung ein, namentlich Haſſe, von 1788 (dieſe Jahresangaben beziehen ſich, wie bemerkt, immer auf den Eintritt in die Fakultät) bis 1806, Theod. Rinck ſeit 1800, und Vater ſeit 1809.

Von den Univerſitäten Greifswalde und Breslau kann hier nicht die Rede ſeyn, da die letztere erſt durch Verlegung der Frankfurter Univerſität entſtand, die erſte damals ſchwediſch war. An ihr mag ſich auch — zufolge mehrerer Aeußerungen in den damaligen Journalen zu urtheilen — die Orthodoxie ziemlich lange erhalten haben; noch bis zum Jahre 1810 würkte hier von 1790 an als ein warmer Vertheidiger derſelben der General-Superintendent und Prof. Gottl. Schlegel. Bekanntlich hat Schweden immer ſtreng auf Rechtgläubigkeit gehalten; ſogar die Dogmatik von J. D. Michae-

Digitized by Google

lis war daselbst im Jahre 1760 verboten worden, und ungeachtet nachher diesem Theologen von der schwedischen Regierung eine réparation d'honneur ertheilt wurde, so erschien doch auch noch im Jahre 1799 ein Mandat wegen Erhaltung der reinen Lehre. — Von preußischen Universitäten ist aber eine zu erwähnen übrig, die gerade in dem Zeitraum, von dem wir handeln, nicht unbedeutende theologische Lehrer hatte, wir meinen Duisburg (1655 vom großen Churfürsten gestiftet), das in seiner reformirten theologischen Fakultät in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an Berg und Grimm gelehrte und thätige Professoren besaß, von denen der letztere in die Neologie überleitete. An Berg's Stelle trat 1801 der, später als Parabeldichter berühmte F. A. Krummacher, damals auch die neologische Richtung, obwohl auf geistvolle Weise, verfo gend.

Von der größten Bedeutung nicht bloß für Preußen, sondern für ganz Deutschland, war der theologische Einfluß, der von der Hauptstadt Preußens, von Berlin, ausging. Der Name Berliner und der Name Ungläubiger wurde seit der Zeit nicht selten synonym gebraucht; vgl. eine Stelle über das, wovon die Berliner nichts wissen,*) in den Predigten von Oetinger von 1777, am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis: «Die Berliner wissen nichts von dem Vater der Herrlichkeit, sie sind krank von dem Leibnitzischen Schwindelgeiste, sie wollen nichts wissen von dem Gruße Gottes, nichts von dem Gruße der sieben Geister, sie bilden sich eine mechanische Gottheit. Die Berliner wissen nichts von dem Menschen, sofern er sich im Geiste zum Gnadenthrone nahet; sie wissen nichts von den Engeln und Teufeln, nichts von dem was Sünde ist, nichts von Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi, noch weniger von der Gemeinschaft der Heiligen, daß durch Handauflegung der Geist könne mit

*) Man erinnert sich an einen früheren Aufsatz in der Ev. K. Z. über das, wovon der Rationalismus des Dr. Röhr nichts weiß.

Digitized by Google

getheilt werden, daß durch Taufe und Abendmahl der Geist Jesu könne gliedlich eingeführt werden, nichts von Himmel und Hölle, Interimszustand vor der Auferstehung, sie wollen nichts verstehen, als was sie nach demonstrativer Lehrart in die letzten Begriffe resolviren; aber Jesus wird ihnen zeigen, wie sie ihn hätten sollen bekennen vor den Menschen.»

Wenn wir als den Zeitgeist nicht sowohl diejenige Geistesrichtung bezeichnen müssen, welche in der numerischen Mehrzahl der Zeitgenossen die Herrschaft hat, sondern welche in denjenigen herrscht, die eine vorhergehende und in ihren Nachwürkungen noch vorhandene Periode geistig überwunden zu haben sich bewußt sind, die also — um es mit dem modernen, nicht wenig selbstgefälligen, Ausdrucke zu bezeichnen — auf der Höhe der Zeit stehen, so müssen wir sagen, daß der Zeitgeist der letzten zwei Decennien des vorigen Jahrhunderts in den Berliner Stimmführern seine Repräsentation hat. Es gab Berlin — vornehmlich durch das allmächtige Organ der Allg. Deutschen Bibliothek — nicht bloß für die Theologie, sondern auch für Philosophie und Wissenschaft und Kunst überhaupt, dem übrigen Preußen, ja dem übrigen Deutschland Gesetze. Und gerade der Bund, den hier die theologischen Bestrebungen mit den schönen Wissenschaften und der Philosophie insbesondere eingegangen waren, diente dazu, die Berlinische Theologie als das große Ziel dessen darzustellen, der auf der Höhe seiner Zeit zu stehen wünschte. Noch besaß Berlin in dieser Periode manchen dem christlichen Glauben eifrig zugethanen und dabei durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Mann, der den Aufklärern ein Dorn in den Augen war. Wir nennen insbesondere den Ober-Konsistorialrath Süßmilch und den Ober-Konsistorialrath Silberschlag — ein ausgezeichneter Hydrauliker, der sich in der Anlegung von wichtigen Wasserbauten eben so tüchtig erwies, wie als Prediger, Katechet und theologischer Gelehrter. Sonst aber fand sich schon vor der Hälfte des

Digitized by Google

Jahrhunderts an mehreren der ersten Geistlichen eine nicht geringe Nachgiebigkeit gegen die neue Lehre, wie schon bei dem im Jahre 1741 verstorbenen Reinbeck, bei dem Ober-Konsistorialrath Aug. Friedr. Wilh. Sack (gest. 1786), welcher in genauer Freundschaft mit Spalding, Jerusalem, Semler stand, und sich vorzüglich an englischen Theologen der lareren Richtung, an Clarke, Locke, Foster gebildet hatte; auch der Ober-Konsistorialrath Büsching erwies sich, ob er gleich selbst dem alten Systeme zugethan geblieben scheint, als ein sehr nachgiebiger Kollege von Herrn Teller und von Spalding. Diese beiden Theologen, in Verbindung mit dem Ober-Konsistorialrath Dietrich, sind es, die wohl überhaupt den stärksten Einfluß geübt und denselben am erfolgreichsten zu Gunsten der Aufklärung geltend gemacht haben. In welchem Sinne von diesen Männern ihr geistliches Vorsteheramt verwaltet worden sei, läßt sich nach ihren vorliegenden Schriften, die zum Theil schon charakterisirt wurden, beurtheilen; *) Dietrich hatte besonderen Antheil an

*) Das höchste Interesse müßte es gewähren, wenn unter Anderem ein in der Zeitgeschichte bewanderter Mann die Geschichte des Prozesses des sogenannten Zopfpredigers Schulze in Gielsdorf bekannt machen wollte. Auf Anfrage des Kriminalgerichts beim Ober-Konsistorio, ob dieser Mann, der eingeständig sich zu den Grundsätzen bekannte: 1. daß die Schrift nicht Gottes Wort sei; 2. daß die Moral von der Religion himmelweit verschieden sei, 3. daß Jesus der größte Naturalist gewesen, 4. daß seine Auferstehung als eine bloße Begebenheit durchaus nicht mit zur Lehre Jesu gehöre, 5. daß Moses ein Betrüger gewesen — ob dieser Mann als ein Evangelisch-Lutherischer Prediger anzusehen sei, antwortete das Ober-Konsistorium (mit Ausnahme von Woltersdorf und Hermes), zwar nicht als Evangelisch-Lutherischer, aber als ein christlicher Prediger sei er allerdings anzusehen — natürlich, da das Votum in der einzigen Stelle des N. T. Luc. 10, 25. das ganze Christenthum fand. S. die ohne Druckort bekannt gemachten Aktenstücke aus dem Religionsprozesse u. s. w. S. 17. Was konnte aber auch von einem Ober-Konsistorium erwartet werden, dessen thätigstes Mit-

der Beförderung der Aufklärung im Volksschulunterricht. Von Spalding wurde schon bemerkt, daß seine persönliche Frömmigkeit die höchste Achtung verdient — rührende Beweise davon enthalten auch die Mittheilungen aus seinem Tagebuche in seiner Selbstbiographie. *) Die männliche Freimüthigkeit, mit der sich die drei Konsistorialräthe dem im Jahre 1788 erschienenen Religionsedikte entgegensetzten, verdient Anerkennung, wenn sie auch mit irrigen und verderblichen Ueberzeugungen verbunden war. Das Religionsedikt selbst spricht eine gute Absicht aus, ist jedoch nur ein Beweis, daß durch bloße Verordnungen der Strom des Zeitgeistes unmöglich aufgehalten werden kann, wenn ihnen nicht in der Gesinnung eines Theils der Zeitgenossen ein Stützpunkt gegeben wird. In dieser Wahrheit scheinen diejenigen, von denen es ausging, keine Einsicht besessen zuhaben. — Bis zum Jahre 1792 hatte das Edikt nicht die mindesten Folgen gehabt, und auch die in diesem Jahre ernannte Immediat-Examinations-Kommission, welche dem Minister Wöllner zur Seite trat, erwies sich als ohnmächtig. Der Ober-Konsistorialrath Hermes sagte in Halle: «Man hält uns für mächtig, und doch haben wir noch nicht Einen neologischen Dorfprediger absetzen können; so arbeitet uns Alles entgegen!» Von der Würkungsweise der kirchlichen Oberen

---

glied, der Herr Teller, den aufgeklärten Juden, welche 1798 in einem Sendschreiben an ihn erklärt hatten, daß sie dem bloßen Deismus huldigten, respondirte, daß sie durch Anerkennung der christlichen Moral doch sich zu Mitgliedern der christlichen Kirche machen könnten! —

*) Er erreichte das seltene Alter von neunzig Jahren; an jedem Geburtstage schrieb er einen Ausdruck seiner Seelenstimmung in sein Tagebuch, der mit zunehmendem Alter immer kindlicher und rührender wird. Am 1. November 1803 schrieb er wieder: „Heute beschließt sein neun und achtzigstes Lebensjahr und tritt in sein neunzigstes, als ein ohnmächtiger aber für unzählige Wohlthaten Gottes dankbarer Greis

J. J. Spalding."

Digitized by Google

in Berlin in dieser Zeit möge noch ein Beispiel hier stehen, das zwei von ihnen selbst dem Publikum bekannt gemacht haben. Die Ordinationen und Examina der brandenburgischen Prediger pflegten von dem jedesmaligen ältesten Propste und den Diakonen seiner Kirche gehalten zu werden, also bis 1794 von dem Probst Teller und den Diakonen Reinbeck und Troschel. *) Die anzustellenden Prediger empfingen nach der Ordination das Abendmahl und vor demselben wurde ihnen von den Diakonen eine Beichtrede gehalten. Im Jahre 1794 den 12. April erschien nun eine Kabinetsordre, worin die Diakonen «streng admonirt wurden, im Beichtstuhl nichts wider die Lehre Jesu, wie bisher geschehen, vorzubringen.» Zu ihrer Vertheidigung ließen nun die Prediger Reinbeck und Troschel eine Rechtfertigung in die öffentlichen Blätter rücken, worin es unter Anderen heißt (Henke's Archiv für die neueste Kirchengeschichte 2ter Bd. St. 1. S. 139.):

«Ein anderer Kandidat betete vor einer anderweitigen Ordination ungefähr so: ««Ich armer großer Sünder bekenne vor dem gerechten Gott, daß ich durch meine vielen und schweren Sünden die göttliche Majestät höchlich erzürnt und nichts als seinen Zorn und seine Strafen verdient habe; ich gebe mich aller Sünden schuldig, die ich von Jugend auf bis hieher begangen habe, sie sind mir aber leid und bitte u. s. w.»» Zu diesem sagte ich (Troschel): ««Ich beklage Sie, mein Freund, wenn dies Gebet die wahre Sprache Ihres Gewissens noch heute seyn muß. Mängel, Fehler, Uebereilungen, Nachlässigkeiten im Guten, Unvollkommenheit haben wir Alle Ursach mit Mißfallen und Demüthigung vor Gott an uns zu erkennen,

*) Der letztere ist es, der in seiner Leichenrede auf den Ober-Konsistorialrath Teller die Hoffnung ausspricht, wenn nur noch einige solche Männer wie „Jesus, Luther und Teller" auftreten, so würde es bald völlig gut mit der Welt stehen. — Bis wohin war man gekommen — in diesem Zeitalter der Vernunft! —

Digitized by Google

und dieſe Selbſterkenntniß zu unſerer ferneren Ausbeſſerung und Wahrnehmung anzuwenden; Sie aber, die Sie doch von jüngeren Jahren her den Vorſatz gefaßt haben, ein Lehrer des Chriſtenthums und reiner chriſtlicher Unſträflichkeit zu werden, ſollten ja wohl billig ſich von Jugend auf eines unſträflichen Wandels befleißigt und keiner ſchweren Sünden und Miſſethaten, d. i. wiſſentlicher Laſterthaten wider Ihr Gewiſſen ſich ſchuldig gemacht haben, da ein Lehrer des Evangeliums Jeſu ja billig unſträflich und zu allem guten Werk geſchickt ſeyn muß. Wer als ſtudirender Jüngling den Laſtern gefröhnt, oder ſich aller Sünden und Miſſethaten ſchuldig gemacht hat (wie Sie von ſich ſagten), wahrlich, der wird durch die Ordination nicht auf einmal ein beſſerer, tugendhafterer Mann u. ſ. w.»»

Das war das Maaß von Einſicht in die Heilsbedürftigkeit und Sündhaftigkeit des Menſchen, welches damals die namhafteſten Geiſtlichen der Hauptſtadt beſaßen. Jenem bußfertigen Kandidaten, der ſich erlaubte, auf das «ſie ſind allzumal Sünder» ſich zu berufen, war überdies die grobe Unwiſſenheit, die er dadurch an den Tag lege, zu Gemüthe geführt worden, da er hätte wiſſen müſſen, daß im Urtext das Imperfekt ſtehe: *πάντες γὰρ ἥμαρτον*, ſie waren Sünder, nämlich als Heiden, wogegen Chriſten ſtets anſtändige und tugendhafte Menſchen zu ſeyn pflegten.

Wir verlaſſen hiemit Preußen und glauben nächſt den Preußiſchen Univerſitäten vorzüglich Göttingen berückſichtigen zu müſſen. Wenngleich gerade das Kuratorium von Göttingen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts faſt mit Aengſtlichkeit um den Ruf der Orthodoxie beſorgt war, wie dieſes unter Anderem die Verhandlungen mit Büſching wegen ſeiner epitome darthun, und wenngleich auch bis in das letzte Decennium des Jahrhunderts hin dieſe Univerſität Männer unter ihren theologiſchen Profeſſoren beſaß, welche, wie dieſes na-

Digitized by Google

mentlich von Leß gilt, mit Wärme die Sache der Religion überhaupt und der geoffenbarten insbesondere vertheidigten — in seinen Vorträgen über Moral haben selbst die Thränen nicht gefehlt*) —, so dürfte doch der Göttingschen Theologie ein wesentlicher Antheil an der Verbreitung der neologischen Ansichten zuzuschreiben seyn. So nackt und unumwunden nämlich, wie bei Eichhorn, welcher seit 1788 hier lehrte, und mit so bedeutendem Einflusse auf die studirende Jugend, ist kaum auf einer anderen Universität zu jener Zeit der Naturalismus verbreitet worden; aber auch diejenigen Professoren, welche dem Naturalismus nicht huldigten, haben wenigstens theilweise durch ihre relaxirenden Ansichten einen bedeutenden Einfluß auf die Zeitgenossen ausgeübt. So lange J. D. Michaelis, zwar nicht als Professor der Theologie, sondern als Orientalist — es bedurfte jedesmal einer speciellen Königl. Erlaubniß, wenn er über seine Lehrbücher der Dogmatik und Moral Vorlesungen halten wollte — hier lehrte, hatte die Göttingsche theologische Fakultät nächst der Hallischen wohl den bedeutendsten Ruf in Deutschland, der Glanz, den große Namen in den übrigen Fakultäten verbreiteten, würkte überdies auf die Theologie zurück. Gleich bei Stiftung der Universität im Jahre 1734 erhielt sie an Oporin, Kortholt, Heumann, Mosheim (1747), bald darauf an Michaelis (seit 1750 Ordinarius) und Heilmann (seit 1754) bedeutende Männer zu theologischen Lehrern. Die alte Orthodoxie hatte zwar nur an dem 1737 von Altdorf berufenen Dogmatiker Feuerlein einen entschiedenen Vertreter (gest. 1766) — denn Ribow (von 1745 bis 1759 Ordinarius) schloß sich an Wolf an. Doch vertheidigten alle die erwähn-

*) Die Thränen müssen damals in den theologischen Auditorien Göttingens beträchtlich geflossen seyn, da auch Walch in den kirchengeschichtlichen Vorlesungen, z. B. bei den Grausamkeiten Dschingischan's zu weinen pflegte; auch von anderen Professoren wird Aehnliches erzählt.

Digitized by Google

ten Männer, neben denen auch noch Christian Wilhelm Franz Walch (von 1754 bis 1784), Peter Miller (seit 1767), Zachariä (von 1765 bis 1775), Koppe (1775 bis 1784) zu erwähnen sind, im Ganzen die kirchliche Orthodoxie in ihrer milderen Fassung; am meisten der Neologie, obwohl in einer moderaten Fassung, zugeneigt, erscheint Koppe. Freilich bekam aber diese mildere Orthodoxie je länger je mehr eine blasse Farbe, und näherte sich sogar bei dem ehrwürdigen Leß in manchen Stücken dem gangbaren System der Aufklärung. Als ein ganz vorzüglicher Vorarbeiter für die Neologie muß jedoch J. D. Michaelis angesehen werden. Er ist einer von den wenigen aus der alten Hallischen Schule hervorgegangenen Theologen, bei welchen man die Spuren persönlicher Frömmigkeit, die sich doch auch noch bei Semler erhalten hatten, nicht wahrnehmen kann; ein gränzenloser Egoismus scheint selbst die edleren Gefühle, durch die mehrere Aufklärer, trotz der Seichtheit ihrer theologischen Ansichten, Ehrfurcht einflößen, unterdrückt zu haben.*) Auch läßt der Charakter seiner Theologie sehr deutlich die Einwürkung jenes Mangels an persönlicher Frömmigkeit spüren, indem es ihm vorzugsweise nur um die Erhaltung der äußerlichsten Stützen des Supernaturalismus zu thun ist. Wohl mag der Mann selbst mit Ueberzeugung dem Ueberreste von Orthodoxie zugethan gewesen seyn, den er vertheidigt; aber von ihm gilt recht eigentlich, daß er willig den Geist der Religion den Philistern Preis giebt, wenn er nur die Haut zurückbehalten kann. Daher auch gegen ihn der lebhafte Gegensatz der Männer, welche Geist zu würdigen wußten, eines Lessing, Herder, Haman. Schon nach seinen Schriften können

*) Der Kirchen- und Ketzer-Almanach von 1787 sagt von ihm: „Man sieht es ihm überall an, daß er den Orthodoxen hofirt. In der That hat er das zu rechter Zeit gethan, was der gute Semler zu spät versuchte. Er hat den Mantel nach dem Orthodoxenwinde gehängt, um seinen Applaus zu erhalten. Seine Schoßsünde ist auri sacra fames."

Digitized by Google

wir nicht anders glauben, als daß auch ein moralisch nachtheiliger Einfluß von seinen Vorlesungen ausgegangen seyn muß, und einzelne Stimmen derer, die ihn hörten, bestätigen dieses. Aus seiner Schule ist Eichhorn hervorgegangen, dem man es nicht verdenken kann, wenn er die Theologie des homo naturalis aus der Haut des Michaelisschen Supernaturalismus, in der sie sich überhaupt so sonderbar ausnahm, herausholte und unverkleidet vor dem Publikum auftreten ließ. Als ein zu beachtender Unterschied zwischen der Theologie der Aufgeklärten, wie sie bei Semler, Nößelt, Niemeyer u. s. w. auftritt, und der, wie sie sich bei Eichhorn, Henke, Bauer u. A. zeigt, ist — wie es uns scheint — hervorzuheben, daß bei den letztgenannten das theologische Bewußtseyn und das religiöse Interesse ganz aufgehört zu haben scheint; sie betrachten sich als Gelehrte, daß aber diese Gelehrsamkeit im Dienst irgend einer Kirche stehen und ausgebildet werden solle, davon fehlt das Bewußtseyn, und das ist ein in der Praxis sehr würksamer Unterschied gewesen. Bei Eichhorn spricht sich dies unter Anderem auf naive Weise aus, wenn er es bedauert, daß man — noch immer über Bibelterte predige. Er beklagt, daß dadurch der Fortschritt der grammatisch-historischen Exegese aufgehalten werde: während nämlich diese zeige, daß in einer Stelle wenig liege, müssen die Prediger immer viel darin finden. Insofern nämlich der Prediger genöthigt sei, in seinen Text tiefe Gedanken hineinzulegen, entstehe ja ein Hinderniß für die gründliche Fortbildung der grammatisch-historischen Exegese.

Nächst Göttingen möchte der bedeutendste Einfluß auf die Verbreitung der modernen Theologie den drei Universitäten Helmstädt, Erlangen und Jena zukommen. Zwar hatte Helmstädt in dem langen Zeitraum von 1749 bis 1803 unter seinen Theologen einen der treuesten Vertreter der alten kirchlichen Lehre, den Abt Johann Benedikt Carpzov,

Digitized by Google

einen ungemein gelehrten und schriftstellerisch verdienten Mann, der in eleganter Latinität fast über die gesammte Theologie Vorlesungen zu halten pflegte. Auch würkte hier in den funfziger Jahren der als Polemiker berühmte J. E. Schubert. Allein schon von 1761 an (bis 1769) erhielt Braunschweig an Teller ein, damals zwar noch in der Entwickelung begriffenes, aber kräftiges Organ der Aufklärung, und wie tief seine Würksamkeit eingedrungen, davon geben die Worte eines Sachkundigen Zeugniß (Wolff, Denkwürdigkeiten aus Henke's Leben S. 54.): «Es erhielt sich Teller's Andenken nicht bloß unter denjenigen, die ihn gehört hatten, sondern noch mehrere Jahre nach seinem Abgange wurden Manche unter den später angekommenen Studirenden durch die zurückgebliebenen Nachwürkungen seines Geistes zum Forschen aufgeregt.» Und von 1778 an (1780 als Ordinarius) würkte an Carpzov's Seite bis zum Jahre 1809 als einer der talentvollsten, aber auch entschiedensten Anhänger der Aufklärungstheologie, Henke. Ueber ihn möge hier das Urtheil eines sonst nicht als übermäßig streng bekannten Richters, Stäudlin's, stehen, der in seiner Geschichte der theologischen Wissenschaften, 2ter Theil, S. 551., über Henke's lineamenta sich folgendermaßen ausläßt: «Ungefähr nach denselbigen Grundsätzen (wie Eckermann) entwarf auch Henke sein Lehrbuch, ein christlicher Abt, welcher, selbst verlassen vom Geiste der Religion, mitten in dem Zeitalter der Geringschätzung des Christus, der Bibel und der kirchlichen Symbole noch über Christolatrie, Bibliolatrie und Onomatolatrie klagte und der Meinung war, daß nur nach Wegräumung derselben die wohlthätige Revolution in der Religion vorgehen könne;» und über den Geist der Kirchengeschichte desselben Mannes heißt es ebendaselbst S. 684.: «Der Hauptgesichtspunkt, welchen dieser Kirchenhistoriker nahm, bestand darin, den Schaden und Unfug in's Licht zu setzen, welchen der Religionsdespotismus und Lehrzwang in alten Zeiten angerichtet haben.

Digitized by Google

Dies hat er denn auch bis zur Heftigkeit, Plumpheit und Einseitigkeit gethan, und seine Geschichte hat dadurch einen polemischen Charakter angenommen. Als ein naturalistischer Theologe nach damaliger Berlinischer Weise sieht er überall Verunstaltungen des Christenthums, wo er seinen kalten und beschränkten Naturalismus nicht sieht, spottet und schilt, wo er erklären und würdigen sollte, verwandelt das Ganze in eine Reihe greller Gemälde von Schwärmerei, Aberglauben, Dummheit und Bosheit, und verkennt die wohlthätigen moralischen und religiösen Würkungen des Christenthums. In den beiden letzten Theilen des Werks trat jedoch ein milderer, humanerer und reifer gewordener Geist ein.» — In dem gegenwärtigen religiösen Zustande der Braunschweigschen Lande stellt sich vorzüglich die Nachwürkung des weitgreifenden Einflusses Henke's dar, der auch auf die Bildung mehrerer angesehener rationalistischer Universitätsgelehrten unserer Zeit einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. Dieselbe Richtung wird seit 1786 unterstützt von Pott, von 1788 bis 1798 von Sextroh (nachher an der Stelle von Leß, General-Superintendent von Hannover), von dem der Kirchen- und Ketzer-Almanach sagt: «die Schuppen der Dogmatik liegen ihm noch auf Einem Auge.» —

Noch bis auf die neueste Zeit erhielten sich in Jena die Ueberreste jener milderen Orthodoxie, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich ausgebildet hatte. Noch mit vollem Bewußtseyn des Konfessionsunterschiedes und mit Eifer für die Offenbarungswahrheiten des Christenthums hatte Köcher von 1751 bis 1772 in Jena gewürkt. An seine Stelle trat der durch Teller und Carpzov in Helmstädt und durch Michaelis und Walch in Göttingen gebildete Danov, welcher theils durch seine Lehrer, theils durch die Lektüre englischer Schriften und der Semlerschen Werke auf den Standpunkt geführt war, mehr eine biblische Dogmatik anzustreben, auch mehr die grammatisch-historische Methode an-

Digitized by Google

zuwenden, wiewohl die herkömmlichen Dogmen bei ihm noch ihr volles Recht behalten; man argwohnte indeß zu seiner Zeit, daß er für seine Person in der Aufklärung schon weiter gegangen sei, als er vorzutragen für gut finde. «Er trägt einen Oberrock, wie die regulirten Theologen» — sagt von ihm der Kirchen- und Ketzer-Almanach von 1781 — «darunter aber steckt eine Uniform vom Freikorps.» Die durch seinen Tod erledigte Professur nahm seit 1782, von Altdorf berufen, Döderlein ein, ein sehr scharfsinniger, gründlich gelehrter und auch von Interesse für die Religion beseelter Mann, der zwar um vieles mehr, als sein Vorgänger, den neueren Ansichten, namentlich in der Hermeneutik, Kritik, Kirchengeschichte, Raum gab, bei welchem indeß stets das Streben sichtbar ist, neben dem Niederreißen auch aufzubauen und das Gegebene theilweise zu erhalten; außer seiner Polemik gegen freigeisterische Theologen, wie Bahrdt u. s. w., die er in den Recensionen seiner theologischen Bibliothek führt, ist er auch gegen Teller's dogmatisches Lehrbuch, gegen den Fragmentisten u. s. w. besonders aufgetreten. «Die Freitheologen» — sagt der Kirchen- und Ketzer-Almanach von 1781 — «hoffen noch, ihn als Rekruten anwerben zu können, gehen daher immer um ihn herum, trinken ihm bisweilen zu, getrauen sich aber noch nicht recht mit Ernst an ihn, weil sie noch nicht recht klug aus ihm werden können.» In dem von 1787 heißt es nach dem Erscheinen von Döderlein's institutio: «Es ist nur heisere Stimme der Wahrheit, die aus der Vorrede zu seiner institutio hervortönt.» Neben ihm hat Griesbach von 1775 bis 1812 gewürkt — mit seinem Interesse der eigentlichen Gelehrsamkeit zugewendet, in seinem dogmatischen Systeme — so weit man dasselbe aus seiner populären Dogmatik erkennen kann — an den biblischen Lehren im Allgemeinen festhaltend, so daß Schott, sein amtlicher Nachfolger, auch als der Fortsetzer seiner Richtung wird be-

Digitized by Google

trachtet werden können. «Er ist» — heißt es im Ketzer-Almanach von 1787 über Griesbach — «ein warmer Freund der Wahrheit, der seinen akademischen Zuhörern manchen Wink zur besseren Einsicht in der Religion giebt. Doch hat er selbst den alten Sauerteig der Mysteriologie noch nicht ganz aus seinem Systeme ausgefegt.» Neben dieser supernaturalistischen Richtung findet nun aber auch zunächst in Eichhorn (von 1775 bis 1788), sodann von 1789 in Paulus (seit 1794 auch Professor der Theologie), in Gabler (seit 1804) und Augusti (seit 1807 Ordinarius der Theologie, vorher für Orientalische Sprachen) die Neologie ihre Vertreter; bei Gabler ist noch ein theologisches Interesse, ja ein gewisser Eifer für Religiosität zu bemerken, während die Würksamkeit der anderen erwähnten Männer in dem historisch-kritischen Interesse aufgeht. Mit Macht tritt auch gerade auf dieser Universität vom Ende des Jahrhunderts an das philosophische Interesse an der Seite des theologischen auf, die weiter und schärfer denkenden Köpfe für sich gewinnend, in der Fichte-Schellingschen Periode aber auch zu einem schwindelnden, aus weiter Höhe auf das Christenthum herabblickenden Hochmuthe verleitend, den Gabler in redlichem Ernste bekämpft hat. Als Privatdocent und philosophischer Professor (1783 bis 1791, 1793 bis 1798) würkte am Ende des Jahrhunderts der scharfsinnige Karl Christian Ehrhard Schmid für kantische Philosophie (von 1798 an Professor der Theologie).

Bedeutende Theologen der neueren Richtung finden sich auch im Anfange des Jahrhunderts in der vormals Nürnbergschen Universität Altdorf und in der vormals Preußischen Erlangen. Zwar besaß Erlangen noch in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts einen um seines Eifers für die Rechtgläubigkeit willen, der bei ihm würkliche Herzenssache war, achtungswerthen, aber auch allgemein gehaßten Theo-

Digitized by Google

logen, G. F. Seiler (von 1770 bis 1807). Doch wurde an seiner Seite schon der Uebergang zur neueren Richtung begründet von J. G. Rosenmüller (von 1773 bis 1783) und Rau (von 1779 bis 1807), und schon von 1782 (bis 1791) lehrte Hufnagel das gangbare Aufklärungssystem, und den historisch-kritischen Rationalismus Bertholdt von 1806 bis 1822 und Ammon von 1792 bis 1794 und nach seiner Rückkehr von Göttingen von 1804 bis 1813. Altdorf zählte nach einander zu den seinigen die berühmten Namen Döderlein, Gabler, Bauer, Martini.

Die Kieler theologische Fakultät behielt auch in derjenigen Zeit, in welcher auf den anderen Universitäten die Aufklärung eindrang, in mehreren ihrer Lehrer Vertheidiger der gangbaren milderen Form der Orthodoxie, ja auch Männer, die selbständig mit Geist und Gemüth den Glauben vertheidigten. Wenn sich dieses in minderem Grade von dem von seiner Zeit in den Himmel erhobenen und auch würklich durch große Gaben ausgezeichneten Andreas Cramer (von 1774 bis 1784) sagen läßt, so mit unbestrittenem Recht von Kleuker, der 1798 in die Fakultät eintrat. Cramer, der sich etwa auf dem dogmatischen Standpunkte des seligen Knapp gehalten hat, wird von Döderlein unter die negativen Beförderer der Aufklärung gerechnet — wie wir schon sagten, ein sehr passender Ausdruck für jene Leisetreter, welche, selbst noch taliter qualiter supernaturalistisch, doch gern das Auge zudrückten, auch wenn an ihrer Seite die letzten Steine ihres Systems zerschlagen wurden. Doch möchte gerade auf Cramer dieses Prädikat weniger Anwendung haben als auf viele Andere, wie z. B. auf seinen Freund Velthusen, der durch seine Freundschaft nach Kiel berufen worden (von 1775 bis 1778) und später in Helmstädt Henke's Freund und Patronus wurde, sodann D. G. Moldenhauer*) (von

*) Sohn des theologischen Polygraphen Moldenhauer in Königsberg.

Digitized by Google

1779 bis 1784 Ordinarius), auch hatte drei Jahre Zacharia hier gelehrt — sämmtlich Theologen einer in Theorie und Praxis freundschaftlich mit dem neuen System accordirenden, matt supernaturalistischen Richtung. Von größerem Umfange und wohl auch, unter Begünstigung der obwaltenden Richtung der Zeit, von tiefer greifendem Einfluß war die langjährige Wirksamkeit von Eckermann, einem Schüler von J. D. Michaelis, der selbständig sowohl nach der philosophisch-dogmatischen als nach der historisch-kritischen Seite den Rationalismus mit Scharfsinn ausbildete; er hat von 1782 bis 1837 gelehrt, bis in eine Periode hinein, wo die theologische Atmosphäre sich so bedeutend verändert hatte, daß er wohl manchmal unter die bereits Verstorbenen gezählt worden ist. Noch dreister und etwas renommistisch trat der Rationalismus in der pädagogischen und katechetischen Thätigkeit des außerordentlichen Professors der Theologie (1789, seit 1805 ordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät) Heinrich Müller und des im Jahr 1800 entlassenen, unermüdlich für die Aufklärung thätigen gelehrten Thieß, der seit 1793 als Adjunkt der theologischen Fakultät gewirkt hatte, auf.

Unter den drei hessischen Universitäten Marburg, Rinteln und Gießen ist die letztere wohl diejenige, auf der am frühesten die Grundsätze der Aufklärung Eingang gefunden haben. In den ersten Jahrzehnten der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts finden wir hier als Professoren der Theologie Benner (von 1740 bis 1782), einen Repräsentanten der alten Doktrin und zugleich einen mächtigen Kämpfer gegen die Herrnhuter. Er las die Dogmatik; an seiner Seite der ebenfalls orthodoxe, aber allmählig zur Aufklärung übergehende Bechtold (seit 1760 ordentlicher Professor), Ouvrier für die Kirchengeschichte und J. Ch. F. Schulz (seit 1771 Ordinarius) für die Exegese, ein Schüler von Michaelis, mit Behutsamkeit die alte Lehre in die neue überlenkend;

Digitized by Google

neben ihnen von 1771 bis 1775 Bahrdt und von 1786 an der seichte Aufklärer und Buchmacher Hezel, dessen Bauten in Pisé (gestampfter Erde) ihm in Liefland ein längeres Andenken erhalten möchten, als seine jetzt vergessenen Schriften. Als Schüler dieser beiden letztgenannten Theologen ist dann auch der durch sein seichtes exegetisches Handbuch, seinen lateinischen Kommentar zum zweiten Korintherbrief, sein Buch «das Urchristenthum in den Paulinischen Briefen» und einige andere Schriften bekannte, Hessen-Darmstädtische Pfarrer Leun zu nennen, und als Nachfolger von Hezel der rationalistische Schüler Eichhorn's, Pfannkuche. Einen bleibenderen Namen hat sich durch seine zahlreichen gelehrten Schriften J. E. Ch. Schmidt, der Verfasser der Kirchengeschichte, erworben (seit 1798 Ordinarius der theologischen Fakultät). Er gehört durchaus der kritisch-rationalistischen Richtung an. — Marburg besitzt in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts noch streng-reformirte Theologen: Endemann (von 1767 an Professor der Theologie am Hanauer Gymnasium, 1782 in Marburg); Coing (seit 1775 Ordinarius), strenger Dogmatiker, der auch antideistische Vorlesungen hält; Wyttenbach (gest. 1779), ebenfalls ein reformirter Theologe von der strengen Doktrin. Den ersten kräftigen Anstoß scheint hier die Richtung der Aufklärung durch K. W. Robert empfangen zu haben, der bis zum Jahre 1779 ordentlicher Professor der Theologie, in diesem Jahre zur Jurisprudenz überging und 1803 als Ober-Apellationsgerichtsrath in Cassel gestorben ist. Von ihm heißt es wenigstens im Gablerschen theologischen Journal von 1803 S. 598.: «Auf ein liberaleres Studium der Theologie in Marburg hatte der vortreffliche Mann großen Einfluß.» Nachdrücklich hat sodann in derselben Richtung gewürkt L. J. K. Justi, ein Schüler von Meiners und Michaelis (seit 1779 Professor der alten Litteratur) — von welchem der Ke-

Digitized by Google

tzer-Almanach von 1786 sagt: «Nimmt auch den Glauben unter den Gehorsam der Vernunft gefangen, jedoch ganz in der Stille;» neben welchem nach Pfeiffer's Tode seit 1792 Münscher, der Verfasser der Dogmengeschichte, den größten Ruf erwarb; von 1802 bis 1815 war auch der Historiker Wachler hier Professor der Theologie, ferner im ersten Decennium des Jahrhunderts Melchior Hartmann, K. W. Justi, J. L. Zimmermann und der Repräsentant gemäßigter reformirter Orthodoxie, Arnoldi, seit 1789. — Die dem gelehrten Rufe nach unbedeutendere Hessen-Schaumburgische Universität Rinteln (1621 gestiftet und 1665 ganz an Hessen abgetreten) hat um die siebziger Jahre die zwei litterarisch unbekannten Professoren J. D. Müller (seit 1761 Ordinarius für Dogmatik), der auch Antideistik vortrug, und Kahler (seit 1767 Professor der Exegese); neben ihnen in der philosophischen Fakultät der thätige Schüler von Michaelis, Herausgeber der Rintelnschen theologischen Annalen, die nachher Wachler fortsetzte, Hassencamp (von 1768 bis 1790). Er tritt als ein gemäßigter Freund der Aufklärung auf. Von ihm sagt der Kirchen- und Ketzer-Almanach von 1787: «Das ist ein anderer Mann — hellen Kopfs und edlen Herzens. Schade, daß er die Ruhe so sehr liebt! er könnte, besonders zur Berichtigung der Bibelerklärung, viel thun. Aber er denkt: procul a Theologis, procul a fulmine.» Von 1794 bis 1801 bekleidete auch in Rinteln der Historiker Wachler eine theologische Professur, von 1806 bis zur Auflösung der Universität Wegscheider.

Mit kräftiger Hand schwang in Mecklenburg noch in den ersten Decennien der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Orthodoxie ihren Scepter. Die von Herzog Friedrich im Jahre 1760 gestiftete Universität Bützow zählte unter ihren Professoren großentheils Männer, die in der Schule des Hallischen Pietismus gebildet waren. Der durch

Digitized by Google

seine Inquisition gegen den nachmaligen Quedlinburgschen Pastor Hermes*) viel verschrieene, in Halle gebildete, Chr. Albr. Döderlein (seit 1760, zugleich General-Superintendent und Konsistorialrath), Professor der Hermeneutik, Dogmatik, Polemik, Kirchengeschichte; Zachariä (von 1760 bis 1765, dann nach Göttingen berufen); Mauritii (seit 1768 Professor der Exegese); der berühmte Tychsen (seit 1765 Professor des A. T., früher Hallischer Juden-Missionarius des Callenbergischen Instituts); J. P. Müller, ebenfalls von Hallischer Farbe (seit 1776 Mitglied der philosophischen Fakultät), Professor der Exegese und Homiletik. Bei der Rostocker Universität blieben, seit Herzog Friedrich seine Professoren nach Bützow versetzt, nur übrig die zwei Senatsprofessoren, der fromme und für die Rechtgläubigkeit eifrige Joachim Hartmann (seit 1774 Ordinarius der Theologie, gest. 1795) und der übrigens unbekannte Professor J. M. Pries (seit 1778 Mitglied der Fakultät). Nach der Wiedervereinigung mit Bützow schwang sich Rostock von Neuem empor. Als Stern erster Größe glänzte der Orientalist Tychsen, dessen von Halle stammende Frömmigkeit allmählig immer mehr in gelehrter Selbstgefälligkeit und Kleinigkeitskrämerei untergegangen zu seyn scheint; seit 1789 (bis 1804) steht an seiner Seite der sehr gelehrte Historiker Martini, ein Mann, der noch an alten Ueberzeugungen festhielt, wenngleich von der neuen Richtung stark influirt — er hat eine Vertheidigung der messianischen Erklärung von Jes. 53. geschrieben, will jedoch die Idee der Genugthuung nicht darin finden. Unvermischt wird das Wasser der Aufklärung seit 1792 von Ziegler (gest. 1809) und von dem überaus seich-

*) Vergl. J. A. Hermes Nachricht an das Publikum von dem Verfahren des Mecklenburgischen Konsistoriums u. s. w., Berlin 1777. und die Lebensbeschreibung dieses Theologen von Fritsch, Quedlinburg 1827.

Digitized by Google

ten Interpreten der Johanneischen Schriften, Sam. Gottl. Lange, dargeboten (von 1798 bis 1823).

Auch Heidelberg zählt noch in den siebziger Jahren Repräsentanten der strengen reformirten Orthodoxie, vor Allen den eifrigen Heddäus, Professor der Exegese, bis in die neunziger Jahre, und Büttinghausen, Professor der Dogmatik (außerordentlicher Professor 1759), neben denen jedoch durch J. F. Mieg und K. K. Wundt der mildere Supernaturalismus jener Zeit eingeführt wurde; der letztere war schon so weit vorgedrungen, daß er in Steinbart einen Repräsentanten der ächten Theologie verehrte. In der langen traurigen Periode, wo die protestantischen Theologen nur wie tolerirt neben Jesuiten *) und Exjesuiten lehren konnten, languescirte indeß die Theologie überhaupt. Erst nach dem Ableben des Churfürsten von Pfalzbaiern, Karl Theodor, als ein Theil der Rheinpfalz mit Heidelberg wieder unter protestantische Hoheit gekommen war, erhob sich auch die theologische Fakultät wieder. Im Jahre 1803 wurde, bald nach dem Regierungsantritt von Karl Friedrich, die Universität wieder hergestellt, die katholische Fakultät ging im Jahre 1806 nach Freiburg über und nun erscheinen unter den Lehrern der protestantischen Theologie fast nur geachtete und berühmte Namen, theils der Aufklärungszeit angehörig, theils Repräsentanten einer neuen nach philosophischer Begründung strebenden Glaubensrichtung, deren Einwürkung jedoch auf die Masse der Studirenden im Verhältnisse zu jener fast verschwindet: Bauer (1805), der dreiste Verfasser der biblischen Mythologie, der schon 1806 starb, Schwarz seit 1804, Daub seit 1805, Marheineke und de Wette seit 1807, Paulus, Abegg.

*) Während der Regierung von Karl Theodor (seit 1742 bis 1799) haben nicht weniger als acht und zwanzig Jesuiten Lehrstühle an der Universität inne gehabt.

Digitized by Google

Wir haben so ziemlich den Umzug auf den deutschen Universitäten beendigt und überall hat sich dieselbe Erscheinung dargeboten: etwa in der Mitte der zweiten Hälfte des Jahrhunderts findet der Zeitgeist überall seine Organe. Und wäre dem auf keine Weise zu steuern gewesen? — Sollte gesteuert werden, so bedurfte es erleuchteter Frömmigkeit von Seiten der Behörden und wenigstens einiger Repräsentanten frommer Gelehrsamkeit unter den Theologen der Zeit, denen das ungeheure Geschäft aufgetragen werden konnte, gegen den mit breitem Wogenschwall daherfluthenden Zeitgeist Widerstand zu leisten. In zweien protestantischen Ländern war in der That auf Seiten der Behörden der Wille vorhanden, dem Strome des Zeitgeistes einen Damm zu setzen, in Churſachſen und in Würtemberg, und in Verbindung hiemit ist denn auch nochmals der Periode des Wöllnerſchen Miniſteriums in Preußen zu gedenken. Diese Wöllnerſchen Bestrebungen sind an dem Mangel an erleuchteter Frömmigkeit auf Seiten der Behörden gescheitert. Dekrete forderten christliche Lehre von jenen, welchen der christliche Glaube fehlte. Die neologische Wissenschaft sollte in kurzem Rechtsverfahren durch eine Glaubens-Kommission unterdrückt werden, anstatt sie in offenem Kampfe zu überwinden; die Stelle von Schwerdtern und Lanzen sollten Maulkörbe vertreten: überdies fehlte es dem Publikum an Zutrauen zu der Reinheit der Absicht der Behörden, und den Gelehrten an Zutrauen für die wissenschaftliche Tüchtigkeit der erwählten Glaubens-Kommissarien. So gingen denn diese Bemühungen völlig spurlos an der Zeit vorüber. — Anders verhielt es sich in Churſachſen. Hier war würklich in den ersten Decennien der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auf beiden Universitäten, in Wittenberg und Leipzig, der kirchliche Glaube noch heimisch, und die Behörden wachten unausgesetzt über seine Erhaltung. Selbst die Neuerung der Wolfſchen Philosophie, wie wenig sie auch

Digitized by Google

direkt den Glauben zu gefährden schien, sollte mit unerbittlicher Strenge abgehalten werden. In einem Briefe an den Probst Reinbeck schreibt Gottsched, «daß unter die Studenten die Furcht komme, es werde Keiner, der die Wolffsche Philosophie gelernt hätte, in Sachsen ein Kirchenamt erhalten, und daß fast nur Juristen und Auswärtige die Kollegia über Wolffsche Philosophie besuchten;» und Wolf selbst schrieb an Reinbeck: «Die Sächsischen theologi werden nun bald schlimmer als die Hallischen werden, indem in einer nota zu einer Leichenpredigt Herr Dr. Löscher die weltliche Obrigkeit anklagt, daß sie bisher gar nicht ihr Amt thue, sich dem Fortgange meiner Philosophie zu widersetzen, und endlich schließet, man müsse sich mit der weltlichen Gewalt dagegen setzen, ferro resecandum esse hoc malum.» Auch in Wittenberg begegnete der Professor der Philosophie, Hollmann, welcher sich Wolf's angenommen hatte, vielen Schwierigkeiten.*)

Wie in dieser Periode kirchliche Rechtgläubigkeit, durch die Schule eines nachgiebigen Supernaturalismus hindurch, in den rationalismus vulgaris überzugehen pflegte, das läßt sich besonders in einer dreifachen Generation von Professoren an der Leipziger Universität verfolgen. Unerschüttert steht hier von 1768 bis 1805 als Repräsentant der Orthodoxie der gelehrte, aber wunderliche Burscher.

*) Wie es übrigens in dieser Zeit der dogmatischen Rechtgläubigkeit auf den Sächsischen Universitäten mit der Kenntniß der heiligen Schrift gestanden, kann folgendes Edikt zeigen: „Von unserm Konsistorio ist schon vor geraumer Zeit angemerket worden, daß wenn sich candidati ministerii zum gewöhnlichen examine gestellet, viele unter denselben nicht nur in den beiden Grundsprachen, der Griechischen und Hebräischen, so schlechte profectus an den Tag gegeben, daß Manche kaum den vorgelegten Text lesen, geschweige einen richtigen Verstand und Vortrag daraus ziehen können; sondern auch Viele die heilige Schrift sich so wenig bekannt gemacht, daß sie nicht einmal die vornehmsten Sprüche gewußt, auch überhaupt gezeiget, daß sie die Bibel wenig gelesen." (Grohmann, Annalen der Universität zu Wittenberg Th. 3. S. 99.)

Digitized by Google

Gleich eifrig für die Lehre der Kirche, aber nicht minder für erfahrungsmäßiges Christenthum und für Philosophie, würkte der von seiner Zeit viel zu wenig geachtete, treffliche Christian August Crusius (von 1750 bis 1775). Auch der ältere Bahrdt, der Vater des berüchtigten, welcher von 1755 bis 1775 Ordinarius der Theologie war, ist als treuer Anhänger der Kirchenlehre in der hergebrachten Weise zu nennen, scheint jedoch, nach der Lebensbeschreibung seines Sohnes zu urtheilen, ein schwaches Licht gewesen zu seyn. Auch muß der berühmte Erneſti (von 1759 bis 1781 Ordinarius der Theologie) den Choragen der Sächsischen Rechtgläubigkeit noch beigezählt werden, wenngleich seine Interpretationsgrundsätze, und noch mehr als dies seine Milde gegen die, welche an der Zerstörung der kirchlichen Dogmatik arbeiteten, der neueren Theologie bereits einen bedeutenden Vorschub geleistet. Er bildet den Uebergang zu dem zweiten Stadium, zu den Supernaturalisten der laxen Observanz, die an ihm sich heraufgebildet hatten, zu den Männern wie Morus, Dathe und J. G. Rosenmüller. Wie die Stellung dieser vier zuletzt genannten Theologen von den weitergehenden benutzt wurde, mögen folgende Aeußerungen im Ketzer-Almanach zeigen. Von Erneſti heißt es: «Seine Neigung zur Freitheologie schließen sie daraus, daß er in seiner Bibliothek bisweilen einen faden Theologen geschont, dessen Schriften gelobt und ihn gegen Verunglimpfungen protegirt hat;» von Morus: «Diesem gelehrten Manne geben die Liberalen viel gute Worte und möchten ihn gern zu ihrem Anführer haben; sollte er sich wohl noch von ihnen bereden lassen? ich glaube doch nicht,» und von Dathe: «Ihm sind auch die theologi liberaliores gewogen, weil er ihnen nirgends Abbruch thut.» Zu der dritten, unter Einfluß der erwähnten zweiten Ordnung gebildeten Generation, bei welcher der Rationalismus offen an den Tag tritt, gehört Keil (Ordinarius von 1793 bis 1818) und Tzſchirner (in Leipzig von 1809 bis 1828).

Digitized by Google

Länger noch als in Leipzig erhielt sich in Wittenberg die orthodoxe Theologie. Als ihre unzweideutigen Anhänger können erwähnt werden Dresde (von 1772 bis 1805 Ordinarius) und E. F. Wernsdorf (seit 1756). Ein nachgiebiger Supernaturalismus tritt zwar schon mit K. Ch. Tittmann (von 1775 bis 1789) ein, als dessen theologischer Standpunkt auch der von Schrökh (seit 1775 Professor der Geschichte bis 1808) und von Reinhard (von 1780 an Extraordinarius der Philosophie, darauf Ordinarius der Theologie) bezeichnet werden mag. Mit K. L. Nitzsch findet Kant in Wittenberg Eingang, obwohl immer noch mit Beibehaltung eines supernaturalistischen Kolorits. Erst mit Tzschirner (von 1805 bis 1809) tritt der eigentliche Rationalismus ein, jedoch noch immer mit großer Mäßigung und Behutsamkeit ausgesprochen. Um dieselbige Zeit erhält aber auch der Offenbarungsglaube wiederum einen warmen Vertheidiger in Heubner, und von 1809 an auch in Schott.

Nur noch eine protestantische Hochschule bleibt uns zu betrachten übrig,*) mit einer theologischen Fakultät, welche — in der That ein merkwürdiges Phänomen! — zwar auf die verschiedenen Phasen des Zeitgeistes fortwährend mit reger Lebendigkeit eingeht, auch ihren Supernaturalismus mehr oder weniger dadurch afficiren läßt, aber dennoch an keinem ihrer Lehrer einen Vertreter des eigentlichen historisch-kritischen Rationalismus gehabt hat. Unter den theologischen Lehrern von Tübingen am Anfange und in der Mitte der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, Sartorius, Uhland, Hegelmaier, Märklin, Cotta, Rößler, (Schnurrer) ist, so weit uns bekannt, keiner — nur Rößler vielleicht ausgenommen —

*) Die Russisch-Deutsche Universität Dorpat ist hier übergangen da ihre Stiftung erst in den Anfang dieses Jahrhunderts fällt. Der berühmteste Name unter den damals berufenen Professoren war übrigens, Hezel, den wir früher haben kennen lernen.

Digitized by Google

der nicht zu der Zahl der orthodoxen Theologen in dem Sinne, den dieses Prädikat in der Mitte der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte, zu rechnen wäre. Es sind Männer, die noch ein konfessionelles Bewußtseyn haben, die es der Mühe werth halten, die alten Dogmatiker zu kommentiren (Gerhard's loci in der trefflichen Ausgabe von Cotta), die gegen den reformirten Lehrbegriff schreiben, das Toleranzidol angreifen (Hegelmaier de male pacifico quorundam tolerantiae studio integritati et puritati doctrinae christianae adverso, 1777) u. s. w. Wenn an irgend einer anderen Universität, so ist vermöge der mit dem Repetenteninstitut verbundenen Seminaranstalt gerade in Tübingen die Autorität der Lehrer von besonderem Einfluß auf die Jugend, und mag dieses ein Hauptgrund seyn, warum gerade in Würtemberg der Geist der akademischen Lehrer so nachhaltigen Einfluß auf die Geistlichkeit des Landes ausgeübt hat. Nimmt man nun dazu, daß die akademischen Lehrer der Theologie immer wieder aus der Zahl der eingeborenen Theologen ergänzt wurden, so wird die Macht einer gewissen theologischen Tradition in diesem Lande leichter begreiflich, durch welche sich denn auch die Periode der Neologie hindurch die Anhänglichkeit an den Offenbarungsglauben fortpflanzen konnte. Von einer anderen Seite her werden freilich die jungen Schwäbischen Theologen fortgehend im Zusammenhange mit dem übrigen Deutschland und seiner philosophischen und theologischen Entwickelung erhalten, durch den philosophischen Kursus nämlich, durch welchen sie vor dem Beginn des theologischen hindurchgehen müssen. So hat denn auch das Wolffsche System seine Periode der Geltung in Tübingen gehabt, vorzüglich aber der Kantianismus. Nicht leicht besaß am Ende des vorigen und am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts eine andere theologische Fakultät so viele in die Kantische Philosophie eingeweihte Männer, als Tübingen; doch bewegten sie sich in diesem System mit Frei-

Digitized by Google

heit, eben so sehr nach vielen Seiten hin in Gegensatz tretend, als nach anderen sich anschließend. Die berühmten Namen der erwähnten Periode sind: Storr, seit 1786 Ordinarius der Theologie, J. F. Flatt, seit 1798 Ordinarius, K. Ch. Flatt, seit 1803 Ordinarius, Süßkind, 1798 Extraordinarius und 1804 Ordinarius, E. G. Bengel, seit 1806 Extraordinarius, der letztere zu den historischen Resultaten des Rationalismus hinneigend. Mit dem unvergeßlichen Steudel ist der letzte litterarisch namhafte Sproß dieses, vorzüglich unter der Autorität des eben so frommen als gelehrten Storr ausgebildeten, Supernaturalismus ausgestorben. Wie indeß schon der selige Steudel selbst von den neueren Gestaltungen der christlichen Wissenschaft nicht unberührt geblieben ist, so fanden diese auch bald neben ihm Vertreter, so daß sich diese theologische Fakultät in der That das Kleinod der christlichen Wahrheit in ununterbrochener Kette zu wahren gewußt hat.

Wir haben die allmähligen Uebergänge aus der Periode des kirchlichen Glaubens zu der Periode der Verneinung kennen lernen, den Uebergang aus dieser Periode in die eines durch den Zweifel in allen seinen wissenschaftlichen Gestaltungen hindurchgegangenen Glaubens darzustellen, muß einer Zukunft aufbehalten bleiben, die bis jetzt nur der Gegenstand der Hoffnung und Ahnung ist.

Digitized by Google

II.

Was ist das Resultat der Wissenschaft in Bezug auf die Urwelt?

Zugleich eine litterarische Nachweisung der wichtigsten Schriften über diesen Gegenstand.

Tota illa aetas periit diluvio, sicut infantiam mergere solet oblivio.
August.

«Man erkläre die Sagen und Erzählungen der Bibel, wie jede andere alte Sage und Dichtung, sehe nur auf ihre moralische Tendenz, wie bei den Fabeln und Erzählungen eines Aesop, Phädrus, Lockmann, Lafontaine, Lichtwehr, Gellert, Lessing und halte sich nicht bei der Einkleidung auf.» «Die Schöpfungsgeschichte, die Geschichte der Erzväter, der Sündfluth — beruhen alle auf Sagen und Mythen irgend eines alten Volks der Erde, das selbst noch schwache Begriffe und Einsichten hatte, und bei dem die Vernunft erst anfing sich aus dem rohen Zustande der Dummheit und Wildheit barbarischer Völker heraus zu arbeiten. — Diese Philosopheme wurden nun überdem noch den schwachen Einsichten der Israeliten gemäß eingerichtet und geformt und ihren Umständen und Verhältnissen gemäß ausstaffirt und eingerichtet. Sie waren dem damaligen Zustande des jüdischen Volks angemessen, ihren Begriffen gemäß und für die damaligen Zeiten und Menschen hinlänglich und paßlich; aber für unsere erleuchteten Zeiten sind diese Erzählungen und Berechnungen nicht mehr genügend.» (So der braunschweigische Prediger Ballenstedt in seiner Urwelt). «Die Erfahrungswissenschaften

Digitized by Google

aller Art, heißt es bei einem anderen Theologen (Bretschneider in s. Sendschreiben), haben fühlbarer und störender in den Bestand des alten theologischen Lehrsystems eingegriffen, als die spekulative Philosophie... Die Geologie will die mosaische Schöpfung nicht mehr mit den Revolutionen, die unser Erdball erlitten hat, einstimmig finden. Sie lehrt, unbekümmert wie der Theologe dabei zurechtkomme, daß die Erde mehrere große Bildungsepochen von unbestimmbarer aber langer Zeit durchgegangen ist, und daß die ersten Schöpfungen auf ihr wieder untergegangen sind.» — «Die erhabene Wissenschaft der Astronomie war es...., welche in die Begriffe des Alterthums von Himmel, Erde, Hölle, Auferstehung, Gericht, Ende der Welt, die noch zur Zeit der Reformation unverändert waren, auflösend eingriff — die Naturforscher und Reisebeschreiber.... schilderten die Verschiedenheit der Racen an Gestalt, Farbe und geistigen Kräften, die durch die Vermischung der Racen entstehenden Spielarten, und wiesen die großen und bleibenden Unterschiede unter ihnen nach, indem sie zeigten, daß diese Differenzen nicht auf Rechnung des Klimas und der Nahrung, sondern auf Verschiedenheit der Grundabstammung sich gründen müssen. Blumenbach sammelte die Schädel in allen Welttheilen und brachte die Ansicht hiervon in ein System. In welche Verlegenheit gerieth nun der Theologe? Wenn es nun nicht mehr einen Adam für alle Menschen, sondern einen Adam für die Kaukasier, einen andern für die Neger, einen dritten für die Amerikaner, einen vierten für die Malayen, einen fünften für die Mongolen u. s. w. gegeben hat; wo blieb nun die Dogmatik mit dem einen Adam der Bibel, mit der Lehre vom Südenfall und von der durch Adam auf alle Menschen gebrachten Schuld, wo nun mit der ganzen Lehre von der Erbsünde als Folge des Falles und einer von Adam aus durch Zeugung an alle Menschen gekommenen Schwäche? Und ging diese verloren,

Digitized by Google

wie ſtand nun die Nothwendigkeit der ſtellvertretenden Genugthuung Chriſti, des zweiten Adams, um die Schuld des erſten Adams aufzuheben, zu erweiſen? Wo blieb nun der Grund der Verdammniß der Heiden, die nicht von Adam abſtammen?»

So laſſen ſich die Diener der chriſtlichen Kirche im neunzehnten Jahrhundert nach Entſtehung derſelben vernehmen. Sieht man, nachdem eines Julianus, Porphyrius, Voltaire's Stimme verklungen iſt, die Pfleger des chriſtlichen Heiligthums mit ſolchen Reden auftreten, wer muß nicht ausrufen: Herr! Bewahre deine Kirche vor ihren Freunden und Pflegern, mit ihren Feinden hat es keine Noth! Und immer weiter wird ſich die Tendenz verbreiten, die in jenen Worten zweier Stimmführer dieſes mouvement ſich ausſpricht. Wer kann es verkennen, daß, während unter einem kleineren Theile unſerer theologiſchen Zeitgenoſſen allerdings die Wiſſenſchaft wieder anfängt, in genaueren Zuſammenhang mit der Kirche zu treten, bei der bei weiten größeſten Mehrzahl die Lostrennung der Theologie von der Kirche immer unaufhaltſamer einbricht. An die Stelle der Dogmatik tritt die Philoſophie, oder wohl auch die Naturwiſſenſchaft, an die der religiöſen Exegeſe eine philologiſch-antiquariſche u. ſ. w. Es wird nicht nur bald dahin gekommen ſeyn, ſondern es iſt zum Theil auch ſchon dahin gekommen, daß der junge Theologe über Dogmatik und Moral beſſeren Aufſchluß als bei dem Profeſſor der ſyſtematiſchen Theologie bei dem Profeſſor der Mathematik, Anthropologie und Naturkunde zu finden hofft, und wie die Theologie den Profanwiſſenſchaften ſich willig zur Belehrung unterordnet, ſo die Kirche als Nationalinſtitut dem weltlichen Staat zu willigem Dienſt. Betäubt von dem unaufhörlichen: Groß iſt unſere Diana zu Epheſus! welches die Wiſſenſchaftlichen — denn mit dem Titel haben ſie ſich ja neuerlichſt bekleidet — ihrer Göttin in allen Journalen, Pamphleten

Digitized by Google

und Konversationslexicis unaufhörlich bringen, wagt kaum noch der Dorfschulmeister und der Gymnasiast, geschweige denn der Kandidat und der Pastor, Jesum und Moses ohne Entschuldigung zu citiren. «Wie ja auch schon Jesus und Moses vor alten Zeiten» — das ist das Kompliment, das man, wo es hoch kommt, den Gottesmännern noch nachwirft, wenn man sie, falls sie ja einmal auch etwas Vernünftiges gesagt haben sollten, hinter dem Haupttreffen der Genien des 19ten Jahrhunderts als bescheidenen Nachtrab hermarschiren läßt.

Der Boden der Urwelt und Urgeschichte ist es insbesondere, worauf die wissenschaftliche Sonne des 19ten Jahrhunderts so senkrecht ihre Strahlen ergossen hat, daß alle Schatten verschwunden und jene uralten, welche weithin das Bibelbuch über die Menschheit geworfen, in ihre eigentliche Heimath, in die Fabelwelt, bescheidentlich sich wieder zurückgezogen haben. Hat man ja doch, weil man einmal so gewiß war, mit Allem fertig zu seyn, nicht schnell genug die neuen Entdeckungen an das größere Publikum bringen können, Ballenstedt's und Link's Bücher über die Urwelt sind ausdrücklich für dasselbe geschrieben *) — dem Ballenstedtschen kommt in der That das Lob zu, so geschrieben zu sein, daß selbst weniger gebildete Bedienten und Köchinnen daraus das nöthige Licht über die urweltlichen Produktionen werden entnehmen können. —

Gewiß wäre es eine verkehrte Theologie, welche hinter ihrer Dogmatik und Symbolik das Thürlein zuschließen wollte,

*) Auch Cuviers Werk ist dem größeren Publikum lesbar eingerichtet, es wird ebenso verständlich die Laien in der Wissenschaft über die von Gott geschaffenen Hieroglyphen der Vorwelt unterrichten, als Champollion's précis über die von den Aegyptern erfundenen, wie denn überhaupt die französischen Professoren — im Widerspiel mit den deutschen — etwas darein setzen, ihre Bücher auch für andere Leute als wieder für Professoren zu schreiben.

Digitized by Google

und das weite Terrain menschlicher Wissenschaft und Kunst mit allen seinen vollen und seinen tauben Blüthen ignoriren. Nein! ein lebendiger Wechselverkehr soll eingeleitet werden, der Theologe soll sich besprechen mit Allem, was der Geist der Zeiten als Weisheit zu Tage fördert, aber — was der Apostel sagt: «Werdet nicht der Menschen Knechte!» Ist es nicht also namentlich mit der Philosophie geschehen, daß nämlich die Theologen mehr oder weniger mit den philosophischen Systemen ihrer Zeit in lebendigen Verkehr getreten sind und nach dem größeren oder geringeren Maaße ihres Glaubens und ihrer Einsicht von dem apostolischen Worte Gebrauch gemacht haben: «Alles ist Euer!»? Unserer Meinung nach soll das Wort Gottes weder eine Wand stellen zwischen sich und das Licht der Wissenschaften, noch auch die Strahlen derselben dumpf und todt in sich saugen, sondern brechen soll es den mehr als siebenfachen Strahl und in dem stets neuen Farbenspiel desselben theils die Fülle seines Reichthums offenbaren, theils selbst verklärt werden. Wir erklären daher von vorn herein, daß wir die biblischen Urkunden eben nur in denjenigen Gegenständen für Norm halten können, welche würklich der Religion angehören, daß wir daher auch willig den physikalischen, astronomischen Forschungen einen normirenden Einfluß auf alle diejenigen Vorstellungen und Ansichten gestatten, welche in Bezug auf dieses Bereich aus der Schrift hervorgegangen sind. Wie nöthig es aber sei, sich wohl vorzusehen, ob man eben nicht aber allzufreigebig sei, dies zu zeigen, soll der nachfolgende Aufsatz dienen.

Der nächste Endzweck der nachfolgenden Abhandlung soll kein anderer seyn, als dem theologischen Leser in Betreff der die Urwelt angehenden Materien etwas von der Bedächtigkeit des alten Papa Göthe mitzutheilen, der sich über die vulkanischen, seiner Zeit neuen, Theorien also vernehmen läßt:

Digitized by Google

Kaum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerstört man das Poseidaonische Reich,
Wenn Alle sich vor Hephaistos bücken,
Ich kann es nicht sogleich;
Ich weiß nur in der Folge zu schätzen.
Schon hab' ich manches Credo verpaßt;
Mir sind sie alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen. *)

Wir unternehmen es in einem Ueberblick die vornehmsten Fragen in Betreff der Urgeschichte zusammenzustellen, das Resultat der Untersuchungen bis auf die neueste Zeit anzugeben, und zu erwägen, ob und inwiefern die Hauptsachen, welche sich aus der Mosaischen Urkunde ergeben, durch die Wissenschaft umgestoßen seien.

Zweierlei Bemerkungen müssen wir dabei noch vorausschicken. Zuerst nämlich, daß eine ganz unwahre Ansicht über das Verhältniß der Wissenschaft zu den christlichen Dogmen entsteht, wenn man ohne Weiteres die Dogmen aus der ersten besten protestantischen oder katholischen Dogmatik, oder die Naturwissenschaft aus dem ersten besten Lehrbuche derselben ableitet. Will man die erste beste Dogmatik sich gefallen lassen, so wird man z. E. durch nicht wenige derselben genöthigt werden, auch auf den Kalkul einzugehen, wie viel Raum die am jüngsten Tage vor Gericht Stehenden bedürfen werden, und mit dem Mathematiker in Ammons und Hänleins theologischem Journale (3ter Band 3tes Stück S. 197.) über folgende glückliche Widerlegung der Skeptiker sich freuen müssen. «Man nehme für jedes Jahrhundert 3000 Millionen Menschen und für jeden Menschen zwei Fuß Platz an, so kommen auf sechzig Jahrhunderte (bekanntlich dauert die Welt 6000 Jahre), 180,000 Millionen Menschen, mithin 360,000 Millionen Quadrat Fuß. Da nun eine Quadratmeile 400 Millionen Quadratfuß faßt und die Erde ungefähr 9 Millio-

*) Taschenausgabe 4ter Thl. S. 384.

nen Quadratmeilen enthält, so bedürfen 180,000 Millionen Menschen nicht mehr als 900 Quadratmeilen oder $^1/_{10320}$ der ganzen Erdoberfläche. Der Diameter dieser Fläche ist 35 Meilen, der Radius $17^1/_2$ Meile. Ein Berg, der in der Mitte stünde, dürfte nicht ganz so hoch seyn als der Mont-blanc, um von da aus die versammelte Menge zu übersehen.» Will man aber das erste beste Lehrbuch der Naturkunde als die Norm für die auf diesem Gebiete ausgemachte Wahrheit gelten lassen, so wird man z. E. nach Büffon die Erde für ein von einem Kometen abgestoßenes Sonnenstück halten müssen, welches 34000 Jahre abkühlen mußte bis es berührt werden konnte, und damit den Exegeten der Genesis in Verlegenheit setzen, der nur von einem neptunischen Ursprung der gegenwärtigen Gestalt des Planeten weiß. Die Wissenschaft ist nicht ein zu dem Menschen, der sie producirt, so indifferent sich verhaltendes Produkt, wie der Tabaksrauch, den er aus seinem Munde bläst, vielmehr ist sie sein Odem und sie trägt den Charakter der Pathien und Antipathien des lebendigen Menschen an sich. Wenn nun in einer Zeit, wie die unsrige, die concreta der Diener der Naturwissenschaften so gut wie alle andere Kinder unserer Zeit, ja vielleicht noch mehr als sie, des frommen Herzens, des zum Himmel gekehrten Sinnes der Väter ermangeln, so wird sich das auch in ihren Produkten zu erkennen geben, dieselben werden eher antipathisch gegen die Interessen der Religion sich verhalten, als sympathisch. Mithin werden auch anscheinend große Widersprüche gegen die aus der Schrift abgeleiteten Wahrheiten bei einzelnen Naturforschern gerade in unserer Zeit uns viel weniger als Widersprüche der Wissenschaft selbst erscheinen dürfen. Wie zu allen Zeiten so werden wir noch vielmehr in den unsrigen den Widerspruch der Naturforschenden und der Naturforschung unterscheiden müssen. — Dies leitet uns auf unsere zweite Bemerkung. Sollte nämlich der Theologe den

Digitized by Google

Fragen des Naturforschers gegenüber hie und da verstummen müssen, so wird er darüber nicht bestürzt werden, er wird einmal erwägen, daß dieser oder jener Naturforscher noch nicht die Naturforschung ist, und wird sich ferner damit zu trösten wissen, daß ja wohl auch, wenn der Theolog und Philosoph den Naturforscher zu katechisiren anfängt, die Reihe des Verstummens an den Naturforscher kommen wird.

Die Gegenstände, über welche wir in Bezug auf die Urwelt zu verhandeln haben, sind folgende:

1) Die Bildung der Erde; 2) die untergegangenen Wesen der Urwelt; 3) das Alter der Urwelt; 4) der erste Mensch, wobei noch von dem Ausgangsorte der Menschheit gesprochen werden mag. 5) die Ursprache.

1) Die Bildung der Erde.

Gehen wir bei unserer Frage nach dem Ursprunge der Erde bis auf den letzten Punkt zurück, so kommen wir auf keine geringere Frage als die der Entstehung der Materie selbst, und wenn die philosophische Vernunft vor diesem Kreuze aller Vernunft der Schöpfung sich kreuzt und segnet, so wird der Naturforscher noch viel williger den Finger auf seine Lippen legen. «Die Kosmogenie, sagt A. v. Humboldt *), setzt die Existenz aller jetzt in dem Weltall zerstreuten Materie voraus und beschäftigt sich nur mit den mannigfaltigen Zuständen, welche diese Materie durchlaufen ist, bis sie ihre dermalige Form und Mischung erhalten hat. Was außer diesem Kreise liegt, gehört zu den Anmaßungen der philosophirenden Vernunft.» Wir nehmen unseren Standpunkt also bescheiden eine Stufe niedriger. Wir neh-

*) In dem Aufsatze: Die Entbindung des Wärmestoffs als geognostisches Phänomen betrachtet, in v. Molls Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde. 3ter Bd. S. 6.

Digitized by Google

men die Stoffe, wie sie gegeben sind, und fragen: wie wurden sie zu dem, was sie sind? Hier nun hat die Naturforschung Fuß fassen zu können sich zugetraut. Der braunschweigische Prediger Ballenstedt (die Urwelt Thl. 2. S. 2.) ist nun freilich der Meinung: «Wenn wir gleich der Wahrheit nie ganz auf den Grund kommen werden, so sind wir doch schon um ein Großes in der Sache (die Art und Weise der Schöpfung) weiter gekommen, als man zu Zoroasters und Moses Zeiten war, weil wir jetzt eine bessere Kenntniß der Natur und der inneren Beschaffenheit unseres Erdbodens haben, und können hierin also schon viel weiter und heller sehen, als die Menschen der Vorwelt.» Dasjenige indeß, was der Graf Zinzendorf von sämmtlichen gescheidten Gedanken der Menschenkinder meint, daß sie dereinst als ebensoviel Skandale vor dem Allerhöchsten erscheinen werden, dürfte wenigstens auf diese Erweisungen menschlicher Gescheidtheit einige Anwendung finden, nachdem ein Lichtenberg *) von $^9/_{10}$ der 50 Hypotheſen, welche er über die Erdbildung aufzählt, urtheilt, daß sie mehr zur Geschichte des menschlichen Geistes als zu der der Erde gehören, und daß die edlen Naturforscher, von nachbildendem Kunsttriebe beseelt, wie sie auf der Erde Seethiere fanden, ohne Spur von See, uns Konklusionen ohne Spur von Prämissen liefern. Vernehmen wir das Urtheil eines nahmhaften Forschers in diesem Fache **): «Es ist schon bemerkt, daß der Ursprung des Weltalls überhaupt, und somit auch desjenigen Theiles desselben, welcher unsere Erde ausmacht, ganz außerhalb des Gebietes menschlicher Kenntniß liegt. Die bis jetzt in Anwendung gebrachten Mittel unserer Forschung reichen noch kei-

*) Geologische Phantasieen im Göttinger Taschenbuch für 1795. S. 79.

**) Muncke in der neuen Bearbeitung von Gehlers physikalischem Wörterbuch 1828. Bd. 4. 2te Abth. S. 1278.

Digitized by Google

neswegs hin, alle Theile des Weltalls zu kennen, und wenngleich das menschliche Auge durch Hülfe der Riesenteleskope in unermeßliche Fernen dringt, so ist doch der hierdurch unvollkommen erkannte Raum vielleicht nur ein unbedeutender Theil des Ganzen, und was man über jenen in Folge vieler angestellten Beobachtungen ausgesagt hat, ist dem bei weitem größten Theile nach bloße Muthmaßung und kühne, wenngleich wahrscheinliche Hypothese. Es wäre aber lächerlich, aus der unvollkommenen Kenntniß der Erde, einiger weniger Planeten und Fixsterne, diejenigen Thatsachen entnehmen zu wollen, welche zur Erklärung des Ursprungs jenes noch größtentheils unbekannten Ganzen erfordert werden. und der bescheidene Naturforscher verweist dieses daher aus dem Gebiete der Physik in das Gebiet des religiösen Glaubens, wohin es bis jetzt noch gehört.»

Wie? Die Theologen Bretschneider und Ballenstedt haben uns zu den Naturforschern in die Schule geschickt, und diese schicken uns wieder zurück in die Schule des Glaubens? So ist es. Und daß die Bescheidenheit des Physikers, dessen Worte wir hier angeführt haben, keine ungegründete sei, davon wird man sich bald überzeugen, wenn wir uns von ihm auch nur einige und zwar die bedeutsamsten jener Hypothesen, deren Lichtenberg schon zu seiner Zeit in die funfzig kannte, vor unseren Blicken vorüberführen lassen.

Nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften war wohl Descartes der Erste, welcher durch eigenthümliche Kombination, wie die Naturerscheinungen überhaupt, so auch ihren letzten Ursprung zu errathen trachtete: Zuerst existirte eine chaotische harte Urmasse, welche durch göttliche Allmacht zerschlagen und in Bewegung gesetzt wurde durch das Abreiben der Theile aneinander. In Folge dieser Bewegung entstanden die drei Elemente, aus welchen die einzelnen Theile der Welt gebildet wurden, nämlich eine feine ätherische Materie, kleine

Digitized by Google

kugelförmige Theilchen und gröbere eckige. Aus jenen erſteren entſtand die Sonne nebſt den Fixſternen, die zweiten machten den Aether oder die Materie der Weltwirbel aus, die dritte gab den Stoff zu den Planeten und Kometen. Die Erde war anfangs ein Stern mit einem eigenen Wirbel, aber mit vieler groben Materie vermiſcht, welche endlich eine ganz dunkle Rinde darum bildete, aus welcher noch jetzt das innere Centralfeuer nur an einigen Stellen hervorbricht. So wurde ſie von dem Wirbel der Sonne ergriffen und fortgeriſſen. Die gröbſten Theile des dritten Elementes ſtürzten zuerſt nieder und bildeten die Erde nebſt dem Waſſer. Da aber die feineren Theile des dritten Elements, welche über dem Waſſer lagen, nicht ganz von den gröbern befreit werden konnten, ſo wuchs von ihnen über dem Waſſer eine Rinde zuſammen, welche endlich zuſammenſtürzte und die trockene Oberfläche der Erde bildete *). Auch Halley, Herſchel und Schubert finden in den Nebelflecken des Himmels eine ſolche urweltliche Materie. — Den vornehmſten Rang unter den geologiſchen Hypotheſen nehmen nach denen des Carteſius die zweier engliſcher Theologen ein, denen es überhaupt beſchieden war, in manchen Stücken anders zu denken, als alle anderen Leute. Nach Thomas Burnet **) war die Erde am Anfang eine chaotiſche Maſſe, von welcher die ſchwereren Stoffe niederſanken und den Kern bildeten, um welchen ſich das Waſſer und darüber die Luft ſammelte. Aus dieſer fielen die erdigen und öligen Theile herab, die Luft bekam ihre Durchſichtigkeit wieder und ſo war eine Erdrinde für den Aufenthalt der Menſchen vorhanden, nur ohne Berge und Thäler. Nach ſechszehn hundert Jahren zerriß dieſe Rinde, von der Sonne ver-

*) Principia piloshphiae Amstel. lib. II. Dieſe Hypotheſe des Carteſius wurde auch mit der Bibel in Einklang gebracht, z. B. im Cartesius mosaizans von Amerpoel.

**) Telluris theoria sacra. Lond. 1681.

Digitized by Google

trocknet, stürzte in das Wasser und nahm eine Menge Luft mit, wodurch das Meer noch höher gehoben wurde, welches darauf alles Lebendige in der Sündfluth vertilgte. Allmählig zog sich das Wasser in unterirdische Räume zurück, verließ einen Theil der eingestürzten Rinde und es erhoben sich Berge und Thäler als neuer Aufenthalt Noahs und der mit ihm geretteten Menschen und Thiere. — Nach Whiston *) war die Erde ein Komet gewesen, der allmählig im Verlauf von 6 Jahren (die sechs Schöpfungstage) sich ausbildete, die Umwandlung aber der Erdkruste wurde veranlaßt durch einen abermals der Erde nahe gekommenen Kometen, welcher aus seinem Schweif theils die Gewässer der Sündfluth ergoß, theils sie aus der geborstenen und zum Theil auch in die Höhe gehobenen Erdkruste an sich zog.

Nach Leibnitz **) entstand die Erde aus einem geschmolzenen Körper, mit dessen Verlöschen die Scheidung des Lichts von der Finsterniß und die Epoche der Schöpfung beginnt. Die durch Hitze verglasten Schlacken begründeten die Rinde, in welcher Buckeln und Blasen, die jetzigen Berge und Höhlen entstanden. Beim Erkalten fiel das in Dämpfen vorhandene Wasser aus der Atmosphäre herab, löste die Salze auf und gab dadurch dem Meere seine Salzigkeit. Bei weiterem Abkühlen erhielt die Erde Risse, in welche sich das Wasser zurückzog, später aber stürzten einige der höchsten Theile wieder ein und trieben die Wasser abermals über die ganze Oberfläche. Dies ist die Sündfluth. — Nach Büffon ***) ist ein Komet schief gegen die Erde gefallen und hat $^1/_{650}$ ihrer Masse abgestoßen. Aus den Trümmern dieses Bruchstückes wurden die

*) A new theory of the earth, Cambr. 1708.

**) Protogaea sive de prima facie telluris et antiquissimae historiae vestigiis in ipsis naturae momentis. Acta erudd. Lips. 1693. besonders herausgeg. durch Scheid, Göttingen 1749.

***) Histoire naturelle générale et particulière. Tom. I.

Digitized by Google

sämmtlichen Planeten gebildet, erhielten durch den Stoß zugleich die Umdrehung um ihre Axe, fingen vermöge der Gravitation ihre Umläufe um die Centralsonne an und wurden durch die Axendrehung gerundet und abgeplattet. Da Büffon wie Newton die Sonne für glühend hielt, mußte auch dies Bruchstück anfangs glühend seyn. Drei tausend Jahre beharrte es im Glühen, 34000 Jahre brauchte es, um so zu erkalten, bis es berührt werden konnte. Durch das Erkalten entstanden wellenförmige und blasige Erhebungen, die ursprünglichen Höhlen und Bergketten. Das nachherige Meer war noch in der Luft vorhanden, weil die Erde noch wenigstens 25000 Jahre so heiß war, daß sie alles Wasser in Dämpfe verwandelte. Erst nach dieser Zeit fiel das Wasser nach und nach herab und bedeckte die Erde bis auf 12000 Fuß Höhe, so daß nur die höchsten Bergspitzen hervorragten. Das Wasser drang allmählig in die inneren Höhlungen der Erde, so daß das Land Bewohner erhalten konnte. Wegen der höheren Temperatur war die Produktionskraft am Anfange überaus groß und es konnten auch im hohen Norden tropische Thiere leben. Da die Polarländer zuerst erkalteten, so wurden auch sie zuerst bewohnbar. Dieses Erkalten dauert noch immer fort, so daß die Erde in 93000 Jahren unbewohnbar seyn wird. — Nach der Theorie des frommen Geologen De Luc *) war die Erde am Anfange eine chaotische Masse, welche die Urbestandtheile aller jetzigen mineralischen und organischen Stoffe theils gemengt, theils chemisch aufgelöst enthielt. Diese Urstoffe konnten indeß damals noch nicht aufeinander würken, da aus Mangel an Licht und Wärme die ganze flüssige Masse erstarrt war. Erst die Schöpfung des Lichtstoffes, der sich mit dem Feuerstoff der Erde verband, brachte die erstarrte Masse in Auflö-

*) Lettres physiques et morales etc. 1779. 5. B. Lettres sur l'histoire physique de la terre, adressées à M. Blumenbach etc. 1779.

Digitized by Google

sung, so daß nunmehr die Stoffe aufeinander würken konnten. In der zweiten Periode fielen nach den Gesetzen der Affinitäten eine Menge der festen Theile nieder und bildeten die Granitrinde der Erde, während die expansiblen Flüssigkeiten sich zur Atmosphäre vereinigten, wobei jedoch unter dem Granit eine Schlammschicht und ein Kern aus staubartigen Theilen zurückblieb. Ueber dem Granit fielen Gneus, Wacke und Thonschiefer aus dem Wasser nieder, welches sich während dem in der dritten Periode in den Schlamm und Staub unter dem Granite zurückzog. Durch das Einsinken eines Theiles der festen Masse entstanden Ungleichheiten und Höhlen, deren Decken nachher in einem großen Umfange einstürzten, so daß das Wasser daselbst zusammenfloß, andere Theile aber auf das Trockene kamen, wodurch Land und Meer geschieden wurden, und auf dem ersteren Vegetation eintrat, während auf dem Boden des letzteren aus den Trümmern der eingestürzten Primordialschichten unser jetziges festes Land gebildet ward. In der vierten Periode fing die mit dem Lichte gleichfalls vereinigte Sonnenmasse an sich zu zersetzen und auf die Erde Licht zu senden, wodurch die Wärme auf derselben ungeschwächt erhalten wurde. In die fünfte Periode fällt die Bevölkerung des Meers und das Absetzen des Kalksteines, worin die ersten Spuren begrabener Seethiere vorkommen. Durch abermalige Einstürzungen erhielten die Lagen eine schiefe Richtung, zugleich bildeten sich neue Kalksteinschichten, mit einer großen Menge von Versteinerungen. Die Steinsalzlage und Sandsteinformationen wurden abgesetzt, auch begannen vulkanische Ausbrüche, und in diese Periode gehört auch vermuthlich die Bildung der Gänge nebst den Erzen. Eine plötzliche Revolution, durch abermalige Einstürzungen veranlaßt, brachte den bisherigen Meeresgrund aufs Trockene und begrub das bis dahin trockene Land unter dem Meere. Das Wasser verlief sich allmählig in die unterirdischen Höhlen, das Festland wurde bewohnbar und durch

Digitized by Google

den letzten Akt der Schöpfung mit lebenden Wesen erfüllt. Die Sündfluth entstand später durch atmosphärisches und aus den innern Höhlen hervordringendes Wasser und führte die Ueberreste urweltlicher Thiere in solche Gegenden, wo sie gegenwärtig nicht leben können.

Wir wollen es genug seyn lassen mit diesen dem vorigen Jahrhundert angehörigen Hypothesen, ungeachtet, wie gesagt, noch unendlich viele und sehr berühmte Namen, wie le Grange, la Place, Franklin ꝛc. genannt werden könnten, und lassen uns von Muncke die gegenwärtig am meisten gangbaren Hypothesen vorführen, welche ihren ersten Ursprung ebenfalls am Ende des vorigen Jahrhunderts genommen. Bekanntlich theilen sich gegenwärtig die Geologen in zwei Klassen, die Einen, welche den gesammten Bildungsprozeß der Erde aus dem Wasser ableiten, die Neptunisten, die Andern, welche vorzugsweise den Prozeß durch Feuer geschehen lassen, die Vulkanisten. Die erste Klasse hat ihren Ursprung von dem berühmten Werner. Nach Werner *) bestand der Erdball ursprünglich aus einer wässerig flüssigen Masse, aus welcher die verschiedenen Gebirgsarten in einander folgenden Zeiträumen niederfielen, und zwar in folgender Ordnung: 1) die Urgebirge, welche aus einer Reihe von Gebirgsarten, nämlich Granit, Gneus, Glimmerschiefer und Thonschiefer bestehen, sind in dieser Ordnung nach einander niedergeschlagen. 2) Dabei nahm die Flüssigkeit an Masse wenigstens um die Hälfte ab. 3) Dann folgte eine Revolution, welche das Wasser wenigstens bis zur halben Höhe der Urgebirge trieb, wodurch sowohl auf dem Wege der Auflösung als auch der Fortschwemmung die Uebergangsgebirge entstanden. 4) Nach dieser Re-

*) Kurze Klassifikation und Beschreibung der verschiedenen Gebirgsarten. Dresden 1787. Neue Theorie der Gänge. Freib. 1791.

Digitized by Google

volution folgte ein Zustand der Ruhe zum Behuf der Vegetation und Animalisation. 5) Darauf wurde durch eine abermalige Revolution in der Flüssigkeit ein Theil der Ur- und Uebergangsgebirge zerstört, sammt den organischen Geschöpfen, und aus den Trümmern entstanden die Flötzgebirge. 6) Durch diese zwei Revolutionen wurde aller Sand aus den fortgerollten quarzigen Gebirgstrümmern erzeugt. 7) Seit der Bildung der Flötzgebirge haben nur partielle Revolutionen stattgefunden, hauptsächlich durch Strömungen erzeugt, wobei die angeschwemmten Gebirge abgelagert wurden. 8) Die Krystallisationskraft nahm allmählig ab, die sich bei der Bildung des Granits so hervorstechend gezeigt hatte, woraus das blätterige Gefüge der spätern Formationen erklärlich wird. 9) Der Basalt ist die jüngste Formation und nur durch eine Ueberschwemmung entstanden, welche die früheren, schon gebildeten Gebirgsarten bedeckte. — Der Repräsentant der vulkanischen Ansicht, Hutton, stellt vorzüglich folgende Gründe der neptunischen Ansicht entgegen: Es giebt Stücke fossilen Holzes, welche nur bis zu einer gewissen Tiefe in Feuerstein verwandelt, übrigens aber unversehrt geblieben sind. Sie können also nicht von einer wässerigen Auflösung der Kieselerde durchdrungen seyn, weil sie sonst ganz davon durchdrungen seyn müßten, also waren sie von feurig geschmolzenem Kiesel umgeben. Ferner findet sich der Schwefel in ungeheurer Menge mit den Metallen zu Erz verbunden, namentlich mit dem Eisen. Wäre dieses durch eine wässerige Auflösung beider Substanzen geschehen, so hätten schwefelsaure Metallsalze, namentlich statt Schwefelkies Eisenvitriol entstehen müssen, und es läßt sich daher nur eine Verbindung dieser im geschmolzenen Zustande befindlichen Substanzen denken. Die sich so häufig findenden gediegenen Metalle, der von La Peyrouse im reguliniſchen Zustande in kleinen Körpern gefundene Braunstein, das von Dr. Black gefundene krystallisirte Natron ohne Kry-

Digitized by Google

ſtalliſationswaſſer können nicht wäſſerig flüſſig geweſen ſeyn, auch das Aufeinanderſetzen von Spath, Quarz, Schwefelkies und anderen Mineralien wäre auf dieſe Weiſe unerklärlich. Insbeſondere aber ſind die meiſten Erden, namentlich diejenigen, welche den Granit bilden, im Waſſer ſo wenig auflöslich, daß die zu ihrer Auflöſung und nachherigen Kryſtalliſation erforderliche Menge von Waſſer ganz undenkbar iſt. Dagegen ſteht der Annahme einer durch Hitze bewürkten Flüſſigkeit um ſo weniger etwas entgegen, als die Verſuche von Dr. Beddoes beweiſen, daß es bei einem Gemenge aus Erden und metalliſchen Stoffen nach ihrer Schmelzung bloß auf die äußeren Bedingungen, namentlich die Zeit des Erkaltens, ankommt, ob ſie die gleichartige Struktur des Baſaltes oder die ungleichartige des Granits annehmen, indem ſelbſt das Réaumürſche Porzellan nur dadurch erhalten wird, daß man dem geſchmolzenen Glaſe durch langſame Abkühlung ein kryſtalliniſches Gefüge giebt. Endlich beweiſet Hutton mit überwiegenden Gründen, daß der Baſalt nicht anders als auf trockenem Wege flüſſig geweſen ſeyn könne, wie ſowohl aus ſeiner eigenen Beſchaffenheit, als auch aus ſeinen Umgebungen folge, indem derſelbe in jeder Hinſicht ſich an die Laven anſchließe. Wenn aber dieſes zugeſtanden iſt, ſo folgt ganz unverkennbar weiter aus der häufigen Verbreitung dieſer Felsart, namentlich an den Küſten Großbrittaniens und auch überall, ſowohl auf dem Kontinente, als auch auf den zahlreichen Inſeln, daß die ganze Erdoberfläche im Laufe einer unbeſtimmt langen Zeit durch vulkaniſche Kräfte eine große Menge von Veränderungen erlitten habe, und es laſſe ſich nicht annehmen, daß jene Kräfte, welche noch jetzt vielfach ſo gewaltſame Zerſtörungen anrichten, nicht auch früher, und namentlich bei der anfänglichen Ausbildung des Erdballs noch ungleich heftiger gewürkt haben ſollten. — An Hutton ſchließt ſich das noch berühmtere Syſtem von Scipio Breislak, welches in ſeiner Geolo-

Digitized by Google

gie (ins Deutsche übersetzt von Strombeck) niedergelegt ist. Nach ihm ist der Erdball ursprünglich durch den Wärmestoff flüssig, und wurde hart, indem derselbe aus dem freien in den gebundenen Zustand in den Körpern überging, in denen wir ihn jetzt finden. So kühlte sich die Erde allmählig ab, die sich weiter verbreitende Abkühlung des Innern der Erde erzeugte die Gebirgsschichten, in denen Spalten und Risse entstanden, welche Einstürzungen veranlaßten. Das Urmeer war ursprünglich heiß und in heftigster Bewegung und bedeutend höher als jetzt. Es sank in Folge des allmähligen Erkaltens der Erde und indem sich das Wasser in unterirdische Blasenräume zurückzog. Die Urgebirge bildeten sich krystallinisch durch Würkung des Feuers, die Uebergangs- und Flötzgebirge allerdings durch Wasser, dessen Würksamkeit aber durch den Wärmestoff und durch chemische Stoffe erhöht war. Eben aus dieser feurigen Bildung der Urgebirge erklärt sich, daß sich in ihnen keine Ueberreste organischer Wesen finden, deren Keime sich erst später bei allmähliger Abkühlung gestalten konnten. — Hier wollen wir stehen bleiben und andere Namen übergehen. Und was, sollen wir nun sagen, ist also das gegenwärtige Resultat der Geologie? Um zu erfahren, welche Ansichten in den verschiedenen Gebieten mit dem Zeitgeiste sich im niveau halten, dürfte wohl keine sicherere Quelle in Anspruch genommen werden können, als das Werk, welches eben so die neueste Zeitansicht zu liefern verheißt, als es dieselbe mit bilden hilft, wir meinen das Brockhausische Konversationslexicon. Hier nun finden wir (in der 7. Aufl.) in Bezug auf die Bildung der Erde eben die vulkanische Hypothese (das Breislak'sche System füllt einen besonderen langen Artikel) als die bewährt gebliebene bezeichnet, wie denn dieselbe auch in der That, vielleicht nur mit Ausnahme Englands, unter den Geologen die verbreitetste geworden ist. Durch diese Entscheidung für den Vulkanismus im Allgemeinen ist indeß noch nicht viel gesagt; denn sehr

Digitized by Google

verſchieden ſind nun wieder die Anſichten über den Grad, die Art und die Zeit der Mitwürkung des Feuers (das Bekenntniß zum Vulkanismus ſagt bei Manchen nichts weiter aus, als daß die Baſalte und Trachyte als vulkaniſche Erſcheinungen anzuſehen ſind), und es wird keiner ſeyn, der nicht einige non liquet zuzugeſtehen hat. Und ſo hält es denn auch jenes Organ des Zeitgeiſtes, das Konverſationslexicon, für das Sicherſte, lieber noch auf die Zukunft zu warten, welche die Räthſel löſen werde. «Vergleicht man — heißt es unter dem Artikel Geognoſie in der Ausg. von 1830 (man vergl. damit den Artikel Breislak'ſches Syſtem) — auf der einen Seite die wiſſenſchaftliche Nothwendigkeit, welche in dieſer Anſicht (der vulkaniſchen) zu liegen ſcheint, mit dem den Lehren der Wiſſenſchaft geradezu Widerſprechenden, was in der Werner'ſchen liegt, ſo erhält die vulkaniſche Hypotheſe eine größere Wahrſcheinlichkeit als die neptuniſche, ohne daß man ſie jedoch ſchon als bewieſen anſehen und deswegen manche der Räthſel löſen könnte, welche ſich zeigen, wenn wir das Detail der älteſten Grundmaſſe der Erde ſtudiren.» Und unter dem Artikel «Urwelt» leſen wir: «obgleich die Kenntniß der organiſchen Ueberreſte für die geologiſche Geſchichte der Erde von großer Wichtigkeit iſt..., ſo kann man doch nur zu irrigen Anſichten gelangen, wenn man mit einigen ſonſt ſehr verdienſtvollen Schriftſtellern glauben wollte, daß ſich die Lehre von der Erdbildung lediglich auf einer Grundlage errichten laſſe, die nur einen ſo kleinen Theil des ganzen Baues begreift und nur ſehr beſchränkte Zeugniſſe hinſichtlich vieler wichtigen Punkte in der Geſchichte der Umwandlungen der Erde darbietet.»

Mit einem ganz ähnlichen Ergebniſſe ſchließt eines der neueſten Werke über dieſen Gegenſtand, die Naturgeſchichte

Digitized by Google

des Menschen v. F. J. H. R. Wagner. Kempten 1832. 2r Th. S. 21.: «Untersucht man ruhig, was denn eigentlich die neuere Geognosie Sicheres für die Bildungsgeschichte der Erde gegeben habe, so wird man gestehen müssen, daß dessen sehr wenig ist, und daß alle Reflexion bis jetzt nur Hypothesen aufzuführen im Stande gewesen, deren Unhaltbarkeit oft eine neue Entdeckung des nächsten Augenblicks zu zeigen hinlänglich war. Und so reich auch die Thatsachen sind, so viel auch der emsige Fleiß der Forscher in den letzten Jahren geleistet hat und so sehr uns dies Alles mit Bewunderung erfüllt und uns zur Erbauung und Belehrung dient, was ist es denn gegen das, was unserm Auge bis jetzt verschlossen ist? Wir wollen so kühn seyn und zu erklären versuchen, wie die Erdfeste gebildet wurde, während wir nur eine kleine Strecke ihrer äußersten Rinde kennen? Humboldt erreichte auf dem Chimborasso eine Höhe von etwa 18000 Fuß und die tiefsten Gruben oder Bergwerke, welche man kennt, gehen kaum 1000 Fuß unter das Niveau des Meeres; denn die im ersten Theile S. 102. angeführten Gruben von Tyrol und Freiberg liegen mit ihrem Eingange noch so hoch über der Meeresfläche, daß, wenn man die Tiefe von der letztern an rechnet, nicht viel über 1000 Fuß absolute Tiefe bleiben; so daß man also annehmen kann, daß man die Erdrinde von noch nicht einer Meile Dicke, sondern nur von etwa $^7/_8$ Meilen kennt, wenn wir die geographische Meile zu 22,840 Pariser Fuß rechnen. Nun beträgt die Größe des Erddurchmessers $1718^7/_8$ geographische Meilen; nehmen wir die Bruchzahl für den uns bekannten Theil weg, so bleiben noch 1718 Meilen für unsere Untersuchung übrig, welche noch gar nicht bekannt sind. Eine dünne Lage Staub, welche die Oberfläche eines Erdglobus von gewöhnlicher Größe bedeckt, ist eine verhältnißmäßig weit dickere Kruste, als der uns zugängliche Theil der Erdrinde. Auch würden wir sehr irren, wenn wir glaubten, daß uns

Digitized by Google

alle Schichten, welche innerhalb der 19,000 Fuß liegen, hinlänglich bekannt seien, oder daß wir auf allen Punkten der Erdoberfläche, ja nur auf einem einzigen, dieselbe so tief eingeschürft hätten. Bekanntlich nimmt das Wasser auf der Erdoberfläche mehr als 6,800,000 Quadratmeilen, das Land nur etwa 2,400,000 Quadratmeilen ein; der Boden des Meeres und der großen Seen ist uns gänzlich unbekannt und wir können nur Vermuthungen über dessen Bau haben; vom festen Lande sind uns mehr oder weniger unvollkommen die Gebirgsarten von einem Theil Europa's, Nordasiens und Amerika's, und sehr wenig die von Afrika und Ostindien bekannt; ja selbst in dem am besten bekannten Erdtheile, in Europa, welcher etwa 154,000 Quadratmeilen groß ist, wissen wir von der Hälfte so gut als nichts von der Zusammensetzung der Erdschichten, und Deutschland, Frankreich und England, welche jetzt in jeder kleinen Provinz einen eifrigen Gebirgsforscher aufzuweisen haben, bieten noch große Landstrecken dar, welche nur oberflächlich untersucht sind. Mit diesem geringen Material also wollten wir uns zutrauen, ein klares Licht über die Bildungsgeschichte des Planeten zu verbreiten, während kaum eine matte Dämmerung angebrochen ist?»

«Es sind noch keine zwei Jahrzehende, daß man den Granit als das unterste Glied der Urgebirgsarten betrachtete, und man für ausgemacht annahm, daß alle übrigen bekannten Formationen auf ihr ruhen; jetzt weiß man, daß er bald unter, bald über den ältesten Schiefern liegt, bald sogar die älteren Kalke, den bunten Sandstein und selbst die Schichten des Lias bedeckt. Noch nicht lange ist es, daß Niemand einen Zweifel über die neptunische, d. h. aus wässeriger Auflösung gebildete Entstehung des Granits, wie es die Werner'sche Schule lehrte, zu hegen wagte, bis die neuere Chemie die große Unwahrscheinlichkeit einer in solchem Sinne geschehenen

Digitized by Google

Bildung nachwies, und auf feurigem Weg, selbst durch die Kunst, die mögliche Hervorbringung solcher Produkte zeigte. Die neuere Geognosie machte davon Gebrauch, nahm alle geschichteten Gebirgsarten für neptunischen Ursprungs, alle ungeschichteten, von denen ein Theil, wie die Laven, sicher vulkanische Produkte sind, für plutonischen Ursprungs d. h. durch das Feuer gebildet; dazu rechnete sie auch den stets ungeschichteten Granit. Dabei stoßen sie aber auf so viele Schwierigkeiten, daß es noch immer treffliche Gebirgsforscher giebt, welche sich nicht mit letzterer Ansicht versöhnen können, und daher lieber den ersteren huldigen, während sie vielleicht besser thäten, gar keine zu haben. In der That ist es schwer einzusehen, wie der Granit durch Feuer, die Gneiße und Glimmerschiefer auf wässerigem Wege entstanden seyn sollen, wenn man bedenkt, daß diese Formationen mit einander wechseln und oft auf das Unmerklichste in einander übergehen. Brongniart wird dadurch so sehr in die Enge getrieben, daß er den Granit bald den ältesten neptunischen Formationen unterordnet, bald ihn als plutonisches Gebilde betrachtet.»

Bei solchen Erklärungen über die Unzulänglichkeit der bisherigen Forschungen kann nun kaum noch die Frage aufgeworfen werden, in wie weit diese Forschungen mit der mosaischen Urkunde in Widerspruch stehen. Was sollen wir aber dazu sagen, wenn die neueste, achte Auflage des Konversationslexikons sogar mit folgendem Geständnisse hervortritt (Artikel Urwelt S. 564.): «Schon jetzt zeigt sich in den Resultaten, welche man, ungeachtet der verschiedensten Richtungen und Auslegungsweisen der Naturforscher, als reinen Gewinn und als möglichst sichergestellt in der Geologie betrachten kann, die größte Uebereinstimmung mit dem ersten Buch Mosis.»? Womit als einstimmig zu vergleichen das Konversationslexikon der neuesten Zeit II. S. 152.

Digitized by Google

Auf einen chaotischen Zustand, in welchem Wasser und Feuer mit einander um die Herrschaft kämpften, führt uns jedes der jetzt verbreiteten Systeme. Ist nicht zu den meisten der vorhandenen Systeme das erhabenste Motto gegeben, wenn der Psalmsänger (Ps. 104.) nach der Genesis singt:

Er stützte die Erde auf ihre Grundfesten,
Sie wanket nicht, ewig und immerdar.
Mit der Tiefe, wie mit Gewand, hattest Du sie gedecket,
Ueber Berge standen Gewässer:
Vor Deinem Schelten flohen sie —
Es stiegen Berge, sanken Thäler —
An den Ort den Du ihnen gegründet.

Womit man Ps. 90, 1. nach dem Urtext vergleiche:

Ehe die Berge geboren wurden (die Berge also, die ersten Kinder Gottes)
Ehe Du die Erde und den Erdkreis kreisend schufest*).

In welcher Weise die chaotische Masse befruchtet und zum Lebensprozeß geführt worden sei, darüber divergiren die Systeme und mit Entschiedenheit behaupten wir, daß alle Maaße, die sie angelegt haben, zu klein sind. Also würklich sollte sich der Akt, durch welchen die gegenwärtige sublunarische Welt in ihre Existenz gerufen wurde, durch nichts anders von einem jeden physikalischen Experiment unterscheiden, als durch die Quantität der Masse? Also würklich sollte jeder Ex-

*) Schon Silberschlag in seiner Geogenie §. 74. bemerkt, wie hier Moses in Uebereinstimmung mit der Naturkunde (und — kann man hinzusetzen — mit dem Bericht, den er in der Genesis gegeben) zuerst die Berge als das Hervorgetretene nennt. — Uebrigens könnte man auch mit de Wette und Anderen bei חוּלֵל in V. 2. die Erde zum Subject machen, und übersetzen: „Ehe denn die Erde gebahr." nämlich: Kräuter, Thiere. Dann wäre die Uebereinstimmung mit 1. Mos. 1. noch größer.

Digitized by Google

perimentalphysiker ein Schöpfer im Kleinen werden können, und jenes Präcipitationsgesetz, welches mit dem Bierglas voll Essig und Kreide experimentirt wird, wenn die dazugethane Schwefelsäure den Niederschlag bewürkt, und mit der Kreide verbunden den Gyps bildet, der auf den Boden fällt — soll dies das Geheimniß seyn, aus welchem die Erde mit dem Geschmeide ihrer Thäler und den Kronen ihrer Berge erklärt wird? Und nicht bloß die Bildung unseres Planeten sollten wir so nacherperimentiren können, sondern sogar selbst die Geburt jener seltenen Gäste, die nur schauererregend in unser Planetensystem hereingrüßen, der Kometen, soll die Experimentalphysik uns vorexperimentiren *)?

Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistige Band:
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.

Physiker, wie Steffens und Schubert, haben auch allerdings auf Agentien und Methoden hingedeutet, welche über den Horizont einer dürftigen Experimentalphysik hinausliegen: «Was die Naturforscher — sagt Steffens schon in einem früheren Werke **) — verhinderte, einen gemeinschaftlichen Standpunkt für die Beobachtungen der Veränderungen aller Elemente zu gewinnen, war das eingeschränkte Präcipitationssystem, welches aus der bornirten Ansicht der experimentalen Chemie auf die Bildungsgeschichte der Erde übertragen

*) Gruithusen: Ueber die Natur der Kometen, mit Reflexionen auf ihre Bewohnbarkeit und Schicksale, München 1811.

**) Geognostisch-geologische Aufsätze, als Vorbereitung zu einer inneren Naturgeschichte der Erde. 1810. S. 198.

Digitized by Google

ward.... In einer Flüssigkeit, deren Natur kein Naturforscher darzustellen vermochte, sollte die unendliche Mannichfaltigkeit der heterogensten Substanzen aufgelöst seyn, ohne daß man bei der ungeheuren Voraussetzung im Stande ist, sich von der Art der Auflösung oder der Niederschlagung selbst einen klaren Begriff zu machen.» Und Schubert*): «Der Physiker sieht bei jedem Erdbeben, bei jedem bedeutenden vulkanischen Ausbruch die Grenzen der engen und einseitigen Theorieen zerrissen; er muß deshalb auch nicht sogleich muthlos zurücktreten wollen, wo es darauf ankommt, der ihn umgebenden Natur in ihrem Innern Kräfte zuzutrauen und Bewegungen, welche gar nicht außer der Analogie seiner noch täglichen Wahrnehmungen liegen.»

Der christliche Theologe kann in der That, so lange die geologische Wissenschaft keinen anderen Standpunkt als den gegenwärtigen einnimmt, in Bezug auf alle jene Hypothesen nur das stolze Wort gebrauchen, welches jene Königin von Schweden, Christine, sprach, da sie ihre Krone niederlegte: non mi bisogna e non mi basta — ich bedarf ihrer nicht und sie ist mir nicht genug. Nur von Einem Agens spricht die Schrift in ihrer Schöpfungsgeschichte, und dies ist der Geist Gottes, der lebensschwanger über den Wassern schwebt. Mehr sagt sie nicht. — Freilich eine poetische Redensart! Aber es haben wohl Naturforscher von ächtem Schrot und Korn gestanden, daß über dem Thema sie auch wider Willen zu Poeten werden.**) Ist der Dichter ein ποιήτης, so ist er ja ein Schöpfer und konstruirt die Worte Gottes nach, nicht nach dürftigen Experimenten, sondern nach dem Geist und durch den Geist, der in ihm aus Gott stammt und von Gott zeugt.

---

*) Die Urwelt und die Fixsterne, S. 9.

**) S. A. v. Humboldt Ansichten der Natur 1. Bd. Vorrede S. VI.

Digitized by Google

Und was ist das erste Produkt jener schöpferischen Thätigkeit, die über den Wassern ruht? Die Mosaische Geschichte beginnt mit dem Lichte. Wir wollen uns hier nicht darauf einlassen, zwischen den zwei Hauptklassen der Interpreten zu entscheiden, der älteren, welche das Tagewerk als Beschreibung der Produktion von etwas absolut Neuem, von einer Schöpfung im strengsten Sinne ansieht, und der neueren, welche darin nur das Gemälde der allmähligen Entfaltung der jetzigen Erde aus dem chaotischen Zustande findet. *) Nach den Interpreten der ersten Klasse würde hier die Rede seyn von der Erschaffung des Urlichts, welches erst später an die leuchtenden Körper vertheilt wurde. **) Nach den Interpreten der anderen Klasse ist jenes Licht der Sonnenstrahl,

*) Man findet die Vertheidiger beider Ansichten unter den Theologen z. B. verzeichnet in Hahn's Dogmatik S. 278. Eine sehr gelehrte Abhandlung über die Schöpfungsgeschichte nach dem Standpunkte der älteren Theologen findet sich in dem examen historiae creationis v. J. H. Hottinger. Heidelberg 1659.

**) Sehr auffallend ist es, daß Theologen, ja Professoren der Theologie, auf deutschen Kathedern, bei Erklärung der Genesis, Jahr aus Jahr ein mit dem im Gebiete der Physik so bornirten sogenannten „Referenten" der Genesis ihren Scherz treiben, der nicht einmal gewußt habe, daß das Licht „von der Sonne komme." Diese unbornirten Professoren der Theologie wissen also würklich, daß das Licht aus dem Sonnenkörper ausfließe? Sie, die das Fortschreiten so sehr empfehlen, sind also noch nicht so viel fortgeschritten, zu wissen, daß kaum noch ein in unsern Seminarien gebildeter Schulmeister mit Newton die Sonne für eine Feuerkugel hält? — daß die Sonne, wie die Erde, ein dunkler Körper ist, welcher von der in einem Abstande von 500 Meilen ihn umschwebenden Lichtatmosphäre sein Licht erhält, ja, daß auch die Erleuchtung der Erde eben so wenig als die Wärme den Sonnenkörper allein zum Faktor hat? Ist dieses für sie eine terra incognita, so werden sie freilich noch weniger davon gehört haben, wie ein Herschel und Schubert in dem Fixsternhimmel den Urquell des Lichtes selber finden, von

Digitized by Google

welcher, während die dichte wässerige Atmosphäre mit den untern Wassern chaotisch vermischt ist, zuerst leise zu würken und das Dunkel zu durchdringen beginnt, während der leuchtende Sonnenkörper selbst noch lange Zeit dem Auge entzogen bleibt. Es verhält sich mit solchen Diskrepanzen der Erklärer bei der heiligen Schrift öfter wie mit der zwischen dem Copernikanischen und Ptolemäischen System, die Einen lassen die Sonne um die Erde gehen, die Anderen die Erde um die Sonne, beide aber berechnen Sonnen- und Mondfinsternisse und es kommt dasselbe Facit heraus. Auf's Facit aber, darauf kommt es doch am Ende an. Was nun auch jenes Licht seyn mag, ob das zuerst geschaffene Urlicht, welches die Atmosphäre der

---

wo aus es erst anderen Körpern zugeflossen. Doch wenn auch jene Männer sich nur auf ihr Hebräisch und die Zeilen, die ihnen vor Augen liegen, beschränken wollten, ist ihnen dann nicht bekannt, daß אור, von welchem V. 8. die Rede ist und מאור, von welchem V. 14., welche beide Worte freilich Luther beide Male durch Licht übersetzt, eine verschiedene Bedeutung haben? Daß dieses letztere Leuchter heißt, mithin ein Körper, an welchem das Licht befindlich ist, zeigt ja z. B. 2. Mos. 25, 6., und heißt es nicht bei Moses V. 14. ausdrücklich, daß jene Leuchter scheiden sollen Tag und Nacht, und sie regieren? Hat man mithin Lust, über den sogenannten Referenten zu scherzen, so würde seine Bornirtheit doch nur darin zu suchen seyn, daß er das Licht und die Sonne für zwei verschiedene Körper hielte — in welchem Falle dann freilich sämmtliche neuere Astronomen in dieselbe Verdammniß fielen — nicht aber darin, daß er nicht einmal gewußt habe, daß Tag und Nacht von der Sonne abhängt. Zu diesem Punkte astronomischer Einsicht gelangt zu seyn, dessen jene Professoren alttestamentlicher Exegese sich rühmen, würde in der That wohl der Kaffer und der Pescheräh sich ebensowohl rühmen dürfen. Sollte es irgend einem Menschenkinde einmal einfallen, daß alle Morgen, so oft die liebe Sonne am Horizonte sich erhebt, das Licht und aller Segen, den sie mitbringt, bloß zufällig sich mit Pünktlichkeit zugleich einstelle, so wird das gewiß eher ein Stubengelehrter als ein Kaffer und Hottentot seyn.

Digitized by Google

Erde berührte, ohne noch an den Sonnenträger gebunden zu sein, oder der Strahl unserer Sonne, welcher auf das Chaos zwischen Himmel und Erde würkte, als bedeutsam erscheint es doch sicher im höchsten Grade, daß als der Uranfangspunkt der κίνησις am ersten Tage gerade das Licht hingestellt wird — jenes wunderbar geheimnißvolle Wesen, von dem wir noch nicht wissen, ob wir es zum Reiche der Geister oder der Körper zählen sollen, und welches würklich wie ein die Geist- und Körperwelt vermittelnder Genius durch die geschaffene Welt hindurchgeht, so reich mit aller Lebenskraft beladen und doch so still und leise. An der lebenweckenden Würksamkeit desselben hat allerdings die Wärme einen großen Antheil, und als erwiesen gilt, daß das Licht zu ihrer Erzeugung nur auf die väterliche, nicht auf die mütterliche Thätigkeit Anspruch machen kann. Aber auch so ist das Sonnenlicht, wie es uns bekannt ist, doch ein wesentlicher Faktor derselben. Wie schöpferisch sind nun die Aeußerungen des Lichtes, wie unendlich mannigfach seine chemischen und dynamischen Würkungen! Nach dem Dunkel der Erde strebt die Wurzel der Pflanze, als nach der rechten Geburtsstätte, gleichwie die Geburt des thierischen Lebens aus dem Dunkel des Mutterschooßes hervortritt. Die Empfängniß und der erste Anfang lebendiger Gestaltung sucht die Finsterniß, gleichwie in dem ursprünglichen, chaotischen Zustande der Erde die Befruchtung durch den Geist Gottes vor sich ging. Aber zur Entfaltung, zum Wachsthum, zur Erquickung und Schmückung bedarf alles Leben des Seyns des Lichtes. Farblos und blaß bleibt die grüne Pflanze, der das Licht entzogen, selbst durch Krümmungen windet die Pflanze, die von seinem Einfluß ausgeschlossen ist, sich ihm entgegen, wo es etwa durch eine verborgene Spalte hindurchblickt; nur das bleiche scheußliche Geschlecht der Schwämme und Pilze entzieht sich ihm; bleich und kränklich bleibt selbst die thierische und menschliche Organisation — ungeachtet sie, vermöge ihres

Digitized by Google

von innen herauswürkenden Lebensprinzips, weniger als die vegetabiliſche von dem Lichteinfluſſe abhängig iſt — ſobald ihr das Licht entzogen worden, und der aus dem Dunkel des Mutterſchooßes herausgeborene Embryo, der noch in aller anderen Beziehung ſich paſſiv verhält, rankt und reckt von einem unwiderſtehlichen Lichtdurſt beſeelt, dem Lichtſtrahl ſich entgegen. Vernehmen wir aus einer Schilderung Schuberts, was unſer Planet ohne die mit Licht erfüllte Atmoſphäre ſeyn würde.*) «Denken wir uns von allen Weltkörpern unſeres Planetenſyſtems die über ihnen ſchwebenden, ſie allenthalben mit brütender Lebenskraft umfangenden Atmoſphären hinweg, ſo bleiben uns öde, dunkle, für kein lebendiges Weſen mehr bewohnbare Kugeln zurück, die ſich, gleich jenen erblindeten Roſſen, welche in ſtetem Rundgange die Bewegungen einer Maſchine treiben, von einem alten Mechanismus geführt, um die ihnen nun kein Licht, keine Wärme mehr gebende, größere Kugel in ihrer Mitte fortbewegen würden, ohne ein Auge, das dieſe Bewegungen wahrnähme, und ohne daß der ſtumme Gang der Zeiten, der fruchtloſe Wechſel der Frühlings- und Sommer- mit den Winter-Monaten auch nur die mindeſte Veränderung, als Spur ſeines Vorüberwandelns, an dem nackten Erdgerippe zurücklaſſen würde. Auch das Waſſer unſrer Erde würde dann, der es zuſammenhaltenden Banden beraubt, theils in Dampfform entfliehen, theils, und noch viel mehr, zu einer ungeheuren Eismaſſe erſtarren; ſo daß kein rinnender Strom, kein anbrandendes oder durch Ebbe und Fluth bewegtes Meer, irgend einen Laut und Lebensſchein, in die ſtille, endloſe Nacht hineinbringen würden. Nur etwa in den inneren Tiefen unſeres Weltkörpers könnten, wo ſich Raum zu einer ſolchen Bewegung fände, Körper von der Natur des Schwefels und der Metalle, bei ihrer Vermiſchung,

*) Schuberts Urwelt und Fixſterne S. 31.

Digitized by Google

ein trübes, für alle Lebendige Gift aushauchendes Licht sprühen; nach der Oberfläche hin würde selbst kein Vulkan mehr, die nimmer von ihrem Sitze aufstehende, grausenhafte Winternacht beleuchten, weil es an dem fehlte, was aller überirdischen Flamme Entstehen giebt und Nahrung: an der Luft.»

Wer nun möchte verkennen können, mit welcher tiefen Wahrheit gerade mit dem Lichte unsere Schöpfungsurkunde die Reihe des Geschaffenen beginnen läßt *)?

2) Die untergegangenen Wesen der Urwelt.

Wunderbar ist Alles, was wir auf und über der Erde sehen, vom Leben getragen, vom Leben erfüllt. Nirgends, so

*) Wie sehr sind die armen studiosi theologiae zu bedauern, welche seit Eichhorns Zeiten über diese Schöpfung des Lichts am ersten Tage nichts anderes vernehmen, als daß der liebe Gott zu seiner Schöpfung doch auch habe sehen müssen und mithin sehr weislich sich zu diesem Ende einen Lichtschimmer geschaffen habe. Ist es glaublich, daß einem Christenmenschen, einem Theologen, Herz und Sinn bis zu dem Grade verschlossen und verholzt seyn kann, aus diesen Worten nichts anderes herauszulesen! Wie, wenn es in der Indischen Schöpfungsurkunde im ersten Buche des Mânavadharmaśâstra heißt: „Es war dieses (ringsum) im Dunkel verhüllt, unerkannt, nicht durch Merkmale gesondert, ununterscheidbar und nicht von einander zu kennen, wie im Schlaf befangen ganz und gar. Da erschien Svajambhâ (Gott) der Herre, Unerschaffene, er, der dieses schuf, der Urbeginn der großen Wesen (oder der große Urquell der Wesen), mit Allmacht begabt — er erschien die Finsterniß zerstreuend. Er, der über das Sinnenfällige hinausreicht, geisterartig, unerschaffen, ewig ist, aller Geschöpfe Wesen in sich begreift, nicht gedacht werden kann — als ein solcher glänzte er in eigner Person hervor.“ Soll etwa auch hier die Finsterniß aus keinem anderen Grunde zerstreuet werden, als damit jener „über das Sinnenfällige hinausreichende Geisterartige“ hübsch sehen könne bei seinem Werke? O ihr Thoren und trägen Herzens, sagte einst der Erlöser zu seinen Jüngern, als sie seinen Geist noch nicht hatten. Da heißt es abermal:

Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben ꝛc.

Digitized by Google

weit das Auge reicht, ein lebenleerer Raum! Wir können uns nicht enthalten, das herrliche Gemälde hier vorzuführen, welches A. v. Humboldt in seiner Abhandlung: Ideen zur Physiognomik der Gewächse entwirft: «Wenn der Mensch mit regsamem Sinne die Natur durchforscht, oder in seiner Phantasie die weiten Räume der organischen Schöpfung mißt, so würkt unter den vielfachen Eindrücken, die er empfängt, keiner so tief und mächtig als der, welchen die allverbreitete Fülle des Lebens erzeugt. Ueberall, selbst am beeisten Pol, ertönt die Luft von dem Gesange der Vögel, wie von dem Sumsen schwirrender Insekten. Nicht die unteren Schichten allein, in welchen die verdichteten Dünste schweben, auch die oberen ätherischreinen, sind belebt. Denn so oft man den Rücken der Peruanischen Kordilleren, oder, südlich vom Leman-See, den Gipfel des Weißen-Berges bestieg, hat man selbst in diesen Einöden noch Thiere entdeckt. Am Chimborasso, sechsmal höher als der Brocken, sahen wir Schmetterlinge und andere geflügelte Insekten. Wenn auch, von senkrechten Luftströmen getrieben, sie sich dahin, als Fremdlinge, verirrten, wohin unruhige Forschbegier des Menschen sorgsame Schritte leitet, so beweiset ihr Daseyn doch, daß die biegsamere animalische Schöpfung ausdauert, wo die vegetabilische längst ihre Grenze erreicht hat. Höher, als der Kegelberg von Teneriffa auf den Aetna gethürmt; höher, als alle Gipfel der Andeskette, schwebte oft über uns der Kundur, der Riese unter den Geiern. Raubsucht und Nachstellung der zartwolligen Vigunnas, welche gemsenartig und heerdenweise in den beschneiten Grasebenen schwärmen, locken den mächtigen Vogel in diese Region. Zeigt nun schon das unbewaffnete Auge den ganzen Luftkreis belebt, so enthüllt noch größere Wunder das bewaffnete Auge. Räderthiere, Brachionen, und eine Schaar mikroskopischer Geschöpfe heben die Winde aus den trocknenden Gewässern empor. Unbeweglich und in Scheintod

Digitized by Google

verſenkt, ſchweben ſie vielleicht Jahrelang in den Lüften, bis der Thau ſie zur Erde zurückführt, die Hülle löſt, die ihren durchſichtigen wirbelnden Körper einſchließt, und (wahrſcheinlich durch den Lebensſtoff, den alles Waſſer enthält) den Organen neue Erregbarkeit einhaucht. Neben den entwickelten Geſchöpfen trägt der Luftkreis auch zahlloſe Keime künftiger Bildungen, Inſekten-Eier und Eier der Pflanzen, die durch Haar- und Federkronen zur langen Herbſtreiſe geſchickt ſind. Selbſt den belebenden Staub, den, bei getrennten Geſchlechtern, die männlichen Blüthen ausſtreuen, tragen Winde und geflügelte Inſekten über Meer und Land den einſamen weiblichen zu. Wohin der Blick des Naturforſchers dringt, iſt Leben, oder Keim zum Leben, verbreitet.»

Ja, ſo weit das Auge umherſchauen kann, Leben überall! Hoch über unſerer Atmoſphäre ein ſtilles, heiliges, wandelloſes, dem Wechſel entronnenes, dieſſeits ein wandelbares und vergängliches und in ſeiner Vergänglichkeit doch fröhliches: nur innerhalb unſerer Erde wohnt der Tod; und zwar ſind nicht bloß unſere Lieben dort begraben, tief unter ihnen und hoch über ihnen in den Schichten der Gebirge ruhen die Generationen eines anderen Weltalters. Dem Alterthum war dieſer Schauplatz verborgen, und nur eine Andeutung davon kann man bei dem Kirchenvater Tertullian finden *). Erſt ſeit dem Ende des 17. Jahrhunderts iſt er je mehr und mehr aufgedeckt worden, und jetzt liegt die älteſte aller Urkunden aufgeſchlagen vor uns. Gleichſam als ob die Unermeßlichkeit des gegenwärtigen Schauplatzes der Natur immer noch ein zu geringes Feld wäre zur Uebung menſchlicher Forſchung und

*) In dem Buche: de pallio op. 2. wo er von den unendlichen Veränderungen im Weltall redet, ſagt er unter andern: Mutavit et totus orbis aliquando, aquis omnibus obsitus: adhuc maris conchae et buccinae peregrinantur in montibus, cupientes Platoni probare etiam ardua fuitasse.

Digitized by Google

Wißbegierde, hat sich uns der Abgrund eröffnet und ein Cuvier beschreibt eine eigene Fauna einer vergangenen Welt, und ein Brongniart, Artis und v. Sternberg eine eigene Flora. Machen wir uns zuerst mit den Thatsachen bekannt, auf welche wir uns hier beziehen, wir wollen sie darlegen, wie sie uns in dem bedeutendsten der sich auf diesen Gegenstand beziehenden Werke vorliegen.

Was zuerst die Fossilien aus dem Pflanzenreiche betrifft, so findet man nicht nur alle einzelnen Theile, wie Wurzeln, Rinde, Stämme und Blätter unter der Erdoberfläche begraben, sondern ganze Bäume, ja ungeheure Waldungen. Einige dieser Wälder sind nicht versteinert, sondern man findet sie in ihrem Pflanzenzustande mit Rinden, Wurzeln und Aesten unversehrt. Andere sind aufgelöst und mit Thon, Vitriolsäure und Meerwasser durchdrungen, zu einer eigenen braunen Erde umgewandelt. Die Steinkohlenlager — begrabene Ueberreste alter Wälder und ehemaliger Wasser- und Landpflanzen *) — gehen durch Deutschland, Frankreich, England (im südlichen Europa fehlen sie zwar nicht, sind aber nicht so entwickelt) — v. Humboldt fand sie bei Huanuco in Südamerika, in einer Höhe von 13,800 Fuß, nahe an der jetzigen Grenze des ewigen Schnees. In allen Ländern finden sich aber auch Baumstämme und Theile, welche in Kiesel, Agat, Jaspis ꝛc. versteinert sind. Viele dieser Holzarten sind noch deutlich erkennbar und namentlich finden sich Pflanzen tropischer Gegenden, wie insbesondere Palmen, weithin in nördlichern Ländern, in Sachsen, Böhmen ꝛc. verbreitet. Außer diesen würklichen Versteinerungen und noch ganz unversehrt erhaltenen Pflanzen und deren Theilen finden sich auch noch zahlreiche Abdrücke in Stein, gewöhnlich von solchen weichen Pflanzentheilen, welche in der großen Katastrophe sich nicht zu erhalten vermochten.

*) Als solche wurden sie bereits seit dem 16ten Jahrhundert anerkannt.

Digitized by Google

Am beſten erhalten ſind die Abdrücke von Farrenkräutern, aber in Frankreich, England und Norddeutſchland gleichen ſie ſüdlichen Arten. Sechstehalbhundert Arten ſind bis jetzt gefunden, manche von ihnen denen in der gegenwärtigen Welt ähnlich, viele unausgebildeter und rieſiger an Geſtalt als die unſerer jetzigen Zeit; bei weitem am zahlreichſten iſt das einfachere Geſchlecht der Monokotyledonen verbreitet, während das in der gegenwärtigen Welt viel häufigere, ausgebildetere Geſchlecht der Dikotyledonen dort ſparſamer vorkommt, man findet von dikotyledoniſchen vorzüglich zapfentragende Bäume, Fichten, Tannen, Taxusarten, Wachholder, aber bei weitem zahlreicher iſt die einfache Palme, in rieſiger Größe, ungeheuer hoher Bambus ꝛc. *). Gleicherweiſe ſind alle Länder der Erde in ihren Eingeweiden erfüllt mit Verſteinerungen, Inkruſtirungen und Abdrücken von Theilen thieriſcher Körper und hie und da von ganzen Skeletten. Auf den ſavoyiſchen Alpen finden ſich bis zu einer Höhe von 7844 Fuß Verſteinerungen von Seethieren, und in Whitehaven in Cumberland gräbt man 2000 Fuß tief unter der Meeresfläche die Abdrücke von Farrenkräutern aus. — Beſonders reich iſt das Gebiet der niederen Thierarten, Mollusken, Schnecken, Krebsarten, Schildkröten, nachher Reptilien — bereits ſind 20 Eidechſenarten, einige ſo ungeheuer wie der Wallfiſch, nämlich 70 Fuß lang, gefunden — Krokodile (ob auch Schlangen, wird von Einigen bezweifelt). Es finden ſich namentlich auch Uebergangsthiere,

*) Schubert in der Naturgeſchichte S. 283. macht die ſinnige Bemerkung, „die nach Einzelnheiten urtheilende Wiſſenſchaft ſetze vielleicht die Monokotyledonen zu tief unter die Dikotyledonen, während ſie an eigentlicher innerer Vollendung einem großen Theile der letzteren eben ſo überlegen ſeien, als der kluge, innerlich wache Elephant dem dumpfwüthenden Tiger oder Wolf, oder als die zwar ungegliederte aber innerlich vollkommnere Molluske dem äußerlich ſcheinbar vollkommneren, gegliederten Inſekt.“

Digitized by Google

Wesen, in welchen der Umriß und das Festwurzeln der Pflanze mit thierischer Beweglichkeit vereint ist, blüthengleichende Enkriniten an langen knotigen Stengeln, ferner die Familie jener Schnecken, «welche, dem gewöhnlichen Laufe der Natur entgegen, die der aufwärtsringenden, thierischen Form noch neuen Füße am Kopfe tragen, und bei denen sich als ein zweiter, dem eigentlichen entgegengesetzter Scheinkörper, das vom Fische an bis zum Säugethiere hinaufwärts so wichtige Rückmark in seinen ersten Anfängen zeigt, Thiere also, welche im ganzen Umfange der unvollkommneren, rückgrathlosen Thierwelt, zugleich auch den schon regen Keim der vollkommneren Natur der rückgrathigen Thiere eingeschlossen tragen.» Von Fischen sind meist nur Abdrücke vorhanden, zuweilen aber auch ganze Skelette, ja solche, welche noch ihre Beute im Leibe tragen; selbst einige der flüchtigen Bewohner der Luft, einige Vögel, will Cuvier auf dem Boden von Montmartre gefunden haben. Namentlich findet sich in allen Theilen der Erde, die bis jetzt untersucht worden, eine Unzahl von Ueberresten dickhäutiger Thiere, von Elephanten, Rhinocerossen und Mammuths; doch auch unsere Hausthiere, Ochsen, Pferde, Esel fehlen nicht. Schon hier ist darauf aufmerksam zu machen: gewöhnlich liegen die Gebeine der Thiere, die zusammen gehören, nicht zusammen, sondern wunderlich vermischt oder ganz vereinzelt. Täglich wächst die Zahl der bereits aufgefundenen und beschriebenen urweltlichen Thiere. Cuvier hat über 160 höhere fossile Thiere beschrieben, von welchen 90 Arten nicht mehr gegenwärtig vorhanden, die anderen nur Aehnlichkeit mit den jetzigen besitzen. Im Ganzen zählt man 445 Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, und 4200 wirbellose Thiere, Mollusken, Krebse, Insekten ꝛc. Pflanzen zählte Brongniart, wie angegeben, 500 bis 550. Ja, nicht nur die Skelette sind wieder aufgetaucht aus dem Erdschooße; im nördlichen Rußland, dem Erdtheile, wo vor-

Digitized by Google

zugsweise die urweltlichen Thiere in Masse sich finden, sind dick in Eis gehüllt Theile des Mammuth (d. i. Erdthier) mit Fleischüberresten, ja auch ein ganzer Mammuth, der nur von wilden Thieren stückweise angefressen war, dessen Hals aber noch eine lange Mähne zeigte, und die Haut schwarze steife Haare und röthliche Wolle, zum Vorschein gekommen *). — «Welches bunte Gemisch von Thieren — sagt der neueste Beschreiber der Urwelt unter uns — stellte vor fernen Zeiten die Gegend von Paris dar! Ein Süßwassersee, auf dessen ausgetrocknetem Boden die Königsstadt mit ihren Palästen erbaut ist, ja, aus den Steinen selbst, welche jene Thierreste einschließen, mit Zuströmungen von Bächen und Flüssen, füllte damals das Becken der Seine. An seinen Ufern, in Hainen von Palmen- und Nadelhölzern, suchten die grasfressenden Paläotherien und die Heerden von 20 anderen Pachydermen ihre Nahrung; Nagethiere und Fleischfresser, ja selbst Beutelthiere, jetzt bloß in Neuholland und im südlichen Amerika, aber als andere Arten, einheimisch, mischten sich unter jene fremden Gestalten. Land-, Sumpf- und Wasservögel belebten die Atmosphäre, und im See und in den Flüssen hausten Krokodile, Schildkröten, Fische und Muschelthiere. Aber ein Sturm ging über diese friedliche Thierwelt; ein hereinbrechendes Meer begrub alles Lebendige, und in seinen Tiefen entstand eine neue Bevölkerung.» —

So liegt denn das uralte Archiv vor uns aufgeschlagen; zum rechten Blick in Archive gehört jedoch Diplomatik. Welches nun ist die Diplomatik, die hier uns den Schlüssel leiht? Mancherlei Diplomatiker sind darüber gekommen über jene uralten ehrwürdigen Urkunden und haben wunderlich an ihren Siegeln und an ihren Chiffern hin- und hergedeutet.

*) Siehe hierüber die Abhandlung von Röggerath zu Cuvier, 2ter Bd. S. 3.

Digitized by Google

Unter allen Naturkundigen so jämmerlich aber keiner, als — zur Schmach der protestantischen Kirche sei es gesagt! — jener Diener der protestantischen Kirche, der Braunschweigsche Prediger Ballenstedt. Vernehmen wir zuerst, was dieser Mann aus jenen Thatsachen der Natur herausgelesen. Wir geben Alles mit seinen eigenen Worten, denn die Art der Begründung und selbst der Ausdruck sind charakteristisch; vergleiche den 2ten Theil der Urwelt, den ersten Abschnitt: die Entstehung der Ausbildung unserer Erdoberfläche, und im ersten Theile den elften Abschnitt: die Sündfluth war nicht das allgemeine Grab der Urwelt.

«Der Ursprung aller Dinge muß freilich (wie unangenehm es auch ist) Gott seyn, denn es muß doch irgend eine würkende Ursach angenommen werden, welche der Schöpfung den ersten Anstoß gegeben und die Kräfte der Natur in Bewegung gesetzt hat. — Unser Erdball befand sich wahrscheinlich, wie man aus den Umständen schließen kann, in einem weichen flüssigen Zustande. In dieser breiartigen Masse, dem Primordialfluidum, wie es die Naturforscher nennen, lag Alles durcheinandergemischt, was jetzt abgesondert von einander da ist und alle Grundstoffe waren darin enthalten. Wie wurde nun diese breiartige Masse zu einem festen Körper? Wie entstanden die Gebirge, der fruchtbare Boden, die organischen Erzeugnisse? Das Alles konnte freilich nicht in ein Paar Tagen oder Stunden, noch weniger auf einmal geschehen, oder gar aus Nichts entstehen (das Wort Gottes ist diesen Leuten nichts, es läßt sich nämlich nicht packen. Solche handfeste Philosophen gab es schon zur Zeit, wo Plato seinen Dialog Sophistes schrieb), dazu gehörten wohl hundert Tausende von Jahren und noch jetzt ist diese Operation der Natur nicht ganz vollendet. Man kann wohl vier, fünf und mehr Perioden annehmen, welche unser Erdkörper schon erlebt hat, ehe er das wurde, was er jetzt ist und wovon jeder Zeit-

Digitized by Google

raum eine Reihe von vielen Tausend Jahren eingenommen haben muß. Die neuesten Naturforscher, ein v. Buch, Engelhard, Heine, Raumer, Hausmann, Parrot wollen zwar diese Perioden nicht zugeben. Man behauptet jetzt, daß andere Arten von Bergen, z. B. von Thonschiefer, Trapp ꝛc. zum Theil eben so alt als die Granitgebirge gewesen wären, wie die Alpen und andere hohe Gebirge beweisen, daß der Niederschlag vom Wasser immer noch fortgedauert habe, als schon die Uebergangsgebirge da waren und daß also die Bildung des Granits, des Gneuses, Sienits ꝛc. mit der Formation der übrigen Berg- und Steinarten abgewechselt habe. Es ließe sich, wie sie sagen, kein bestimmter Abschnitt in der Formation der Berge denken und festsetzen. Ich will dies nicht ganz leugnen, weil es sich auf unleugbare Erfahrungen gründet (allerdings ein unangenehmer Umstand!), aber es lassen sich beide Meinungen mit einander vereinigen, de potiori (andere Leute sagen a potiori) fit denominatio. — Es muß doch gewisse Hauptepochen gegeben haben, worin sich die Gebirgsarten bildeten, wenn auch die Natur sich an keine Zeit band, sondern, wenn die Umstände es zuließen, mit der Formation ihrer Produkte abwechselte. Erst mit der vierten Periode der Erde, als das Meerwasser allgemein zurücktrat, trat die dritte organische Schöpfung ein, worin die ausgebildeten Thiere und Pflanzen erzeugt wurden. Was die kolossale Gestalt derselben betrifft, so scheint es, als wenn die Natur erst im Großen Versuche mit diesen unförmlichen Gebilden von Thieren gemacht hat; es kann aber auch seyn, daß die Produktivkraft der Natur in der Urwelt größer und stärker als jetzt war, weil die Erde noch jung und bei Kräften war. Plötzlich erhielt die Sonne eine schiefe Richtung (er meint die Schiefe der Ekliptik), entweder durch das Anstoßen eines Kometen, oder durch das Versinken großer Strecken von Ländern am Südpol. Dadurch mußte eine große Revolution auf dem Erdboden bewürkt

Digitized by Google

werden, wovon das Austreten der Meere eine natürliche Folge war. Die Erde wurde nun von neuem unter Wasser gesetzt und zu einer einzigen offenbaren See, wodurch eine neue Oberfläche auf derselben entstand. Erst in dieser neuen fünften Periode entstanden die jetzigen Thiere und Menschen. — Parrot sagt in seiner Physik der Erde, daß die großen Knochenberge an der französisch-spanischen Küste vermuthlich aus den Ueberresten einer großen Affenart beständen. Sollte dies nicht der Mensch der Urwelt gewesen seyn, der dem Affen vielleicht noch näher kam als dem Menschen (siehe S. 18.)? — Durch die verminderte Richtung der Erde gegen die Sonne, ja selbst durch die Abnahme der inneren Wärme, trat nun eine vorher ungewöhnliche Kälte ein, wodurch die Pflanzen und Thiere der viel wärmern Urwelt entweder ganz absterben oder verkrüppeln mußten, wenn sie nicht durchs Wasser ganz und gar vertilgt wurden. Die jetzigen Erzeugnisse sind nun zarter und schöner. Die Erde hatte während der langen Zeit und durch Hülfe so vieler Umkehrungen den Grad von Ausbildung erhalten, der zur Erzeugung ihrer jetzigen Thiere und Pflanzen nöthig war, daher trat auch der Mensch, wie er jetzt ist, in die Reihe der erschaffenen Wesen ein. In der Urwelt konnte er diesen Grad der Ausbildung und Vollkommenheit noch nicht haben, weil es die Umstände versagten (das heißt ein philosophisches Weil!). Nach allen bisherigen Vorgängen läßt sich erwarten, daß jene Katastrophe nicht die letzte seyn werde. Es hat zwar wenig Tröstliches für uns, zu wissen: daß unsere jetzige schöne Erde einst tief unter Wasser begraben werden wird und Alles, was darauf lebt und webt, untergehen soll. Allein es ist nicht zu ändern. Auf eine immerwährende Dauer unserer Erdoberfläche dürfen wir nicht rechnen. Denn das Theater der Welt wechselt beständig (wiederum ein philosophisches Denn). Die Noachische Fluth, die sogenannte Sünd-

Digitized by Google

fluth, wird zwar von den größesten Naturforschern ihrer Zeit, einem Scheuchzer, Gessner, Haller, Valerius, Fabricius, De Luc, Silberschlag u. A. in Schutz genommen, aber daß sie wohl (?) nicht allgemein gewesen und auch den Untergang der Vorwelt nicht bewürkt habe, zeigt sich aus folgenden Gründen. Eine große allgemeine Fluth würde Alles auf dem Erdboden durcheinander geworfen haben, so aber finden wir regelmäßige Schichten auf der Oberfläche der Erde, zu deren Ansetzung und Erzeugung viele hundert Jahre erforderlich waren, ja oft liegt eine schwerere Schicht über einer leichteren her. Mußte aber bei einer einzigen gewaltsamen Ueberschwemmung nicht der umgekehrte Fall seyn? Die Kalkflötzgebirge, die ein Produkt der Sündfluth seyn sollen, enthalten eine Welt von Seegewässern und Schaalthieren, die sich in Bänken, wie die Austern im Meere, angesetzt haben. Gehörten dazu nicht Jahrhunderte, um solche Berge von Muschelschaalen zu erzeugen? Was aber das Sonderbarste ist, wir finden oft unter dem ehemaligen Meeresgrunde wieder ein Flußbette, welches Produkte des süßen Wassers enthält. Ist dies nicht ein offenbarer Beweis, daß die Erde mehrmals Meeresgrund und dann wieder trocknes Land gewesen ist? Die Noachische Fluth ist noch nicht sehr lange her; wie sollte es sich denken lassen, daß schon damals die Welt ganz andere Thiere und Pflanzen gehabt hätte als jetzt? Vermuthlich war also die Noachische Fluth eine partiale.»

Es ist wohl begreiflich, wie das, was hier mit solcher Zuversicht und Keckheit als Resultat der neuesten Wissenschaft hingestellt ist und zwar, wie es scheint, sämmtlich auf Thatsachen gegründet, auf die große Masse der Zeitgenossen den stärksten Eindruck machen konnte. In allen Zeitschriften wurde die Sache verhandelt; bis auf die Gymnasien erstreckten sich die Untersuchungen *), bald erschien der Prediger Ballen-

*) Wir könnten die Fälle namhaft machen, wo Ballenstedt's Ur-

ſtedt ſelbſt in Dogmatiken von Profeſſoren der Theologie als Auktorität für die Geſchichte der Menſchheit (man ſehe Wegſcheiders institutiones §. 98.). Immer geht es ſo, daß wir in denjenigen Gebieten des Wiſſens, welche von unſerem eigenen am entfernteſten ſind, am meiſten von Auktoritäten abhängig bleiben. So iſt der Philologe Buttmann in ſeinen mythologiſchen Abhandlungen (im 1n Bd. des Mythologus) ohne Weiteres Vater und de Wette als theologiſchen Auktoritäten gefolgt, und ebenſo der Hiſtoriker Leo in ſeiner israelitiſchen Geſchichte den Auktoritäten von Vater, de Wette und Geſenius. Leicht konnte es daher geſchehen, daß gerade Theologen am unbedingteſten auf dieſe Berichte ihres Standesgenoſſen bauten, je weniger ſie ſich ſelbſt mit dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften bekannt gemacht hatten. Schreiber dieſes erinnert ſich ſelbſt mancher Fälle, wo damals gutmeinende Geiſtliche verlegen fragten: was ſoll man nun aber ſagen? Es ſind doch lauter Thatſachen angegeben! Der Eindruck des Buchs mußte um ſo ſtärker ſeyn, wenn man, wie bei Vielen es der Fall war, nur aus Relation es kannte und nicht auf dem Titel geſehen hatte, daß es bei Baſſe in Quedlinburg herausgekommen war, und weder Stil noch Argumentationsart, noch die Belege des Verfaſſers kannte. Bedeutend modificirt wurde dagegen der Eindruck, wenn man den auffallenden Mangel an Bildung des Verf.s ſah, der ſich in orthographiſchen Fehlern, ſchlechten Perioden, hiſtoriſchen, geographiſchen und philologiſchen Schnitzern zu Tage legt, in höchſt auffallenden Verſehen gerade in der Wiſſenſchaft, von der er eben Profeß macht, in der Geologie, und als Belege für ſeine Urwelt ſtatt der wohlbekannten, namhaften Zeugen, Citate findet aus der Zeitung für die elegante Welt, aus dem

---

welt von Gymnaſiallehrern den Schülern als ein treffliches Buch empfohlen und in die Hände gegeben worden iſt!

Digitized by Google

Freimüthigen, aus Kotzebue's litterarischem Konversationsblatt, aus dem westphälischen Moniteur, aus der Zeitung für die Jugend, aus Bertuch's Bilderbuch ꝛc. Wenn der Verf. im 2ten Thl. S. 55. den Seufzer ausstößt: quantum est, quod nescimus! so ist dies wahrscheinlich, wie seine sonstige pomphafte Sprache vermuthen läßt, pluralis majestaticus. — Wohl wäre es Pflicht der Theologen gewesen, irgend ein eigenthümliches und gediegenes Werk jenem Machwerke der Ignoranz und Arroganz entgegenzusetzen; allein außer einer kurzen, allzu aphoristischen Kritik eines achtungswerthen Geologen in der evangelischen Kirchenzeitung 1827. Nr. 13. u. 14. sind nur zwei kleinere polemische Schriften von Geistlichen erschienen, die indeß nach Geist und Inhalt wacker sind und Berücksichtigung verdienen. *) Dasjenige, was Ballenstedt in seinen

*) Ueber Ballenstedts Urwelt. Ein Wort freimüthiger Prüfung und versuchter Ehrenrettung der ältesten Urkunden, von einem Preußisch-Sächsischen Landprediger. Nordhausen 1825. Das Buch ist mit Sachkenntniß, Urtheil und vieler Bescheidenheit geschrieben. Etwas weniger kann man dieses Lob der anderen Schrift ertheilen: Beantwortung der Frage: Ist eine allgemeine Ueberschwemmung der Erde etwas mathematisch Unmögliches? Veranlaßt durch Bretschneiders Sendschreiben an einen Staatsmann. Halle 1830. Doch hat sie in der Hauptsache ganz Recht. Von beiden Schriften sollten Theologen, welche der Gegenstand interessirt, Notiz nehmen. Bretschneider hatte unter seinen vielfachen Fragen, wie und wohin sich die Theologie vor der neueren Wissenschaft retten wolle, auch diese aufgeworfen: „Wenn im Sinne der alten Welt, welche nur die Länder am mittelländischen Meere kannte, die Sündfluth als allgemeine, alle Berge der Erde überströmend angesehen, und die Aufnahme einiger Paare aller Thiere in die Arche als möglich gedacht werden konnte: so ist jetzt, wo man den ganzen Erdball und die Gesetze der Meeres-Erhebung kennt, eine allgemeine Fluth, die alle Berge bedeckt hätte, etwas mathematisch Unmögliches. Und wie soll nun der Theolog den Beweis führen, daß die nur in Amerika, nur in Australien, nur in Afrika, nur in den Polarregionen einheimischen Thiere nach Kleinasien zu Noah ge-

Digitized by Google

Behauptungen mit den neueren Forschern vom Fach gemein hat, wollen wir gleich nachher, so wie seine exorbitanten Behauptungen, rücksichtlich des Alters der Erdkatastrophen und der Erde selbst in einem besonderen Artikel besprechen. Zunächst nur über dasjenige, was ihm eigenthümlich ist und was besonderen Eclat machte — seine Behauptung von Präadamiten: «Indessen wenn man auch den Menschen erst wie billig in einer der letzten Perioden entstehen und auftreten läßt, weil sich in der Natur alles stufenweise der Vollkommenheit nähert, und nichts übereilt wird, so lassen doch die vielen merkwürdigen Spuren und Erscheinungen, die man von dem frühen Daseyn des Menschengeschlechts und seiner Kultur antrifft, uns

---

kommen, von ihm in die Arche aufgenommen, und trotz des Unterschiedes des Klimas und der Nahrung verrsiegt worden, oder wie sie nachher wieder in ihre Stammländer zurückgekommen sind." Auf diese letztere Materie läßt sich unser Verf. nicht ein, er hätte aber dem Hrn. Generalsuperintendenten, der so viel zu fragen hat, doch auch mit einigen Fragen dienen können, als z. B.: „Woher weiß denn der Hr. Generalsuperintendent, daß damals — wo, nach der Annahme fast aller Naturforscher, gleichmäßiges Klima auf der Erde herrschte, wie es die auf allen Punkten der Erde gefundenen Palmen, Rhinocerosse und Elephanten zeigen — die Thiere sammt ihrer Nahrung bereits klimatisch auf der Erde vertheilt waren? Woher erklärt er sich, daß ein allgemeines Vorgefühl des Erdbebens — während der Mensch davon unberührt bleibt — die Rinder, Esel, Katzen, Hunde auf die Felder treiben kann, und woraus will er erweisen, daß ein ähnliches Vorgefühl jener Katastrophe nicht voranging? Mit welchem Rechte verlangt aber dieser Theologe überhaupt, daß bei einer solchen Katastrophe alles vollkommen so wie gestern und vorgestern zugegangen sei? — Und was die von dem Hrn. Generalsuperintendent behauptete „mathematische Unmöglichkeit" einer solchen Wasserbedeckung der Erde betrifft, so wird er, wenn ihn die anonyme Stimme des angeführten Werkchens nicht eines anderen belehrt hat, doch von einem Cuvier, Buckland, Humboldt nicht verschmähen sich belehren zu lassen?

Digitized by Google

mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß der Mensch schon älter seyn müsse, als man gewöhnlich glaubt.» —

«Die Eingeweide der Erde, wenn man sie aufdeckt, beweisen es, daß erstere, schon während sie von Menschen bewohnt wurde, mehrere große und allgemeine Revolutionen erlitten haben muß, wovon die Geschichte nichts weiß und auch nichts wissen kann, und die wir der sogenannten Sündfluth auch nicht zuschreiben können. Die verschiedenen Oberflächen, welche man auf der Erde antrifft, und die man hier und da aufgedeckt hat, enthalten schon Beweise von Kultur und zeugen also davon, daß die Erde schon mehr als einmal von Menschen bewohnt gewesen ist. Bei Langensalza, im Herzogthum Modena und bei Hannover, ist man auf drei verschiedene Oberflächen gestoßen, welche 20 – 40 Fuß übereinander lagen, und wovon jede schon Spuren von Kultur enthielt. «Woher waren nun — heißt es irgendwo (Zeitung für die Jugend 1811. Nr. 35.) — die bei Langensalza vorgefundenen Erdschichten, Baumblätter, Rinden, Wurzeln, versteinerte Kornähren, Pflaumenkerne, Hirnschädel ꝛc. gekommen, wenn diese Erdlagen nicht einst die Oberfläche gewesen und erst nachmals mit anderen Erdschichten überdeckt worden wären?» Woher kamen, setze ich hinzu, Hirnschädel und Produkte der Kultur auf diese früheren Erdoberflächen, wenn noch keine Menschen da waren? Woher kam sogar ein eiserner Ring in das bituminöse Holz der Urwelt, dessen Wendelstedt erwähnt. Wenn noch keine Menschen in der Urwelt waren, die dergleichen Kunstprodukte verfertigen konnten, woher kam ein hölzerner Kasten mit Eisenwerk beschlagen und an einem Balken befestigt in einen Felsen des Kaukasus, den ein Zufall spaltete, und den ein Reisender entdeckte und genauer untersuchte, wenn nicht schon Menschen waren, die diesen Kasten mit seinem Eisenwerk verfertigten, ehe jener Felsen entstand? Woher kommen die Anker, welche man auf den höch-

Digitized by Google

sten Bergen der Erde gefunden hat, die Ringe an Felsen, um Schiffe daran zu befestigen, in Gegenden, wo weit und breit kein Wasser mehr zu finden ist, die steinernen Brücken auf den Alpen, wohin kein Weg oder Zugang führt, die durch Kunst gemachten Straßen in der Schweiz, welche zu Abgründen führen? Woher hat man zu Faluhn in Norwegen in den dortigen Bergwerken einen Hafen mit Schiffen entdeckt *)?» Darauf folgt eine Nachweisung der aufgefundenen Menschenknochen und ein Beweis aus dem Thierkreise zu Tentyra, der auf ein Alter von 15000 Jahren schließen lasse, und aus dem Tempel zu Ellora in Indien, der «nach den Jahrbüchern der Braminen» vor 8000 Jahren erbaut wurde. — Was nun die Behauptung aufgefundener menschlicher Skelete und einzelner Knochen aus der vorsluthigen Welt betrifft, so sind alle Männer von Fach ohne Ausnahme eingeständig, daß bis jetzt noch keine sichere Spur von solchen vorhanden sei. Der berühmte Verfasser der Petrefaktenkunde, v. Schlotheim, war derjenige, der am meisten auf Glauben Anspruch machen konnte, als er erklärte, und, wie es schien, befriedigend nachwies, im Elsterthale bei Köstritz unter Landthierknochen auch Menschenknochen gefunden zu haben und Link, Steffens, Schubert nahmen diese Entdeckung auf. Allein in den Nachträgen zur Petrefaktenkunde von 1822 hat von Schlotheim selbst seine frühere Behauptung zurückgenommen und zwar aus dem Grunde, weil, was sonst nirgends der Fall sei, unter den Knochen von Thieren, die anerkannter Weise der Urwelt angehören, wie denen des Nashorns, sich auch viele Knochen von Thieren finden, die durchaus der

*) Bei dem obigen Faktum vom eisernen Kasten sagt uns der Verf., daß er es aus einer Reise nach dem Kaukasus entlehnt habe, von deren Verf. er den Namen vergessen habe; bei dem schwedischen Erdbergwerke scheint er aber nicht bloß den Verfasser, sondern selbst das Buch vergessen zu haben, indem er uns jede Nachweisung vorenthält.

Digitized by Google

gegenwärtigen Schöpfung angehören, woraus hervorzugehen scheine, daß die Köstritzer Gypsklüfte zu wiederholtenmalen durch spätere Fluthen ausgefüllt und dadurch ältere und neuere Thierüberreste untereinander gemengt seien und mit den neueren Thieren auch Gebeine von Menschen der gegenwärtigen Zeit, zumal da die Dimensionen der Knochen nicht den mindesten Unterschied von den gegenwärtigen zeigen. Was aber jene Kunstwerke aus der Urzeit betrifft, so ist es Schade, daß die Forschungen des braunschweigischen Hrn. Pastors sich nicht noch etwas mehr ausgebreitet haben, um von dem Kulturzustande jener Kinder der Urwelt uns noch viel genauere Nachrichten mitzutheilen, als Gruithusen von den Kindern des Mondes. Wie uns nämlich in Trebra's Mineralienkabinet, Klausthal 1795 S. 64. erzählt wird, so grub im Jahr 1782 ein Bauer zu Seppenrode im Harzgebirge in seinem Garten einen Feuerstein aus, der nicht die mindesten Spuren der Beschädigung zeigte. Doch welch' Wunder! als man ihn zerschlug, fielen 19 Silbermünzen mit bischöflich-Münsterschem Gepräge heraus.

> Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna;
> Jam nova progenies coelo demittitur alto.

Respekt vor dem Münsterschen Bisthum, dessen Datum über Jesus Christus selbst hinausgeht! Wollte der Pastor Ballenstedt einmal in der Umgegend von Rom in den Travertinbrüchen eine Nachgrabung anstellen, so könnte man ihm, da er vermuthlich auch ein Freund des süßen Trostes der Landpastoren, der herba Nicotiana ist, die Aussicht auf einen höchst erfreulichen Fund aus der Urwelt machen. Es wäre gar nicht unwahrscheinlich, daß er das Glück hätte, eine Tabackspfeife eines Bewohners der Urwelt zu finden. Daß jene Travertinbrüche sich so leicht und in so kurzer Zeit bilden, und daß die Pfeife also vielleicht noch durch einen derzeitigen römischen Arbeitsmann von dem Herrn Pastor

Digitized by Google

als Eigenthum reklamirt werden könnte, dies müßte er freilich in seiner Urwelt unerwähnt lassen*). — Was soll man aber endlich dazu sagen, wenn man auch hier, bei einem Geistlichen, jenem unsinnigen Wahne einiger verkehrten Naturphilosophen begegnet, den Menschen allmählig aus dem Affengeschlecht entstehen zu lassen. Aber auch diesem unseligen Wahn begegnet man leider! gegenwärtig nicht ganz selten. Schreiber dieses hörte einst eine ganze Gesellschaft Pädagogen deduciren, mit der Entstehung des Menschengeschlechts verhalte es sich ohne Zweifel so**): durch die generatio aequivoca entstünde, wie bekannt, aus der unorganischen Natur die organische, so

*) Wie Männer vom Fach verfahren sind bei dem Auffinden menschlicher Kunstwerke und Skelette in Höhlen, die sonst Spuren des höchsten Alterthums an sich tragen, zeigt Buckland, welcher in der Höhle von Paviland unter Gebeinen von Elephanten ꝛc. ein weibliches Gerippe mit einigem Kochapparat fand, aber weit davon entfernt, daraus zu schließen, daß er eine Köchinn der Urwelt entdeckt habe, wahrscheinlich machte, daß diese Frauensperson eine Brittanierin aus den Heeren sei, die gegen die Römer kämpften.

**) Man vgl. mit dieser aus der Erdscholle aufgestiegenen und darum das ganze Gewicht ihrer Schwere an sich tragenden Theorie jenes aus dem Aether herabtönende und darum wie dieser geflügelte Wort des trefflichen Schubert in seiner Geschichte der Seele, 1. Thl. S. 23.: „Es ist hier kein Uebergang. Die Nacht, welche die Oberfläche der Erde umschattet, würde für sich selbst nie aufhören Nacht zu seyn, wenn nicht eine Sonne von obenher aufginge und in den nordischen Winter, in das Dunkel der Nacht den Tag brächte. Ein trefflicher, tiefblickender Naturforscher Berzelius hat mit überwiegender Kraft der Erfahrung gezeigt, daß „dieses Etwas, welches wir Lebenskraft nennen, gänzlich außerhalb der unorganischen Elemente liege." In der That, wer aus einer Steigerung des Dunkels das Licht, wer aus einer Steigerung der Kälte die Wärme, oder was dasselbe ist, wer aus einem Geschäft der unorganischen Elemente die Welt des Lebens herleiten und schaffen will, der gleichet jenem Landmann bei Hans Sachs, welcher aus den Käsen einer Kuh Kälber ausbrüten wollte."

Digitized by Google

habe sich aus dem Schlamme der Felsen, die aus dem großen Weltmeer herausreichten, zuerst Moos gebildet, und so immer weiter bis zu den Mollusken, von diesen dann immer weiter bis zu den Affen, und von diesen sei dann nur eine Stufe bis zum Neger und finaliter bis zu einem europäischen Gelehrten gewesen — alles ganz natürlich! Vielleicht dient zu einem vorläufigen Verhau gegen den Einbruch dieser Naturphilosophen, daß schon die Anatomie, bei so vieler Aehnlichkeit, welche die menschliche Körperstructur (selbst im Bau des Hirns) mit dem Affen hat, doch auch wesentliche Verschiedenheiten nachweist, der Kopf sitzt senkrecht auf der Wirbelsäule und die Hände sind nicht zum Gehen sondern zum Anfassen*), die Füße dagegen nur zum Gehen, nicht zum Anfassen gemacht ꝛc. Mit Leuten jedoch, denen die Vernunft ein unwesentliches Ingrediens ist, wird immer schwer zu disputiren seyn.

Doch verlassen wir die Theologen und wenden uns zu den Naturforschern. Einer der Ersten, welche sich mit den Ueberresten der Vorwelt beschäftigten, war der fromme Arzt und Prof. der Mathematik in Zürich am Anfange des vorigen Jahrh. Scheuchzer**). Dieser in seiner Wissenschaft

*) Zwar ist es herkömmlich geworden, in den Naturgeschichten den Menschen in die weite Klasse der Säugethiere mit einzurangiren, so daß man das Vergnügen haben kann, in den alphabetischen Thierverzeichnissen seinem lieben Menschengenus dicht hinter der Meise und dem Mehlwurm zu begegnen; wenigstens sollte man dann doch aber seinem Geschlecht so viel Ehre anthun, den Menschen nicht unter den quadrimanis neben dem Affen aufzuführen, sondern eben wegen jener Eigenthümlichkeit seiner Hände unter den bimanis, wie es auch Blumenbach gethan hat. — In einer neuerlich erschienenen alphabetisch geordneten Sammlung der dicta großer Menschen findet man in freundlicher Genossenschaft Hosea, Hufeland — Jesus.

**) In noch früherer Zeit sind jene Mammuthsknochen zu eigenen Ehren gekommen. Die Lucerner führen zwei muthmaßliche Besitzer eini-

Digitized by Google

höchſt ausgezeichnete Mann, dem unter Anderen Brongniart das Lob ertheilt, in ſeinem herbarium diluvianum (außerdem exiſtiren von ihm über die Geſchöpfe der Urzeit die Schriften: homo diluvii testis und piscium querelae et vindiciae) bereits Beſchreibungen und Abbildungen vorweltlicher Pflanzen geliefert zu haben, welche nichts zu wünſchen übrig laſſen, hatte ſich zugleich zum Lieblingsgeſchäft gemacht, ſeine Naturkenntniſſe zur Aufhellung und Rechtfertigung der heil. Schrift anzuwenden. Das vornehmſte Denkmal dieſes ſeines Strebens iſt die zuerſt 1727 u. 28. in gr. Fol. in lateiniſcher und deutſcher Sprache erſchienene physica sacra, neu und verbeſſert herausgegeben von Martin Miller, Augsburg 1731 — unter uns jetzt vorzüglich in dem unvollendeten Auszuge von Donat, herausgegeben von Büſching 1777, 1 Th. in 3 Bdn. in 4to bekannt, welcher Auszug größtentheils Donats Sammlungen enthält, aber nur die 5 Bücher Moſes umfaßt — ein noch immer recht empfehlenswerthes Buch, worin man viel Brauchbares findet. Scheuchzer, wie alle anderen Phyſiker jener Zeit, berief ſich auf jene unterirdiſchen Ueberreſte einer untergegangenen Welt als die ſicherſten Beweiſe für die Sündfluth. — Der erſte, welcher unter uns Deutſchen aus den organiſchen Ueberreſten ſowohl als aus der Beſchaffenheit der Gebirge ein der moſaiſchen Urkunde ganz entgegengeſetztes und dem Ballenſtedtſchen ſich näherndes Syſtem ableitete, war wohl der Mineraloge Gottlob v. Juſti in ſeinem Buche: Geſchichte des Erdbodens, aus ſeinen äußerlichen und innerlichen Beſchaffenheiten hergeleitet, 1771. Nach ihm deutet die innere Beſchaffenheit der Erde auf ein Alter von mehr als

---

ger 1577 bei ihnen entdeckten Mammuthsknochen in ihrem Stadtwappen, weil ihr Anatom Felix Plater ihnen bewies, daß ſie einem 19 Fuß hohen Rieſen der Urwelt zugehörten, der Landvogt Engel dagegen entdeckte in dieſen Gebeinen die Ueberreſte eines gefallenen Engels, der vor Adams Erſchaffung dieſe Erde bewohnte.

Digitized by Google

100,000 Jahren, auf mehrmalige Veränderung von Land- und Meerboden, auf mehrmalige Bevölkerung der Erde mit neuen Bewohnern ꝛc. — Bei den Excentricitäten, deren er sich schuldig machte, war das Aufsehn, das er veranlaßte, größer, als seine Einwürkung. Die erste weniger willkührliche Behandlung des Gegenstandes aus neuerer Zeit ist die Abhandlung von Blumenbach (neben ihm de Luc, Reinh. Förster, Rosenmüller): Specimen archaeologiae telluris terrarumque imprimis Hannoveranarum im 15. Bande der comment. Gotting. p. 133. Er unterscheidet bereits 1) jetzt noch existirende organische Ueberreste, welche an dem Orte, wo sie lebten, untergegangen sind; 2) Fossilien, deren Typen noch jetzt existiren, welche aber durch eine Fluth von ihrem ursprünglichen Aufenthaltsorte an einen anderen geführt worden sind; die Auffindung menschlicher Gebeine, welche Haller behauptet, bestreitet er; 3) Fossilien aus der Thierwelt, welche einer viel älteren Zeit angehören, und die manche so eigenthümliche Kennzeichen haben, daß es sehr zweifelhaft ist, ob sie zu Geschlechtern der jetztzeitigen Thiere gehören, und die allem Anscheine nach in den Gegenden lebten, wo sich ihre Ueberreste finden; 4) Fossilien, welche zeigen, daß die Oberfläche der alten Welt größtentheils unter Wasser gestanden habe. Wie die Historiker die Zeiten in mythische, heroische und geschichtliche eintheilen, so scheint es, daß man die ersten beiden genannten Klassen in die historischen Zeiten versetzen kann, die dritte bildet ein heroisches Zeitalter, diese vierte das mythische. In diese vierte Klasse gehören nämlich diejenigen Fossilien, welche beweisen, daß unser Erdkörper einst eine solche Revolution erlebt hat, daß der Meeresboden Land, und das Land mit seinen Wäldern Meer wurde. Diese protogeischen Ueberreste sind von den jetzigen Naturreichen so verschieden, daß sie zu einer ganz anderen Erde zu gehören scheinen; indeß unterscheiden sie sich nach den verschiedenen Gebirgs-

Digitized by Google

schichten so sehr, daß sie wohl auf mehrfache Revolutionen hindeuten, für deren chronologische Anordnungen aber noch nicht der Oedipus gekommen ist. Da sich indeß nicht leugnen läßt, daß einige von diesen Ueberresten den Erzeugnissen der Jetztzeit ähnlich sind, so ist es die Frage, ob man annehmen soll, daß einige Exemplare jener Urzeit der großen Katastrophe entrannen, deren Abkömmlinge wir jetzt unter uns haben, oder ob, was wahrscheinlicher ist, nachdem alle Pflanzen und Thiere zu Grunde gegangen, die Natur einige Arten der untergegangenen gerade so wieder hervorgebracht habe. Mit dieser Auseinandersetzung ist auch zu vergleichen, was Blumenbach im 1. Th. seiner Beiträge zur Naturgeschichte über denselben Gegenstand gesagt hat. — Unter den neuesten Naturforschern sind die namhaftesten, die sich über den Gegenstand erklärt haben, v. Schlotheim, Link, Cuvier, Buckland und Wagner. Dieses Letzteren Erklärung ist mehr negativ, indem er — und so auch Carl v. Raumer — die Naturwissenschaft noch nicht reif genug zum Spruche hält (vergl. oben S. 167 f.). Die Ansichten der Andern wollen wir hier durchgehen. Jedenfalls beschämen ihre gemäßigteren Hypothesen die ungemäßigten des Geistlichen.

Link in seiner Urwelt geht davon aus, daß jene Ueberreste im Innern der Erde unmöglich bloß in der Sündfluth ihre Erklärung finden konnten, «denn — sagt er — es mußte bald auffallen, daß der Mensch, den jenes Strafgericht eigentlich treffen sollte, und der am besten davon zeugen konnte, sich unter jenen Ueberbleibseln äußerst selten oder gar nicht fand.» Die Sündfluth erscheint ihm indessen als historisches Factum. Er sagt davon Theil 1. S. 310.: «Die Nachrichten von einer Sündfluth allgemein verbreitet im mittlern Asien, welche sich auf eine mannichfaltige Weise in den verschiedenen Mythen und Urkunden der Völker darstellt, die Erscheinung eines Landsees von zwar nicht stark aber doch allerdings gesalzenem

Digitized by Google

Waſſer, des kaspiſchen Meeres nämlich, iſt höchſt merkwürdig, und jener See ſcheint ein Ueberbleibſel von einem vormaligen Durchbruche des Oceans zu ſeyn. Die Verlängerung des mittelländiſchen Meeres in das ſchwarze und aſowſche Meer, welche nach dem kaspiſchen Meere hinzeigt, bezeichnet den Weg, welchen die Fluth nahm, und die große Ebene zwiſchen dem Don und der Wolga widerſpricht der Vermuthung nicht, daß einſt das ſchwarze Meer mit dem kaspiſchen zuſammengehängt habe. Starke Regengüſſe geſellen ſich zu Begebenheiten dieſer Art, welche ſelten ohne vulkaniſche und elektriſche Regungen ſind, und die Brunnen der Tiefe gießen Waſſer, wenn der Waſſerſtand in nahegelegenen Meeren ſich bedeutend vermehrt. Schon die Alten ſahen die Straße von Gibraltar als den Durchbruch des großen Oceans an, welcher das mittelländiſche Meer bildete, und die übereinſtimmende Geſtalt der Felſen an der Meerenge, die Einfaſſung des mittelländiſchen Meeres faſt ganz von Gebirgen, welche die Grenzen deſſelben beſtimmen, geben dieſer Meinung ein großes Gewicht. Das kaspiſche Meer liegt tiefer als das ſchwarze Meer; das Waſſer blieb folglich in demſelben ſtehen, nachdem es ſich von der höheren Steppe zwiſchen dem Don und der Wolga verlaufen hatte. Der Druck des hereinſtürzenden Waſſers allein konnte eine Maſſe deſſelben ſo heben, daß ſie weggedrückt über jene Steppe die Vertiefung des kaspiſchen Meeres erfüllte. Nur dort konnte ſich das Meer einen bedeutenden Weg ins Innere bahnen, faſt überall ſetzten ſich ſonſt Berge dem weiteren Vordringen entgegen, wenn es auch hier und da einige Buſen wie Aegypten oder die Ebene am Ausfluſſe der Donau oder an der Spitze des adriatiſchen Meeres auf eine kurze Zeit bilden konnte. So ſtimmt die Beſchaffenheit der Länder ganz mit der Moſaiſchen Urkunde zuſammen, beſonders wenn man ſie aus der dichteriſchen Sprache des Alterthums oder vielmeh der jugendlichen Welt in die Poeſie (Proſa?) der ſpätern Zeiten über-

Digitized by Google

setzt. Die ganze Begebenheit fällt in die Geschichte, nicht in die Urwelt; wenn die Länder, welche das mittelländische Meer überfloß, bevölkert waren, wird man auf dem Boden dieses Meeres Menschenknochen finden, aber das Meer verweilte zu kurze Zeit auf dem Wege zum kaspischen Meere sowohl, als in den neugebildeten Meerbusen, um dort Menschenversteinerungen bilden zu können.» Die Ueberreste organischer Körper leitet er aber von allmähligen Wasserrevolutionen ab, zwischen denen Zeiträume liegen, in denen die organischen Wesen selbst ihre Gestalt veränderten, wobei er auf Amerika und Australien verweist, welches er für spätere Kontinente hält, wo die Produkte ebenfalls noch «die unterscheidenden Kennzeichen einer jugendlichen Natur in ihren Uebertreibungen sowohl als in ihrer Unbestimmtheit an sich trügen.» Ueber die Vertheilung der Ueberreste an die verschiedenen Gebirgslager giebt er an (Th. 1. S. 65.): «Die Behauptung, daß in den untern und ältern Lagen gerade die Versteinerungen am häufigsten sind, welche nicht mehr unter den Lebendigen vorkommen, ist allerdings in gewisser Rücksicht wahr. Die Orthoceratiten finden sich am häufigsten in dem schwedischen Uebergangskalkstein, die Ammoniten, Terebratuliten und Gryphiten im älteren Flötzkalkstein, dagegen bemerkt man versteinerte Kegelschnecken und Porzellanschnecken (Coni, Cipraeae), von welchen Gattungen die Arten in unseren Meeren sehr häufig sind, selten unter den Versteinerungen und nur in den obern neuern Lagern. Doch steigen alle Formen zu den neuesten Schichten herauf; so findet man bei Sternberg im Mecklenburgischen Ammoniten mit Porzellanschnecken und Kegelschnecken in einem Gestein verbunden, alte Bildungen mit neuern gemengt. Umgekehrt steigen neue Bildungen zu den ältesten Schichten hinauf; die Korallen im Uebergangskalkstein weichen von den jetzigen nicht auffallend ab, und den Fungiten ähnliche Gestalten kommen im Blankenburger Marmor und anderen derglei-

Digitized by Google

chen ältern Lagern vor. Die Bildung der Belemniten ist von den neueren Bildungen noch abweichender als die Bildung der Orthoceratiten und doch finden sich jene in der Kreide, diese im Uebergangskalkstein, jene in einem viel jüngeren Lager, als diese. Gewisse Formen haben sich also nur in den neuern Zeiten verloren, andere sind beständiger geblieben, und es giebt in dieser Rücksicht verschiedene Stufen, indem einige sich bis zu den neuesten Zeiten erhalten, andere früher aufgehört haben. Wiederum sind andere Formen spätern Ursprungs; sie sind erst in spätern Zeiten entstanden, oder haben sich aus ältern Gestalten später entwickelt, welchen man daher eine geringere Beständigkeit zuschreiben muß, als jenen, welche sich durch eine Reihe von Bildungen hindurch unverändert erhielten. »

Vernehmen wir nunmehr Cuvier. Von ihm vorzugsweise ist eine genauere Angabe über das Verhältniß der Thierarten zu den Gebirgslagern, in denen sie sich finden, ausgegangen: «Die Granit-Urgebirge sind ohne Ueberreste organischer Wesen. Erst mit den Uebergangsgebirgen erscheinen die ungestalteten Thierformen der Zoophyten, Mollusken ꝛc. Vielleicht mit ihnen gleichzeitig Knochen und Gerippe von Fischen. Die bedeutenden Lager von Steinkohlen und die Stämme von Palmen und Farrenkräutern, deren Abdrücke sich darin erhalten haben, obgleich sie schon das Daseyn eines trockenen Bodens und eine Atmosphäre zu ihrer vegetativen Ausbildung voraussetzen, zeigen noch keine Arten von Vierfüßern, selbst nicht einmal der niedern Gattungen der Eierleger. Erst etwas höher in dem bituminösen Kupferschiefer sieht man die erste Spur davon, und zwar sind die ersten Vierfüßer Reptilien aus der Familie der Eidechsen. Etwas höher liegend findet sich der Alpenkalk und über diesem der Muschelkalk, reich an Entrochiten und Enkriniten. Steigt man noch weiter aufwärts, die Sandsteine hindurch, welche nur Pflanzenabdrücke

Digitized by Google

enthalten, so kömmt man zu den verschiedenen Lagern desjenigen Kalkes, welcher den Namen Jurakalk führt. Hier erreicht die Klasse der Reptilien ihre höchste riesenmäßige Ausbildung. Zwischen diesen unzähligen Eier legenden Vierfüßern von allen Größen und Gestalten sollen sich auch, zu Folge von Entdeckungen in England, einige kleine Säugethiere gezeigt haben. Man könnte jedoch vermuthen, daß Gebirgsarten, welche sie einschließen, ihr Daseyn einer lokalen Regeneration verdanken, die später als die ursprüngliche Bildung der Gebirgslagen stattgefunden hätte. In der Kreide und in den Thonarten, welche den oberen Theil der Kreide bedecken, sowie auch in den Braunkohlen haben sich mir bisher nur Krokodile dargeboten, und ich habe alle Ursache zu glauben, daß die Braunkohlen, welche in der Schweiz Knochen des Bibers und des Mastodonts geliefert haben, einer jüngern Zeit angehören. Nur erst in dem Grobkalke, welcher über diesen Thonarten gelagert ist, habe ich Knochen von Säugethieren gefunden, und zwar bloß von Meersäugethieren, unbekannten Delphinen, Manati und Wallrossen. Nur in den Lagern, welche nach dem Grobkalk entstanden sind, oder höchstens in denen, die sich gleichzeitig mit ihnen gebildet haben mögen, fängt sich die Klasse der Landsäugethiere zu zeigen an *). Menschenknochen giebt es aber nirgends. Alle Knochen unsers Geschlechts, die man bei den ebenerwähnten gefunden hat, sind nur zufällige Vorkommnisse, auch ist ihre Zahl nur äußerst gering, was gewiß der Fall nicht seyn würde, wenn die Menschen in den von diesen Thieren bewohnten Ländern ihre Wohnsitze gehabt hätten. Wo war aber damals das Menschengeschlecht? Sind die Länder, in welchen die Menschen damals mit den Thieren zusammenwohnten, ver-

*) Eine schöne Tabelle der Folge der Gebirgsformationen und der organischen Ueberreste, nach Humboldt u. A. giebt v. Raumer in seiner Geographie S. 350.

Digitized by Google

ſunken, als diejenigen Länder abtrockneten, welche jetzt von ihnen bewohnt ſind und in welchen eine große Ueberſchwemmung jene ältere Thierwelt zum Erlöſchen gebracht hatte? Das ſagt uns das Studium der foſſilen Reſte nicht, und bei dieſer Abhandlung dürfen wir unſere Zuflucht nicht zu anderen Quellen nehmen.» So erklärt ſich jener Gelehrte S. 325. des 1. Theils ſeines Werkes. Daß nicht eine allmählige, ſondern eine plötzlich würkende Urſache die Thiere begraben habe, erweiſt er Th. 2. S. 249. ſo: «Die Knochen und das Elfenbein, welche ſo vollkommen erhalten in den Sibiriſchen Ebenen ſich finden, ſind dies nur durch die Kälte, welche ſie eingefroren hatte und welche im Allgemeinen die Verwitterung aufhält. Wenn dieſe Kälte nur nach und nach und langſam entſtanden wäre, ſo würden dieſe Knochen und umſomehr noch die Weichgebilde, womit ſie zuweilen noch bekleidet ſind, Zeit gehabt haben, ſich zu zerſetzen, wie bei denjenigen geſchehen iſt, welche ſich in warmen und temperirten Gegenden finden. Beſonders würde es unmöglich geweſen ſeyn, ein Mammuth mit Haut und Haaren bekleidet im Eiſe zu finden, welches es konſervirte.» Man vergleiche auch Humboldt in ſeiner Phyſiognomik der Gewächſe S. 187.: «Palmenſtämme und Elephantengerippe liegen im nördlichen Deutſchland im Innern der Erde vergraben, und ihre Lage macht es wahrſcheinlich, daß ſie nicht von den Tropen her gegen Norden geſchwemmt worden, ſondern daß in den großen Revolutionen unſeres Planeten die Klimate, wie die durch ſie beſtimmte Phyſiognomie der Natur, vielfach verändert worden ſind.» S. 263. heißt es ferner bei Cuvier: «Ich glaube daher mit de Luc und Dolomieu, daß, wenn irgend ein Gegenſtand der Geologie feſt ſteht, es der iſt, daß die Oberfläche unſerer Erde eine große und plötzlich eingetretene Umwälzung erlitten hat, deren Epoche nicht viel über 5 oder 6 Tauſend Jahre hin-

Digitized by Google

ausreichen kann, daß durch diese Umwälzung derjenige Theil des festen Landes, auf welchem vormals die Menschen und die heutiges Tages bekanntesten Thiere wohnten, in Abgründe versenkt worden und gänzlich verschwunden ist; daß dieselbe Umwälzung dagegen den Boden des vorherigen Meeres auf's Trockene gesetzt und dadurch das jetzige bewohnte Festland gebildet hat; daß seit dieser Revolution die kleine Zahl Individuen, welche dieser Katastrophe entgangen sind, auf der neuen auf's Trockene gekommenen Erdoberfläche sich verbreitet und vermehrt hat. Aber die jetzt bewohnten Länder, welche durch die letzte Umwälzung auf das Trockene gesetzt worden sind, waren schon vordem bewohnt, wenn auch nicht von Menschen, doch wenigstens von Landthieren. Folglich hatte dieses Land mindestens bei einer vorgängigen Umwälzung schon unter Wasser gestanden, und wenn die verschiedenen Folgen von Thieren, deren Ueberreste wir darin finden, zu einem Schlusse berechtigen, so hatte dasselbe vielleicht schon zwei bis drei Meeresirruptionen erlitten.» — Mit diesem Resultate, sowie überhaupt mit Cuvier, erklärt sich auch zum größtentheil einverstanden von Schlotheim in seiner Petrefaktenkunde, Einleit. S. XI.

Was Buckland betrifft, so verdanken wir ihm besonders die genauere Untersuchung der jüngsten Gebirgsschichten, des angeschwemmten Landes, in welchem vornämlich er mit Bestimmtheit die Spuren einer letzten, allgemeinen Ueberschwemmung nachgewiesen hat und nach ihm ebenso von Leonhard, Rozet *) u. A. Er zeigt, daß unter den Lehm-,

*) Gerade in diesem wichtigen Punkte hat gegenwärtig (seit 1836) der berühmte englische Forscher seine Ansicht geändert und diese veränderte Ansicht in dem Bridgewaterschen treatise: Geology and Mineralogy considered with reference to Natural Theology ausgesprochen. Seine zwei Hauptgründe sind 1) das Diluvium lasse sich aus einer so kurzdauernden und ruhigen Fluth nicht erklären, 2) es müßten

Digitized by Google

Sand- und Kiesschichten, welche die Bäche und Ströme der gegenwärtigen Zeit den Gebirgen entführen und in die Thäler

dann fossile Menschenknochen vorkommen. 3) Es würden sich nicht Thiere von untergegangenen Arten neben den Diluvialthieren finden. Gegen das erste Argument bemerkt ein einsichtiger und sachkundiger Rec. des Buckland'schen Werkes im Litt. Anz. 1838. Nr. 47. und 48.: „Die Möglichkeit einer Ablagerung des Diluviums in Fluthen, die nicht Jahrhunderte, nur Jahre dauerten, freilich an verschiedenen Orten der Erde verschieden lang, scheint ihm unbestreitbar. Er führt beispielsweise eine Kombination an, welche mit der mosaischen Urkunde ziemlich stimmen dürfte. Wäre der Wohnort der Menschen das südliche Tiefland Asiens, der Aufenthalt Noahs am Euphrat und Tigris gewesen, so würde eine Fluth von Süden, welche vielleicht den persischen Golf gebildet hätte, vielleicht durch Landeshebung im S. O. (wie Pallas meint, Australien's) entstanden wäre, ganz zu den biblischen Angaben passen. Langsam mußte das Wasser steigen, wenn jenes Land sich langsam erhob, wenn es noch überdies eine andere Länderstrecke nur allmählig durchbrechen konnte (wie im gegebnen Falle das ehemalige malayische Festland, den jetzigen Archipelagus und dann wieder den jetzigen persischen Golf). Von Süden her ging die Strömung, dann auf dem armenischen Hochlande wurde der Kasten abgesetzt. Dorthin konnte er, wenn nicht auch der Ararat und mit ihm der Kaukasus, der Hindukusch überströmt war, von keiner Seite getrieben werden, als von der südlichen. Daß aber der Ararat nicht unter Wasser stand, deutet die Bibel selbst an, indem sie die Arche an demselben (es braucht nicht der Gipfel gewesen zu seyn, ja er konnte es nicht seyn) sich festsetzen läßt, ehe der Berge Spitzen hervorblicken (1 Mos. 8, 4. 5.). Die Dauer des Wassers vom ersten Anfange der Fluth an (1 Mos. 7, 11.) bis zur Abnahme derselben (1 Mos. 8, 4.) war genau 150 Tage oder 5 Monate, vom 17ten des 2ten Monats bis zum 17ten des 7ten Monats. Von da dauerte es noch 220 Tage (1. Mos. 8, 17.), bis das Plateau von Armenien trocken gelegt war. Wie lange mochte es über diese 370 Tage hinausdauern, ehe das Tiefland wasserfrei wurde! In dieser Zeit konnten sich wohl mächtige Ablagerungen bilden. Nicht das Aufhören des Regens, denn er hatte nur 40 Tage fortgewährt (1 Mos. 7, 12.) und so auch nicht der Wind (8, 1.) mochte die einzige Ursache der Abnahme des Gewässers seyn. Hatte das Wasser sich bisher durch niedere Landfesten durchgebro-

Digitized by Google

und Ebenen abſetzen, wodurch das ſogenannte Alluvium gebildet wird, eine weitverbreitete Ablagerung von Maſſen be-

---

chen, ſo ſtaute es ſich an der großen Erhebungsmauer des Himalaya, Hindukuſch, Elbrus, Ararat auf. Dieſe finden wir an der Südoſtſpitze des kaſpiſchen Meeres durchbrochen, ein zerriſſenes Bergland (Choraſſan) liegt als Trümmer da, eine Sandwüſte zeigt ehemaligen Meeresgrund (W. Hoffmann, Beſchreib. der Erde I. 896 und 916 ff.), weiterhin findet ſich das große Becken des ehemals viel größern kaſpiſchen Meeres, deſſen Vertiefung unter das Niveau des ſchwarzen nun endlich die ruſſiſchen Meſſungen beſtätigt haben. Die Umgebungen deſſelben beſtehen zu einem großen Theile aus jungen Niederſchlagsbildungen (Eichwald, Reiſe auf dem kaſpiſchen Meere, Stuttgart 1834. I., S. 53. 61. 87. A. von Humboldt, Fragmente zur Geologie u. ſ. w. Aſiens, Berlin 1832. S. 49.). Dorthin mochte das Gewäſſer ſich verlaufen.“ Eine ſehr eingehende und treffende Kritik des Buckland'ſchen Werkes findet ſich in der Rec. deſſelben von A. Wagner, aus welcher wir weiter unten noch Mehreres ausheben werden, in den Münchner gelehrten Anzeigen. Hier heißt es in Betreff des von Buckland urgirten Umſtandes, daß die Thiere ausgetilgter Arten ſich zugleich mit Diluvialthieren in den oberflächlichen Lagern der Diluvie und wiederum Diluvialthiere in den tiefer liegenden Formationen vorkommen: „Die Thatſache iſt allerdings richtig; ſo finden ſich z. B. im Süßwaſſerkalk im Anſpachiſchen eben ſo die Knochen von Bär, Maſtodon, Nashorn, Pferd, wie ſie den Diluvialgebilden zuſtehen, und in ihrer Geſellſchaft kommt auch Paläotherium vor; Paläotherium und Choiropotamus findet man ſelbſt häufig in den Knochenbreccien; in den Bohnerzgruben in der ſchwäbiſchen Alp liegen Knochen von Ochſen, Bär, Nashorn, Maſtodon gemeinſchaftlich beiſammen, alſo Thiere der älteſten Tertiärgebilde, zugleich mit denen der diluvialen Ablagerungen (Jäger, über die foſſilen in Würtemberg aufgefundenen Säugethiere, Stuttgart 1835.). Was beweiſt nun die Uebereinſtimmung der Säugethiere aus den Tertiärgebilden mit denen des Diluvium? Daß beide einer Zeitepoche angehören, von der jene den Anfang, dieſe den Schluß ausmacht, d. h. welche einen Zeitraum umfaßt, der mit der Thierſchöpfung beginnt und mit der Sündfluth ſich endigt. Lokale Ueberſchwemmungen, die einen großen Theil der Tertiärgebirge mögen abgeſetzt haben, ſo wie die allgemeine Kataſtrophe, die wohl auch noch an der Entſtehung derſelben hie und da Theil genommen

Digitized by Google

findlich ist, welche eine eigene, von den darunterliegenden, festeren Gesteinschichten streng geschiedene Formation bilden: das Diluvium. Diese Formation aus Lehm, Sand, Kies und Felsstücken zusammengesetzt, welche in allen Theilen der Erde sich gleichmäßig findet, trägt überall die Spur einer allgemeinen und plötzlichen Fluth an sich, die von Norden her eindrang.» Er führt ferner noch an (Reliqu. diluv. 226.): 1) daß alle Anhöhen in der Weise gebildet sind und oft dieselbe Abwechselung von hervorspringenden und einwärts gekehrten Winkeln darbieten, wie sie beim Laufe eines gewöhnlichen Flusses stattfinden; 2) daß in der Regel eine große Anzahl kleinerer Thäler eines an das andere stößt, bis sie sich am Ende in einen Hauptstamm enden, der sie zur See führt; 3) daß jener Kies und jene Felsstücke zum Theil aus Bruchstücken benachbarter Gebirge, zum Theil aber auch weit entlegener, bestehen. In dem einen Punkte weicht er von Cuvier ab, darin nämlich, daß dieser behauptet hatte, die letzte Fluth sei nicht über die höchsten Berge hinweggegangen. Er setzt derselben folgendes entgegen (Reliqu. diluv. p. 221 ff.): «1) Die Granitblöcke, die von der Höhe des Mont-blanc nach den Juragebirgen übergeführt worden sind, hätten von jenem höchsten europäischen Berge, von dem sie herstammen, nicht hinweggeführt werden können, wäre nicht dieser Berg unter Wasser gesetzt worden. 2) Die Alpen und Karpathen und alle andere Gebirgsgegenden Europas, die ich je besucht habe, tragen in der Gestalt ihrer Anhöhen dieselben Spuren, durch die Gewalt des Wassers gelitten zu haben, wie die Hügel der niedrigeren Gegenden der Erde, und auch in ihren Thälern, wo irgend Raum dazu war, fand ich überall den diluvialischen

---

hat: sie alle fanden dieselbe Thierwelt vor. Tertiär- und Diluvialgebirge machen daher nach der Ansicht des Ref. nur Eine geognostische Formation aus, jene auf chemische, diese auf mechanische Weise gebildet."

Digitized by Google

Kies, der unten auf den Ebenen ist und der sich ganz deutlich von dem postdiluvianischen Gerölle der Bergströme unterscheidet. 3) Zwar hat man in Europa auf den hohen Kiesbetten der Alpen keine Thierknochen gefunden, aber in Amerika hat sich in dem Riesenlager, nahe bei Santa Fe de Bogota 7800 Fuß über der See der Mastodont gefunden und eine andere Species desselben Genus fand Humboldt in einer Höhe von 7200 Fuß in der Gegend von Quito, bei dem Vulkan von Imbaburra. Endlich hat Kapitain Webb von den chinesischen Tartaren Pferde- und Hirschknochen erkauft, welche mit den Lavinen von der Höhe des Himalaja herabgefallen waren, so daß die Einwohner sie für aus den Wolken gefallene Dämonengebeine ansahen. Die Höhe von der sie herabkamen, war an 16,000 Fuß zu schätzen.» «So muß denn — schließt Buckland — zur Zeit, da die Erde bereits bewohnt war, nothwendig eine Fluth über die höchsten Gebirgsspitzen unsers Planeten hinweggegangen seyn.» —

Um den Standpunkt der jetzt gangbaren Ansichten zu bezeichnen, wollen wir auch hier noch den Durchschnittsmesser der Zeitansicht, das Konversationslexikon, zu Rathe ziehen. Nachdem dasselbe die Ansicht von Link angeführt, setzt es hinzu: «Diese Hypothese der Geologen unterliegt einer noch lange nicht geschlossenen Untersuchung des Innern unsers Erdbodens.» Und nach der oben angeführten Stelle, worin erklärt wurde, daß wir noch viel zu wenig von der Erde wissen, um ein sicheres Resultat ziehen zu können, heißt es ferner: «Sind doch selbst einige wichtige Fragen, worauf es bei der Geschichte der Erdbildung ankommt, ob das Fluidum, das bei den verschiedenen Lagerungen würkte, nur allein das allgemeine Meer gewesen sei, oder ob nicht auch von diesem getrennte, in ihren Bestandtheilen chemisch verschiedene Binnenmeere Antheil daran

Digitized by Google

gehabt haben, noch lange nicht zur Entscheidung reif. Ist selbst noch wenigstens zweifelhaft, ob die Beobachtung, worauf man die Bestimmung des Verhältnisses der organischen Ueberreste zu den Lagerstätten gründet, allgemein gültig sei, da die neuerlich aufgestellte Behauptung, daß man in Amerika in altem rothen auf Urgestein liegendem Sandsteine Säugethierknochen gefunden habe, schon jetzt zu Zweifeln berechtigen dürfte. »

Ehe wir nun das Verhältniß dieser Ansichten zu dem, was die Schrift von der Sündfluth erzählt, erwägen, müssen wir noch den einen Punkt berücksichtigen: Wie ist es erklärlich, daß die nördlichen Gegenden, ja die nördlichen vorzugsweise, mit jenen Thieren erfüllt sind, die jetzt nur in der heißen Zone wohnen? Schon im 16. Jahrhundert, ja noch früher, hatte man in England zu allgemeinem Erstaunen häufig Elfenbein ausgegraben und erklärte dasselbe für die Ueberreste der Elephanten, die mit den römischen Armeen nach Brittannien gekommen wären. Die römischen Armeen sind aber doch nicht nach Sibirien und Amerika gekommen. Das Nächste war die Annahme, daß sie aus den Wassern südlicher Gegenden nach dem Norden gespült wären. Während gegenwärtig die Geologen die Fluthen aus Norden einbrechen lassen, Einige aus Süd-Westen, nahmen Pallas und Forster, auf die Formation der Erde gestützt, wo sich die Landmassen überall nach dem Nord-Pol zu drängen, nach dem Süd-Pol zu aber sich in zerrissenen Spitzen endigen, eine von Süden gekommene Fluth an, welche die indischen Elephanten nach Sibirien schwemmte. Allein 1) kann jene Erklärung nur genügen, so lange man unberücksichtigt läßt, daß sich Thiergattungen, die von den gegenwärtigen verschieden sind, vorfinden; 2) nähern sich jene Elephanten der Urwelt den asiatischen, sind aber doch auch im Bau von asiatischen und afrikanischen zu unterscheiden; 3) die Knochen, welche sich überall finden, sind nicht

Digitized by Google

gerollt, ihre Zacken noch unversehrt, zuweilen zarte Ansätze daran, die mit geringer Kraft könnten losgetrennt werden; 4) durch die ganze Art und Weise, wie sich jene Gebeine vorfinden, hat sich erwiesen, daß sich die betreffenden Thiere an dem Orte aufgehalten haben. Die merkwürdigste hieher gehörige Thatsache ist die Entdeckung, welche Buckland in der Höhle von Kirkdale in York machte, und die wir hier in den Hauptmomenten mittheilen wollen. Er fand nämlich hier im Kalkstein eine mit Geröll verstopfte Höhle, 20 Fuß unter dem darüber liegenden Felde. In derselben fanden sich Zähne und Knochen von 23 Thierspecies, Hyäne, Tiger, Wiesel, Elephant, Pferd, Hase, Kaninchen, Mäuse, Taube, Raben, Lerchen ꝛc. Nur ganz wenige große Knochen waren unzerbrochen, die übrigen und auch die Hyänenknochen nur zersplittert vorhanden. Die größte Zahl der Zähne gehört Hyänen; nach Berechnung der zugehörigeen Zähne müssen es an 2 — 300 Hyänen gewesen seyn. Buckland kam nun auf den Schluß, daß diese Höhle lange Zeiten hindurch von Hyänen müsse bewohnt worden seyn, denen die übrigen Thiere zur Speise dienten, deren Ueberreste man hier vorfand. Zweierlei Umstände trugen zur Bestätigung dieser Annahme wesentlich bei. Merkwürdigerweise waren nämlich die Knochen so zersplittert, wie sie bei dem Biß von Hyänen zerbrochen zu werden pflegen, auf einigen fand man auch noch die Spuren von Bissen, welche auf Hyänenzähne hindeuteten. Gerade auf die Weise, wie die Knochen hier zersplittert sind, zersplitterte sie eine Hyäne in der Menagerie, um das Mark auszulecken. Daß die Hyänenknochen selbst zerbissen sind, darf nicht Wunder nehmen, da gerade diese Thiere untereinander sich selbst verzehren. Ferner fanden sich kleine Kugeln von einem festen kalkigen Excrement, wie es nur bei Thieren vorkommt, die sich von Knochen nähren, in einigen von diesen Kugeln unverdaute Bruchstücke von Zahnemail. Der Menageriewärter in Exeterchange erkannte

Digitized by Google

sogleich an Gestalt und Aussehen in ihnen die Excremente der gefleckten Hyäne. Hieher geschwemmt können nun diese Thiere nicht seyn. Die Höhle würde nicht $^1/_{20}$ derselben zu fassen im Stande gewesen seyn. Woher kämen überdies die durchaus zersplitterten Knochen, die gar keine Spur zeigen, abgerollt zu seyn? Eben so wenig läßt sich annehmen, daß die Thiere vor der einbrechenden Fluth sich hieher gerettet haben. Auch da widerspricht die Masse der Thiere, ja Elephanten und Rhinocerosse würden hier gar nicht einmal Platz gefunden haben. So bleibt denn also nur die Annahme übrig, daß jene Thiere in der Nachbarschaft lebten und die Hyänen ihre Knochen hier zusammen schleppten. — So wäre es demnach als erwiesen anzusehen, daß jene Thiere und Pflanzen, die jetzt wärmeren Zonen angehören, damals durch alle Zonen hin, auch in den kälteren, verbreitet waren. Und um dies Phänomen zu erklären, bleibt nur die Wahl zwischen folgenden Annahmen: 1) man müßte sagen, daß doch vielleicht jene Thiere und Pflanzen auch in kälteren Himmelsstrichen sich hätten erhalten können, daß es vielleicht abweichende Species der jetzigen wären; so wie sich gegenwärtig eine Art Ochsen unter 70° N. B. in Amerika, eine andere im heißen Indien findet, so konnte vielleicht auch eine Elephanten- und Nashornart in kalten Gegenden ausdauern. Dies wird noch wahrscheinlicher durch die starke Mähnenbedeckung der Mammuths. Die Palmen finden sich in Japan und im südlichen Europa bis zum 39° N. B. Dazu kommt, daß vormals eine viel größere Menge Wasser auf der Erde war, dies aber hat bekanntlich eine gleichmäßigere Temperatur als das Land, welches die Wärme schneller annimmt und schneller verliert. So äußert sich Link Th. I. S. 69. und gleicherweise Cuvier an einer Stelle Th. II. S. 238. Derselbe deutet aber an einer anderen Stelle Th. I. S. 309. selbst darauf hin, daß damals über die ganze Erdrinde ein tropisches Klima geherrscht haben müsse und diese Meinung

Digitized by Google

ist die fast allgemeine. Gegen jene Ansicht, welche die südlichen Thiere in einem nördlichen Klima leben läßt, spricht übrigens auch die Schwierigkeit, wie in jenen vegetationslosen Klimaten die Elephanten und andere von Vegetabilien lebende Thiere Nahrung gefunden haben sollten. —

Eine sehr große Anzahl von Naturforschern nimmt daher 2) eine Veränderung der Erdaxe an, so daß der Pol und Aequator auf ganz anderen Punkten sich befunden hätten, wogegen aber zunächst sich einwenden läßt, daß die Abplattung der Erde an den Polen dafür spricht, die Axe der Erde habe schon damals dieselbe Lage gehabt, als die Erde noch in einem weichen flüssigen Zustande war. Andere Gründe aus der Art der Vertheilung der Erze über die ganze Erdrinde giebt Oken in dem Lehrbuche der Naturphilosophie 1r Bd. §. 612. Viel allgemeiner ist 3) die Annahme einer Veränderung der Sonnenbahn oder der Bahn der Erde um die Sonne. Während nämlich gegenwärtig die Ekliptik den Aequator in dem spitzen Winkel von 23 Grad 29 Minuten durchschneidet, so sei sie damals mit dem Aequator zusammengefallen. Bei dieser Stellung der Erde zur Sonne herrschte dann ein allgemeiner Frühling, aber eben deshalb konnte auch in den nördlichen Gegenden die Wärme niemals den Grad erreichen, den sie gegenwärtig wenigstens in den Sommermonaten erreicht. Wenn auch in dem nördlichen Deutschland eine Wärme von 8^0 R. das ganze Jahr hindurch herrschte, und wenn sie auch durch den stets gleich hohen Stand der Sonne noch um ein paar Grade höher stieg, so reichte dies noch immer nicht hin, um hier tropische Gewächse und Thiere entstehen zu lassen. So werden wir denn 4) auf die Ansicht zurückgeführt, welche besonders Humboldt vielfach, und Schubert u. A. ausführen, daß der Erde, unabhängig von der Sonne, eine höhere Temperatur ursprünglich zukam, deren Veranlassung in der außerordentlichen Wärmeentwickelung, welche die Niederschläge

Digitized by Google

der Gebirge begleitete, ihren Ursprung hatte *). Ausreichend ist jedoch auch diese Erklärung nicht, theils aus anderen Gründen, theils auch weil die vorliegenden Erscheinungen eine plötzliche Abänderung der Temperatur zu erfordern scheinen. Wie läßt sich sonst jene Einhüllung des noch mit Fleisch und Haaren bedeckten Mammuths in den Eisklumpen denken? Auch hier fehlt uns demnach noch der Schlüssel. — Da man einmal auf ein ganz außerordentliches Ereigniß gewiesen ist, so empfiehlt sich auch jetzt noch vielen Naturkundigen die Kometenhypothese. Zwar würde man sich natürlich nicht eine zufällige Aberration eines Kometen von seiner Bahn zu denken haben, sondern eine im Plane der Vorsehung liegende, prädeterminirte Annäherung derselben an die Erde, welche dann auch die Ueberströmung selbst am leichtesten erklären würde. Daß die den Kometen bestimmte elliptische Bahn dieselben der Erde ungemein nahe bringen könne, hat der Komet von 1680 gezeigt, welcher nur 96000 Meilen von der Erde entfernt war. Sollte sich nun ein Komet von der Größe unserer Erde derselben bis auf 13290 Meilen nähern, so würde er, nach Lalandes Berechnung, den Ocean bis zu einer Höhe von 2000 Klaftern emporheben, nach denselben Gesetzen, nach welchen gegenwärtig der Mond die Fluth bewürkt; zu gleicher Zeit könnte er dann auch die Erdstellung verändern. — Am einfachsten möchte es noch seyn, unmittelbar in dem Innern unserer Erde selbst, wo ja noch immer ein unterirdisches Feuer wüthet, den Grund der damaligen erhöhten Temperatur zu suchen, wobei man dann freilich in Betreff des Grundes der plötzlichen Abkühlung seine Unwissenheit bekennen müßte.

Fragen wir uns nunmehr, in welchem Verhältnisse alle die angegebenen Thatsachen zu der biblischen Urgeschichte stehen. Zuvörderst ist so viel auch hier klar, daß wir noch ganz fern von irgend einem bestimmten Resultate sind.

*) Vergl. z. B. Humboldt in der Abhandlung: die Entbindung des Wärmestoffs als geognostisches Phänomen betrachtet.

Digitized by Google

Ueber das wechselseitige Alter der Gebirgsschichten und ihr Verhältniß zu den in ihnen eingeschlossenen organischen Ueberresten, die Zahl der etwaigen mehrfachen Ueberschwemmungen, die Ursachen des Wechsels von Lagen mit Ueberresten von Seewasser- und von Landwasser-Produkten *), die Ausdehnung der letzten Ueberschwemmung, die Höhe des damaligen Wasserstandes, über die Veränderung der damaligen Temperatur — über Alles dieses geben uns die Männer vom Fache verschiedenartige Hypothesen. Was vor einem Lustrum als das neueste Resultat hingestellt wurde, ist im folgenden veraltet. Die Beweise, welche Buckland für die Verbreitung des Diluvialbodens beigebracht hat, sind nicht nur von den französischen Geologen verworfen worden (Boué, Prevost, Elie de Beaumont), sondern, wie oben (S. 204.) bemerkt, der große englische Geologe hat ebenfalls seine Ansicht geändert. Wenn daher ein geachteter Mineraloge (K. v. Raumer in seiner allgemeinen Geographie S. 352.) die Behandlung dieses Gegenstandes schließt, indem er sich die Worte aneignet: «Doch sollten wir nicht lieber die Betrachtung der Gebirgsschichten, dieser Entwickelungsgeschichte der organischen Welt, so lange aufgeben, bis uns die sinnigste, durchdringendste, umfassendste Kenntniß der gegenwärtigen Gebirgswelt zum Wiedererzeugen der mythischen Vergangenheit gereift hätte?» — wie wollte man es dem Theologen verargen, welcher sich jetzt noch außer Stand bekennte, alle Fragen, die man ihm vorlegen mag, zu beantworten? Wir werden weiter unten aus A. v. Humboldt's Munde vernehmen, daß es auch «geologische Mythen» gebe; solche als baare Münze anzunehmen, wollen wir uns doch noch mehr hüten, als der Schrifturkunde von vorn herein zu viel Mythus zuzutrauen.

Doch bleiben wir vorläufig einmal bei dem Resultate

*) Muncke in Gehlers Wörterb. 4r Bd. 2te Abtheil. S. 1292.

Digitized by Google

ſtehen, welches ein Cuvier gewonnen hat, und fragen uns, ob daſſelbe zu der bibliſchen Urgeſchichte in Gegenſatz trete? Cuvier ſagt, wie wir ſahen: «Wenn die verſchiedenen Folgen von Thieren zu einem Schluſſe berechtigen, ſo hatte das Land ſchon zwei bis drei Meeresirruptionen erlitten.» Beſcheiden und ungewiß ſtellt er dieſes Faktum hin — nur mit einem wenn gründet er auf die Thierfolgen einen Schluß — und wie konnte er auch anders! — jedes Zeitungsblatt kann eine Entdeckung mittheilen, welche alle bisherigen Schlüſſe ſchwankend macht, wie ja eben noch neulich in Amerika von Thierüberreſten Nachricht gegeben wurde, welche im Granit ſich fänden. Doch was ſollte auch den, welcher die Glaubwürdigkeit des moſaiſchen Berichts von der Sündfluth retten möchte, hindern, zuzugeben, daß vor der letzten allgemeinen Fluth, deren Spuren uns das Diluvium darbietet, die Oberfläche der Erde mehrfache Revolutionen und partielle Ueberſchwemmungen erlitten habe, daß große Landſtrecken, wie es Cuvier will, abwechſelnd Meeresboden und trocknes Land wurden. Wird doch dasjenige, worauf es dem Theologen ankommt, die letzte allgemeine Fluth, eben auch von Cuvier beſtätigt. Daß dieſelbe eine Sündfluth *) geweſen ſei, wie ſie uns die Bibel darſtellt, dagegen ſcheint nun allerdings am deutlichſten zu ſprechen, was Link bemerkt, daß gerade derjenige auf dem vormaligen Schauplatze fehlt, welcher jenes Strafgericht veranlaßt haben ſoll — der Menſch. War er auch würklich nicht vorhanden die Jahrhunderte hindurch, in denen bereits die Thierwelt die weite Erde durchirrte? Wir haben geſehen, daß Cuvier und ſo auch Buckland den neuen Kontinent mit den aus den urſprünglichen geretteten und hinübergepflanzten Familien bevölkern läßt. Was aber

*) Bekannt iſt übrigens, daß der Name Sündfluth nur Umdeutung des alten sinfluoth, d. i. Dauerfluth, iſt, ſ. Piſchon in d. Studien u. Kritiken 1834. 3. H. S. 619.

Digitized by Google

die untergegangene Menschenwelt betrifft, so bemerkt schon Cuvier, daß dieselbe damals einen geringeren Bezirk der Verbreitung gehabt haben werde, so daß ihre Ueberreste nur in Asien aufgesucht werden können. Ebenso auch Buckland und Wagner (Th. II. S. 101.). Weit entfernt also, daß das Nicht-Auffinden von Menschengebeinen die biblische Darstellung der Sache gefährden sollte, ist es ein wesentliches Moment, die Glaubwürdigkeit derselben zu erhärten, denn eben nach der Geschichte der Schrift läßt sich damals die Verbreitung des Menschengeschlechts nach Europa und Amerika — und dies sind diejenigen zwei Welttheile, die bis jetzt allein genauer untersucht worden — nicht erwarten.

Nun noch eine Frage von vorzüglicher Bedeutung. Wie ist die Erscheinung anzusehen, daß das Thier- und Pflanzengeschlecht vor der Fluth uns in den meisten seiner Erscheinungen so ganz andere Gestalten darbietet? Hat der Mund des Schöpfers mehr als einmal der Erde und dem Meere zugerufen, um ein Reich des Lebendigen aus ihrem Schooß hervorgehen zu lassen, sind mehr als einmal aus der Asche erloschener Geschlechter um etwas verbesserte ähnliche hervorgerufen worden? Müßten wir dieses annehmen, so würden wir, wie es scheint, auf eine der Schrift direkt widersprechende Ansicht gerathen. Cuviers Ansicht ist dieses nicht. Er sagt im 1sten Th. S. 117: «Wenn ich übrigens behaupte, daß die feste Gebirgslage die Knochen mehrerer Gattungen und die angeschwemmten Gebilde die Gebeine mehrerer Arten enthalten, welche nicht mehr vorhanden sind, so spreche ich damit nicht die Nothwendigkeit aus, daß es einer neuen Schöpfung bedurft hätte, um die jetzt lebenden Arten zu erzeugen; ich sage nur, daß letztere nicht an denselben Orten wohnten, wo sie gegenwärtig sich aufhalten und daher aus anderen Gegenden dahin gekommen seyn müssen.» Er denkt sich, wie aus dem Nachfolgenden hervorgeht, zunächst Europa

Digitized by Google

und überhaupt die Gegenden, wo wir bis jetzt die untergegangenen Thierarten gefunden haben, überschwemmt, und während diese Länder abtrockneten, eine Ueberschwemmung über andere Gegenden, deren Bewohner sich dann nach dem abgetrockneten Kontinente hinflüchteten. Das Unnatürliche dieser Hypothese tritt bald ins Auge. Wollte indeß Cuvier nicht mehrere Schöpfungen annehmen, so blieben ihm nur diese Auswege übrig, die Annahme einer späteren Veränderung der früheren Gattung weist er durchaus zurück. «Wie groß nämlich — sagt er — auch in aller anderen Beziehung die Einwürkung des Klima und der Lebensart auf das Thier seyn möge, der Knochenbau wird in demselben nicht verändert. Gerade in dieser Beziehung aber unterscheiden sich die Thiere der Vorwelt von den jetzigen.» Zur Begründung seiner Ansicht giebt er die Resultate seiner Vergleichungen, welche er zwischen den ägyptischen Thiermumien des Ibis, der Hunde, Katzen, Affen und den jetzt lebenden Thieren anstellte, wobei sich nämlich gar keine Verschiedenheit ergeben habe. Er macht nun den Schluß, daß wenn innerhalb 2000 Jahren keine Veränderung Statt fand, sich auch innerhalb 5 — 6000 Jahren — denn so weit setzt er die Sündfluth hinauf — keine Veränderung wahrscheinlich machen lasse. Nun möchte das wohl eben keinem Zweifel unterliegen, daß auf dem uns jetzt bekannten Wege der Natur eine solche Verschiedenheit nicht hervorgebracht werden kann, wie sie zwischen mehreren Thieren der Vorwelt und der Jetztwelt Statt findet. Allein wir haben ja gesehen, daß nothwendig mit der Sündfluth noch irgend eine andere gewaltsame Einwürkung, welche die Temperatur veränderte, verbunden gewesen seyn müsse. Ist dies der Fall, so erklärt sich zunächst schon der eine Hauptunterschied jener vorweltlichen und der gegenwärtigen Thiere, daß nämlich die ersteren durchgängig den Charakter des Kolossalen an sich tragen. «Die meisten Thiere der vorweltlichen Gattung — sagt

Nöggerath in einer Anm. zum 2ten Th. S. 248. — kommen entweder mit den Gattungen oder doch mit verwandten überein, welche jetzt in allen oder in der größeren Zahl ihrer Arten in den heißen Zonen leben.» v. Humboldt in seinem oben erwähnten Aufsatz über die Entbindung des Wärmestoffs sagt in Bezug auf die gigantischeren Formen der Urwelt: «Von dieser Zunahme der Wärme begünstigt äußerten alsbald die plastischen Kräfte der Natur ihre Energie. Südliche Pflanzen von Natur sproßten üppig hervor.» Und derselbe in seiner Abhandlung über die Physiognomik der Gewächse: «Größe und Entwickelung der Organe hängt von der Begünstigung klimatischer Verhältnisse ab. Die kleine aber schlanke Form unserer Eidechse dehnt sich im Süden zu dem kolossalen und gepanzerten Körper furchtbarer Krokodile aus ꝛc.» Und ebendaselbst weiterhin: «Hat die Temperatur des Erdkörpers beträchtliche, vielleicht periodisch wiederkehrende Veränderungen erlitten, ist das Verhältniß zwischen Meer und Land, ja selbst die Höhe des Luftoceans und sein Druck nicht immer derselbe gewesen, so muß die Physiognomie der Natur, so müssen Größe und Gestalt des Organismus, ebenfalls schon manchem Wechsel unterworfen gewesen seyn.» — Findet sich ja doch unter allen jenen Thieren der Urwelt auch nicht ein Einziges, welches nicht eine gewisse Verwandtschaft mit einem uns bekannten Geschlechte hätte. Am abweichendsten von allen denen unserer Schöpfung ist der Pterodaktylos oder Ornithocephalus und das Megatherium. Dieses letztere kommt an Größe dem Rhinoceros gleich und hat dabei einen gemischten Charakter vom Armadil und vom Faulthier — dies wäre die eigenthümlichste Erscheinung, vorherrschend gehört es jedoch dem Faulthiergeschlecht an. Der Pterodaktylos aber gehört dem Fledermausgeschlechte an, nur daß sein Kopf eine Krokodilschnauze hat. Wie ungemein stark übrigens

Digitized by Google

Klima und sonstige Verhältnisse, insbesondere der Einfluß des Menschen auf die Gestaltung der Thierwelt influiren, darüber findet sich vieles Lehrreiche bei Link im 1n Th. 5r Absch.: die Heimath gezähmter Thiere und gebauter Pflanzen, womit Blumenbach zu vergl. in den Beiträgen zur Naturgesch. 1r Th. S. 24. ff., auch ein sehr anziehender Aufsatz «geologische Grillen» im Morgenblatt 1833. N. 204. ff. Man bemerke z. B., daß die Schaafe am Senegal hochbeinig sind und ohne Wolle, die in Nord-Afrika, Arabien und Persien einen langen mit Fett durchwachsenen Schwanz haben, die am Vorgebirge der guten Hoffnung statt dessen einen Fettklumpen am Hintern, die in der Wallachei schraubenförmig gedrehte Hörner, die isländischen oft mehr als zwei Hörner und keine Wolle ꝛc. Während der Auerochs vierzehn Ribben hat, hat der gemeine Stier nur dreizehn; der Wolf, der Urahn des Hundes, hat sieben Lendenwirbel, der Hund nur sechs. Am meisten ist die Ab- und Ausartung an den Hunden und Schweinen zu bemerken. Es wird fast allgemein angenommen, daß das zahme und das wilde Schwein Eine Gattung bilden, bei diesen beiden ist aber selbst der Schädelbau sehr verschieden. Interessant ist die Angabe Renggers über die Verschiedenheit der Hauskatze in Paraguay von der unsrigen. «Wie sehr — sagt er — das Klima auf die größere oder geringere Ausbildung der Thiere einfließe, beweist unter anderen unsere Hauskatze, welche in der ersten Zeit der Eroberung in Paraguay eingeführt wurde. Noch sind keine 300 Jahre seit dem verflossen und man findet schon einen auffallenden Unterschied zwischen der europäischen und paraguayischen Hauskatze. Die Hauskatze im Innern von Paraguay, wo seit ihrer Einführung nie oder nur selten eine Vermischung mit frischen Ankömmlingen statt fand, unterscheidet sich von der europäischen durch kürzere, in etwas mehr glänzende, dünnstehende und knapp aneinanderliegende Haare, die am Schwanze auch kürzer sind als am übrigen Körper. Ferner ist sie wenigstens um ein Viertheil kleiner als

Digitized by Google

jene, hat einen schmächtigeren, zusammengedrückten Rumpf und einen zarteren Gliederbau.» Vorzüglich in die Augen fallend ist die außerordentliche Veränderlichkeit der Pflanzen und Früchte, je nach dem Klima und der menschlichen Wartung. Von der Tulpe, welche erst im 16ten Jahrhundert nach Europa übergeführt wurde, zählte man einmal im gräflichen Garten zu Pappenheim 5000 verschiedene Abarten, die Türken zählen 1323 Arten. — Wie sollte man nun, wenn man solche klimatische Einwürkungen — wozu man dann noch hinzunehme, was wir Nr. IV. über die Raçen der Menschen sagen werden — auf die Organismen noch jetzt sieht, wenn man nicht umhin kann, große Naturrevolutionen zuzugeben, die mit der Sündfluth verbunden waren und vielleicht auch nachher noch fortdauerten, die Möglichkeit bestreiten können, daß der Bildungstrieb der Natur eine andere Richtung genommen haben könne? Wir führen zur Bestätigung noch Blumenbachs Worte in den Beiträgen zur Naturgeschichte Th. 1. S. 19. an: «Nur daß der Bildungstrieb nach dem durch eine solche Totalrevolution freilich wohl anders modificirten Stoffe auch bei Erzeugung der neuen Gattungen eine von der vormaligen mehr oder weniger abweichende Richtung hat nehmen müssen.»

Nach allem diesem bleibt also stehen, daß wir eine wenigstens über Europa, Asien und Amerika (Afrikas Gebirge sind noch gar nicht untersucht) ausgedehnte Ueberschwemmung anzunehmen haben, durch welche selbst die höchsten Gebirge dieser drei Erdtheile, der Mont-blanc, Himalaja und die Cordilleren mit den Knochen vorfluthiger Thiere bedeckt wurden. Und zwar sind dieses zum Theil wohl die Knochen von Thieren, welche in der Fluth selbst an ihrem Aufenthaltsorte begraben wurden, größtentheils aber — wie wir schon oben beiläufig bemerkten — früherer Geschlechter, deren Gebeine durch das Wasser aufgewühlt und fortgeführt wurden.

Digitized by Google

Für dieſen letzteren Umſtand ſpricht, daß man nur ſelten die Knochen Eines Thieres zuſammen, ſelten vollſtändige Skelette, gewöhnlich nur unordentlich durcheinander geworfene der verſchiedenſten Thierarten, ſowohl neuerer als älterer Formation findet. Sehen wir nun dennoch die Erde nach dieſer Periode von Menſchen und allen Arten von Landthieren bevölkert, ſo bleibt nichts übrig als anzunehmen, entweder, daß nach jener ungeheuren Kataſtrophe die Gottheit durch einen neuen Schöpfungsakt die untergegangene Thier- und Menſchenwelt wiederherſtellte, oder daß eine Anzahl Menſchen und Exemplare der jetzt lebenden Landthiere aus derſelben gerettet wurden, um den neuen Kontinent zu bevölkern. Und wie ſehr muß dieſe letztere Anſicht an Wahrſcheinlichkeit gewinnen, wenn wir zu jenen Gründen, welche die Naturkunde an die Hand gab, die hiſtoriſche Tradition hinzutreten ſehen, welche in der That, man kann faſt ſagen, bei ſämmtlichen Völkern der Erde, das Andenken an eine allgemeine Fluth erhalten hat. Man kennt jetzt auf's genaueſte die Indiſche Ueberlieferung von der großen Fluth, ſeitdem Bopp das Werk herausgegeben: die Sündfluth nebſt drei anderen der wichtigſten Epiſoden des Maha-bharata, Berlin 1829, und muß frappirt werden einerſeits von den Koincidenzpunkten mit der Moſaiſchen Erzählung, ſo wie andrerſeits von dem Unterſchiede, den dort der abenteuerliche Charakter bildet. Eben ſo bekannt iſt die chaldäiſche Sage von dem Xiſutros und die griechiſche von Deukalion, ſo wie die Anklänge aus der chineſiſchen Tradition bei Mengdſü, wie ſie Klaproth in der Asia polyglotta mitgetheilt hat. Man weiß, daß bei den Griechen (Plutarch) ſelbſt die Geſchichte von der Taube bekannt war. Höchſt merkwürdig iſt aber die Uebereinſtimmung, in welcher mit eben dieſen aſiatiſchen Traditionen ſelbſt die amerikaniſche Sage ſteht. Was der Mexikaner Clavigero in ſeiner Storia del Messico tom. II. p. 6. IV. p. 16. hievon beibringt und aus ihm Stollberg

Digitized by Google

in seine Kirchengeschichte aufgenommen hat, dessen kritische Glaubwürdigkeit ist angezweifelt worden, da er allzuauffallend nicht nur die Taube, sondern sogar auch den Raben in der Tradition der Bewohner der Insel Cuba erwähnt; indessen ist die Glaubwürdigkeit davon nicht wenig erhöht worden durch die Berichte Humboldts über die Sagen der südamerikanischen Völker. Der Glaube «daß zur Zeit der großen Gewässer, wo ihre Väter sich in Kähnen aus der allgemeinen Ueberschwemmung retten mußten, die Felsen von Encamarata durch die Meeresfluthen bespült wurden» findet sich, wie Humboldt sagt, nicht bloß bei dem einzelnen Volke der Tamanaken, sondern er ist Bestandtheil eines Systems geschichtlicher Ueberlieferungen, wovon die zerstreuten Angaben bei fast allen Volksstämmen am Oberorinoko angetroffen werden. Ein Mann und ein Weib, sagen die Tamanaken, retteten sich auf einen hohen Berg und warfen nachher die Früchte der Mauriziapalme rücklings; aus den Kernen dieser Früchte sind Männer und Weiber aufs neue entstanden *) (ganz die Sage von Deukalion und Pyrrha). — Kommen nun zu diesen über den ganzen Erdball verbreiteten historischen Ueberlieferungen noch naturhistorische Gründe hinzu, und wenn sie auch selbst nur schwach wären, so muß dies nothwendig den Glauben an das Faktum einer allgemeinen Fluth und der Rettung einiger neuen Anfänger des Menschengeschlechts über allen Zweifel erheben, selbst wenn man der biblischen Urkunde gar nicht eine besondere Berücksichtigung schenkte.

Eine einzige Auskunft ist denen nicht sowohl übrig geblieben, als auf's Neue entstanden, welche auf dem Grunde der Naturgeschichte jene allgemeine Ueberschwemmung, die das Grab der damaligen Welt wurde und die zugleich Gräber der Vorwelt aufwühlte, bestreiten. Sie ist durch die Erhebungs-

*) Humboldt's Reise in die Aequinoktialgegenden des neuen Kontinents, 3r Thl. S. 416. ff.

hypotheſe von Leopold v. Buch an die Hand gegeben worden*), welche man ſo weit ausgedehnt hat, daß viele der neueſten Geologen die meiſten Gebirgszüge erſt lange nach der Entſtehung der Erde ſelbſt ſich erheben und die Oberfläche der Erde mit in die Höhe führen laſſen, wodurch es dann freilich erklärt wäre, wie auch jene Gebeine in die unzugänglichen Gebirgshöhen geführt werden konnten. Schon hat dieſe Hypotheſe weithin Geltung erlangt, wenn auch nicht ohne Widerſpruch namhafter Stimmen.**) Wir erlauben uns nur ein hiſtoriſches Bedenken. Es nehmen doch die Meiſten an, daß der Menſch — ungeachtet er in unſeren Gegenden ſich nicht unter den Ueberreſten der Urwelt gefunden — wenigſtens in Aſien vorhanden geweſen ſei zur Zeit, wo jene Thierwelt exiſtirte — die ganze weite Erde mit dem vollkommenen Thierreich Jahrhunderte lang ſich beſtehend zu denken, ohne ihr Haupt und ihren König, den Menſchen, iſt in der That ein unerträglicher Gedanke! Geſchahen nun aber ſolche Ereigniſſe, wie das, welches den Südweſtrand der Wüſte Gobi mit ſeinem 26340 hohen Dewalagiri aus der Tiefe in den Himmel hob, zu einer Zeit, wo der Menſch Zuſchauer war, warum hat davon, ja warum hat überhaupt von ſolchen Erhebungen — die Sage von der Atlantis abgerechnet — die Geſchichte, die Sage durchaus geſchwiegen, welche uns doch ſo einſtimmig von einer allgemeinen Fluth berichtet, von wiederholten Fluthen? —

Daß die Annahme einer veränderten Richtung des Bil-

*) Wir bemerken, daß ſchon Silberſchlag in ſeiner Geogonie viel Gebrauch von der Annahme vulkaniſcher Erhebungen macht, von denen er auch ſelbſt in der Mark Brandenburg viele Spuren fand.

**) Zunächſt Göthe. Ferner Schubert, üb. d. Einheit im Bauplan der Erdveſte, 1835, u. ſ. w. Größere Naturgeſch. I. S. 468 ff. Raumer, allg. Geographie, 2 Aufl., S. 482. Der Vf. des Artikels Urwelt im Konverſationslex. 8 Aufl. Vor allem die gediegene chemiſche Abh. v. Fuchs über die Theorie der Erde in den Münchener gelehrten Anz. 1838. No. 26 ff.

Digitized by Google

dungstriebes in der Thier- und Pflanzenwelt, eines partiellen Unterganges vieler Gattungen von Organismen durch den Eintritt einer außerordentlichen Naturkatastrophe alle Wahrscheinlichkeit habe, ist noch kürzlich von einem geachteten Mineralogen, Herrn Hofrath Keferstein, theils in seinem Werke, die Naturgeschichte des Erdkörpers, 1834, theils in einem lehrreichen und interessanten Artikel im Litt. Anzeiger von 1839 ausgeführt worden. In der Abhandlung: Beiträge zur Erörterung der Frage: wie verhalten sich die Resultate der wissenschaftlichen Geologie zur Schöpfungsgeschichte der Bibel? wie auch in dem erwähnten größeren Werke finden sich folgende Resultate ausgesprochen (S. Litt. Anzeiger 1839. No. 5. 6.) 1) Der Mensch bewohnte bereits die Erde, als das nördliche Europa Elephanten, Rhinocerosse, Hyänen, Bären und andere Thiere ernährte, die jetzt nicht mehr leben und die großentheils ihrer Art, selbst der Gattung nach der jetzigen Schöpfung fremd sind. 2) Daß der Mensch ein Zeitgenosse der antediluvianischen Thierwelt war und bereits vor der Sündfluth, wenigstens in der tertiären Epoche die Erde bevölkerte. 3) Da Frankreich mit Palmen bedeckt war und bis zum höchsten Norden hinauf Elephanten u. s. w. lebten, so hatten diese Gegenden ein warmes Klima. Auf das Klima influiren verschiedene Umstände, vorzüglich aber die Erdaxe, es muß also eine veränderte Lage der Erdaxe eingetreten seyn. Daß die Veränderung der damaligen Fauna und Flora in die jetzige, des damaligen Klimas in das jetzige, plötzlich eingetreten seyn mag, dafür sprechen mancherlei Gründe. 4) Es muß eine Periode gegeben haben, wo die vulkanischen Kräfte der Erde außerordentlich thätig waren, in der die Basalte und Granite sich erhoben; auch sind die Gewässer so angeschwollen, daß sie Eisfelder mit ungeheuern Eisblöcken von Skandinavien bis nach Holland, vom Montblanc bis zu den entfernten Jurathälern bringen konnten. Nach dieser in der Geschichte

Digitized by Google

der Erde doch nur momentanen Revolution beginnt die jetzige Zeit mit ihren klimatischen Verhältnissen, an welche die Organismen gebunden sind; diese mußten sich nun anders vertheilen und der Untergang vieler Gattungen und Arten kann nicht Wunder nehmen.

Unterdeß hat die genauere zoologische Forschung auch manche christlich gesinnte Männer unter den Naturforschern zu der Ansicht hingeführt, daß zwischen jenen gigantischen Gebilden der Urzeit und denen der gegenwärtigen Welt ein spezifischer Unterschied gesetzt werden müsse; daß dieselben einer Periode angehören, wo der König der Thierwelt, der Mensch, noch nicht unter diesen seinen Unterthanen erschienen war. Als den Repräsentanten dieser Ansicht erwähnen wir Schubert in seiner Abhandlung über den Bauplan der Erdveste und später in der neuern Ausgabe seiner größern Naturgeschichte I., S. 409 ff., an welchen sich Andreas Wagner, Prof. der Zoologie in München, in seiner lehrreichen und interessanten Anzeige der Bucklandschen Geologie in den Münchner gelehrten Anzeigen, 1837. No. 48. bis 53., anschließt. Um nicht zu weitläufig zu werden, heben wir von Schubert nur dasjenige aus, was er in der Kürze über jenen Gegenstand in der erwähnten Abhandlung ausgesprochen hat.

Er sagt daselbst S. 18: «Aber wie? — gleichzeitig entstanden, vielleicht der Granit der Alpen und die Lagerstätten der Belemniten, ja der Fische und Schildkröten der Oolithen, der Kreide und etwa auch wohl gar der tertiären Gebirge? Wer darf, auch nur im Angesichte der letzteren Straten, an deren Folgegliedern seit Jahrtausenden die jetzige Zeit noch fortbaut, wie sie es seit Jahrhunderten am Dom von Mailand thut, von einer Gleichzeitigkeit reden? Welche Reihe von Aeonen der Erde mochte vergangen seyn, ehe sich aus und nach den ganz verschwundenen Formen der Trilobiten und Orthoceratiten, gleichwie aus einer früheren, untergegangenen

Schöpfung, die neuen Schöpfungen jener Formen entwickelten, welche von Stufe zu Stufe den jetzt lebenden Thierarten immer ähnlicher wurden, und zuletzt die neuesten, die den jetzigen fast oder ganz sich anschließen? Allerdings sind jene organischen Gestaltungen der innersten Erdentiefe: die Trilobiten und Orthoceratiten, und mit ihnen die Ammoniten und Belemniten, und noch Tausende der andern Arten der organischen Formen der Gesteinlager, eine nicht mehr in dieser Weise fortwährende Schöpfung der Wesen. Sie sind dieses wenigstens in demselben Sinne, in welchem jene Tausende von Blüthen, mit denen der Obstbaum im Frühling sich bedeckt, und welche großentheils abfallen, ohne Früchte zu erzeugen, wenige Wochen nachher wie eine fruchtlos vergangene Welt der Dinge erscheinen. Sie sind es in jenem Sinne, in welchem die Millionen der Lebendigen, die man durch ein starkes Mikroskop in einem gährenden Wassertropfen bemerkt, ein spurlos aussterbendes Thierreich werden, sobald eine lebende, gesunde Pflanze den reich bevölkerten Tropfen durch ihre Wurzel aufsaugt und ihn mit ihren andern Säften vermischt. — Das Samenkorn entwickelt im feuchten Boden den aufschießenden Keim, und zugleich zersetzt sich der Eiweißkörper und verschwindet, ohne ferner ein Mitwachsendes und Mitlebendes mit den andern Theilen zu seyn. Die Brücke ist jetzt abgebrochen, über welche noch ein Rückzug möglich war; es gilt nun, den kühnsten Angriff, auf eine in diesem Felde herrschende Meinung zu wagen. Vorher aber sehen wir uns nach einem wohlgerüsteten Alliirten um. Ignaz Döllinger der scharfblickende und gedankenreiche Anatom und Physiolog, dessen Auge für dergleichen Beobachtungen so wohlgerüstet ist, als irgend ein Menschenauge, hat auf einem eigenthümlichen Wege der Anschauung, meines Wissens zuerst, in seinem Büchlein: über die Fossilien der Kieselreihe *), die Behauptung

*) Erlangen bei Palm, 1802.

Digitized by Google

dahingestellt, daß jene Entozoën der Erde, jene organischen Gebilde, welche die Tiefe der Gebirge als Versteinerungen umschließt, Wesen von einer andern Anordnung und innern Einrichtung gewesen seyn möchten, als die etwa im äußern Umriß ihnen ähnlichen, am Licht des Tages lebenden Organismen, die sich durch ein Geschäft der Zeugung erhalten und vermehren. Auch der jetzige Zustand der Dinge hat noch viele organische Gestaltungen aufzuweisen, deren Entstehen und unvollkommenes Leben nur beziehungsweise auf ein anderes, vollkommneres Seyn stattfindet, und welche spurlos verschwinden, sobald dieses Vollkommnere, für welches allein sie da waren, ihrer nicht mehr bedarf. — Wenn das lebende Säugthier zu Tage ausgeboren wird, wo bleibt dann die Placenta? — wenn sich aus dem Leibe der Raupe allmählig der Schmetterling entfaltet, wo bleiben da so manche Organe, welche nur für das Leben der Larve, nicht mehr für das des geflügelten Insekts von Bedeutung und Nutzen waren? Wenn jene Disposition, welche in einem größeren Thierleibe das Erzeugen der Entozoën, in einem Wassertropfen das Gedeihen der Infusorien begünstigte, sich verliert, wo bleiben da diese Binnenthiere? Zu einer Bestätigung der Ansicht, daß ein großer Theil jener nur als Versteinerung vorkommenden Wesen vorübergehende Erscheinungen der Morgenstunde der Schöpfung gewesen seyen, könnten, so sollte man meinen, für jeden Unbefangenen schon die Verhältnisse dienen, unter welchen wir die organischen Gestaltungen des Gebirgsinnern gewöhnlich antreffen. Ein großer Theil von ihnen zeigt sich nur in einer gewissen Region der Gebirgsentfaltung, dann nirgends wieder. Unversehrt die einen, halb entwickelt die andern, liegen sie oft reihenweise beisammen, wie solche Wesen, an denen weder der gewöhnliche Weg der Zeugung, noch auch jener der thierischen Verwesung und Auflösung stattgefunden. Diese Wesen waren in der That weder alt noch jung; sie übertru-

Digitized by Google

gen wohl zum großen Theil die Form ihres Seyns eben so wenig auf ein nachkommendes Geschlecht, als jene Blüthenhüllen, die beim Aufbrechen der Knospen abfallen, zu einer bleibenden Frucht erwachsen. Sie sind die stehengebliebenen Zeugen eines Moments der Erschaffung, da sich auch die innerste Tiefe der noch flüssigen, in ihrer Gestaltung begriffenen Erdveste von einem Leben erregte, das mit dem Starrwerden der Schichten zugleich wieder erlosch *).»

Mit Bezug auf Schubert's Worte in der Naturgeschichte I. S. 487., wo er die urweltlichen Produkte «die unmittelbaren Ausgeburten einer Schöpferkraft nennt, welche bei jedem Pulsschlage ihres Bewegens eine Fülle des mannichfachsten Lebens über die Sichtbarkeit ergoß» sagt A. Wagner in der angeführten Recension im Wesentlichen Folgendes: «Diese Ansicht läßt sich nicht unschwer rechtfertigen. Bekanntlich charakterisirt die neueste Geognosie ihre Formationen viel mehr nach den eingeschlossenen Petrefakten, als nach dem mineralischen Bestande. Ja einzelne Schichten einer Formation erhalten von einer charakterischen Petrefaktenart sogar den Namen. Was ist hiemit anders ausgesprochen, als daß die Beschaffenheit einer Felsart in genetischer Beziehung zur Natur ihrer organischen Formen steht, so daß die eine vom Wechsel der andern abhängig ist. Man hat sich also die Einlagerung der organischen Geschöpfe in die Gebirgsarten nicht so zu denken, als ob jene in den Urgewässern ursprünglich vorhanden gewesen und von den spätern Niederschlägen der Erdmassen erst zufällig umhüllt worden wären; eine solche Annahme muß es unerklärt lassen, warum gewisse Thierarten an gewisse Schichten gebunden sind, überall sich einstellend, wo diese sich finden, überall fehlend, wo diese nicht auftreten. **)

*) Man vgl. die weitere Auseinandersetzung des hier Angedeuteten im §. 26. des ersten Theils der Gesch. d. Nat. von S. 409 an.

**) Wo man z. B. den ammonites nodosus, aviculites socialis findet

Digitized by Google

Wären die organischen Formen überhaupt bloß von den sich präcipitirenden Schichten später umhüllt worden, so ist nicht einzusehen, warum jene nicht durch eine große Reihe von Schichten hindurchgehen, da diese sich nicht wie die Schalen einer Zwiebel um die Erdkugel herumlegen und also eine organische Entwickelungsreihe nach der andern vertilgen können, sondern im Gegentheil jede geognostische Formation durch große Zwischenräume je nach den Gebirgsindividuen auseinandergerissen ist, in welchen Räumen sich wenigstens die beweglichen Thiere dem Untergange hätten entziehen können, bis sie von späteren Niederschlägen vielleicht auch ereilt worden wären. Vielmehr verhält es sich so: Als die chaotische Masse durch die schöpferische Lebenskraft erregt, sich zu differenziren anfing und eine Mannichfaltigkeit von Bildungen sich zu regen begann, gestaltete sich aus ihr in allmähliger Reihenfolge die Grundlage der vielen geognostischen Formationen, von welchen ein Theil den in ihm schlummernden Keim organischer Lebenselemente nicht zu entwickeln vermochte, während in einem andern hiezu günstige Bedingungen vorhanden waren, so daß gleichzeitig mit der Entfaltung unorganischer Gebilde ein buntes Gebilde organischer Formen entstand, eben so vielfach, als es die Grundlage selbst war, aus deren Schooß sie hervorgegangen und deren Natur determinirend auf ihre eigne gewürkt hatte, wie sich in einem Korallenei ein Theil zum erdigen Korallentheil, der andere zum thierischen Polypen ausbildet. Daß diese organischen Erzeugnisse sich nicht bis auf uns, ja nicht einmal bis auf die nächstfolgende Gebirgsformation erhalten haben, spricht dafür, daß sie an die eigenthümlichen Verhältnisse des Gewässers, aus dem sie hervorgegangen, gebunden waren; dadurch bestand eine Beschränkung ihrer geogra-

kann man sicher seyn, Muschelkalk vor sich zu haben; eben so sicher bezeichnet ammonites costatus den Kieskalk, ammonites planulatus den Jurakalk.

Digitized by Google

phiſchen Verbreitung nach Zonen, wie wir ſie noch jetzt, freilich durch andere Einflüſſe bedingt, in dem Reiche des organiſchen Lebens finden. — Eine ſolche Ordnung beſtand aber nur bis zum dritten Schöpfungstage, wo ſich das Trockne vom Gewäſſer ſonderte, wo alſo das feſte Land mit ſeinem Hochgebirge vollendet hervorging. Nun erſt bekleidete ſich die Erde mit einer Vegetation, die ſich beſaamte und demnach in ihrer Weſenheit bis auf unſere Zeit ſich fortpflanzte.» —

3) Das Alter des Menſchengeſchlechts.

Wir haben geſehen, mit welchen ungeheuren Zahlen ein Ballenſtedt um ſich wirft, wenn es ſich von dem Alter der Erde und des ſie bewohnenden Geſchlechts handelt. Auch dieſer Wahn iſt unter den Gebildeten unſerer Zeit verbreitet. Dieſelbe oben erwähnte Geſellſchaft von Pädagogen, welche ſich durch die generatio aequivoca ganz «leicht und natürlich» die Entſtehung des Menſchengeſchlechts erklärte — hätte ſie doch dieſe generatio aequivoca ſelbſt ganz leicht und natürlich erklärt! — deliberirte auch über das Alter der Erde. Dem Einen dünkten 20000 Jahre hinlänglich, ein Anderer brauchte 40000 Jahre, bis ein namhafter Gelehrter den Streit durch die Frage ſchlichtete: «Sollten wir nicht vielmehr die Erde ewig zu ſetzen haben?» — Ueber die Epochen, welche verfloſſen, ehe die Erde in den Zuſtand gerieth, wo der Menſch ſie beziehen konnte, wollen wir uns mit Niemandem in Streit einlaſſen; es dürfte uns dieſes ſonſt über die Geſchichte der Erde hinaus, in eine viel andere und höhere Geſchichte führen, denn zwiſchen V. 1 und 2. des erſten Kapitels der Geneſis könnte gar Vieles liegen, «wovon unſere Philoſophie nichts weiß»*).

*) Es iſt bekannt, daß ſeit alten Zeiten ſich in manchen theologiſchen Schulen die Tradition erhalten hat, daß die Erde urſprünglich von den böſen Geiſtern vor ihrem Falle bewohnt geweſen und erſt nach dem Falle

Digitized by Google

Nur das wollen wir hier beſprechen, daß dem gegenwärtigen Menſchengeſchlecht kein höheres Alter zukomme, als das, welches ſich aus der moſaiſchen Urkunde ergiebt. Merkwürdigerweiſe aber wird beides von den Gebildeten unſerer Zeit, wie man es öfters in Geſprächen hören kann, häufig zuſammengeworfen. Sie haben dunkele Gerüchte vernommen von den vielen Nullen, mit denen die Inder und Chineſen rechnen, ſie haben ferner vernommen, daß Indien der älteſte Sitz der Kultur und aller Weisheit ſei; dies ſetzen ſie in Verbindung mit dem, was ſie von dem Alter der Erde gehört haben, und nun fällt es ihnen nicht mehr ein, daß jene Nullenrechnung vielleicht ſelbſt eine Null ſei.

Während in mancher anderen Hinſicht die moſaiſche Urkunde merkwürdige Uebereinſtimmungen mit denen anderer alten Völker darbietet, differirt ſie von ihnen weſentlich in den Zeitbeſtimmungen. Während nämlich die Aegypter, Inder, Chineſen, Babyloner mit den ungeheuerſten Jahreszahlen rechnen, finden wir bei den Hebräern viel beſchränktere Zeiträume, und für das Alter des Menſchengeſchlechts eine ſehr mäßige Angabe. Sollte ſich nun zeigen laſſen, daß dieſe Chronologie die richtige ſei, würde nicht hierin ein bedeutendes Moment für die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der moſaiſchen Urkunde liegen? Nun läßt ſich das aber ſehr überzeugend darthun 1) aus der Geſchichte überhaupt, 2) aus dem Charakter jener Ueberlieferungen der aſiatiſchen Völker, 3) aus phyſikaliſchen Gründen.

derſelben in den chaotiſchen Zuſtand gerathen ſei, von welchem der zweite Vers der Geneſis redet. Auch ein Leibnitz war dieſer Anſicht geneigt und nahm aus ihr einen neuen Beweis für die Harmonie zwiſchen dem Reich der Natur und der Gnade. Schon im 10ten Jahrhundert erklärt der engliſche König Edgar in der Beſtätigung des Geſetzes Oswalds: Da Gott die Engel nach ihrem Falle von der Erde vertrieben, worauf dieſe in ein Chaos verwandelt worden, habe er nun die Könige auf der Erde eingeſetzt, damit Gerechtigkeit auf der Erde herrſche.

Digitized by Google

Wir sagen, es läßt sich zuerst aus der Geschichte überhaupt erweisen. Wenn jener Vergleich zwischen dem Einzelnen und dem Geschlecht richtig ist, welcher dem Motto zu Grunde liegt, das wir an die Spitze dieser Abhandlung gestellt haben: tota illa aetas periit diluvio sicut infantiam mergere solet oblivio, wenn es wahr ist, daß das Menschengeschlecht im Ganzen nach dem Typus der Entwickelung des Einzelnen sich entwickelt, ist dann nicht auch der Schluß der sicherste: die Zeit, wo die Erinnerung eines Volkes, ja des ganzen Menschengeschlechtes an seine Geschichte aufhört, liegt auch seinem Ursprunge am nächsten? Nun ist es aber eingestanden, daß gegen das Jahr 2000 vor Christo hin die Geschichte aller, auch der ältesten, Völker sich in unzuverlässige Sagen verliert. Berichtet uns nun die mosaische Urkunde von einer Fluth, welche etwa 2300 Jahre vor Christo (nach Petavius) die Geschlechter der Erde vertilgt, so daß die geselligen Verhältnisse der Menschen auf's neue sich zu bilden anfangen mußten, sollen wir diese Uebereinstimmung für nichts achten?

Es zeigt sich die Wahrheit der mosaischen Chronologie aus dem Charakter jener Ueberlieferungen. Dem Herodot erzählten bei den Aegyptern die Priester von Memphis, bis auf Sethos hätten in einem Zeitraum von 11340 Jahren 341 Könige regiert; nach den 345 Bildsäulen der Oberpriester im Tempel von Theben waren 25865 Jahre bis auf Herodots Zeiten verstrichen; nach dem Babylonier Berosus ist die große Fluth 430,000 Jahre nach Erschaffung der Welt eingetreten; die göttlichen Könige der Hindus haben 30000 Jahre vor Christo regiert: sind wir hier im Gebiete der Geschichte? Wollte man es aber meinen, nun so nehme man es auch als Geschichte hin, daß nach Japanischen Berichten im Jahre 500,000'''000,000''079,123'450,000 der Mogul von Hindostan eine Gesandtschaft nach Japan schickte, um Staatseinrichtun-

Digitized by Google

gen von dort zu holen. Einige Jahrhunderte über Christum hinaus sind alle orientalischen Völker mit Ausnahme der Hebräer ohne Geschichte! Vernehmen wir über Indien, auf dessen Urkunden man ja vorzüglich sich verläßt, das Urtheil des neuesten für dieses Land so begeisterten Forschers Bohlen in seinem Buche: das alte Indien Th. 1. S. 88.: «So reichhaltig diese Schriften (es ist von den ältesten indischen Werken die Rede) für die Religionsgeschichte, für das bürgerliche und häusliche Leben und für das gesammte Alterthum des Volkes überhaupt sind, so dürftig und unzuverlässig werden sie für die Historie, und alle neuern Werke, welche eine alte Geschichte Indiens ankündigen, liefern bis jetzt nur jene Sagen, in denen sich kein historischer Faden finden läßt.» Trefflich ist die Bemerkung über den Charakter des Hinduvolks bei Stuhr: Untersuchungen über die Ursprünglichkeit und Alterthümlichkeit der Sternkunst unter den Chinesen und Japanern, Berlin 1831. S. 13.: «Dem reichen Geiste der Indier fehlt durchaus die nüchterne Klarheit, deren es bedarf, um im Stande zu seyn, in der Erinnerung das Bewußtseyn des Ganges geschichtlicher Entwickelung festzuhalten. Die Indier wissen kaum, was sie an geistigem Reichthum in jeder Gegenwart haben, viel weniger, wie sie es errungen haben und wie geworden ist, was sie in ihrem Bewußtseyn besitzen. Die Gegenwart ist ihnen gleichsam eine Ewigkeit ohne Vergangenheit und Zukunft und diese Ewigkeit in ihrer Fülle, in der der Geist sich weder in Freiheit noch in Besonnenheit bewegt, dehnt für ihr Bewußtseyn sich wieder aus in eine endlose Zeitlichkeit, an der nirgends ein bestimmtes Gesetz zeitlicher Entwickelung sich offenbart. Dem Geist der Indier fehlt durchaus aller Sinn für klare Auffassung zeitlicher Verhältnisse.» Was Aegypten betrifft, so vernehme man den berühmten Chronologen Ideler, bei welchem der Mangel an

Digitized by Google

Resultaten gewiß niemals aus dem Mangel an Fleiß und Kombinationsgabe kommt, s. Ideler's Handbuch der Chronologie, 1. Th. S. 190.: «Die Urgeschichte Aegyptens ist ein Labyrinth, zu welchem die Chronologie den Faden verloren hat.» Und endlich über orientalische Geschichtsschreibung überhaupt, vergleiche Klaproth's Abhandlung in der Asia polyglotta: Würdigung der asiatischen Geschichtschreiber. Hier wird uns S. 17. folgende Tabelle gegeben:

«Anfang der einheimischen (wieviel weiter steht die Gewißheit der ausländischen Geschichte zurück) gewissen Geschichte

der Araber	im	5ten	Jahrhunderte nach Christi Geburt.
der Perser	im	3ten	
der Türken	im	14ten	
der Mongolen	im	12ten	
der Hindu	im	12ten	
der Tibetaner	im	1ten	
der Chinesen	im	9ten	Jahrhunderte vor Christi Geburt.»
der Japaner	im	7ten	
der Armenier	im	2ten	
der Georgier	im	3ten	

Der Verf. setzt hinzu: «Gegenwärtige Abhandlung zeigt, wie ich glaube, daß die Erwartungen, aus asiatischen Nachrichten mehr Stoff zur Geschichte der Menschheit zu ziehen, als der ist, den wir in den mosaischen Büchern, bei den Babyloniern, Aegyptern und Griechen finden, sehr überspannt sind, und daß höchstens in China einige Ausbeute für die Geschichte des östlichen Asiens zu erwarten ist.» Von der chinesischen Geschichte und Chronologie sagt aber dieser große Kenner des Chinesischen, der die Litteratur dieses Volkes wohl am besten kannte, ebendaselbst S. 13.: «Man sieht leicht ein, daß es unmöglich ist, mit solchen Hülfsmitteln ein

Digitized by Google

neues System der Chronologie zu begründen, oder sich derselben zu bedienen, um die Zeitrechnung der mosaischen Bücher zu bestreiten.»

Die Glaubwürdigkeit der Berichte über das hohe Alter jener Völker ist von Cuvier mit einer kritischen Genauigkeit und Gründlichkeit untersucht worden, welche der Genauigkeit seiner geologischen Forschungen ganz gleich kommt, und sein Resultat ist nicht nur rücksichtlich des hohen Alters jener Völker, sondern auch rücksichtlich ihrer hohen astronomischen Kenntnisse, die man ihnen zuschreibt, ein sehr ungünstiges. Wir verweisen hier auf jenen trefflichen Abschnitt im 1. Th. S. 166 ff. seines Werkes mit der Ueberschrift: Das gewissen Völkern beigelegte außerordentlich hohe Alterthum hat keinen geschichtlichen Grund. Allerdings glaubte man noch vor einem oder zwei Decennien einen eben so überzeugenden als erstaunenswerthen Beweis für das hohe Alter des ägyptischen Volkes in seinen astronomischen Denkmälern aufgefunden zu haben in dem vielbesprochenen Thierkreise des Tempels von Tentyra, der auf ein 15000jähriges Alter hindeute, und in dem von Esne, der auf ein 20000 jähriges, so wie Andere aus dem Tempel von Ellora in Indien wenigstens ein 8000jähriges Alter der Hindu's erwiesen. Das Aufsehen, welches der Thierkreis von Tentyra veranlaßte, war allerdings nicht gering, auch von ihm ist noch jetzt in Gymnasialklassen als von dem unzweifelhaftesten Beweise des unendlich hohen Alters des Menschengeschlechtes und seiner Kultur die Rede. Bekanntlich glaubt jetzt unter denen, welche nicht bloß von weitem über die Sache etwas gehört haben, niemand mehr daran. Saint Martin, der noch am günstigsten darüber urtheilt, setzt ihn etwa 600 Jahre vor Christo, Visconti, Letronne, Halma in die Zeit um oder nach Christi Geburt. Sehr gründlich ist auch diese Materie von Cuvier ins Licht gesetzt worden in den trefflichen Abschnitten:

Digitized by Google

die von den Alten hinterlassenen astronomischen Denkmäler sind nicht so außerordentlich alt, wie man geglaubt hat, S. 221. und: der Thierkreis trägt auch in sich selbst kein bestimmtes und außerordentlich hohes Datum S. 253.*).

*) Eine günstigere Ansicht als die oben ausgesprochene hat sowohl von den geschichtlichen Nachrichten als von den astronomischen Kenntnissen der alten asiatischen Völker unser trefflicher Schubert (ebenso auch Schweigger), welcher auf die Begründung derselben mit besonderer Vorliebe in mehreren seiner Werke Mühe verwandt hat, in seiner Kosmologie, in seiner Nachtseite der Natur, im 2. Th. s. Ahnungen des Lebens und in seiner Sternkunde 2te Aufl. Er ist der Meinung, daß jene Völker durch die Helle ihrer Atmosphäre begünstigt in ihren astronomischen Beobachtungen zu weiten Aussichten gelangten, sowie der damals noch wache tiefere Naturssinn sie zu tiefen Einsichten in die Natur der Dinge geleitet habe. Die abenteuerlichen Zahlenangaben glaubt er vernünftigerweise erklären zu können, und in den willkürlich erscheinenden chronologischen Bestimmungen weist er mysteriöse Andeutungen nach. Der Verf. dieses Aufsatzes muß nun gestehen, daß er es nicht über sich gewinnen kann, in diesem Punkte mit dem vortrefflichen Manne übereinzustimmen. Erstens nämlich ist bei Untersuchungen dieser Art eine kritische Prüfung der Quellen, aus denen der Beweis geführt wird, etwas Unerläßliches. Es ist bekannt, daß die Angabe der Indier selbst über das Alter ihrer Bücher durchaus unzuverlässig ist, daß auch unsere Gelehrten sogar rücksichtlich der Veda noch gar nicht zu einem bestimmten Abschluß über das Alter gekommen sind, ja daß die indischen Priester selbst die Urkunden, welche sie in die Hände des Europäers legen, verfälschen, ganze Blätter einlegen, die Namen vertauschen, Nullen hinzusetzen, die Kalender zurück datiren — Alles dieses ist faktisch, wie aus den Erlebnissen von Sir W. Jones und Wilford hinlänglich bekannt ist. Daß jedoch Schubert die Urkunden, auf die er Bezug nimmt, vorher kritisch sichte, erhellt nicht. Zweitens: die Art, wie Schubert die Entstehung jener hohen Zahlen erklärt, will nicht genügen. Nach seiner Annahme sind ursprünglich einfache Zahlen willkührlich 10- und 60mal vermehrt worden, indem man größere Cyklen in kleinere beliebige vertheilte, z. B. 1656 Sonnenjahre in 432,000 Zehntheile des halben Mondlaufs vom Neumond bis zum Vollmond, so daß zuweilen ein und derselbe Zeitraum 4,320,000 gezählt werde, zuwei-

Digitized by Google

Jene großen Jahreszahlen für das Alter der Erde und des Menschengeschlechts sind übrigens nicht bloß das Produkt der neuesten Zeit. Bekanntlich hat jene Brücke des Kaisers Trajan über die Donau unweit Belgrad, von welcher noch jetzt die Pfähle sichtbar sind, schon vor langer Zeit dazu gedient, unserem Geschlecht ein namhaftes Greisenalter nachzuweisen. Mit Erlaubniß des türkischen Hofes wurde einer jener Stämme nach Wien zur Untersuchung gebracht; in der Mitte fand man ihn noch unverändert, dann etwas fester und nach außen etwa einen halben Zoll dick in Achat verwandelt. Da nun jener Stamm 1700 Jahre in der Donau gewesen und zur vollkommenen Versteinerung eines Stammes von 3 Fuß Durchmesser (jener hatte 1 Fuß Dicke und 21 Fuß Länge) 100,000 Jahre gehören, mithin zur Versteinerung eines

---

len 4,320′000,000, zuweilen 4″320,000′000,000. Es käme darauf an, ein bestimmtes Gesetz nachzuweisen, nach welchem diese Vermehrung geschehen ist und auch dann würde doch noch immer dagegen seyn, daß auch bei jenen großen Zahlen das Wort Jahr hinzugefügt wird. Drittens wollen doch auch jene tieferen Gründe, welche für die höheren Zahlen angegeben werden, nicht ganz befriedigen. Schubert nimmt gewisse Grundzahlen an, welche in den Verhältnissen des Weltganzen und der Weltgeschichte sich wiederholt abspiegeln, und gewiß mit Recht. Unter diese gehört nach ihm auch die Zahl 432. Viele jener ungeheueren Jahreszahlen sollen sich in sie zerlegen lassen. Die altior ratio aber, welche er für den Gebrauch dieser Zahl angiebt und wodurch er ihre hohe Bedeutsamkeit erweist, scheint doch etwas willkührlich gesucht, nämlich darin, daß die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne 216 Sonnenhalbmesser betrage = 432. Nun würde schon an und für sich nicht einleuchten, daß dies würklich eine altior ratio abgebe. Es beruht aber auch diese Angabe auf einer ziemlich willkührlichen Voraussetzung, daß nämlich die leuchtende Sonnenatmosphäre nur gerade 536 Meilen hoch und der Radius der Sonne mithin zu 96,410 Meilen anzunehmen sei. Diese Annahme ist nun so precär, daß Schubert selbst an einer anderen Stelle wiederum einen andern Halbmesser des Sonnenkerns angiebt, nämlich 96,376 Meilen. Doch salvo meliori iudicio.

Digitized by Google

6 bis 8 Fuß dicken, deren es mehrere gab, 2 bis 300,000 Jahre erfordert werden, so war es bewiesen, daß die Petrefakten in den Eingeweiden der Erde auf Hunderttausende von Jahren hindeuteten. (Man vergl. Schubert's Urwelt S. 280 ff.). Können solche Forschungen alle Adamskinder stolz machen auf das Alter ihres mütterlichen Bodens, so mußte der Ex-Kaiser Napoleon auf sein ihm zum Antheil gefallenes After-Kaiserthum Elba noch um ein gut Theil stolzer werden, da Chevalier's Untersuchungen aus dem Schutte (den Halden) der Bergwerke dieser Insel eine 41000 sage ein und vierzig tausendjährige Bearbeitung derselben nachwies, und auch Fortia d'Urban, Histoire de la Chine avant le déluge d'Ogygès p. 33. von den 41000 Jahren noch 5000 übrig ließ.

Was endlich die physikalischen Gründe für den neuern Ursprung des gegenwärtigen Continents betrifft, so hat dieselben Cuvier in den Abhandlungen von S. 126 bis 149 zusammengestellt und mit ihm einstimmig erklären die ausgezeichneten Geologen und Chemiker de Luc, d'Aubuisson, Dolomieu und Buckland sich dafür, daß die physikalischen Gründe auf kein höheres Alter des gegenwärtigen Kontinents schließen lassen, als gerade auf dasjenige, welches die mosaische Urkunde angiebt, von 5 oder 6000 Jahren. Vernehmen wir den Ausspruch Cuvier's S. 126. «Wenn man genau untersucht, was auf der Oberfläche der Erde vorgegangen ist, seit sie zum letztenmale abtrocknete, und die Kontinente ihre dermalige Gestalt an den etwas höher gelegenen Theilen erhielten, so sieht man deutlich, daß diese letzte Umwälzung und folglich auch die Bildung der jetzigen menschlichen Gesellschaften nicht sehr alt seyn können. Dieses ist Eines der Resultate der vernünftigen Geologie, das zugleich am besten bewiesen ist und am wenigsten erwartet

Digitized by Google

wurde, ein um so werthvolleres Resultat, als es durch eine ununterbrochene Kette die Natur mit der Völkergeschichte verbindet.»

4) Ueber die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechts.

«Die hebräische Mythe — so heißt es dermalen — weiß freilich nur von Einem Urheber des Menschengeschlechts, jedoch» — und nun folgt, was Alles die Naturkunde weiß. O möchten doch unsere Theologen Notiz davon nehmen, daß es nicht bloß biblische und theologische (d. h. Mythen der Theologen), sondern auch geologische Mythen giebt. Weil Amerika erweislich ein später als die übrigen entstandener Kontinent sei, wie dies unwiderlegbar die Frische und Ueppigkeit der dortigen Natur zeige, so sei auch nach allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß es seine Autochthonen gehabt habe — so schließen noch jetzt Viele. Humboldt aber in seiner Abhandlung über die Steppen und Wüsten sagt S. 15.. «Der Physiker braucht die Erklärung solcher Naturerscheinungen (der ungeheueren Ueppigkeit der Natur) nicht in das Gewand geologischer Mythen zu hüllen, es bedarf der Annahme nicht, als sei aus der chaotischen Wasserbedeckung Amerika später als die übrigen Welttheile hervorgetreten, ein sumpfreiches von Krokodilen und Schlangen bewohntes Eiland.» Man wolle also nicht vergessen und nicht ignoriren, daß es auch geologische, physikalische ꝛc. Mythen giebt!

Allerdings hat die Hypothese einer Anzahl von Adamen, deren Urahn der bekannte Theophrastus Bombastus Paracelsus ist, auch in der neuesten Zeit unter den Franzosen hoch berühmte Vertheidiger gefunden an Bory St. Vincent, (essai zoologique sur le genre humain, 3ed Paris 1836. 2 Vol. I.) und Desmoulin, von denen der Erste es auf 15 Ada-

Digitized by Google

me, der Letztere auf 16 bringt. Der erstere berühmte Mann hat indeß durch seine Beschreibung unserer lieben deutschen Nation hinlänglich dafür gesorgt, daß seine Hypothese von den 15 Adamen wenigstens unter unseren deutschen Damen keinen Eingang finden wird. Folgendermaßen nämlich läßt dieser Gelehrte, der mit den 15 Paradiesen so genau bekannt ist, sich über die nachbarlichen Deutschen vernehmen: «Die Deutschen sind brutalement braves, stark, elastisch, ertragen geduldig die größten Beschwerden und Schmerzen, selbst der schlechten Behandlung; da sie leidenschaftlich den hitzigen Getränken ergeben sind, so macht man aus ihnen durch den Stock und den Brandtewein ziemlich gute Soldatenmaschinen... Die meisten ihrer Weiber verbreiten einen eigenthümlichen Geruch, der schwer zu charakterisiren ist, der aber an das Fleisch frisch geschlachteter Thiere erinnert.»

Die Frage, ob das Menschengeschlecht von Einem oder Mehreren abstamme, ist besonders dadurch wieder unter uns angeregt worden, daß Bretschneider in jener am Beginn dieses Aufsatzes mitgetheilten Stelle seines Sendschreibens sich so ausgesprochen hatte, daß man glauben mußte, durch die Blumenbachsche Unterscheidung der menschlichen Schädelklassen sei die Varietät der Urheber des Menschengeschlechts erwiesen. Die Unrichtigkeit davon wurde in dem vortrefflichen Aufsatz der evangelischen Kirchenzeitung im Jahrgange 1830. Nr. 52. und 94. dargethan. Es wurden hier die Zeugnisse dafür beigebracht, daß von den namhaftesten Naturhistorikern, einem Haller, Linné, Büffon, Blumenbach, Humboldt, Cuvier die Einheit des Menschengeschlechts anerkannt worden *). Noch ausführlicher ist seitdem dieser Gegen-

*) Man nehme zu diesen Urtheilen von Naturkundigen noch das eines unserer geschätztesten Anthropologen hinzu, dem man in anderer Beziehung mehr Uebereinstimmung mit der Bibel wünschen möchte, Hille-

Digitized by Google

stand von Wagner in seiner Anthropologie behandelt worden Th. 2. S. 209. Wir wollen hier nur aus den Blumenbachschen Beiträgen zur Naturgeschichte S. 48. Th. 1. den Anfang der Untersuchung über den Gegenstand mittheilen, welche ganz in seiner drolligen Manier geschrieben ist. Die Ueberschrift lautet: Ein Wort zur Beruhigung in einer allgemeinen Familienangelegenheit. «Es hat — fährt er darauf fort — Leute gegeben, die ganz ernstlich dawider protestirt haben, ihr eigenes werthes Ich mit Negern und Hottentotten in eine gemeinschaftliche Gattung (Spe-

brands in Gießen, der in seiner Anthropologie (Mainz 1822.) Th. 2. S. 105. nach einer gründlichen Untersuchung über die Bedingungen der Einheit eines Geschlechts das Resultat giebt: „Wendet man sich mit Beachtung dieser Bedingungen zur Beantwortung der Frage hinsichts der Einheit der menschlichen Gattung; so wird eine unbefangene und auf besonnene Beobachtung sich gründende Ansicht nicht anders als für dieselbe entscheiden können. Es läßt sich als Resultat der Anatomie und Physiologie, so wie der Geschichte aufstellen, daß es nur einen einzigen Urstamm des menschlichen Geschlechts giebt, alle Verschiedenheiten desselben dagegen bloß als Folgen allmähliger, durch mancherlei Einflüsse begründeter Abweichungen von dem Urstamme ohne Verletzung des Urtypus zu betrachten sind. Auch ein Zeugniß Grégoire's mag hier stehen, welches derselbe in seiner histoire des nègres, Paris 1808. p. 33. giebt: j'ai eu occasion d'en conférer avec Bonn d'Amsterdam, qui a la plus belle collection de peaux humaines; avec Blumenbach, qui a peut-être la plus riche en crânes humains; avec Gall, Meiners, Osiander, Cuvier, Lacépède, et je saisis cette occasion d'exprimer à ces savans ma reconnoissance, tous, un seul excepté, qui n'ose décider, comme Buffon, Camper, Stanhope, Smith, Zimmermann, Soemmering admettent l'unité de type primitif dans la race humaine. Und nach allen diesen dichtgedrängten Zeugnissen der Heroen der exoterischen Wissenschaften kommt der Pastor Ballenstedt und fragt (Th. 1. S. 234.): „Wie können also alle Menschen von Adam herstammen, oder nur einen Stammvater haben?"

Digitized by Google

cies) im Naturſyſtem geſetzt zu ſehen. Und wiederum hat's andere Leute gegeben, die gar kein Bedenken getragen haben, ſich und den Orangutang für Geſchöpfe einer und eben derſelben Gattung zu erklären. Denn ſo ſagt z. B. der berühmte Philoſoph und kreuzbrave Grillenfänger, Lord Monboddo mit dürren Worten: «Es iſt meines Bedünkens unwiderredlich erwieſen, daß die Orangutangs mit unſer einem zu einerlei Species gehören»*). Hingegen konnte ein anderer (nur nicht ſo kreuzbraver) Grillenfänger, der weltberühmte philosophus per ignem Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus nicht begreifen, daß alle Menſchenkinder zu einer und derſelben Stammraſſe gehören ſollten, und ſchuf ſich daher zur Löſung dieſes Zweifels auf dem Papier ſeine zwei Adame. Nun könnte es zwar wohl ſchon für manchen etwas zur Beruhigung über dieſe allgemeine Familien-Angelegenheit beitragen, wenn ich drei Philoſophen ganz anderer Art nennte, die, ſo ſehr verſchieden ſie auch ſonſt in manchen ihrer übrigen Meinungen waren, doch in dieſem Punkt vollkommen miteinander übereinſtimmten; vermuthlich weil es ein Gegenſtand der Naturgeſchichte iſt, und alle dreie die größten Naturkenner waren, die die Welt neuerlich verloren hat: Haller, Linné und Büffon. Alle dreie hielten den Menſchen vom Orangutang himmelweit verſchieden, und hingegen alle wahre Menſchen, Europäer, Neger ꝛc. für bloße Spielarten einer und derſelben Stammgattung.»

Wenngleich indeß alle dieſe Häupter der Naturforſcher nach den vorliegenden Thatſachen dafür entſcheiden, daß die verſchiedenen Raçen nur Ein Geſchlecht ausmachen, ſo iſt doch darüber noch immer ein undurchdringliches Dunkel geblieben, auf welche Weiſe jene Varietäten entſtanden. Es iſt näm-

*) — „the ouran-outangs are proved to be of our species by marks of humanity that I think are incontestable.“ —

lich wohl zu beachten, worauf der Laie in der Regel keine Rücksicht nimmt, daß die Verschiedenheit der Racen sich keineswegs bloß auf die Hautfarbe bezieht, vielmehr findet auch eine Verschiedenheit Statt 1) in der Beschaffenheit der Haut, indem die der Neger immer kalt und sammtartig ist und überdies einen eigenthümlichen Geruch hat. Nach Humboldt vermögen die Peruanischen Indier ihre eigenen Volksgenossen, die Europäer und die Neger bei Nacht durch den Geruch zu unterscheiden; 2) zeigt sie sich in der Verschiedenheit des Schädelbaues. Der ovale Schädelbau kommt vorzugsweise den Europäern zu, mit Ausnahme der Lappen; der beinahe länglich-viereckige den Mongolen, Chinesen und amerikanischen Ureinwohnern; der länglich-schmale, bei welchem die Ober-Kiefer hervortritt, den meisten Afrikanern, Neu-Holländern und mehreren andern Australiern. 3) in dem übrigen Skelett, wo nach Prichard beim Neger der Vorderarm im Verhältniß zum Oberarm und zum ganzen Körper etwas länger ist, die Kniee etwas weiter als beim Europäer von einander abstehen, Hände und Füße platter sind u. s. f. 4) In der Verschiedenheit des Haares, indem, wie bekannt, den Negern und einigen Amerikanern krauses, wolliges Haar eigen ist. — Was zuförderst die Farbenverschiedenheit anlangt, so ist, wie seit Malpighi als erwiesen angesehen wird, der Sitz derselben in der Schleimhaut zu suchen. Es besteht nämlich die menschliche Haut aus drei Membranen: aus der Lederhaut, corium, welche mit einer großen Zahl von Nerven, Lymphen- und Blutgefäßen die Grundlage der Haut überhaupt bildet, darunter liegt die Schleimhaut und über ihr breitet sich die Epidermis, Oberhaut, aus. Von eben dieser Schleimhaut bemerkt nun Blumenbach: «Diese ausnehmende Geschmeidigkeit des Schleimgewebes und die davon abhängende vorzügliche Beschaffenheit der allgemeinsten Lebenskraft ist, wie mir deucht, einer der allergrößten und auszeichnendsten Vorzüge

Digitized by Google

des Menschen — der Vorzug, wodurch er gerade zu seiner großen Bestimmung, die ganze Erde bewohnen zu können, geschickt wird. Ungefähr so wie die Getraidearten bei ihrem zarteren, geschmeidigen Zellgewebe eher der verschiedensten Klimate gewohnen, als die festere Ceder und Eiche.» Blumenbach vergleicht in Bezug auf diese Schleimhaut das Schwein mit dem Menschen, welches vermöge dieser Beschaffenheit ebenso unter den verschiedenartigsten Himmelsstrichen ausdauern kann, aber ebenso wie der Mensch vielfach sich verändert. In dieser Schleimhaut liegt nun eine mehlartige Substanz oder Pigment, welches der Haut ihre Färbung giebt und in dünnere Schichten abpräparirt werden kann; es ist eine Verbindung von Eisen- und Kohlenstoff, von der die Art der Absonderung aus dem Blute noch nicht bekannt ist. Geboren werden alle Kinder, auch die der Neger, mit röthlicher Farbe, zuerst schwärzen sich beim Neger die Ränder der Haut um die Nägel und die Brustwarzen, und dann um die Gegend der Zeugungstheile und am sechsten Tage verbreitet sich die Schwärze auf dem ganzen Körper. Woher nun diese Erscheinung? Läßt sie sich zur Genüge aus dem Klima erklären? Der eine Haupteinwurf, welchen man hiegegen machte, daß nämlich in Amerika unter dem Aequator das Klima keinesweges Negernationen erzeuge, ist hinlänglich durch dasjenige widerlegt, was Humboldt über die große Verschiedenheit des amerikanischen Kontinentes von dem afrikanischen bemerkt, wie nämlich der erstere gebirgs- und wasserreich, während der letztere gebirgs- und wasserarm. Was aber den anderen Einwand betrifft, daß weder Europäer noch Juden, die Jahrhunderte lang afrikanische und asiatische Klimate bewohnt, Negerfarbe angenommen, so muß man sich verwundern, daß diese Frage noch so wenig aufs Reine gebracht ist. Eine ganze Anzahl Zeugen versichern, daß die Portugiesen in Guinea, Kongo und Loango und ebenso die schwarzen Juden in Kochin und

Digitized by Google

in Afrika*) würklich schwarze Farbe angenommen haben, Andere bestreiten es; aller Vermuthung nach liegt die Wahrheit in der Mitte, daß sich nämlich ihre Farbe der schwarzen sehr nähert. Wir können aber hier ein Zeugniß mittheilen, auf dessen Zuverlässigkeit man sich gänzlich verlassen kann, welches gänzlich außer Zweifel setzt, daß Europäer unter heißen Klimaten wirklich so schwarz, wie Kaffern werden. Der sehr genau beobachtende englische Bischof Heber sagt nämlich (im 1. Th. d. Uebers. seines Lebens S. 217.) von den in Hindustan eingedrungenen Persern, Tataren und Türken: «Es ist merkwürdig, wie alle diese Leute nach wenigen Generationen, selbst ohne jede Vermischung mit den Hindu's, die tiefe Oliventinte fast wie ein Neger annehmen — was also dem Klima eigen zu seyn scheint. Die Portugiesen knüpfen nur Verbindungen unter sich, oder, wenn sie können, mit Europäern an, aber gerade diese Portugiesen sind nach Verlauf eines 300jährigen Aufenthalts in Indien so schwarz geworden, wie die Kaffern»**).

*) Daß die Juden in Loango schwarz wie Neger seien, referirt Oldendorp in seiner sehr sorgfältig geschriebenen Beschreibung der karaibischen Inseln S. 287. aus dem Munde eines Negers aus der Gegend. Ueber die abessynischen Juden, welche ihrer eignen Angabe nach nach der Zerstörung Jerusalems hier eingewandert seyn sollen, haben wir neuerlich durch A. v. Katte (Reise nach Abessynien 1836) Nachricht erhalten. Nach demselben würde man diese Juden nicht für Eingewanderte zu halten haben, was uns hier weiter nicht interessirt. Im Zusammenhange damit giebt aber der Reisebeschreiber die Nachricht, daß die Juden in Jemen in der Farbe sich von den Arabern nicht unterscheiden und daß die Nachkommen der in Abessynien angesiedelten Portugiesen „noch immer eine weniger schwarze Färbung und eine mehr europäische Gesichtsbildung" haben — welches ein starker Beweis für die Einwürkung des Klima wäre, denn die Portugiesen sind kaum seit 200 Jahren dort angesiedelt.

**) Eine gewisse Unbestimmtheit scheint diese Angabe doch noch zu haben, da die Kaffern selbst von so verschiedenartiger Farbe sind. Lichtenstein nennt sie braun, Barrow broncefarbig, nach Dampier sind die Kaffern am Cap Natal schwarz. Da indeß Heber vorher statt Kaffern Neger sagte, so scheint er wenigstens eine dem völligen Schwarz sich sehr annähernde Farbe zu meinen.

Digitized by Google

So würde denn also die Farbenverschiedenheit der Ableitung verschiedener Racen von Einem Stamme nichts entgegensetzen, und rücksichtlich aller übrigen Verschiedenheit wäre man dann wohl berechtigt, mit demselben geistreichen Bischof zu sagen: «Wenn die Hitze eine Verschiedenheit hervorzubringen vermag, so mögen ja andere Eigenthümlichkeiten des Klima's wohl noch andere Veränderungen erzeugen, und läßt man solche 3—4 Tausend Jahr würken, so sind die Grenzen ihrer Würksamkeit sehr schwer zu bestimmen.» Dieser Ausspruch wird uns um so mehr befriedigend erscheinen, wenn wir noch zweierlei Bemerkungen hinzufügen.

Zuerst nämlich ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß jene anderen aufgestellten Verschiedenheiten keineswegs so durchgängig sind. Unter den Schädeln von Europäern finden sich öfters welche, die der Negerbildung sehr ähnlich sind, und so finden wir wiederum, wie Lawrence bemerkt, Negerschädel, welche denen der Europäer sehr ähnlich sind; ebenso hält der Unterschied der Haare nicht Stich, indem sich das Negerhaar bei Amerikanern und Europäern findet. Und was selbst den Farbenunterschied anlangt, so würken außer dem Klima noch mancherlei andere zum Theil uns nicht bekannte Ursachen dabei mit. Nach Humboldt haben z. B. die Einwohner in Neuspanien eine dunklere Olivenfarbe als selbst die der heißesten Gegenden Afrika's, und die Kalifornier scheinen dem La Peyrouse den westindischen Negern an Farbe ähnlich. So sind die Dscholoff-Neger schwärzer als die unter dem Aequator in Guinea, und die Schotten haben gewöhnlich eine dunkelere Farbe als die Engländer und Deutschen. So findet auch zuweilen unter Einer Nation eine kaum erklärliche Varietät der Farbe Statt, wie z. B. die Farbe der Kongoer bald schwarz, bald dunkelbraun, bald olivenfarbig, bald schwärzlichroth ist; ebenso bei den Hottentotten. Zweitens aber kommt uns auch zur Annahme einer allmählig entstandenen Stammverschiedenheit

Digitized by Google

nicht wenig zu Hülfe die Analogie, welche Blumenbach, Link, Wagner u. A. im Thierreich dargethan haben. Nach Blumenbach sind die Schweine in Piemont durchgängig schwarz, in der Normandie weiß, bei uns bald schwarz, bald röthlich-braun, bald weiß. In Guinea sind Hund und Hühner schwarz, wie die dortigen Afrikaner. Am auffallendsten sind die unzähligen Abarten des Hundegeschlechts, wo gewiß Niemand darauf fallen wird, jedwedem, dem Pudel, dem Bologneser, dem Mops u. s. w. ein eigenes Paar Uraltern zuzuschreiben. Beispiele von anderen Veränderungen in der Thierwelt bei verschiedenen Lokalitäten wurden bereits bei einer anderen Gelegenheit oben erwähnt. «Alle Nationalverschiedenheiten — sagt Blumenbach — in Bildung und Farbe des menschlichen Körpers sind um nichts auffallender oder unbegreiflicher, als die, worin so viele andere Gattungen von organisirten Körpern, zumal unter den Hausthieren, unter unseren Augen ausarten.»

Wir werden demnach auch nicht nöthig haben, zur Erklärung der Entstehung der Racen zu jener ethischen Ableitung derselben aus einer egoistischen Zersplitterung und Diversificirung der Völker unsere Zuflucht zu nehmen, wie dieselbe von Steffens aufgestellt worden ist. Dieser geistvolle Forscher nämlich, welcher sich viel mit den Racen beschäftigt hat, spricht von zwei Ursachen der Racenverschiedenheit, die allgemeine Verbreitung und — die Erbsünde. Steffens behandelt diesen Gegenstand in den Karikaturen des Heiligen und besonders in einem Aufsatze über die Racen im 2ten Theile seiner gesammelten Schriften: Alt und neu, 2r Bd. 1829. und in seiner Anthropologie, im 2ten Theile S. 365 ff. Jenen Faktor der Erbsünde können wir aber bei Entstehung der Racenverschiedenheit doch nur in der Einen Beziehung thätig denken, daß nämlich die Isolirung von Familien und Volksstäm-

Digitized by Google

men, und insofern denn auch die Diversificirung, im Egoismus bedingt ist. Der Egoismus erzeugt das Coterieweſen und in größeren Sphären jene unkosmopolitische, engherzige Nationalität, welche Alles außer ihr ignorirt. Ein wesentlicher Einfluß dieſer egoiſtiſchen Abſonderungen auf die Sprachunterſchiede leuchtet nun ſofort ein. Andere Unterſchiede, wie der der Farbe und des Schädelbaues u. ſ. w. laſſen ſich aber doch nur in geringem Maaße darauf baſiren. Uebrigens iſt Steffens derjenige, welcher zugleich ſo ſtark, als man es nur kann, auch die Schwierigkeiten der Herleitung aller Racen aus einem Urtypus dargethan. Recht gut iſt auch ſeine Abfertigung der materialiſtiſchen Gründe für die Vielheit der Uranfänge. Wir können uns nicht enthalten, die eine Stelle mitzutheilen, die er aus Rudolphi's Phyſiologie anführt, und die Antwort, die er darauf giebt: «Die Möglichkeit, ſagt jener materialiſtiſche Naturforſcher, daß 500 Millionen Menſchen von Einem Menſchenpaare abſtammen können, iſt nicht zu leugnen, aber nur durch eine Kette von Wundern hätte ſie zur Möglichkeit werden können. Zufälle allerlei Art, Krankheiten, Verletzungen u. ſ. w. konnten die erſten Menſchen ſo gut treffen, wie die folgenden, und eine ſo wichtige Sache als die Bevölkerung der Erde, war dann dem Zufall überlaſſen; ſo geht die Natur nie zu Werke u. ſ. w.» Hierauf Steffens S. 388.: «Ein ſeichteres Gerede iſt kaum denkbar: es iſt die abſolute Unfähigkeit, eine wahre geſchichtliche Entwickelung der Natur — die dem Zufall nicht preis gegeben iſt, ſondern in Gottes Hand ſteht — auch nur zu denken; die grenzenloſe Beſchränktheit, die nicht einſieht, daß eine Zeit, die an die Entſtehung des Geſchlechtes grenzt, und mit dieſer in Verbindung ſteht, eine ganz anders geſtaltete ſeyn mußte, als diejenige, in welcher dieſe Entſtehung, dieſe völlig neue Schöpfung durch ein unabänderliches Naturgeſetz an das ſchon beſtehende Geſchlecht, an die Begattung geknüpft iſt; der Starr-

Digitized by Google

sinn, der nicht begreifen will, daß die Krankheiten, Verletzungen u. s. w. sich erst entwickelt haben aus den mancherlei Verhältnissen der Menschen zu einander und zur Natur.»

Doch auch abgesehen von Allem, was bisher gesagt worden, um die allmählige Entstehung der Raçen zu erklären, sollten wir nicht berechtigt seyn anzunehmen, daß die Gottheit ursprünglich präformirend eine Anlage in den ersten Menschen begründet habe, aus welcher unter dem Hinzukommen der äußeren Einwürkung der Raçenunterschied hervorging? Hat sie mit Berechnung auf den Gang des Ganzen der Geschichte eine unendliche Mannigfaltigkeit geistiger Anlagen und Talente in dem Schooße des Geschlechts niedergelegt, welche bei dem Winke ihrer Zauberruthe je nach den Bedürfnissen der Zeiten aufstehen, warum soll sie nicht auch mit Berücksichtigung der verschiedenen Lokalitäten und klimatischen Verhältnisse die Entfaltungsfähigkeit zu verschiedenartigen leiblichen Organismen in dem Urmenschen niedergelegt haben? Wir meinen hiermit nichts anderes, als was Blumenbach mit den Worten sagt, daß «der Bildungstrieb einer späteren Periode eine andere Richtung genommen habe;» denn ist die Entfaltung der Natur nicht dem Zufall preisgegeben, so hat doch auch diese veränderte Richtung in der Bestimmung der Gottheit gelegen. «Es ist unleugbar, sagt Steffens, (Anthropologie Th. 2. S. 390.) daß der Zustand der Dinge die Beschaffenheit der Erde, welche die Menschen erzeugte, eine ganz andere seyn mußte, als die jetzt herrschende. — — Es ist sehr wahrscheinlich, daß es ursprünglich viel weniger würkliche Gattungen gab als die Naturforscher jetzt anerkennen, daß diese größere Anzahl erst entstanden ist in einer luxuriösen Zeit, welche die gegebene Gestalt der wahren Gattung auf mancherlei Weise umzuändern vermochte. Die Ansicht, die jede jetzt bestehende Form der menschlichen Gestaltung als eine rein ursprüngliche annimmt,

Digitized by Google

haftet in der That bloß an der negativen Seite des Lebens, hat das höhere Thier nicht einmal, noch viel weniger den Menschen begriffen. — Es ist höchst wahrscheinlich, ja wir dürfen sagen gewiß, daß die große Mannigfaltigkeit der Arten, die wir jetzt kennen, erst entstanden ist, und die Natur hat es uns andeuten wollen, aber wir haben ihren Wink nicht verstanden.» —

Gehen wir nun auf eine ursprüngliche Einheit zurück, so bleibt uns nur noch die Frage übrig, war einer der gegenwärtigen Typen der Menschheit, und welcher von ihnen war der erste? Hier bietet sich nun eine Ansicht dar, welche für den bloß empirischen Naturforscher, der einmal die ursprüngliche Einheit der Gattung annimmt, so viel Ansprechendes hat, daß man sich wundern muß, sie nicht noch weiter verbreitet zu sehen. Ausgehend nämlich von dem Grundsatz, daß das Unvollkommene immer früher als das Vollkommene, machen Görres und Link den Neger zu dem ursprünglichen Typus der Menschheit. Eine Annäherung desselben an die Gestalt des Affen und in die Gestalt des Thiers hinein, ist nun auch unverkennbar.

Man braucht nicht erst die Gall'sche Theorie studirt zu zu haben, um zu wissen, daß eine hervorstehende Stirnbildung auf eine größere Entwickelung geistiger Fähigkeiten hindeutet. Bei den afrikanischen Völkern nun ist die Stirn niedriger und die Seitenschädel werden in dem Maaße einwärts gedrückt, die Kiefern treten, wie beim Affen, hervor und der Hinterhaupttheil des Schädels, durch welchen nach Gall vorzüglich das Vorwalten des Geschlechtstriebes angedeutet wird, erhält ein Uebergewicht. Dazu kommt die Flachheit der Hände und Füße beim Neger, welche ebenfalls mehr affenähnlich *). Freilich wird man bei jenem Grundsatze, daß das Unvollkommene im-

*) Um übrigens den ungünstigen Eindruck zu paralysiren, wenn wir von Seiten seiner körperlichen Organisation den Neger dem Affengeschlecht sich nähern sehen, braucht man nur jene unzweifelhaften Thatsachen in

mer das Erste ist, konsequenterweise den Menschen nicht bloß bis auf die unvollkommene Negergestalt zurückführen müssen, sondern bis auf die in dem Urbrei herumschwimmende Priestleysche Materie oder bis auf die Mollusken. Auch wird viel daran fehlen, jene Ansicht von einer erst am Unvollkommenen gleichsam sich übenden Schöpferkraft durch die ganze Natur hindurch zu führen, und es wird hier gelten, was Schubert jener Annahme einer im Unvollkommenen sich übenden Naturkraft gegenüberstellt: «Wird doch auch am ungebornen Thiere, z. B. am Hühnchen im Ei der Kopf mit den Augen und die beiden Gehirnbläschen fast zugleich mit dem schlagenden Herzen und früher noch als die äußern Glieder des untergeordneten Rumpfes gefunden.» Was indeß von vorn herein am entschiedendsten jener Annahme entgegensteht, das ist die Geschichte. Nachdem, wie wir oben sahen, die Annahme, daß Amerika und Australien ein neuer Kontinent sei, allgemein als geologische Mythe zurückgewiesen ist, so unterliegt es gegenwärtig bei Niemandem mehr einem Zweifel, daß Asien als die gemeinsame Wiege des menschlichen Geschlechts anzusehen sei. Ein Ballenstedt freilich gestattet es sich, selbst einen Humboldt, weil er eben in diesem Stücke der Ueberzeugung

---

Erwägung zu ziehen, welche uns den Neger auf Einer Linie geistiger Fähigkeiten mit dem Europäer zeigen. Die Beispiele mannichfach ausgezeichneter Neger (Gall sprach ihnen aus francologischen Gründen den Sinn für Musik und Mathematik ab, aber gerade hierin leisten sie etwas) hat der verstorbene Grégoire, als ein Wilberforce der Franzosen, in dem Buch zusammengestellt: de la littérat. des nègres, ou recherches sur leurs facultés intellectuelles, leurs qualités morales et leur littérature, Paris 1808. mit dem Motto von Mrs. Robinson: Whatever their tints may be, their souls are still the same. Dem Vernehmen nach hat sich Blumenbach noch einen handgreiflicheren Beweis ihrer intellektuellen Thätigkeit verschafft, er hat sich nämlich eine Bibliothek von Büchern angelegt, welche Neger zu Verfassern haben.

Digitized by Google

folgt, welche mit der Schrifturkunde übereinſtimmt, der Schwachköpfigkeit zu zeihen!! «Er kommt — ſagt Ballenſtedt von A. v. Humboldt (Urwelt, Th. 2. S. 118.) — immer wieder darauf zurück, daß alle Menſchen aus Aſien gekommen ſind und daß die ganze Erde von dort aus mit Menſchen beſetzt worden iſt. Heißt das aber nicht einem Vorurtheile huldigen? Rührt dieſer allgemeine Glaube (an das Paradies), den man ſchon mit der Muttermilch eingeſogen hat und der daher nicht wieder aus den Köpfen der Menſchen weichen will, nicht aus der jüdiſchen Mythologie her?» — So müſſen wir denn auch den Urtypus der Menſchheit in eben jenem Welttheile, Aſien, ſuchen, und es kommt nur darauf an, in welchem Theile deſſelben.

Wir würden demnach auf die Frage nach dem erſten Aufenthaltsorte des Menſchen zurückgeführt. Der langen Unterſuchung indeſſen, wo jenes Paradies, welches vom Buremputer bis zur Weichſel geſucht worden, zu finden ſei, meinen wir uns hier entziehen zu können, nachdem wir eben die Ueberzeugung gewonnen, daß das ganze frühere Geſchlecht mit wenigen Ausnahmen in den Fluthen ſeinen Untergang gefunden, und nachdem von Cuvier u. A. die Hypotheſe aufgeſtellt worden, daß der ganze vormalige Kontinent gegenwärtig Meeresgrund, der ehemalige Meeresgrund gegenwärtig Kontinent geworden. Nur mit der Frage haben wir es demnach zu thun, welche Gegend haben wir für den Ausgangspunkt der ſich nach der Sündfluth aufs neue verbreitenden Menſchheit anzuſehen? Wenn die geographiſchen Namen, welche bei Beſchreibung des Paradieſes vorkommen, uns über ihre Bedeutung in Zweifel laſſen konnten, ſo iſt dies nicht der Fall, wenn es heißt, daß Noah ſich auf dem Gebirge Ararats niedergelaſſen habe. Ararat iſt noch jetzt in armeniſcher Sprache der Name Armeniens und auch diejenigen Alten, welche unter den Gebirgen Ararats die gordiſchen Gebirge verſtehen, führen uns

Digitized by Google

auf denſelben Landſtrich. Der einzelne Berg, der den Namen Ararat führt, — nach Parrot, welcher ihn am 9. Oktbr. 1829. erſtieg, 16,200 Fuß hoch, — liegt in der Mitte eines Wüſtenzugs, der faſt ununterbrochen vom Ausfluſſe des Senegal bis zum Oſtende der Wüſte Gobi (im Norden von Pecking) geht, in der Mitte der längſten Landlinie auf der Erde, der vom Kap der guten Hoffnung bis zur Beringsſtraße. Gerade hier nun, auf jenem Gebirgszuge, den uns ſchon das Alterthum als die vagina gentium bezeichnet, wo in der Nähe das uralte Baktrien mit ſeiner Zend-Sprache, nach Rask u. A. der Mutterſprache des Sanskrit — wo noch jetzt das Volk der Oſſeten eine Sprache redet, welche die genaueſte Verwandtſchaft mit der alt- und neuperſiſchen Sprache hat und zugleich nicht bloß einige, ſondern ungemein viele Wurzeln der indogermaniſchen oder richtiger europäiſch-indiſchen (denn auch die ſlaviſchen Sprachen gehören ja mit in dieſen Stamm) enthält *) — gerade hier begegnen wir dem vollendetſten Typus der menſchlichen Form, der kaukaſiſchen Raçe mit der mehr

*) Ein Reiſender, welcher mehrere Jahre am Kaukaſus zugebracht, erwähnte, daß die deutſchen Koloniſten dort ſich wundern, bei den Oſſeten ſo vielen deutſchen Worten zu begegnen. — Ueber dieſe merkwürdige Nation iſt zu vergleichen, was Klaproth in ſeiner Reiſe in den Kaukaſus und nach Georgien Th. 1. S. 96. ff. ſagt und der ausführl. Abſchn. über die Sprache Th. 2. S. 179. ff. Unter den ſprachvergleichenden Philologen ſcheint Pott in ſeinen Etymolog. Forſchungen, Lemgo 1833. der erſte, welcher dem Oſſetiſchen die gebührende Berückſichtigung geſchenkt. Die Oſſeten nennen ſich ſelbſt Ir oder Iron und ihr Land Ironeſtan. Nach Herodot nannten ſich einſt die Medier Ἀριανοί. Es iſt dies der Name Iran, welcher auf den von Sylveſter de Sacy erklärten altperſiſchen Inſchriften aus den Zeiten der Saſſaniden immer für Perſien gebraucht wird. Die Uebereinſtimmung des Oſſetiſchen in grammatikaliſchen Formen, ſowie in lexikaliſcher Hinſicht mit dem Indo-Europäiſchen Sprachſtamme, vorzüglich mit dem Perſiſchen iſt höchſt auffallend. Die Poſſeſſiva lauten z. B. me mein, dee dein, echi ſein με,

Digitized by Google

oder weniger weißen Farbe, mit rothen Wangen, langem, weichem, nußbraunem Haar und der schönen ovalen, beinahe rechtwinklichen Gesichtsform und — in gleicher Entfernung von ihr nordöstlich die mongolische, südwestlich die äthiopische Race, welche letzteren beiden, wie bekannt, auch von Blumenbach und Cuvier, nur als die Ausartungen und Extreme des kaukasischen Stamms und als Mittelrace betrachtet werden, so daß also das generische Verhältniß der drei Hauptracen selbst räumlich sich ausgeprägt findet. Könnte man nun bei diesem merkwürdigen Zusammenstimmen der Natur des Menschen, der Natur des Bodens und der Aussagen der biblischen Geschichte, noch einen Augenblick zweifelhaft bleiben, ob die europäische Menschenrace die älteste sei?

5) Die Ursprache.

Auch die Frage nach der ursprünglichen Sprache des Geschlechts ist eng mit den bisher behandelten Fragen verknüpft.

σε, ἑ, ωο euer (slavisch was). Die Personalia: man ich (persisch men), di du (persisch tu), ui er (persisch o), mach wir (persisch ma), smach ihr (persisch schuma), udon sie. Die Konjugation des Präsens lautet in den Ausgängen: iu, is, i; in, it, inse. Das Präteritum wird durch Verlängerung des Worts nach vorn und hinten gebildet. Sonne heißt churr (pers. chur), Mond mei (pers. mah), Stern stahleh (pers. stareh), Regen varam (pers. barahn), Geist ad (sanskrit. atma), Leute adaman (im Semitisch. adam), Vater fid, Mutter mad, Sohn fad (nach Grimm zusammenhängend mit der Wurzel foed ernähren, im Engl. feed), Kehle church (deutsch Gurgel), Kuh kchug (pers. gav). Eins ju (pers. jek), zwei due (pers. du), drei arte (zusammenhängend mit tre), vier zuppar (pers. tschehar), fünf fons (pers. pensch), sechs achses (pers. schesch), sieben avd pers. heft), acht ast (pers. hescht), neun farast, zehn des (pers. deh, latein. decem) u. s. w. Noch größer tritt diese Uebereinstimmung hervor, wenn wir das alte Mediſch, das Zend, vergleichen, wo die Zahlworte so lauten: eud, tue, teschro, tschetwere, peantsche, chschuesch, hapte, aschte, neo, dese. Vorzüglich hat Pott in den Sprachvergleichungen auf das Ossetische fortgehende Rücksicht genommen.

Digitized by Google

Finden wir bei den älteſten Völkern und bei den roheſten Nationen unſerer Zeit thieriſche Sprachanfänge, unorganiſche, onomatopoetiſche Töne, ſo wird dies nicht wenig für die Annahme eines urſprünglich thieriſchen Zuſtandes der älteſten Menſchen und für den autochthoniſchen, thierähnlichen Urſprung der jetzigen wilden Völker Amerika's, Auſtraliens und vielleicht auch Afrika's zeugen. Weiſen alle Sprachen auf eine gemeinſchaftliche Wurzel an einem beſtimmten Orte der Erde hin, ſo iſt die Einheit des Menſchengeſchlechts und ſeine erſte Wiege nachgewieſen, ſo wie andererſeits, wenn die Sprachfamilien auch nicht das mindeſte Band der Einheit darzubieten ſcheinen, die Annahme eines verſchiedenen autochthoniſchen Urſprungs an Wahrſcheinlichkeit gewinnt.

Haben nun bisher die Naturkundigen ſo wenig unſerer Wißbegierde Genüge gethan, ſo werden wir erwarten, bei der vorliegenden Frage von den Linguiſten genügenden Aufſchluß zu erhalten. Allein auch hier täuſcht uns unſere Hoffnung. Wie überall die väterliche Potenz der Erfahrung ſich erſt in ihrer ganzen Fülle hineingeſenkt haben muß in den mütterlichen Schooß des gebärenden Menſchengeiſtes, ehe eine reife Geburt zu Stande kommen kann, ſo muß erſt die ganze Unermeßlichkeit der Natur ausgemeſſen ſeyn, ehe der Geiſt gereifte Frucht der Erkenntniß zu Tage ſchaffen kann. Eben darum ſind wir denn auch noch weit entfernt von einer gereiften Philoſophie der Natur. Meint ihr aber vielleicht, daß jene Unermeßlichkeit des Stoffs geringer ſei auf dem Gebiete der Sprache? 620,448 Trillionen Worte vermögen nach Leibnitzens Berechnung die Buchſtaben unſeres Alphabets zuſammenzuſetzen und iſt gleich von den vorhandenen Sprachen der Erde und von denen der Vorwelt der geſammte Schatz dieſer Laute nicht erſchöpft worden (die Anzahl der Wurzelwörter einer Sprache iſt immer ſehr beſchränkt, im Deutſchen vielleicht 600), ſo geben uns doch die Bildungen, die ſie erzeugt haben, hinlängliche Arbeit. Aber muß

Digitized by Google

nicht auch außer dem Gebiete des menschlichen Lautes auch das ganze Gebiet des Schalles, des Klanges und der Töne ausgemessen seyn, um über die Stoffe der Sprachen ein ganz gründliches Urtheil zu fällen? Freilich ist es ganz richtig, was einer der geistvollsten Sprachforscher, Horne Tooke in seinen Purley diversions T. 1. S. 10., sagt: «Aus den unzähligen eingewurzelten Verirrungen, welche sich auf dem Gebiete der philosophischen Grammatik die weisesten Philosophen und die fleißigsten Forscher aller Jahrhunderte haben zu Schulden kommen lassen, und aus der tiefen Finsterniß, in welcher sie dieselben bisher gelassen haben, mache ich den Schluß, daß es eine der schwierigsten Spekulationen seyn muß. Doch glaube ich, daß ein Mann von einfachem common sense sie erreichen kann, wenn er nur danach gräbt. Ich kann nicht glauben, daß, was man gewöhnlich Gelehrsamkeit nennt, die Mine sei, wo sie gefunden werden kann. Meiner Meinung nach hat man ganz unpassender Weise geglaubt, daß die Wahrheit immer auf dem Boden des Brunnens läge; vielmehr liegt sie viel näher an der Oberfläche, obwohl gegenwärtig unter Bergen des gelehrten Schuttes vergraben, an welchem sich nichts bewundern läßt, als die erstaunenswürdige Stärke jener ungeheuern Giganten der Litteratur, welche so im Stande gewesen sind, den Pelion auf dem Ossa aufzuthürmen.» Allerdings ist auch hier richtig: «Gelehrsamkeit allein thut's nicht.» Wer dem Menschengeschlechte den sehr eigenthümlichen Rath geben kann, den ihm Maupertuis in seinen Réflexions philosophiques sur l'origine des langues et la signification des mots ertheilt, daß es einfacher wäre, statt Baum in Zukunft A, statt Pferd B zu sagen, statt zwei Pferde BB. u. s. w., der möchte, auch wenn er ein dreifacher Mezzofanti wäre, aus seinen Kieseln keine Funken schlagen können *). Erwägen wir aber, wie ungemein unerwartet und

*) Die Chinesen übrigens haben den Maupertuis'schen Rath befolgt

überraschend linguistische Thatsachen, wie z. B. die über die Sprachen Amerika's dem Forscher entgegentreten und alle seine bisherigen aprioristischen Koncepte verrücken können, so wird man wohl nicht in Zweifel ziehen dürfen, daß die Masse materieller Kenntniß bei diesen Forschungen unumgänglich nothwendig ist, und zwar nicht bloß oberflächlicher, sondern — wie Grimm's Forschungen uns die Frucht davon zeigen — der allerminutiösesten und gründlichsten. Unleugbar ist aber auch seit der Zeit, wo zuerst Salmasius in seinem Comment. de hellenistica p. 384. sqq. die Entdeckung machte, daß die persischen, deutschen und griechischen Zahlwörter dieselbigen seien — vielleicht gemeinschaftlich, wie er meint, aus den skythischen entsprungen — und Leibnitz, durch Salmasius aufmerksam gemacht, die Entdeckung weiter verfolgte, seitdem Reland amerikanische Sprachen verglich und Chamberlayne die erste polyglottische oratio dominica herausgab (Amsterdam 1715), für Sprachkenntniß, Sprachforschung und Sprachvergleichung viel geschehen. Nach drei Seiten hin namentlich ist dieses Gebiet mit wesentlichem Gewinn bearbeitet worden; zuerst haben wir von den merkwürdigen amerikanischen Spracherscheinungen genaue Kenntniß erhalten; ferner ist durch die genaue Kenntniß des Sanskrit das Verhältniß der indo-europäischen Sprachäste um vieles deutlicher erkannt worden, und endlich haben die Grimm'schen Arbeiten zu dem Resultate geführt, daß auch die Lautveränderung Gesetzen unterliegt, so daß man aufgehört hat die Vergleichungen nach bloß zufälliger Schallähnlichkeit anzustellen. Doch wie viel ist noch zu thun, wenn alle Sprachen einer so detaillirten Forschung sich erfreuen und auf so genaue und gründliche Weise die Vergleichung aller Sprachfamilien untereinander angestellt werden soll, wie Grimm dies bei

---

und schreiben Baum-Baum für Wald und Baum-Baum-Baum für — großer Wald.

Digitized by Google

unſerer Mutterſprache und ihren verſchiedenen Abzweigungen gethan.

Beantworten wir uns nun die Frage, was bis jetzt als Reſultat der bisherigen Forſchungen angegeben werden kann? Dahin ſind wir unzweifelhaft gelangt, mit völligſter Sicherheit als ausgemacht hinſtellen zu dürfen, daß nicht bloß das Sanskrit, das Perſiſche, das Deutſche und Griechiſch-Lateiniſche, ſondern auch das Slaviſche und Litthauiſche als Aeſte Eines Stammes zu betrachten ſind. Jemehr man in die Urelemente aller dieſer Sprachen eindrang, je mehr man namentlich die Abweichungen jener verſchiedenen Sprachen etwa ebenſo auf Regeln zurückführte, wie die des äoliſchen und doriſchen Dialekts im Griechiſchen, deſto mehr ſchwand die Verſchiedenheit und man glaubte es nur mit Dialekten einer einzigen Sprache zu thun zu haben *). Ganz begreiflich iſt, wie unter dieſen Umſtänden die Hoffnung einer baldigen allſeitigen Beweisführung für die Einheit des Menſchengeſchlechts aus linguiſtiſchen Datis erwachſen konnte. So ſagt Chamiſſo, welcher ſich auch mit Sprachvergleichung, insbeſondere in Betreff der Tagaliſchen und der Südſeeſprachen beſchäftigt hat, in Kotzebues Entdeckungsreiſe II. S. 50.: «Wir ahnen, daß, wer mit gehörigen Kenntniſſen gerüſtet, alle Sprachen des redenden Menſchen überſchauen und vergleichen könnte, in ihnen nur verſchiedene, aus Einer Quelle abgeleitete Mundarten erkennen würde und Wurzeln und Formen zu Einem Stamme zurückzuführen vermöchte.» Ja ſelbſt mit apodiktiſcher Zuverſicht haben vergleichende Sprachforſcher von der Nachweiſung einer urſprünglichen Einheit derſelben als von einer ſchon gelöſten

*) Es iſt ein Werk begonnen, in welchem dieſer Gewinn unſerer neueſten Forſchungen in ſchönem Ueberblick angeſchaut werden kann: Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Griechiſchen, Litthauiſchen, Gothiſchen und Deutſchen, von Franz Bopp, Berlin 1833. Das 1ſte Heft umfaßt das Schrift- und Lautſyſtem und die Caſusbildung. Das 2te Heft erſchien 1835.

Digitized by Google

Aufgabe gesprochen. So namentlich das Werk von Merian *), wo es S. 3. sofort heißt: „Il n'y a eu dans l'origine, qu'une seule langue. Ce qu'on appelle communément langues, ne consiste réellement que dans des dialectes de cette langue primitive.“ Und S. 27. „On s'est prononcé depuis long temps, et assez généralement, contre l'opinion qui tend à ramener à une origine commune toutes les langues du monde. Quelle est donc la cause d'un éloignement aussi marqué pour une doctrine si peu connue? On la trouvera dans l'inhabilité et l'inexpérience de ceux qui se sont occupés jusqu'à ce jour de recherches de ce genre.“

Allein damit verhält es sich ganz anders. Haben die Abweichungen in der Schädelbildung, Farbe u. s. w. zwischen den verschiedenen Völkern auf den Gedanken an eine verschiedene Abstammung bringen können, so kann dieß wahrlich noch vielmehr die verschiedene Physiognomie der Sprachen. Wenn Cuvier den Ausspruch thut, daß wesentliche Verschiedenheit im Knochenbau auch nothwendig Verschiedenheit der Gattung darthue, so ließe sich in der That sagen, der Sprachbau und Sprachcharakter der verschiedenen Sprachfamilien, wie des Indo-Europäischen, des Semitischen, des Chinesischen, des Grönländischen u. s. w. bilde einen so verschiedenartigen Knochenbau, daß daran, diese Sprachen zu Einem Geschlecht zu vereinen, nicht zu denken sei. Was die verschiedenen Sprachen Einer Familie unterscheidet, geht das Fleisch der Sprache an, was aber die verschiedenen Sprachfamilien, den Knochenbau der Sprache. — Was soll man namentlich zu Amerika sagen, dem Welttheile, welcher für den Sprachforscher das wunderbarste Räthsel darbietet? 500 Sprachen lassen sich allein in Südamerika aufweisen. In

*) Principes de l'étude comparative des langues, par le Baron de Merian suivis d'observations sur les racines des langues sémitiques par M. Klaproth. Paris 1828.

Digitized by Google

dem ehemaligen Reiche Mexiko allein 20, die sich — wie uns versichert wird — gar nicht als bloße Dialekte betrachten lassen, sondern die meisten amerikanischen Sprachen unterscheiden sich von einander, wie angegeben wird, in einem solchen Grade, wie nur etwa hebräische und griechische Worte verschieden seyn können. Auch ist bei keiner dieser Sprachen — nur etwa die der Eskimo's ausgenommen, wovon gleich nachher — irgend eine Verwandtschaft mit asiatischen oder europäischen nachzuweisen, die man nicht für bloßen Zufall erklären könnte. Wer wäre nicht geneigt, auf den ersten Blick hier wieder an amerikanische Autochthonen zu denken, nur daß freilich, den Sprachen nach, an Hunderte von Adamen für Amerika allein angenommen werden müßten. Und was soll man ferner zu der ins höchste Erstaunen setzenden Erscheinung sagen, daß in diesem Welttheile, so viel wir wissen, alle Sprachen an Vollkommenheit der Formen und an grammatikalischem Reichthum selbst mit dem Griechischen und Sanskrit wetteifern können *)? Um recht zum Bewußtseyn zu bringen, was für Räthsel auch auf diesem Gebiet uns noch zu lösen übrig bleiben, werfen wir einen Blick auf die Sprache des armseligsten aller Völker der Erde, der Grönländer. Wir halten es für einen Vorzug des Italienischen und Spanischen, durch bloße Zusatzsylben nicht bloß Deminutive sondern auch Augmentative zu bilden und dem Substantiv den Nebenbegriff der Schönheit oder Häßlichkeit mitzutheilen. Der Grönländer hat mehr: er hat Zusätze, welche die Verkleinerung, die Vergrößerung, die Pracht, die Größe und Häß-

*) Wie schief die Theorien werden, die nicht auf einer weiten Basis der Erfahrung ruhen, zeigt unter anderem das Beispiel des sonst in diesen Forschungen sehr achtbaren Schmidthenner, der, aus bloßer Voraussetzung docirend, immer von den amerikanischen Sprachen als den allerarmseligsten redet. Vergl. gegen ihn W. v. Humboldt in seiner Abhandl. über den Dualis S. 162. (in den Abhandl. der Berl. Akad.)

Digitized by Google

lichkeit, die Kleine und Häßlichkeit ausdrücken. Er hat ferner Verbalnomina in mio für den Ort des Aufenthalts, in vik für den Ort, in aut für das Instrument der Handlung, in katak für den Genossen des Zustandes, in ursak für die Aehnlichkeit, in susia für das Abstraktum der Eigenschaft. Er hat einen Dualis und zwar mit drei Personen und zwölf Demonstrativa für die verschiedenen örtlichen Verhältnisse des bezeichneten Gegenstandes, jenachdem er nämlich entfernter ist oder näher, oben oder unten, südlich oder nördlich. Das Grönländische hat ausgebildetere Modi als vielleicht irgend eine Sprache, einen starken Imperativ und einen leisen Imperativ im Dual und im Plural, zwei Permissivformen, von der die zweite dazu gebraucht wird, bei einer zweiten Person die Erlaubniß für eine erste nachzusuchen; zwei Konjunctivformen, die eine für das Kausal-, die andere für das Konditionalverhältniß. Von jedem Primitivverbum bilden sich durch besondere Endformen, die hernach durch alle Tempora und Modos durchgeführt werden, über hundert abgeleitete Verba. Die Endung aran ans Verbum angehängt, bedeutet: er pflegt das zu thun, was das Verbum aussagt, karpok er fängt eben erst an, llarpok er fährt fort, tarpok er kommt in der Absicht um, narpok er thut nichts weiter als, jekpok es fehlte nicht viel so, saerpok er hört auf, eben solche Zusätze giebt es auch für: wahrscheinlich, anders, besser, schlecht, treulich, zum erstenmal etwas thun, wünschen zu thun u. s. w. Für die Negation giebt es überall eigene Verbalformen, selbst der Komparativ wird durch eine eigene mit dem Substantiv zusammenschmelzende Endung ausgedrückt, welche «mehr als und weniger als» heißt. Duponceau sagt: «der Bau der amerikanischen Sprachen scheine eher von Philosophen als von Wilden herzurühren.» Der Grundsatz ist unbezweifelt: je älter die Sprachen, desto reicher an Formen, desto volltöniger im Laute. Ist Amerika ein jüngerer Kontinent, warum begegnen wir nirgends in der Würklichkeit jenem

Digitized by Google

jämmerlichen Gemälde, das Monboddo und der Franzose Gabriel Sagard in seinem voyage du pays des Hurons von der Sprache der Huronen entworfen hat, welches aber auch von Charlevoix und Heckewälder in seiner Unrichtigkeit dargethan worden ist? sind diese Völker immer so roh und armselig gewesen, wie wir sie jetzt sehen, wie gelangten sie zu solchen Meisterstücken von Sprache?

Der Beobachter, welcher nur die Eine Seite der Erscheinungen ins Auge faßt, wird allerdings bei Betrachtung der ungeheuren Verschiedenheit des Charakters der Sprachfamilien jeden ursprünglichen Zusammenhang aller Sprachen der Erde leugnen zu müssen glauben. Dem Beobachter aber, der den Gegenstand von allen Seiten erwägt, werden auch Data entgegentreten, welche bei jenem negativen Resultate stehen zu bleiben ihm nicht erlauben. Würde nicht ursprüngliche Verschiedenheit der Sprachfamilien wiederum zu der aus anderen Gründen nothwendig aufzugebenden Annahme von Autochthonen führen, und wie groß würde deren Anzahl werden, wenn Amerika allein hundert braucht? Aber auch außer dem, was zuerst Amerika betrifft, so ist ja doch, wie schon oben erwähnt wurde, die Einheit aller amerikanischen Völker als erwiesen zu betrachten. Eine und dieselbe physische Beschaffenheit geht durch sie hindurch; nach v. Humboldt ist der Zusammenhang des Charakters der Zeitrechnung der Mexikaner mit dem der Mandschu, Japaner und Tibetaner erwiesen, daß nämlich «ein großer Theil der Namen, durch welche die Mexikaner die zwanzig Tage ihrer Monate bezeichnen, gerade eben die Zeichen des Zodiakus sind, wie er seit den ältesten Zeiten bei den ostasiatischen Völkern angenommen war» (Vue des Cordillères p. 152.); es ist erwiesen, daß Mexiko seine gebildeten Bewohner, die Tolteken, jene Pelasger der neuen Welt, wie sie Humboldt nennt, und die Cicimechen

Digitized by Google

so wie die Siebennation aus dem Norden erhalten hat; wenn nicht anderswo, so läßt sich wenigstens bei der Sprache der Tschuktschen in Asien und der Eskimo in Amerika die Einheit der Sprachen unzweifelhaft darthun und somit beweisen, daß ein Uebergang von Asien nach Amerika stattgefunden hat, denn mit Jefferson das Umgekehrte annehmen, wäre thöricht; endlich versichert uns Humboldt, daß, nur die Eskimosprache ausgenommen, alle übrigen nord- und südamerikanischen trotz der totalen Verschiedenheit der Wurzeln einen ähnlichen grammatischen Bau haben. Wahrlich dies sind Data genug, um die vorläufige Annahme der ursprünglichen Einheit aller amerikanischen Sprachen zu rechtfertigen.

Wer unter uns hätte sich wohl noch im Jahre 1750 einfallen lassen, das Litthauische und Indische *) oder das Böhmische und Griechische als Schwestersprachen anzusehen? wer macht nicht die Erfahrung, daß, je gründlicher auf eine Sprache eingegangen wird, desto wunderbarer die entlegensten Töne zusammenfließen? wer wird von vorn herein aus dem französischen chez das italienische casa herauserkennen, in sans das italienische senza von absence, in hormis außer das lateinische foras missum, in noël: natalitia (Christi), in dem spanischen hidalgo, Edelmann, das lateinische filius alicuius d. i. der Ahnen nachweisen kann u. s. w.? Wer wird es glauben, daß das ossetische cho, die Schwester, mit dem deutschen Worte Schwester ein und dasselbe Wort ist? und doch ist es über jeden Zweifel erhaben und auf's strengste nachweisbar. Nach der Verwandtschaft nämlich, welche, wie oben gezeigt wurde, das Ossetische mit dem Persischen hat, müssen wir zunächst auf's Persische zurückgehen. Dort heißt die Schwester chüaher. Daß jenes cho da-

*) Das Litthauische steht bekanntlich dem Sanskrit näher, als das Deutsche, Griechische ꝛc.

Digitized by Google

von eine Abkürzung iſt, zeigt ein anderer Dialekt des Oſſetiſchen, wo das Wort chorra und das Afghaniſche, wo es chur heißt, wo alſo das r des Perſiſchen beibehalten iſt und das h weggelaſſen. Daſſelbe r des Perſiſchen iſt auch in den oſſetiſchen Worten für Vater und Mutter, fid und mad, weggelaſſen; ſo hat auch das Litthauiſche in dem Worte Tochter dukte — im Perſiſchen duchter — das r weggelaſſen und läßt es nur im Genitiv wiederkehren duktries, ja für dieſes Wort duchter giebt es auch im Perſiſchen ſelbſt eine Form, die das r wegläßt: ducht. Nun könnte aber ferner gefragt werden, ob denn das perſiſche chuaher mit unſerem Schweſter würklich eins ſei. Auch dies läßt ſich nach ſicheren Regeln der Buchſtabenvertauſchung zeigen. Im Zend nämlich entſpricht regelmäßig kh dem Perſiſchen خ chü, dem zendiſchen kh entſpricht aber im Sanskritiſchen sv, welches auch ſeine Analogieen hat, indem man ſich an die Vertauſchung von h und s im Griechiſchen (ὕλη, sylva) und anderen Sprachen erinnern muß. Danach entſpricht dem perſiſchen chuſten, ſchlafen, im Sanskrit svap oder sup, dem chuanden, ſingen, svan (Schwan, cygnus, im Slaviſchen zwon, die Glocke), und ſo dem perſiſchen chuaher, die Schweſter, im Sanskrit svasr, in Verwandtſchaftswörtern der vierten Deklination fällt im Sanskrit r weg, daher lautet es im Nominativ svasa. — Wenn nun ſo durch genauere Analyſirung noch ſo abweichende Worte verſchiedener Sprachen zuſammengebracht werden, wie ſollte es nicht wahrſcheinlich ſeyn, daß einſt, wenn unſere Kenntniß der amerikaniſchen Sprachen ſo weit gediehen ſeyn wird, wie gegenwärtig die des Griechiſchen oder Indiſchen, auch in jenen das weit von einander verſchieden Erſcheinende ſich wird unter einander und mit andern Sprachen verbinden laſſen? Was aber die übrigen als urſprünglich erſcheinenden Sprachfamilien betrifft, ſo liegt uns als die nächſte Aufgabe

Digitized by Google

vor, aufzusuchen, wie groß bei aller Diskrepanz doch auch wiederum die Kongruenz zwischen dem semitischen Stamme und dem indo-europäischen ist. Hier stehen uns noch ganz neue Entdeckungen bevor. Während Gesenius noch in seinem Lehrgebäude (S. 187.) nur mit großer Unbestimmtheit achtzehn hebräische Worte mit indo-germanischen zu vergleichen wagte, von denen, wie er glaubte, sich noch mehrere würden in Zweifel ziehen lassen, erklärt dieser Gelehrte nunmehr in der neuesten Ausgabe seines Lexikons in der Vorrede S. VII.: „Neque mediocrem in hoc labore fructum attulit radicum indogermanicarum (sanscritae, persicae, graecae, latinae, gothicae, et quae his finitimae sunt) comparatio, quarum cum radicibus semiticis (utut magna fuerit grammaticae rationis diversitas) necessitudinem nunc indies magis agnoscunt quicunque ex scholarum hebraearum, graecarumque umbra ad totius Asiae linguas illustrandas evolarunt, quamque multo latius patere, quam vulgo creditur, etiam hoc nostro libro ostendisse nobis videmur.“ In der That hätte schon längst es auffallen müssen, wie ungemein groß die lexikalische Verwandtschaft zwischen dem Deutschen und Hebräischen ist. Wir wollen auf die Verwandtschaft mit dem indo-europäischen Sprachstamme nur bei einigen Worten hindeuten, wo sie bisher nicht in's Auge gefallen ist. Wenn irgendwo, so tritt in den Zahlen die Verwandtschaft der Sprachen dieses Stammes deutlich hervor; gerade in Betreff der Zahlen schien nun aber das Hebräische und überhaupt die semitischen Sprachen davon durchaus abweichend. Allein von fünf Zahlen, also von der Hälfte, können wir mit Zuverlässigkeit die Einheit mit den indo-europäischen darthun. Bei שִׁשָּׁה und שִׁבְעָה bedarf es kaum eines Nachweises. שֵׁשׁ hängt mit dem sanskritischen schasch genauer zusammen, als selbst das Deutsche und Lateinische. שִׁבְעָה hängt mit dem sanskritischen saptan noch deutlicher zu-

Digitized by Google

ſammen, als etwa das zendiſche hapte oder das ſlaviſche sedm. Aber auch bei שִׁשָּׁה, חֲמִשָּׁה und שְׁנַיִם wird ſich der Zuſammenhang nachweiſen laſſen. Am ſchwierigſten dürfte dieſes bis jetzt bei שְׁנַיִם, שֵׁנִי ſeyn. Man müßte zunächſt zurückgehen auf die platte aramäiſche und arabiſche Form תְּנֵי tne, und es müßte angenommen werden, daß dem w oder u, welches alle indo-europäiſchen Sprachen nach dem d Laute haben, im Semitiſchen n entſpräche. Als Beiſpiel eines ſolchen Wechſels von n und w ließe ſich etwa beibringen: das ſanskritiſche Suffix wat, begabt mit etwas, mit der Participial-Endung εντ verglichen χαριεντ, εντσα = εσσα (ſ. Pott a. a. O. S. 92.), cruentus u. ſ. w.; indeß iſt wohl dieſe liquida an der Stelle des weichen w Lauts auffallender als d an der Stelle von n, wie in dem ſlaviſchen dewen für novem neun? oder das häufige g an der Stelle von w? — zunächſt häufig im Franzöſiſchen: cage für cavea, gâter für vastare, soulager für sublevare, dann im Deutſchen: neun, im Angelſ. nigon, im Holländiſchen negen; neg im Angelſ. Ei, wo die Lateiner ovum, ſ. Grimm, deutſche Grammatik I. 260. Sonſt hat ſich auch das dw der Zweizahl in b verwandelt: dwis, δίς, im Lateiniſchen bis, ſo bellum in der alten Form bei Plautus duellum, daher perduellio — Duell. — Offenbarer iſt der Zuſammenhang bei schloscha. Man gehe auch hier auf den t Laut zurück, wie ihn die Dialekte haben thlatha, und verwandle die liquida l in r, wie die Attiker umgekehrt κρίβανος ſtatt κλίβανος ſagten, und wie bei zwei der Chaldäer tre ſtatt schne ſagt, das letzte t oder s, welches das Deutſche, Slaviſche und das Sanskrit nicht ausdrückt, iſt radikal. — Bei חֲמִשָּׁה leuchtet zunächſt die Verwandtſchaft der letzten zwei Konſonanten mit denen des indo-germaniſchen Wortes ein, im Sanskrit pantschan; hat doch ſelbſt das äoliſche πέμπε den m Laut ſtatt des n Lauts. Der Gaumbuchſtabe ſtatt des Lippenbuchſtaben iſt aus dem Joniſchen bekannt: κοῦ ſtatt

Digitized by Google

πού, und kommt im Lateiniſchen bei dieſer Zahl ſelbſt vor: quinque ſtatt πέμπε, ſo auch vier im Osciſchen petur, im Aeoliſchen πίσυρες, im Lateiniſchen quatuor *).

Wo nun ſelbſt in den Zahlworten zwiſchen verſchiedenen Völkern eine Uebereinſtimmung ſtattfindet, da kann nun auch nicht geläugnet werden, daß ein hiſtoriſcher Zuſammenhang vorhanden ſei, und dieſe Völker früher ein Ganzes gebildet haben müſſen, und dieſes läßt ſich um ſo weniger beſtreiten, wenn dieſer Zuſammenhang ſich nicht bloß in der Sprache nachweiſen läßt, ſondern eben ſo ſehr in Traditionen über die Urgeſchichte des ganzen Geſchlechts, wie dieſes doch bei den ſemitiſchen Völkern einerſeits und den indo-europäiſchen andererſeits der Fall iſt. Freilich treten uns nun auch eben jene Differenzen wie ein unüberſteigliches Bollwerk entgegen, welche, wie wir oben ſagten, den Knochenbau der Sprache bilden, wenn wir z. B. bei den Semiten durchgehend die trilitterae finden, ſammt dem Vermögen einer geiſtigeren Darſtellung des Gedankens durch innerlich veränderte Wurzeln, bei den Indo-Germanen dagegen einſylbige Wurzeln und eine äußerlichere Art des Gedankenausdrucks durch Anfügung von außen **).

---

*) Vergleiche die von dem institut de France gekrönte Preisſchrift von Lepſius: Ueber den Urſprung und die Verwandtſchaft der Zahlwörter in der indo-germaniſchen, ſemitiſchen und koptiſchen Sprache, Berlin 1836 und die Abhandlung „die deutſchen Zahlwörter" von G. F. Grotefend in den Abhandlungen des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutſche Sprache. 3. St. 1821.

**) Fr. v. Schlegel hatte in ſeinem Buche über Sprache und Weisheit der Indier S. 48. umgekehrt der indiſch-griechiſchen Sprache das Vermögen innerlicher Fortbildung zugeſchrieben und der ſemitiſchen die Fortbildung durch äußere Anfügung. Zwar wird dies noch von Vielen wiederholt, aber auch ſolche Männer wie Bopp erklären ſich dagegen. Vergleichende Grammatik. Thl. 1. S. 107 ff.

Digitized by Google

Jener so lange als unerschüttertes Axiom anerkannte Satz der Trilitteralbildung und Zweisylbigkeit der semitischen Sprachen ist im Begriff zu verschwinden. Allerdings beruht das ganze gegenwärtige Schema semitischer Sprachbildung auf trilitteris, daß aber dieser Periode eine monosyllabische und bilitterale vorausgegangen sei, was schon J. D. Michaelis in den letzten Jahren seines Lebens zu ahnen anfing, beginnt immer allgemeiner Ueberzeugung der Sprachforscher zu werden. Recht gut ist das, was zur Begründung dieser Ansicht schon Klaproth in einem Anhange zu Merians Werk de l'étude comparative des langues beigebracht hat. Nachher hat Hupfeld in seiner schätzbaren Dissertation de lexicographia semitica mit Nachdruck darauf hingewiesen, Ewald in seiner arabischen Grammatik, und endlich hat auch Gesenius in der neuesten Ausgabe seines Wörterbuchs diese Tendenz immer mehr verfolgt. Immer mehr gewinnt nämlich die Ansicht Wahrscheinlichkeit, daß der letzte Stammbuchstabe der semitischen Stämme einer späteren Periode angehöre. Wir wollen durch einige Beispiele diese Ansicht anschaulich machen. Die Wurzel לע ist onomatopoetische Bezeichnung des Schluckens, לוּעַ verschlingen, לַע die Kehle. Nun vergleiche man folgende radices, in denen dieser Wurzel noch ein Konsonant angehängt worden, und welche insgesammt an der Bedeutung des ursprünglichen Wurzelworts Antheil haben. 1) לָעַב لعب spielen, im Griechischen λώβη der Hohn. 2) לָגַג لغلغ stammeln, spotten, γελάω, χλευάζω, lachen, im Persischen lagiden لاغيدن scherzen. 3) לָגָה لغى Nichtiges reden. 4) לָעַז لكع barbarisch reden. 5) לָעַט لغط gierig verschlingen. 6) לָעַן لعن verfluchen. Man vergleiche folgende Tabelle, wonach eine überraschend große Zahl von trilitteris auf die Grundbedeutung des Trennens hinweist, welche in dem zweibuchstabigen b s und dem verwandten b t liegt.

Digitized by Google

1) בַּז — בָּזָא (ἁπλ.) Jes. 18, 2. dissecare. בָּזָה conculcare — בָּזַז diripere — בָּזַק (ܒܙܩ) spargere — בָּזַר dissipare.

בַּץ — בָּצַר (בַּצְרִית) decorticare — בָּצַע scindere — בָּצַר amputare — (בָּצְקַת terra elata) —

פַּץ — פָּצָה disrumpere — פָּצַח frangere — פָּצַר decorticare — פָּצַם disrumpere — פָּצַע findere, vulnerare — פָּצַץ (פִּצֵּץ n. pr. 1 Par. 24, 15. dispersio) — פָּצַר obtundere —

פַּז — פָּזַז (מוּפָז a scoriis separatum) — פִּזֵּר pi. dispergere.

2) פַּס — פִּסֵּג pi. dissecare, ψ 48, 14. — (פָּסַח praeterire) — פָּסַךְ (n. pr. 1 Par. 7, 33.) chald. secare — פָּסַר concidere, caedendo fingere (lapides) — פָּסַס (פִּסָּה) diffundi —

פַּשׂ — פָּשָׂה digredi Lev. 13, 7. — פָּשַׂע gredi (crura pandere) — פָּשַׂק distendere (labia).

פַּשׁ — פִּשַּׁח dilaniare pi. Thren. 3, 11. פָּשַׁט expandere, extendere — פָּשַׁע deficere — פְּשַׁר ch. explicare — פָּשַׁת arab. discutere (פִּשְׁתָּה).

3) בַּד — בָּדָא excogitare, discernere — בָּדַד dividere — בָּדַל hi. separare — בְּדַק findere — בְּדַר chald. dispergere —

בַּת — בָּתַל (בְּתוּלָה) segregare — בָּתַק pi. Ez. 16, 40 caedere, arab. diffindere — בָּתַד dissecare — בָּתַת (בָּתָה, בִּתָּה) abrumpere.

פַּד — פָּדַד secare, arare (פַּדָּן) — פָּדָה solvere — פָּדַע, Hiob 33, 24., liberare —

פַּת — פָּתָה pandere, aperire — פָּתַח id. — פָּתַר contorquere ni. — פָּתַע aperire — פָּתַת frangere (Lev. 2, 6. a. פַּת, פֹּת).

Läßt sich nun bereits jetzt die hier ausgesprochene Ansicht als gewiß annehmen, und fällt hiemit die Scheidewand, welche bis daher semitische und indo-europäische Sprachen vorzüglich zu trennen schien, wie viel läßt sich für die Vereinigung beider Sprachfamilien noch von der Zukunft hoffen. Sehen wir aber, daß das, was als der Knochenbau der Sprachfa-

Digitized by Google

milien erſchien, doch nicht ſo unauflöslich hart iſt, daß es ſich nicht unter beſonderen Kataſtrophen verändern könnte, wird uns nicht dieſe Erfahrung berechtigen, ſelbſt dann, wenn der Unterſchied des Knochenbaues bei den verſchiedenen Menſchenraçen oder bei den poſt- und antidiluvianiſchen Thieren größer wäre, als er würklich ſich ergiebt, auch hier an Auflöſungen und Uebergängen nicht zu verzweifeln? *)

Wir haben bloß das Verhältniß der ſemitiſchen Sprachfamilie zu der indo-europäiſchen erwogen; es giebt allerdings noch größere Räthſel zu löſen, wenn wir an die monoſyllabiſchen Sprachen Hinterafiens oder an die amerikaniſchen kommen, doch wie wird es uns, ſind wir bei jenen bekannteren ſemitiſchen und indo-europäiſchen Familien in der Sprachforſchung noch ſo ſehr zurück, hier möglich ſeyn, irgend ein entſcheidendes Urtheil auszuſprechen! Was das Chineſiſche betrifft, ſo kann es freilich keinen grelleren Unterſchied zwiſchen Sprachen geben, als den, welcher dieſe Sprache von allen übrigen bekannten trennt — eine Sprache, welche nur einen ſyntaktiſchen Theil der Grammatik, aber keinen etymolo-

*) Ein ganz neues intereſſantes Werk, welches ſelbſt die disparate, ſo eben erſt uns etwas näher bekannt gewordene, Tibetaniſche Sprache mit dem Semitiſchen und mit den Indogermaniſchen Sprachen in Harmonie zu bringen verſucht, iſt das von Wüllner: Ueber die Verwandtſchaft des Indogermaniſchen, Semitiſchen und Tibetaniſchen, nebſt einer Einleitung über den Urſprung der Sprache. Münſter 1838. Wir wollen aus dieſem Werke nur ein abermaliges Zeugniß gegen die Patrone einer urſprünglichen Beſtialität oder auch einer völligen Kindheit des Menſchen ausheben: „Den Menſchen hülflos und ſchwach zu denken, verbietet ſchon allein die Rückſicht auf das leibliche Bedürfniß. In noch größere Widerſprüche verwickelt der jetzt ziemlich veraltete Wahn, daß ſich der Menſch aus thieriſcher Dumpfheit mühſelig emporgearbeitet habe. Ob er aber leiblich oder geiſtig höher begabt geweſen ſei und in einer glücklicheren Umgebung ſein Daſeyn begonnen habe, als wir beides aus der Erfahrung kennen, ſagt uns die Vernunft nicht; doch hat ſie auch keine Gründe gegen die heilige Ueberlieferung."

Digitized by Google

gischen besitzt! Wie sehr indeß die Behutsamkeit in entscheidenden Urtheilen in dem Maaße zunimmt, in welchem die Sprachkenntnisse umfassend sind, zeigt uns W. v. Humboldt, welchem eine so ausgedehnte Kenntniß namentlich der amerikanischen Sprachen zu Gebote steht und der nichtsdestoweniger in seinem trefflichen Sendschreiben an Abel-Remusat gesteht: (S. 75.) „Je craindrais donc d'avancer trop, en disant positivement que, même parmi les langues que je viens de nommer, il n'en existe aucune qui n'offre un système grammatical très-analogue à celui de la grammaire chinoise. Tout ce que je puis assurer, c'est que je n'en ai pas trouvé jusqu'ici.» Man beachte dabei den merkwürdigen Umstand, daß gerade der Charakter, welchen man den Sprachen der ungebildetsten Völker zuschreibt, sich bei einem der gebildetsten und auf das höchste Alter Anspruch machenden Völker findet. Will man an eine Wortvergleichung chinesischer Vokabeln mit denen anderer Sprachen gehen, so hat freilich Klaproth in der Asia polyglotta und Merian vieles der Art zusammengestellt. Wie durchaus abweichend indeß solche Sprachen wie das Chinesische und Japanische von allen übrigen sind, mag man z. B. aus der Vergleichung ihrer Zahlwörter erkennen. Die chinesischen lauten so: i, öl, sān, zzö, ù, lü, zĭ, pă, kieù, schĭ; die japanischen: fito, fitak, miz, ioz, izuz, muz, namaz, jaz, kokonoz, tows. Doch wie viel ist in der Geschichte der räthselhaften chinesischen Sprache selbst dunkel; wie eigenthümlich hat sich das Volk auch in der Schrift und überhaupt in allen andern Beziehungen gestaltet! Wie, wenn sich ergeben sollte, was einige Forscher auf diesem Sprachgebiete andeuten, daß diese Sprache mit ihren monosyllabis nur eine Verstümmelung der hinterindischen Palisprache wäre! — So dürfte demnach vor allen erst eine kritische Geschichte der Entstehung des chinesischen Volkes und seiner Kultur zu erwarten seyn, ehe wir über das Verhältniß ihrer Sprache zu den übrigen ein Urtheil fällen können.

Digitized by Google

III.

Einleitende Bemerkungen in das Studium der pauliniſchen Briefe,

die

Lebensumſtände, den Charakter und die Sprache des Apoſtels betreffend.

---

1) Die frühern Lebensumſtände des Apoſtels.

Denjenigen Theil des Lebens Pauli, welchen die Apoſtelgeſchichte umfaßt, ſeine ſpätere Würkſamkeit als Verkündiger des Evangeliums, haben neuere Werke, wie das von Hemſen und Neander, ausführlicher behandelt, und namentlich hat der letztere dies mit fortwährender Rückſicht auf die Reſultate gethan, welche ſich daraus für die Exegeſe ergeben. Weniger genau ſind die Lebensumſtände des Paulus vor ſeiner Bekehrung und die Art ſeiner frühern Bildung unterſucht worden, und doch iſt dem Exegeten der pauliniſchen Briefe eine ſolche Unterſuchung Bedürfniß, indem ihm dadurch das ganze Bild des Mannes ſo viel anſchaulicher vor Augen tritt, und ſo manche ſeiner Eigenthümlichkeiten ſich deſto leichter erklären.

In Betreff der Erziehung des Apoſtels iſt zunächſt die Frage von Wichtigkeit, in welcher Lebensperiode er nach der Hauptſtadt gekommen ſey? Eichhorn und Hemſen laſſen ihn erſt im 30. Jahre dieſe Reiſe antreten, und da er Apg. 7, 58. beim Märtyrertode des Stephanus noch *νεανίας* genannt wird, welche Bezeichnung das 30. Jahr mit in ſich ſchließt,

Digitized by Google

aber auch nicht darüber hinaus ausgedehnt werden kann *), so müßte man annehmen, er sei kurz vor diesem Ereignisse nach der Hauptstadt gekommen; dann wäre aber auch überhaupt von dem Einflusse der jerusalemischen Schule und des Gamaliel nicht viel zu reden. Jedoch wie konnte man zu jener Meinung kommen, da der Apostel in seiner Rede in der Apostelgesch. K. 22, 3. gegenüber stellt: «Geboren zwar in Tarsus, auferzogen aber (ἀνατεθραμμένος) in dieser Stadt.» **) Mit Nothwendigkeit ergiebt sich hieraus, daß er im Knabenalter nach der Hauptstadt gekommen sei. Wie früh, läßt sich nicht sagen. Allzufrüh ist dieß aber gewiß nicht zu setzen; zum Kinderunterrichte bot nämlich die Hauptstadt keine Gelegenheit dar. Schulen für Knaben und Kinder scheinen damals weder in Jerusalem noch überhaupt unter den Juden existirt zu haben. Erst kurz vor Zerstörung der Hauptstadt sind sie von Jeschu ben Gamla eingerichtet worden. Knabenbildung war bis dahin Privatsache, und den Eltern und Freunden überlassen. Somit werden wir die Reise nach Jerusalem erst in das Alter setzen können, in welchem die rabbinische Bildung begann; aller Wahrscheinlichkeit nach ist nämlich Paulus eben zu diesem Zwecke, nämlich zum Rabbi sich auszubilden, nach der Hauptstadt geschickt worden. Denn was

*) Bei Gelegenheit der Erklärung über die weite Ausdehnung des Terminus νέος παῖς macht Bell ad Arist. Ethic. Tom. II, p. 14. die gute Bemerkung: Nimirum veteres illi diutina inventute fruebantur, nos aetatem contra naturam maturamus.

**) Freilich frägt es sich, wie jene Stelle interpungirt wird. Das Komma kann, statt hinter Γαμαλιήλ, auch hinter ταύτῃ gesetzt werden, in welchem letzteren Falle Gamaliel nicht gerade von Anfang an der Lehrer des Apostels gewesen zu seyn braucht. Daß der Apostel schon so früh nach der Hauptstadt kam, ist auch vielleicht durch Familienverhältnisse veranlaßt; wir finden nämlich einen Schwestersohn von ihm in Jerusalem ansässig Apg. 23, 16., so war also vielleicht eine ältere Schwester dahin verheirathet worden.

Digitized by Google

Strabo ſagt, daß die Einwohner von Tarſus überhaupt durch den Wiſſenstrieb nach fremden Städten zu ihrer Ausbildung geführt worden ſeien, hat wohl nicht auf ihn und die Juden überhaupt, ſondern nur auf Griechen Bezug. Das Studium der Miſchna ſollte mit dem 10. Jahre beginnen, und mit dem 13. wurde der Knabe geſetzpflichtig בר מצוה. Mithin dürften wir die Reiſe Pauli zwiſchen das 10. und 13. Jahr zu ſetzen haben. Und hat er ſich demnach etwa zwanzig Jahre lang unter der Leitung der jeruſalemiſchen Lehrer, und insbeſondere des Gamaliel befunden, ſo muß dieſer Einfluß bedeutend geweſen ſeyn. Vor jener Zeit im frühſten Knabenalter dürfen wir keine andere Ausbildung annehmen, als vielleicht das Studium des alten Teſtaments, welches, nach einer Stelle des Talmud *), bereits mit dem fünften Jahre beginnen ſollte. Auch 2 Tim. 3, 15. ἀπὸ βρέφους τὰ ἱερὰ γράμματα οἶδας zeigt, daß fromme jüdiſche Eltern ſehr früh ihren Kindern die Schrift einprägten. Sehr ſtrenge Juden verordneten, daß das Kind, ſobald es ſprechen kann, das «Höre Israel» u. ſ. w. lernen müſſe **) Helleniſche Bildung hat wohl der Apoſtel in ſeiner erſten Jugendzeit nicht erhalten. Geſetzt auch, daß ſeine helleniſtiſchen Eltern in dieſer Hinſicht weniger ſtreng geweſen wären, — indeß waren ſie Phariſäer, mögen wir nun Apoſtelgeſch. 23, 6. den Singular oder Plural leſen — ſo gehörte

*) In Pirke Avoth K. 5, §. 21 verordnet Jehuda den Thema בן חמש שנים למקרא בן עשר למשנה בן שלש עשרה למצוה „Mit 5 Jahren zur Schrift, mit 10 Jahren zur Miſchna, mit 13 Jahren geſetzpflichtig.“ Wenn dieſe Beſtimmung ein allzu frühes Lebensalter anzugeben ſcheint, ſo muß man bedenken, daß der Orientale früher reift, und das 13. Jahr wenigſtens unſerm 15. gleich ſteht, weßhalb ja auch in eben jenem Ausſpruche des Talmud das 18te Jahr als das Jahr der Verheirathung bezeichnet wird.

**) Siehe die Abhandlung von Daſſov: Infans hebraeus liberaliter educatus. Witemb. 1714.

Digitized by Google

doch dieſe Bildung gewiß nicht in ſo frühe Zeit. Es iſt hier die Frage zu beantworten, wie jene drei Citate aus griechiſchen Dichtern, die ſich bei Paulus finden, anzuſehen ſeien. Man nimmt jetzt allgemein an, daß ſie aus dem Umgange erlernt, und nicht aus eigner Lektüre des Apoſtels gefloſſen ſind. Rückſichtlich des Citats aus Menander und Epimenides iſt dies auch ganz wahrſcheinlich; doch nicht ſo bei dem aus Aratus. Die Stelle iſt ſo genau nach dem Text angeführt *), und es läßt ſich viel weniger als bei den andern beiden denken, daß ſie im gewöhnlichen Umgange ſprüchwörtlich gebraucht worden. Dazu kommt, daß Aratus auch ein Cilicier war, ſo daß dem Paulus beim Aufenthalte im Vaterlande ſeine Werke leicht in die Hände fallen konnten. Von dieſer Stelle dürfte man daher wohl mit Grund annehmen, daß Paulus, als er ſpäter ſich wieder in Cilicien aufhielt, ſie aus Anſicht des Aratus ſelbſt kennen gelernt. Warum ſollten wir bezweifeln, daß dieſer durch den Geiſt Chriſti von jüdiſcher Einſeitigkeit freigemachte Mann, welcher für alles Menſchliche, zumal wenn es mit ſeinem Berufe in Beziehung ſtand, ſo offene Augen hatte, bei ſeinem beinahe dreißigjährigen Aufenthalte unter Hellenen dann und wann eines ihrer Bücher aufgeſchlagen und geleſen habe? Ja es wird dieſe Annahme noch an Wahrſcheinlichkeit gewinnen, wenn wir ſehen, wie wir das ſofort zeigen werden, daß ſein jüdiſcher Lehrer ſelbſt griechiſcher Bildung nicht abgeneigt war.

Freilich würde eine ſolche nähere Befreundung des Apoſtels mit der helleniſchen Litteratur weniger Wahrſcheinlichkeit haben, wenn es richtig wäre, was Viele behaupten, daß der Apoſtel nicht einmal der griechiſchen Schreibkunſt recht mächtig geweſen. Man gründet dieſe Behauptung auf Gal. 6, 11.

*) Bekanntlich lautet ſie bei Aratus bis auf das γάρ übereinſtimmend: τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν, während z. B. die aus Kleanthes verglichene Stelle ſo lautet: ἐκ σοῦ γὰρ γένος ἐσμέν.

Zwar möchten wir nicht gerade mit Neander Pflanzung u. s. w. Th. 1. S. 285. behaupten, daß bei der Auslegung, welche Winer, Rückert, Usteri von jener Stelle geben, etwas des Apostels Unwürdiges in sie hineinkommen würde; aber unverständlich erscheint sie uns. Die Größe und Unförmlichkeit der Buchstaben soll nach der Annahme jener Interpreten deßhalb erwähnt seyn, um zu zeigen, daß ihm das Schreiben Mühe gemacht; er habe indeß dennoch geschrieben, und dieß könne als Beweis seiner Liebe zur Gemeinde gelten. Allein wollte der Apostel den Gedanken aussprechen: «Seht meine Liebe zu Euch, daß ich, ungeachtet ich nur unförmlich zu schreiben vermag, dennoch an Euch geschrieben habe,» so hat er sich doch sehr räthselhaft und ungeschickt ausgedrückt, wenn er schrieb: «Seht, mit was für langen Buchstaben ich Euch geschrieben habe,» und wir wundern uns, daß Usteri diese Erklärung hat «die natürlichste» nennen können. Stellt man die Worte des Apostels in Gal. 6, 11. *ἴδετε πηλίκοις ὑμῖν γράμμασιν ἔγραψα τῇ ἐμῇ χειρί*, und die in 2 Thess. 3, 17. *ὁ ἀσπασμὸς τῇ ἐμῇ χειρὶ Παύλου, ὅ ἐστι σημεῖον ἐν πάσῃ ἐπιστολῇ· οὕτω γράφω* zusammen, sollte nicht der erste Gedanke immer der seyn, daß derselbe Grund, den er hat, in der zweiten Stelle zu erwähnen, wie er schreibe, auch in der ersten obgewaltet habe? Darf man *πηλίκος* im Sinne von *ποῖος* nehmen, so wäre die Stelle leicht erklärt, und der andern ganz parallel. Daß dieß absolut unzulässig sei, wird man nun nicht leicht behaupten können; nach den griechischen Grammatikern (vergl. Etymologicum Magnum) steht *πηλίκον* auch für *ποῖον*, wie denn in allen Sprachen die Bedeutungen der Fragepronomina in einander übergehen, wie wenn schon die Latinität des silbernen Zeitalters quanti statt quot sagte. Jedoch wir brauchen nicht einmal anzunehmen, daß *πηλίκον* ganz unbestimmt die qualitas ausdrückt; ist die Größe der Buchstaben das charakteristische Kennzeichen der Handschrift des Pau-

Digitized by Google

lus gewesen, so kann diese Beziehung sich anschließen: «Sehet mit was für Buchstaben, d. h. mit welchen großen ich euch geschrieben habe mit meiner Hand,» und — «erkennet daraus meine eigenhändige Schrift.»

Erwägen wir nun den Einfluß jener Bildung, die der Apostel in der Hauptstadt empfing.

Was wurde in der Art Schulen gelehrt, in welcher er die Erziehung empfing? Die Lehre der *νομοδιδάσκαλοι* — nach Apostelgesch. 5, 34. war ja Gamaliel ein solcher — bestand ausschließlich in Schrifterklärung und zwar theils mit dem Endzwecke, religiös-juridische Bestimmungen aus der Schrift zu entwickeln, theils um mancherlei Arten moralisch-dogmatischer Belehrungen daran anzuknüpfen — das erstere die Halacha, das andere die Agadda. Wie noch jetzt die Jünglinge in den, ܡܕܪܫܐ Medresse genannten, Akademieen bei den Muhammedanern an dem Kuran zu Religionslehrern und Rechtsgelehrten zugleich gebildet werden, so auch in den Botte Hammedrasch der Rabbinen. Jene Schrifterklärung haben wir uns aber nicht bloß als das individuelle Geschäft des jedesmaligen vortragenden Rabbi zu denken; vielmehr bestand sie zum größten Theil aus historischer Tradition der Lehren und Ansichten berühmter Rabbiner über die Schriftstellen. Wie viel dem Apostel seine Bildung für umfassende Schriftkenntniß ausgetragen, ersehen wir aus seinem außerordentlich reichen und gewandten Gebrauche der heiligen Schrift in allen ihren Theilen, und zwar führt er sie noch dazu gewöhnlich aus dem Gedächtnisse an. Koppe (der den Hebräerbrief mit zu den paulinischen rechnet) hat acht und achtzig alttestamentliche Citate zusammengezählt, von denen wenigstens bei neun und vierzig für das Wahrscheinliche gehalten worden ist, daß sie aus dem Gedächtnisse citirt worden sind. Es neigt sich aber die Meinung Koppe's und ebenso neuerer Gelehrten, wie Bleek Einleitung in den Brief an die Hebräer S. 343., besonders aber Schulz in

Digitized by Google

der Hall. Litteraturzeitung 1829. Nr. 104. dahin, daß dies bei allen paulinischen Citaten ohne Ausnahme der Fall gewesen sei, und zwar hat vornehmlich Bleek gezeigt, daß öfter nicht der Text der Lxx. sondern der hebräische dem Gedächtnisse des Apostels gegenwärtig gewesen sei, was auch dadurch Wahrscheinlichkeit erhält, daß man dies bei Johannes, Matthäus und andern neutestamentlichen Schriftstellern bestätigt findet, vergl. die Abhandlung in Eichhorn's Bibliothek B. II. Daß er die Traditionen wohl gekannt, läßt sich aus mehreren Stellen, wie z. B. 2. Tim. 3, 8., schließen. Es wurden aber jene Lehren aus den vorliegenden Texten auf eine solche Weise abgeleitet, daß bei fähigen Köpfen der Tiefsinn, besonders aber der Scharfsinn geweckt, sehr leicht freilich auch eine kleinliche Grübelsucht befördert werden konnte, die auf alle Weise den Buchstaben preßte. Wortähnlichkeiten, die Aufeinanderfolge von Bibelstellen, die Beschaffenheit einzelner Buchstaben, alphabetische Verwandlung, griechische Punkte des Targum, Klang und Bedeutung ähnlicher Wörter aus dem Aramäischen, Arabischen mußten als Anknüpfungspunkte zu emanationes scripturarum dienen. «Aber diese Freiheit wollte weder die Schrift verfälschen, noch ihren natürlichen Sinn rauben; denn das, weßhalb sie geübt wurde, war selbst nur freier Gedanke, nicht blindes Gebot. Ein je größerer Spielraum bei der hagaddischen Behandlung der heiligen Bücher Jedem gestattet war, desto weniger konnte dem Worte des Einzelnen eingeräumt werden, und daher entbehrt auch die Hagadda sowohl für Auslegung als für Praxis jeder verbindlichen Auktorität *).» Am gewöhnlichsten wurde auf vierfachem Wege der Sinn der heiligen Schrift erforscht, 1) der einfache historische Wortverstand פְּשָׁט 2) der vom Schriftsteller selbst beabsichtigte höhere Sinn, wie

*) Zunz: die gottesdienstlichen Vorträge der Juden. Berlin 1832. S. 327.

Digitized by Google

bei Parabeln, prophetiſchen Viſionen u. ſ. w. סוד 3) der höhere Sinn, welchen der Schriftſteller nicht ſelbſt beabſichtigt hat, der aber vom Gottesgeiſte angedeutet zu ſeyn ſcheint דרש 4) die Anknüpfung und Anſchließung irgend einer Wahrheit an die Schriftſtelle durch glückliche Kombinationen רמז — gewöhnlich dieſe vier Arten zuſammengefaßt in die Abbreviatur פרדס Paradies. Bei Behandlung der Schrift möglichſte Subtilität anzuwenden, um dieſelbe möglichſt reichhaltig zu machen, galt als vornehmſte Tugend. Die ſpätern Rabbinen rühmen ſich bei ihrer Schriftauslegung מרקדק zu ſeyn, d. i. Subtilität zu zeigen *). So ſagt auch ſchon Joſephus Antiquitates l. XX. c. XI., daß bei ſeinem Volke nur das Eine recht hochgeachtet werde, wenn jemand die *δύναμις* der Schrift recht auslegen könne. *Μόνον δὲ σοφίαν μαρτυροῦσι τοῖς τὰ νόμιμα σαφῶς ἐπισταμένοις καὶ τὴν τῶν ἱερῶν γραμμάτων δύναμιν ἑρμηνεῦσαι δυναμένοις.* Dieſe ganze Auslegungsmethode iſt unter uns wegen ihrer portenta ſehr verrufen und mit Recht. Je einſeitiger nämlich das ganze geiſtige Leben des Juden ſich auf den einen dem Umfange nach geringen Kodex und deſſen traditionelle Auslegung beſchränkte, je mehr den fehlenden Geiſt ein Preſſen des Buchſtabens zu erſetzen ſuchte, deſto mehr wurde die Schriftauslegung Karikatur. Doch dürfen wir zweierlei nicht vergeſſen; einmal, daß, wie oben ausgeſprochen, dieſe ſpitzfindigen Auslegungen keineswegs immer Anſpruch darauf machen, die Gedanken des Autors wiederzugeben, ſondern eben nur als ingeniöſe Einfälle gelten wollen, von denen man Cicero's Wort wird gelten laſſen müſſen: ingeniosi videtur, vim verbi in aliud, atque ceteri accipiant, ducere posse; ſodann, die monſtröſen und lächerlichen Erklärungen und Anwendungen finden ſich zwar bei der

*) Sehr charakteriſtiſch für das Verfahren der ältern Rabbinen iſt auch noch das, was Rabbi Joſua Levita in ſeinem כפר עורם חליכות über die Beſtrebungen der jüdiſchen Gelehrten in der Schriftauslegung ſagt.

Digitized by Google

Maſſe der Rabbinen, es giebt aber auch vielfache Ausnahmen, Männer, von denen dieſe Methode nicht minder geiſtreich und tiefſinnig angewendet iſt, als von einem Hamann, der gerade auf dieſelbige Weiſe an jeden Kieſelſtein der Schrift mit ſeinem Feuergeiſte anſchlägt, ſo daß Funken ſprühen. Man vergleiche z. B. folgendes Wort von ihm, welches zugleich mit nach allen Seiten hin anklingenden Anſpielungen aufs ſinnigſte den Gedanken ausdrückt, den wir eben ausſprechen wollen: «Weil Moſes das Leben ins Blut ſetzt, ſo gräuelt allen getauften Rabbinen vor der Propheten Geiſt und Leben, wodurch der Wortverſtand als ein einzig Schooßkind ἐν παραβολῇ (Hbr. 11, 19.) aufgeopfert, und die Bäche morgenländiſcher Weisheit in Blut verwandelt werden» *).

*) Es iſt in neuerer Zeit auf die Aehnlichkeit zwiſchen einem Paulus und Hamann aufmerkſam gemacht worden. In der That iſt hier in Bezug auf Reichſinn faſt mehr als Aehnlichkeit. Fruchtbäume ſind beide Schriftſteller, deren Aeſte bis zum kleinſten Zweige herab mit Früchten und Blüthen prangen, aber freilich werden Manche anderer Meinung ſeyn, denn wie die Natur antworten ſolche Schriftſteller nur ſo viel du ihnen abfragſt, man muß alſo das Fragen verſtehen. Gothiſche Bauten ſind ihre Werke, die weithin über Stadt und Land das Auge entzücken, und kommt man näher, ſo mag jeder verborgene Winkel dich Stunden lang feſthalten und verräth dir den Maler, der Meiſterſtücke ſchafft, auch wenn er den Pinſel ausſprützt. Iſt nicht z. B. in dem oben angeführten Ausſpruche des nordiſchen Magus jedes Wort ein Klang, und zwar ein Anklang an das große Wort! Daß aber ein Hamann dies geſucht, wird nur ein Solcher behaupten, der den Geiſt erſt jagen muß, ehe er ihm in die Hände läuft. Nächſt Hamann bietet der große Dichter der divina commedia eine Parallele dar, obwohl eine minder bequeme, weil bei ihm die Reflexion mehr vorwaltet, und der Reichthum der Anſpielungen nicht ſo unwillkürlich iſt als bei dem Apoſtel und bei dem Magus des Nordens. Jene wunderſame Miſchung dürrer ariſtoteliſcher Logik mit der tiefſten Myſtik, welche ſich bei glühenden Orientalen und abendländiſchen Myſtikern des Mittelalters findet, giebt ſich in Dichtern wie Dante und Calderon in Allegorieen, An-

Digitized by Google

Sollen wir nun ſagen, daß dieſe Art der Bildung auch bei dem Apoſtel ihren Einfluß geäußert habe? Gewiß treten jedem Leſer der pauliniſchen Briefe viele Stellen entgegen, wo er einen ſolchen Einfluß wahrzunehmen glaubt; und iſt man einmal darauf aufmerkſam geworden, daß der eben bezeichnete Charakter in den Schriften und Schulen jener jüdiſchen Gelehrten waltete, ſo erſcheint dies als der natürliche Schlüſſel zu der Art, wie der Apoſtel das Alte Teſtament behandelte, und zu der Subtilität, die ſich auch außerdem in mancher Hinſicht bei ihm findet. Wir ſind auch nicht geſonnen, einen ſolchen Einfluß beſtreiten zu wollen. Zeigt ſich in einem Manne, wie Jakobus, die Nachwürkung der mehr asketiſchen Richtung des Phariſäismus, warum ſoll ſich nicht in Paulus die Nachwürkung des phariſäiſchen Schriftgelehrtenthums äußern *)? In Betreff der Form, in wel-

---

ſpielungen, gelehrten Reflexionen zu erkennen, welche uns froſtig vorkommen. Dieſen ganz eigenthümlichen Charakter froſtiger Reflexion hat, meinem Gefühle nach, keine Schriftſtelle, auch nicht im Briefe an die Hebräer. Auch die neuteſtamentlichen Allegoricen gehen, meiner Meinung nach, mehr aus Anſchauung hervor als aus dem kalkulirenden Verſtande, und ich glaube dies nachweiſen zu können. Inſofern nun aber Dante auch dieſe Anſchauung in reichem Maße beſitzt, ſo bietet er in dieſer Hinſicht auch reiche Vergleichungspunkte mit Hamann und Paulus dar. So z. B. erſcheint es mir ganz dem Genius dieſer Männer entſprechend, wenn Dante als den Tag ſeiner Neuſchöpfung, in welchen ſeine Wanderung fällt, den 25ſten März bezeichnet, an dem nach der Tradition die Welt erſchaffen und Chriſtus geboren und geſtorben, im Frühlinge, welcher Tag im Jahre 1300, wo er die Wanderung beginnt, ein Freitag, der Tag der Paſſion des Herrn war, an dem die zweite geiſtige Schöpfung begründet wurde.

*) Die Behauptung Schneckenburger's in dem Aufſatze: Die Phariſäer, Religionsphiloſophen? oder Aſcetiker? — daß die Phariſäer als Phariſäer nur das letztere geweſen, iſt nicht ganz richtig, denn jene Akribie der Geſetzauslegung fand ſich ja eben in ihren Schulen. Nur

cher die himmlische Wahrheit von den Aposteln niedergelegt wurde, stehen sie in historischem Zusammenhange mit ihrer Zeit und ihrem Volke. Doch können wir nicht, wie es mehrere Theologen der neuern Zeit thun, bei dieser Behauptung allein es bewenden lassen. Schon von vornherein sehen wir uns durch das Verhältniß zur christlichen Glaubenslehre, in welches sie der Herr selbst als die Verkündiger seines Worts gestellt hat, als Nachfolger nämlich und Fortsetzer seines eignen Werkes, genöthigt, eine solche Einwürkung der temporalen und nationalen Form, wodurch die Ideen selbst gefährdet würden, zu bestreiten. Allerdings lassen sich Bestimmungen hierüber nicht bloß a priori festsetzen, sondern im Hinblicke auf das, was in den apostolischen Schriften würklich vor uns liegt. Gerade im Hinblicke nun auf die Schriften des Apostels behaupten wir, daß jene subtile Interpretationsmethode, die wir in den jüdischen Schulen finden, und die der Apostel sich daselbst angeeignet hatte, von ihm auf eine solche Weise ausgeübt worden sei, daß man an keiner Stelle die Wahrheit der Idee verkennen kann, wenngleich nach dem geschichtlichen Zusammenhange, in welchem die alttestamentlichen Stellen vorkommen, nur der Anknüpfungspunkt für dasjenige, was der Apostel daraus ableitet, gegeben ist. Soll aber nicht gerade dies das Geschäft echter alttestamentlicher Interpretation seyn, das volle Gemälde in dem Schattenrisse der vorbereitenden Oekonomie in seinen ersten Anfängen nachzuweisen? Gewiß wird man sich sein Verfahren am besten da anschaulich machen können, wo er es nicht mit der Interpretation seines Kodex, sondern mit der Urkunde zu thun hat, welche im Innern jedes Menschen niedergelegt ist. Wenn Paulus aus der Altarinschrift: τῷ ἀγνώστῳ θεῷ Apg. 17, 23. ableitet,

insoweit ist sie richtig, als die Religionsphilosophie — wenn wir diesen Ausdruck beibehalten wollen, — zum Pharisäer nicht absolut erforderlich war.

Digitized by Google

daß das Heidenthum selbst gestehe, den wahren Gott nicht zu kennen, so liegt ein solches Geständniß freilich nicht disertis verbis in jener Inschrift; wenn aber der Heide über die Namen der Tausende von Gottheiten hinaus noch göttlich würkende Kräfte ahnete, für die er keinen Namen hatte, und diesen unbekannten Kräften Altäre widmete, spricht sich darin nicht im Grunde der Sache das Geständniß aus, daß seine Gotteserkenntniß eine mangelhafte sei? Und hat nicht der Apostel mit der erhabensten und tiefsinnigsten Weisheit gerade jenen Anknüpfungspunkt benutzt, um den Heiden die Stimme und die Sehnsucht ihres Innern deutlich zu machen? Gerade zu solcher scharfsinnigen und tiefsinnigen Interpretation mußte nun jene pharisäische Schulbildung behülflich seyn, nachdem einmal der Geist der Wahrheit das Innere des Apostels erleuchtet hatte. Auch Hamann interpretirt, wenn man will, rabbinisch, und zwar nicht bloß die Bibel, sondern die Geisteswerke aller Völker und Zeiten. Aber wer folgte nicht mit Staunen und wahrhaftiger Belehrung den Winken, unter denen jeder Marmorblock zur Memnonssäule wird? Wo in der That die Sonne Christi aufgeht, da fangen so manche Erscheinungen der Natur und der Menschengeschichte zu tönen an, welche außerdem für immer stumm geblieben wären. Auch hier gilt es: man muß das Fragen verstehen.

Wir haben indeß auch nicht nöthig, uns bloß nach andern menschlich Großen umzusehen, durch die wir des Paulus Methode rechtfertigen könnten. Folgt nicht Christus im Wesentlichen demselben Gebrauche z. B. Luc. 20, 37. Marc. 9, 13.? — Wobei allerdings der dogmatische Unterschied zwischen ihm und seinen Aposteln festzuhalten, daß ihm eine Einsicht in die historischen Verhältnisse der alttestamentlichen Aussprüche, welche er benutzt, zukommt, die seinen Aposteln abgeht. Die Begründung dieser unserer Behauptung, welcher Manche nicht beizustimmen geneigt seyn werden, ist nicht dieses Orts.

Digitized by Google

Auch noch von einer andern Seite her wurde durch die Methode jenes jüdischen Unterrichts der Scharfsinn geweckt. Er war nämlich nicht akroamatisch, sondern katechetisch, und zwar so, daß nicht bloß der Lehrer dem Schüler, sondern auch der Schüler dem Lehrer und den übrigen Mitschülern Fragen vorlegte, wie wir dies schon in der Scene des Knaben Jesu im Tempel bemerken *). Und diese Lehrweise war nicht bloß auf die בָּתֵּי הַמִּדְרָשׁ beschränkt, sondern selbst die Synagogenvorträge konnten durch Fragen unterbrochen werden, oder es konnte am Schlusse derselben der Zuhörer irgend welche schwierige Fragen aufwerfen, wie dies auch noch heut zu Tage in den jüdischen Synagogen geschieht. Auf diese Weise bildete sich eine vollständige rabbinische Dialektik aus, und man braucht nur einigermaßen talmudische Schriften zu kennen, um vor dem starken Irrthum Eichhorn's bewahrt zu bleiben, welcher meint, daß die Dialektik des Apostels aus den Schulen heidnischer Philosophen hervorgegangen seyn müsse. Vielmehr trägt sie durchweg das jüdische Gepräge, wie sich dies unter Andern auch in der abrupten Art der Diktion ausspricht **). Ueberhaupt aber mag die antithetische und pikante Lehrweise des Apostels mit auf Rechnung jener jüdischen Schulbildung kommen.

---

*) So häufig im Talmud von den Chaberim (Lehrjüngern): בעו מיניה „sie fragten von ihm", oder בעי מיניה „er fragte von ihm"; die Einwendungen mit מתיבי „sie entgegneten." Noch jetzt nennen die Juden solche Streitfragen „Kaschen" von קָשֶׁה schwer; auf solche Fragen, wenn man die Lösung nicht finden kann, bezieht sich die Abbreviatur תיקו, nämlich תשבי יתוץ קושיות ובעיות „der Thisbite (Elias) wird die Schwierigkeiten und Fragen lösen."

**) „Seine Art zu disputiren — bemerkt Michaelis in der Einleitung Th. 1. S. 165. sehr richtig — hat nicht selten die jüdische Kürze, zu der man viel hinzudenken muß, und die wir aus dem Talmud kennen." Man wird in jene Dialektik und deren termini besonders einge-

Digitized by Google

Diese jüdische Bildung hatte nun aber, wie vorher ausgesprochen wurde, nicht in allen Schulen einen gleichen Charakter; derselbe war wesentlich bedingt durch die eigenthümliche Richtung des Lehrers. Schon in den ersten Jahrhunderten nach Christo, wie späterhin, finden wir eine dreifache Gattung jüdischer Lehrer: eine geistlos buchstäbliche Richtung, eine alttestamentlich freiere und geistvollere, in welcher das Interesse für Moral überwiegt, und eine mysteriös-theosophische. Wir denken uns in der Regel unter einem jüdischen Schriftgelehrten sofort einen todten Buchstäbler und wohl auch Heuchler. Das Gegentheil konnte zur Genüge ein Nikodemus und Joseph von Arimathia lehren; daß nicht alle Pharisäer als Heuchler zu denken sind, zeigt schon jener bekannte Ausspruch des Talmud im Traktat Sota, in welchem sieben Gattungen Pharisäer aufgeführt werden, von denen fünf heuchlerisch sind, während von der sechsten es heißt: מאהבה aus Liebe zum göttlichen Lohne, und von der siebenten, daß sie מיראה aus Furcht Gottes Pharisäer sind, worauf es aber eben daselbst heißt: «Fürchte dich nicht vor den Pharisäern und nicht vor denen, die keine sind, sondern vor den Uebertünchten, die den Pharisäern ähnlich.» Die jüdischen Berichte erwähnen uns um die Zeit Christi mehrere ausgezeichnete Lehrer der Juden, bei denen wahrhafte Frömmigkeit und Sittlichkeit gefunden wird; von der kabbalistischen Schule den Honias Ben Hakana und den Hanan Ben Dosa; von der pharisäischen Schule den Jonathan Ben Sakkai, Simeon Ben Hillel, den Lehrer des Apostels, Gamaliel den Aeltern und dessen Sohn Rabbi Simeon. In der That dürfen wir annehmen, daß eben dieser Gamaliel durch echte Frömmigkeit und Sittlichkeit sich ausgezeichnet haben müsse, da er

---

weiht durch Vashuysen, Clavis Talmudica maxima Panoviae 1714, womit auch Buxtorf's Abbreviaturae zu verbinden.

Digitized by Google

bei dem Volke so hoch in Achtung steht, obwohl er die Grundsätze des engherzigen Pharisäismus nicht getheilt zu haben scheint. Die Apostelgeschichte sagt uns Kap. 5, 34. daß er τίμιος παντὶ τῷ λαῷ gewesen sei. Nach den talmudischen Berichten, welche damit übereinstimmen, heißt er: die Herrlichkeit des Gesetzes כבוד התורה, und sie haben das Diktum: «Seitdem Rabbi Gamaliel gestorben, hat die Herrlichkeit des Gesetzes aufgehört.» Dürfen wir dem Berichte im Traktat Gittin Fol. 36, 2. trauen, so hat der würdige Mann sogar die Achtung des Titus sich zu gewinnen gewußt. Wie frei er aber von der gewöhnlichen pharisäischen Engherzigkeit gewesen, davon sprechen mehrere Züge: Er hatte in seinem Petschaft eine kleine Figur, was von dem gewöhnlichen Pharisäer ohne Zweifel würde verworfen worden seyn. Der Talmud erwähnt von ihm, daß er an den Reizen der Natur besonderes Vergnügen gefunden — ein Zug, der ebenfalls dem engherzigen Pharisäismus entgegen ist. Er studirte griechische Werke, und seine Geistesfreiheit ging so weit, daß er in Ptolemais sich nicht scheuete, in einem Bade zu baden, wo eine Bildsäule der Aphrodite stand. Von einem Heiden befragt, wie er dies mit seinem Gesetze vereinigen könne, gab er die freie und sinnreiche Antwort: «Das Bad ist ja vor der Bildsäule da gewesen; es ist nicht zum Dienste der Göttin, sondern diese für das Bad gemacht.» Auf eine merkwürdige Weise stimmt nun mit diesen Charakterzügen die Art überein, wie wir ihn sich im Synedrium über das Verhalten gegen das aufkeimende Christenthum äußern hören. Wahrlich, das ist eine Aeußerung, die aus dem Munde eines Pharisäers der gewöhnlichen Art nicht erwartet werden wird. Von jüdischen Gelehrten solcher freiern Richtung sind nun gewöhnlich schöne moralische Sentenzen oder Schriften ausgegangen, und die Art, wie sie das Alte Testament interpretiren, ist gar sehr von jener geschmacklosen Weise der Buchstäbler verschie-

Digitized by Google

den. Gewiß dürfen wir nun auch voraussetzen, daß ein solcher Unterricht auf das empfängliche Herz des jungen Paulus einen heilsamen Einfluß ausgeübt, die Religion ihm nicht bloß als eine Sache todter Grübelei, sondern als eine Angelegenheit des Lebens vorgestellt habe. Nach derjenigen Erklärung von 2 Tim. 1, 3., welche wir für die richtige halten, bezeugt Paulus an jener Stelle, daß schon seine Voreltern einen frommen Gottesdienst geübt und auf ihn fortgepflanzt haben. Diesen frommen Sinn treu bewahrt zu haben, nach bester Erkenntniß Gott sein Lebelang gedient zu haben, seinen Altersgenossen im Eifer für die Religion zuvorgekommen zu seyn, das bezeugt er auch Apostgsch. 26, 4. 5., 22, 3., 23, 1., Gal. 1, 14. und mehr als alles Andere stellt das, was der Ap. Röm. 7. im Rückblick auf seine früheren Kämpfe schreibt, ihn als einen Mann dar, welcher sich im ächten praktischen Ringen die Reinigung seines Herzens hatte angelegen seyn lassen.

2) Ueber die Bekehrung des Apostels.

Die Bekehrung des Apostels ist namentlich von der Seite häufig in Erwägung gezogen worden, ob sich nicht ganz natürliche Uebergänge zu jener großen Umwandlung nachweisen lassen, womit dann auch das Wunderbare entfernt sein dürfte*). Auch Neander und Olshausen haben die Möglichkeit solcher Uebergänge zugegeben und nur die Wahrscheinlichkeit bestritten. Man macht darauf aufmerksam, daß auf dem Wege nach Damaskus die Erinnerung an die Milde des Gamaliel, an manches wichtige Schriftwort, insbesondere aber das lebendig dem Gemüthe vorschwebende Bild des sterbenden Stephanus, Kämpfe im Gemüthe des Apostels erweckt haben

*) Mit Geschick ist der Vorgang nach dieser Seite hin beleuchtet worden von Ammon in der Dissertation de repentena Sauli ad religionem christianam conversione in den Opuscl. theol. 1793.

Digitized by Google

werde, zu denen alsdann nur ein gelinder äußerer Anstoß, wie etwa ein Blitz in dem engen Bergthal hinzuzukommen brauchte, um auf einmal die Ueberzeugung des Apostels auf die entgegengesetzte Seite zu wenden *). Auch wir können nicht schlechthin die Möglichkeit einer solchen innern Vorbereitung bei dem Apostel bestreiten, doch werden die folgenden Bemerkungen dazu dienen, von der Unwahrscheinlichkeit einen noch bestimmteren Eindruck zu geben.

Der Apostel hatte einen nicht unbedeutenden Zeitraum in der Schule des Gamaliel zugebracht — vielleicht schon vom 10ten Jahre an —: ist nun der Eindruck eines mehrjährigen Umgangs und die Auktorität eines Gamaliel nicht hinreichend gewesen, den stürmischen jungen Mann vom Beginnen seiner zelotischen Verfolgung der Christen zurückzuhalten, sollte die bloße Erinnerung an des Lehrers Mäßigung stark genug gewesen seyn, ihn von der Fortsetzung seiner Verfolgungen abzuschrecken? sollte überhaupt ein geringeres Motiv im Stande gewesen seyn, den stürmischen jungen Mann mit dem eisernen Willen plötzlich von Nord nach Süd zu wenden? — ihn, welcher sich die Jahre hindurch, wo das Gemüth am bildsamsten ist, der Sinnesart seines Lehrers keinen Einfluß auf sich verstattet hatte. — Man legt ein großes Gewicht auf den Ein-

*) Ammon hat aus Maundrell die Beschreibung jenes Bergthals angeführt: „Das Thal ist ohngefähr 2 Stunden breit und erstreckt sich einige Tagereisen von Nordost gegen Südwest. Von beiden Seiten ist es von zwei gleichlaufenden Bergen eingeschlossen, die einander ganz ähnlich sind: der erste läuft von hier bis Sidon, der andere auf der entgegengesetzten Seite gegen Damaskus. Ich glaube, der erste ist der eigentliche Berg Libanon, und der zweite der Antilibanon. Man kann diese Berge nirgend so gut als in diesem Thale unterscheiden. In der Tiefe des Thals fließt ein großer Fluß Litane. Ob das Bergthal überhaupt breit oder eng ist, sagt freilich Maundrell nicht, und ob es an jener bedeutungsvollen Stelle eng gewesen ist, bliebe immer noch die Frage."

Digitized by Google

druck, der von der vergebenden Liebe, die sich in Stephanus Tode offenbarte, ausgehen mußte; allein man erinnere sich nur, wie bei fanatischen Gemüthern auch die christlichen Tugenden ihrer Gegner gerade den entgegengesetzten Eindruck hervorbringen, ihre Demuth bringt sie auf, ihre Entsagung erscheint als Heuchelei. Wir wollen nur an Einen bestimmten geschichtlichen Beleg erinnern. Der Dominikaner Lilienstein giebt den von ihm bitter gehaßten Waldensern das Zeugniß: boni in moribus et vita, veraces in sermone, in caritate fraterna unanimes, tantum quod fides eorum sqq. (Leger, Geschichte der Waldenser S. 502.) Aber, sagt er, gerade diese Tugenden offenbaren die List des Teufels desto mehr, der die Einfältigen verblenden will, daß sie die Irrthümer der Lehre nicht erkennen.

Ueberdies, war denn der sterbende Stephanus das einzige Beispiel christlicher Tugend für den Verfolger gewesen? sagt er nicht selbst, daß er vielfach am Tode der Christen sein Gefallen bezeugt und die Synagogenstrafe über sie habe verhängen lassen? Apg. 26, 10. 11. Es kommt noch die allgemeine psychologische Erfahrung hinzu, welche Winer treffend in folgenden Worten ausspricht: «Charaktere, wie der des Paulus, wollen eben so stark und kräftig von außen afficirt seyn, wie sie selbst nach außen würken,» und wie Plank in der Geschichte der ersten Periode des Christenthums II. S. 90. sich ausdrückt: «Bei Pauli Charakter konnte die Veränderung nur plötzlich, oder sie konnte gar nicht erfolgen.» Dieses zugeben, heißt nun auch den Versuch der natürlichen Erklärung aufgeben. Wie Winer, nachdem er die allmählige Vorbereitung im Gemüthe des Apostels bestritten, doch noch an der verbrauchten Blitzerklärung hängen bleiben kann, ist unbegreiflich. Gilt es nämlich als Regel, daß das aufgeregte Gemüth Naturerscheinungen diejenige Bedeutung giebt, welche der vorherrschenden Gemüthsbewegung analog ist, so mußte der im Verfolgungseifer glühende Paulus in dem Blitz eher ein göttliches Unterpfand für die Ver-

Digitized by Google

tilgung der Christen erblicken, als eine Strafe seines Unglaubens *). So mußte denn also, wenn die Plötzlichkeit der Sinnesänderung des Apostels angenommen wird, auch eine außerordentliche Erscheinung zugegeben werden. Nun bleibt aber noch eine zweifache Annahme möglich: die, daß auch dem äußern Sinne des Apostels etwas offenbar geworden, oder die, daß der ganze Vorgang als Vision zu fassen sei. Welches von beiden das Richtigere, ist bis jetzt noch nicht mit Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Umstände erwogen worden. Bevor wir dies thun, müssen wir die Bemerkung voranschicken, daß man keineswegs — wie es häufig geschieht — die Annahme einer Vision mit der einer Selbsttäuschung identificiren darf.

Das Gefühl, welches an sich nur Aussagen über meine Bestimmtheit, nicht über irgend ein Gegenständliches enthält, objektivirt sich entweder im Verstande in Vorstellungen oder in der Phantasie in Bildern. Bei stärkerer Erregtheit hört das Bewußtseyn darüber auf, ob diese Bilder durch äußere Sinneswahrnehmung oder innerlich an den Geist gelangt sind, auf der höchsten Stufe der Erregtheit bleibt hierüber wohl auch noch hinterher das Individuum ungewiß, wie wir etwa bald nach lebhaften Träumen zweifelhaft sind, ob die Vorgänge äußerlich oder innerlich statt gefunden. Demnach kommt also bei der Vision alles auf ihren Inhalt an. Propheten sehen, was würklich geschieht, in der Zukunft — Schwärmer, was keine Realität hat. Ob die Propheten während ihrer Visionen ein Bewußtseyn über den innern Charakter haben, ist an sich unwesentlich. Wenn Stephanus den Him-

*) Man kann auch nicht sagen, daß die Blendung seiner Augen ihm geradezu die entgegengesetzte Deutung eingegeben; denn nicht nachdem er geblendet war, glaubte er Christum zu sehen — die Blendung wird erst offenbar, nachdem er wieder aufgestanden.

Digitized by Google

mel geöffnet sieht und Christus zur Rechten Gottes; wenn Petrus das leinene Tuch mit den Thieren schaut (Apg. 10, 10.), so ist es an sich etwas Gleichgültiges, ob diese Männer was sie erlebten als einen äußern oder einen innern Vorgang ansahen, nur darauf kommt es an, ob unter dieser Form ihnen Wahrheit geboten wurde oder nicht. Da Paulus in den dritten Himmel entzückt wird und Worte daselbst hört, die der Mensch nicht aussprechen kann, so ist er sich auch noch hinterher nicht mit Sicherheit bewußt, ob er einen äußern oder einen innern Vorgang erlebt hat; er sagt: er wisse selbst nicht, ob er leiblich an einen andern Ort versetzt sei, oder ob er die Anschauungen in sich gehabt, 2 Kor. 12, 3. Auch angenommen, daß Gott nur im Gemüthe des Apostels die Erscheinung und die Stimme Christi gewürkt, würden wir demnach nichts destoweniger von einer realen Thatsache der Offenbarung sprechen dürfen.

Dafür nun, daß eine solche innere Vision bei der Bekehrung Pauli statt gefunden, läßt sich namentlich Folgendes geltend machen. Als das Licht ihn umleuchtet fällt er zur Erde und hört dabei die Stimme, auf die er antwortet. Nachdem er aufgestanden, findet er sich geblendet. Hat er nun erst liegend die Erscheinung erblickt, so muß er sie ja nothwendig auf innerliche Weise erblickt haben. Allein das Participium Aoristi: *πεσὼν ἐπὶ τὴν γῆν ἤκουσε*, braucht doch nicht als Zeitbestimmung gefaßt zu werden, sondern kann eben so wohl die Art und Weise anzeigen, so daß das Erblicken der Gestalt und das Hören der Stimme in Verbindung mit dem Lichte das Herunterstürzen vom Rosse veranlaßte. Gegen die Annahme einer bloß innern Vision spricht Ein wichtiger Umstand, der auch in den neuesten Untersuchungen unberücksichtigt geblieben ist. Darauf, daß er hier Christum gesehen, — ebenso wie die andern Zwölfe gesehen — legt Paulus ein solches Gewicht, daß er 1 Kor. 9, 1. (vergl. 15, 8.) seine

Digitized by Google

Befähigung zum Apostelamt darauf begründet. In Visionen hat er nun aber auch sonst Christum gesehen und gehört: Apg. 18, 9.; 23, 11.; 2 Kor. 12, 9. Ja auch Ananias, und vermuthlich auch andere Christen, haben in der Vision mit Christo gesprochen. Wenn nun nichts desto weniger Paulus auf das Sehen Christi bei seiner Bekehrung solch' einen besondern Nachdruck legt, geht nicht daraus hervor, daß auch eine äußere Anschauung dabei statt gefunden? Ueberdies ist doch wenigstens der Lichtglanz und ein Ton, wenn auch nicht eine bestimmte Gestalt und Stimme (so gleicht sich, was Paulus Apg. 22, 9. sagt mit Apg. 9, 7. aus, wobei noch die Analogie von Joh. 12, 29. 30. zu Statten kommt) den Begleitern wahrnehmbar geworden, so daß irgend ein Aeußeres nothwendig angenommen werden muß. Die Grenzlinie zwischen Innerm und Aeußerm zu ziehen, ist indeß schwierig, da die göttliche Einwürkung auf das Innere auch die Art, wie das Aeußere wahrgenommen wird, bedingt.

3) Ueber die Offenbarungen des Apostels.

Wir schreiten zu der mit dieser Untersuchung zusammenhängenden wichtigern Frage, wie wir uns die dem Paulus zu Theil gewordene Offenbarung der christlichen Wahrheit zu denken haben. Diese Frage, deren Beantwortung doch eigentlich jedem paulinischen Lehrbegriff vorangehen, und in keinem Leben des Apostels fehlen dürfte, ist nur mit einigen allgemeinen Bemerkungen abgethan bei Hemsen D. 27., Neander II. S. 503., ganz übergangen von Andern. Ausführlicher ist Prof. Dähne in seinem paulinischen Lehrbegriff §. 1., mit dem wir größtentheils in den Resultaten übereinstimmen, die Beweisführung aber anders wünschen.

Wir haben zu fragen nach der Zeit wo die Offenbarung statt fand, nach dem Inhalt und der Form und nach dem Umfang derselben. Vergegenwärtigen wir uns zuvörderst die Stellen auf welche vorzugsweise Rücksicht zu nehmen ist.

Digitized by Google

Der energische Mann bezeugt als eine Wahrheit, durch die sein ganzes Würken bedingt ist, daß das von ihm gepredigte Evangelium nicht menschlicherweise von ihm verkündigt wird. «Weder — sagt er — haben Menschen es mir überliefert, noch habe ich es gelernt» (der Gegensatz von Aneignung im Einzelnen und Ganzen), «sondern es ist mir durch Offenbarung Jesu Christi zugekommen» Gal. 1, 12. Im Zusammenhange damit erzählt er, daß er «nachdem es Gott gefallen seinen Sohn in ihm zu offenbaren,» sich mit Menschen nicht weiter besprochen, auch nicht mit den Aposteln, erst drei Jahr später nach Jerusalem gegangen, bloß um den Petrus kennen zu lernen und 15 Tage daselbst geblieben, darauf 14 Jahre für das Evangelium gewürkt, und als er wieder nach Jerusalem gekommen, vollkommne Anerkennung seiner Predigt von Seiten der vornehmsten Apostel daselbst gefunden. «Der Gott — sagt er an einer andern Stelle (2 Kor. 4, 6.) — der aus der Finsterniß das Licht hervorleuchten ließ, hat auch in unsere Herzen geleuchtet und das Licht der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes im Antlitz Christi uns ausschauen lassen.» «Durch Offenbarung — sagt er Eph. 3, 3. — hat Gott mir das Geheimniß mitgetheilt,» daß Heiden und Juden Eine Gemeinde zu bilden bestimmt sind. Gottes Geist — sagt er endlich anderswo (1 Kor. 2, 12.) — hat uns zur Erkenntniß dessen geführt, was Gott uns schenkt, und das predigen wir auch, nicht in Vorträgen, wie die menschliche Weisheit dieselben lehrt, sondern in Vorträgen, die der Geist eingiebt.

Wir fragen also zunächst, wann ist diese Offenbarung dem Apostel zu Theil geworden?

Diejenigen, welche sich die Erleuchtung der Apostel als eine am Pfingstfeste auf einmal vollendete zu denken pflegen, stellen sich auch die Erleuchtung des Paulus als eine durch die Erscheinung Christi auf dem Wege nach Damaskus auf einmal

Digitized by Google

vollendete vor. Es könnte der Brief an die Galater dieſe Annahme zu beſtätigen ſcheinen, wenn wir nämlich annehmen, daß die Worte V. 16. «ſeinen Sohn in mir zu offenbaren» geradezu eine Wiederaufnahme von V. 12. ſeien. Allein der Satz: Gott hat in mir ſeinen Sohn offenbart — hat doch einen geringern Umfang, als der andere: Gott hat mir das Evangelium, das ich predige, offenbart. Er iſt völlig parallel dem, was wir Apg. 9, 20. leſen, und ſpricht allerdings nur davon, daß Paulus auf dem Wege nach Damaskus, wie er ſich 2 Kor. 4, 6. ausdrückt, im Antlitz Chriſti die Herrlichkeit Gottes erkennen lernte. Wie wenig hätte ſich auch jener Moment der Bekehrung dazu geeignet, dem Apoſtel den ganzen Inhalt des Evangeliums zum Bewußtſeyn zu bringen; gewiß iſt ihm bei jener Bekehrung nichts anders offenbar geworden, als daß eben Chriſtus der Meſſias ſei — die einzige Wahrheit, die er auch damals ſogleich in den Synagogen zu verkündigen begann.

So wäre denn ferner zu fragen, was durch den Umgang mit Ananias und den andern Chriſten in Damaskus ihm zu Theil geworden *). Die Stelle Gal. 1, 11. 12. ſchließt, wie es ſcheint, jedwede menſchliche Belehrung aus. Eben darauf werden wir geführt, wenn Paulus V. 16. ſagt: er habe ſeit ſeiner Bekehrung ſich weder mit Fleiſch und Blut beſprochen, noch auch mit den Apoſteln. Hiegegen läßt ſich einwenden, die Mittheilungen des Ananias habe er doch ohne Zweifel, da ſie aus Offenbarungen des Herrn floſſen, auch mit den Offenbarungen des Herrn identificirt, weshalb ja auch in der zuſammenfaſſenden Rede vor Agrippa Paulus direkt als Worte Chriſti aufführe, was Chriſtus dem Ananias für Paulus aufträgt, vgl.

*) Nach Ammon hat ſogar erſt die Belehrung des Ananias den Apoſtel, bei welchem die gehabte Erſcheinung nichts als Betäubung zurückgelaſſen, zum Glauben an die Meſſiaswürde Jeſu geführt. S. d. a. Abh. S. 24.

Digitized by Google

Apg. 26, 18. mit 9, 15. Wir erwiedern: allerdings hat der Apostel den Auftrag, den Ananias in Bezug auf ihn erhalten hatte, als aus Offenbarung geflossen angesehen, aber davon, daß Paulus einen Unterricht von Ananias empfangen sollte, war in dem Auftrage nicht die Rede, vielmehr muß man nach Apg. 22, 16. annehmen, daß die Taufe sofort an ihm vollzogen wurde.

So frägt sich denn, haben wir den weitern Unterricht des Apostels in einen spätern bestimmten Zeitpunkt zu verlegen, oder haben wir eine allmählige Entfaltung, die durch sein ganzes Leben sich hindurchzieht, anzunehmen? In neuerer Zeit ist insbesondere von Usteri behauptet worden, daß in den Briefen Pauli eine zu größerer Aufklärung fortschreitende Veränderung seines Lehrtypus sichtbar sei; aber der einzige Beleg, den er hiefür beibringt, daß nämlich Paulus Röm. 13, 11. und 1 Thess. 4, 17. 1 Kor. 15, 52. sich selbst mit in die Zahl derer einschließe, welche Christi Wiederkunft erleben würden, daß im Briefe an die Philipper ihm diese Hoffnung zweifelhaft werde, im 2ten Briefe an Tim. ganz ungewiß — dieser einzige Beleg sage ich, gründet sich auf falsche Exegese; vgl. Harleß in einem Aufsatze in der Evangelischen Kirchenzeitung 1834. N. 12. Dafür daß die höhern Aufschlüsse, welche der Apostel erhielt, nicht auf einen bestimmten Punkt in seinem Leben beschränkt gewesen seien, sprechen folgende Gründe. Wir sehen bei Petrus, daß er erst gerade da, wo zuerst seine Zusammenkunft mit einem Heiden es erfordert, durch eine ἀποκάλυψις die nöthige Erleuchtung erhalten habe. Sollte es sich nicht ebenso mit Paulus verhalten haben? Ueberdies lagen nicht manche Gemeindeverhältnisse, über die er später höhere Belehrung bedurfte, seiner damaligen Anschauung so fern, daß die frühere Belehrung Unklarheit für ihn gehabt haben müßte? Sollte nicht also, ebenso wie in Betreff seines äußern Thuns, seiner Reisen u. s. w. plötzliche Inspiration ihm die nöthigen Weisungen ertheilte (Apg. 16, 6. 7. 9. Gal. 2, 2.),

Digitized by Google

auch in Betreff deſſen, was er zu lehren hatte, die Inſpiration je nach dem Bedürfniß ihm das Nöthige mitgetheilt haben? Allerdings; allein, ſo wie doch Petrus einen gewiſſen Lehrfonds ſchon damals beſaß, der nur nach Umſtänden erweitert wurde, ſo wird dies auch bei Paulus nicht ausgeſchloſſen, auch wenn wir ſagen, daß ihm durch das ganze Leben hin neue Aufſchlüſſe zu Theil wurden. Wir können daher nicht umhin, einen Zeitpunkt vorauszuſetzen, in welchem dem Apoſtel ein gewiſſer Fonds chriſtlicher Lehre durch Offenbarung mitgetheilt wurde.

Als ein ſolcher Zeitpunkt, wo der Grund zu dem gelegt wurde, was er hernach ſein Evangelium nennt (Röm. 2, 16. 16, 25. 2 Tim. 2, 8.), erſcheint uns der Aufenthalt des Apoſtels im petriniſchen Arabien, von dem er Gal. 1, 17. ſpricht. Derſelbe ſchloß ſich unmittelbar an die wenigen Tage, die Paulus nach ſeiner Bekehrung noch in Damaskus verweilte. Aus welchem andern Grunde kann er ſobald aus der Gemeinſchaft ſeiner chriſtlichen Brüder geſchieden und in eine Gegend gegangen ſeyn, wo ihm jeder Umgang fehlte, als um auf dieſe Weiſe ſeine «apoſtoliſche Selbſtſtändigkeit» zu wahren, wie Hemſen ſich ausdrückt. Ueberdies ſollte man nicht Olshauſen Recht geben müſſen, wenn er ſagt: «Eine ſolche ruhige Zwiſchenzeit mußte ſchon aus dem Grunde dem Apoſtel Bedürfniß ſeyn, weil der Umſchwung ſeiner Ideen zu gewaltig war, als daß nicht ein Ordnen derſelben und ein Begründen durch das Alte Teſtament ihm hätte Bedürfniß ſeyn ſollen?» (Olshauſen z. Apg. 9, 20.) So müſſen wir denn in der That behaupten, daß der Gegenſatz *οὐδὲ ἀνῆλθον* (al. lect. *ἀπῆλθον*) — *ἀλλ' ἀπῆλθον εἰς Ἀραβίαν* zwar nicht, wie Schrader will, ausdrücken ſoll, daß ſich Paulus abſichtlich vom Umgange mit Menſchen, aber wohl, daß er ſich abſichtlich vom Umgange mit Chriſten zurückgezogen *). Iſt dieſe

*) Was Neander in der Pflanzung u. ſ. w. I. S. 115. Anmerk. Schradern entgegenſetzt, trifft die von uns gegebene Anſicht nicht. Der

unsre Ansicht der Sache richtig, so hätten wir also anzunehmen, daß Paulus — nachdem er jene wenigen Tage in Damaskus, wo er einige Male in den Synagogen auftrat, dazu benutzt hatte, öffentlich seine veränderte Gesinnung zu bezeugen, aber noch nicht eigentlich das, was er sein Evangelium nennt, verkündigt — erst nach seiner Rückkehr aus Arabien mit einem ausgebildeten Lehrtropus des Christenthums auftrat.

Um vieles schwieriger ist die Untersuchung über Inhalt und Form der Offenbarungen — wir begreifen hier beides zusammen, da, wie sich zeigen wird, beides sich bedingt. Unsern Ausgangspunkt nehmen wir hiebei von dem, was Olshausen und Winer über die Offenbarung des Apostels gesagt haben, indem wir den ersteren als Repräsentanten der strengeren orthodoxen, den letzteren als Repräsentanten der rationalistischen Ansicht betrachten können.

Der erstere nun nimmt (Komm. z. Römerbr. S. 8.) an, daß auch mehrere bedeutende historische Momente des Lebens Jesu und einzelne Aussprüche des Herrn auf übernatürliche Weise durch Offenbarung an den Apostel gelangt seien. Obwohl er sich nun, ebensowenig als andere Theologen, auf eine Bestimmung der Art und Weise dieser Offenbarung eingelassen hat, so ergiebt sich schon aus jener Bestimmung über Inhalt und Stoff derselben, daß er etwas Wunderbares dabei annimmt. Nach der Darstellung von Winer im Reallexikon u. d. W. Paulus wird dagegen Alles auf das natürliche Gebiet gezogen. Die Erscheinung Christi — die jedoch nach Winer nur eine eingebildete ist — hat den Wendepunkt im

---

Annahme von Neander, Hemsen u. A. daß der Apostel unter den zahlreich im petrinischen Arabien verbreiteten Juden habe predigen wollen, treten wir nicht so bestimmt entgegen, als Olshausen; aber wahrscheinlicher ist uns doch, daß er diese Zeit vielmehr in stiller Sammlung zugebracht, nachdem er durch das Apg. 9, 20. erwähnte Zeugniß öffentlich seine Bekehrung dargethan.

Digitized by Google

Leben des Apostels gebildet; alles Uebrige, außer der Wahrheit von der Messianität Jesu, soll Paulus «mit Leichtigkeit aus dem Alten Testament abgeleitet und zu einem System verarbeitet» haben. «Wenn Paulus — heißt es im Realwörterbuche S. 254. — die wenigen Grundideen des Christianismus, wodurch er eben eine Vollendung und Erfüllung des Alten Testaments wurde, aufgefaßt hatte (Jesus, der verheißene Messias und der Versöhner der Welt, die mosaische Oekonomie aufgehoben), so war es ihm, dem mit der heiligen Schrift vertrauten, dialektisch gewandten Manne, gewiß nicht schwer, diese Ideen weiter zu verfolgen, aus den alttestamentlichen Urkunden und dem religiösen Bedürfnisse der Menschheit zu begründen und zu dem Systeme zu verarbeiten, das in seinen Briefen vor uns liegt. — «Wenn Paulus — heißt es ferner — von einer Offenbarung des Herrn redet, so meint er gewiß nicht einen eigentlichen Offenbarungs-Unterricht, sondern jenes Licht, das auf dem Wege nach Damask ihm so wunderbar aufging und ihn zum Herold des verschmähten Evangeliums machte.»

Zu Gunsten einer solchen, der Offenbarung des Apostels alles Wunderbare abstreifenden, Ansicht läßt sich Vieles anführen und wir wollen hier eine Zusammenstellung versuchen. Zuvor aber ist das, was Winer sagt, in dreifacher Hinsicht zu berichtigen. Einmal ist es unrichtig, wenn es heißt, daß Paulus unter Offenbarung nur seine Bekehrung verstanden; Winer führt selbst die Stelle Ephes. 3, 3. an, in welcher der Apostel seine Ansicht über die Bekehrung der Heiden aus *ἀποκάλυψις* ableitet, und ebenso geht aus dem Zusammenhange, in dem er den Ausspruch Gal. 1, 12. thut, hervor, daß er seine Rechtfertigungslehre auf *ἀποκάλυψις* gründet. Ferner heißt

Digitized by Google

es a. a. O.: «Wenn Paulus die wenigen Grundideen des Christianismus, wodurch er eben eine Erfüllung der alttestamentlichen Offenbarung wurde, aufgefaßt hatte, (Jesus, der verheißne Erlöser der Welt, die mosaische Oekonomie aufgehoben)» — aber es wird nicht angegeben, wo und wie das Auffassen der beiden letztern Momente zu Stande gekommen sei; Winer scheint anzunehmen, der Apostel habe sie aus der Ueberzeugung von der Messianität Jesu gefolgert. Daß die Verpflichtung zum Gesetz aufgehoben, lag doch aber gar nicht so nothwendig in der Ueberzeugung von der Messianität Jesu, und jedenfalls ist der Ausdruck aufgefaßt unklar und unpassend. Drittens hat Winer ganz unbeachtet gelassen, was Neander erwähnt, worauf der Vertheidiger der laxeren Ansicht ein besonderes Gewicht legen müßte, die Elemente der christlichen Lehre, die dem Apostel durch Ueberlieferung zugekommen seyn können.

Wir würden die laxere Ansicht etwa auf folgende Weise begründen. Wir würden drei Hauptfaktoren für den Inhalt der Lehre des Apostels annehmen — immer im Auge behaltend, daß er leugnet, von irgend einem Menschen sein Evangelium empfangen zu haben. Von außen her ist der Stoff, würden wir sagen, ihm entgegengebracht worden, einerseits und vorzüglich durch das A. T. und die jüdische Theologie, andrerseits durch Aussprüche Christi und durch christliche Lehre, die er von Ananias und andern Christen empfangen; von innen ist der formelle Faktor hinzugekommen, das lebendig erregte religiöse Bewußtseyn, das durch die Thatsache der Erscheinung Christi erschüttert war. Auch wir würden darauf aufmerksam machen, daß der eigenthümlich christlichen Lehren nur wenige seien, daß die meisten, die Lehre vom Messias als εἰκὼν τοῦ θεοῦ, von den Würkungen des Geistes, von Sündenfall und Erbsünde, Dämonologie und Eschatologie theils im A. T. theils in der

Digitized by Google

jüdiſchen Theologie jener Zeit ſchon vorhanden waren, natürlich aber mehrfach durch das veränderte religiöſe Bewußtſeyn des Apoſtels modificirt und idealiſirt wurden. Was gegen die Anſicht von ſupernaturaliſtiſcher Seite einzuwenden wäre, wird auf folgende drei Punkte hinauskommen. Es wird zuerſt eingewendet werden, daß bei jener Anſicht der Begriff der Offenbarung aufgehoben würde. Es kann aber vom Standpunkte der neueſten Philoſophie aus entgegnet werden: reducirt ſich nicht der Unterſchied von Offenbarung Gottes an den Menſchen und eigenem menſchlichen Denken auf den des unendlichen und endlichen Geiſtes, der im Selbſtbewußtſeyn des Menſchen ſich zu einer Einheit zuſammenſchließt? Was iſt Offenbarung anders, als das Hervortauchen der objektiven Wahrheit aus der Tiefe des Geiſtes, in welcher ſie latitirt hat! In dem Maaße, als das Neue, was im Menſchen auftaucht kein bloßer Einfall iſt, ſondern inhaltvolle Wahrheit, in dem Maaße, als der Inhalt der neuen Ideen dem Menſchengeiſte früher nicht bewußt war, in ſo fern wird dieſer Akt, wo ſich der Menſchengeiſt vor ſich ſelber erſchließt, Offenbarung genannt. Wie die gläubige Wiſſenſchaft nicht im Stande geweſen iſt, einen objektiven Unterſchied von mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung nachzuweiſen, ſo findet ſich auch dieſer Unterſchied nicht in der Schrift, daher denn in der Schrift nicht nur das Aufgehen wahrer religiöſer Einſicht im Einzelnen Offenbarung genannt wird, wie Matth. 16, 17., ſondern auch das Gottesbewußtſeyn, welches der religiöſen Anlage nach die Heiden in ſich tragen, Röm. 1, 19. — Wollte man ferner entgegnen, daß doch der Menſch nicht bei jedweder neu in ſeinem Innern aufgehenden Idee eine ſolche Zuverſicht zur Unfehlbarkeit derſelben habe, wie die iſt, welche ſich in Worten des Apoſtels wie Gal. 1, 8. und 1 Theſſ. 2, 13. ausſpricht; ſo wäre auf der andern Seite zu fragen, ob nicht das religiöſe Selbſtbewußtſeyn ſich im Gefühl mit der Wahrheit

Digitized by Google

eins wiſſend, auch eben damit die unerſchütterliche Gewißheit beſitzt, wie dies in dem Worte 1 Joh. 5, 6.: «Der Geiſt bezeuget, daß der Geiſt Wahrheit iſt» ausgedrückt wird? Iſt jene Gewißheit des Apoſtels, können wir ſagen, eine andre, als die, wenn er z. B. Röm. 14, 14. ſagt: «Ich weiß und bin gewiß im Herrn Jeſu»? womit doch nur ausgedrückt iſt, daß die Wahrheit in ſein Gefühl eingegangen und eben damit zur Gewißheit geworden iſt. Hat doch der Apoſtel anderwärts ſeinen Ideen auch bloß die Dignität von probablen Anſichten zugeſchrieben. Zwar kann man ſich hiefür nicht, wie es der Rationalismus gethan, auf 1 Theſſ. 5, 21. berufen, aber wohl auf 1 Kor. 7, 25. 40. und auch daraus daß er 1 Kor. 11, 16. und 14, 36. ſich für ſeine ἐντολή nicht auf ſeine Autorität, ſondern auf die kirchliche Tradition beruft. Ein Anderes wäre es, wenn ſich nachweiſen ließe, daß auch einzelne Ausſprüche Chriſti und Fakta ſeines Lebens auf dem Wege innerer Mittheilung an ihn gelangt wären. Dies wäre eine von den bekannten Erſcheinungen des Geiſteslebens abbrechende Thatſache; denn was man etwa aus dem Gebiet der Ahnungen und des Magnetismus hieher ziehen könnte, das Wiſſen um die Gedanken eines Andern durch Konſenſus und Rapport, ließe ſich hier doch nicht wohl anführen, da Chriſtus ſelbſt als der Ausgangspunkt der Erkenntniß gedacht werden müßte, und dieſer nicht unter den Lebendigen war. Aber die angegebene Meinung von Olshauſen, welche ſich auf 1 Kor. 11, 23. und 7, 10. beruft, läßt ſich — ſo kann man ſagen — auch nicht rechtfertigen. Es iſt nachgewieſen worden, daß in der erſten Stelle παρέλαβον ἀπὸ τοῦ κυρίου nicht die Bedeutung eines unmittelbaren Empfangens von Chriſto haben, ſondern nur bedeuten kann: ich habe aus der Umgebung des Herrn empfangen, und wollte man dies etwa noch in Zweifel ziehen, ſo kommt die bisher in dieſer Unterſuchung nicht berückſichtigte Parallele 1 Kor. 15, 3. hinzu, in welcher

Digitized by Google

Stelle man, falls das παρέλαβον sich auf innere Offenbarung bezöge, auch anzunehmen hätte, daß dem Apostel die einzelnen Erscheinungen des auferstandenen Christus durch innere Offenbarungen kund geworden seien, was doch niemand wird behaupten wollen. In der Stelle 1 Kor. 7, 10. ist es aber offenbar und zugestanden, daß der Apostel nur einen Ausspruch aus der Bergrede citirt, der ihm nicht minder auf dem Wege der Ueberlieferung zugekommen, wie jener Apg. 20, 33. citirte.

Wir hätten uns nun schließlich die Frage vorzulegen, welche Autorität dem Apostel bei dieser laxeren Ansicht bleibe. Hierüber kann sich auf der angegebenen Grundlage eine zwiefache Meinung bilden. Mehr nach der orthodoxen Seite zu würde die Ansicht liegen, daß dem Apostel würklich die absolut religiöse Wahrheit in das Bewußtsein getreten und daß so weit diese ging, auch die Plerophorie desselben ging, Wahrheit zu besitzen — wobei die Frage über den Umfang dieser Wahrheit immer noch unerledigt bliebe — daß dagegen bei dem, was von unlautern jüdischen und anderweitigen Vorstellungen in ihm noch zurückgeblieben war, jene Plerophorie fehlte, weshalb er auch dies Alles nicht in sein eigenthümliches κήρυγμα aufnahm. Mehr nach der rationalistischen Seite hin würde die Ansicht liegen, wie sie sich etwa bei Rückert, Meyer ausspricht, daß dem Selbstbewußtseyn des Apostels die Klarheit und Sicherheit fehlte, wahre und falsche Elemente zu unterscheiden und daß dieser Scheidungsproceß uns, die wir aufgeklärteren Zeiten angehören, aufbehalten sei.

Wie sehr nun auch die eben entwickelte Ansicht in mancher Beziehung einleuchtend erscheinen mag, so haben wir dennoch derselben nicht unerhebliche Bedenklichkeiten entgegenzustellen.

Zuvörderst haben wir zu prüfen, was über die Quellen der pauliniſchen Theologie gesagt wird. Als die erste und vornehmste Quelle wird das A. T. und die jüdische Theologie jener Zeit angesehen. Wenige Entdeckungen auf

Digitized by Google

dem Felde der Wissenschaften sind, dem Anschein nach, dem neuern Rationalismus so günstig gewesen, als das Ergebniß, daß viele für rein christlich gehaltene Aussprüche und Lehren sich schon in den Schriften jüdischer Theologen vorfinden; wobei man sich indeß hüten muß, den Anachronismus zu begehen, als sei das Resultat dieser Entdeckungen mit der Entdeckung gleichzeitig gewesen: einer der fleißigsten Ausbeuter in diesem Felde, Lightfoot, gehört dem 17ten Jahrhundert an (gest. 1675). So haben denn nun auch Bertholdt, Ammon, Koppe uns mit reichlichen Nachweisungen versehen, daß die paulinischen Lehren über die Natur des Messias, die Erbsünde, die Dämonologie und Eschatologie mehr oder weniger entwickelt sich bereits in jüdischen Schriftstellern vorfinden. Wir sind auch keineswegs gesonnen, dieses Faktum schlechthin in Zweifel zu ziehen; im Gegentheil müßte es uns Wunder nehmen, wenn nicht auch dem Auge jüdischer Gelehrten in den Schriften ihres A. B. die Stamina bemerklich geworden wären, durch welche der A. B. mit dem N. B. zusammenhängt. Allein um die Behauptung, daß in der Lehre des Paulus die jüdische Theologie den Hauptbestandtheil bilde, auf ihre richtigen Grenzen zurückzuführen, muß man erstens sich in Acht nehmen, wie es auch von Bertholdt und Ammon geschehen ist, das Datum der zum Belege angeführten Schriften so sehr außer Acht zu lassen, daß man zum Beweise, Paulus verdanke seine Lehre der jüdischen Theologie, sogar Prager und Frankfurter Rabbinen aus dem siebzehnten, ja sogar aus dem achtzehnten Jahrhundert angeführt hat.*) Zweitens hat man zu beachten, daß über die meisten Lehrstücke bei jenen jüdischen Theologen die ungeheuersten Widersprüche und Diskrepanzen herrschen.**) So konnte denn auch der Apostel nicht

*) Siehe die Belege dazu in meinem Programm de ortu Cabbalae, Hal. 1837.

**) Vergl. in Betreff der Divergenzen über das יצר הרע meinen

bloß blindlings seinen jüdischen Führern folgen, er mußte eine Auswahl anstellen, und schon insofern als bei dieser Auswahl der Geist Gottes ihn leitete, erhalten jene jüdischen Sätze den christlichen Stempel. Es ist aber auch ferner zugegeben worden, daß Paulus jüdische Wahrheiten idealisirt habe, d. h. die Hülle beibehalten, und den neuen Geist damit umkleidet. In diesem Betracht haben wir also nicht rein jüdische Elemente in seiner Theologie. Drittens ist darauf aufmerksam zu machen, daß wohl auch so Manches, was wir aus der erwähnten Quelle abzuleiten geneigt seyn möchten, eine andere Quelle hat. Ohne Weiteres hat man vor Allem die Eschatologie als aus dem Judenthume entlehnt bezeichnet; aber 1 Thess. 4, 15. spricht der Apostel eine eschatologische Lehre ἐν λόγῳ κυρίου aus d. i. als eine vom Herrn ausgegangene Lehre, *) vergl. λόγοι τοῦ κυρίου Ἰησοῦ Apg. 20, 34. Als äußere Quelle für die eigenthümlich christlichen Ideen des

---

Komment. zu Römer 5, 12., über den Messias als Weltrichter die Abhandlung im Magazin von Süßkind S. 10.

*) Es ist dies diejenige Stelle, aus der von Usteri, Billroth u. A. gefolgert worden ist, daß der Apostel mit Bestimmtheit die Wiederkunft des Herrn zu erleben gedacht habe. Auch wir glauben, daß dies ein Gegenstand seiner Hoffnung war, aber nicht der bestimmten Erwartung. Phil. 1, 20. spricht er sich ungewiß aus, ob nicht seine Gefangenschaft zum Tode führen würde; 2 Tim. 4, 6. spricht er von seinem baldigen Sterben. Hier aber schließt er sich mit unter die Lebenden ein, weil er, wenn er von den gestorbenen und von den lebenden Christen sprach, nur in die letztere Klasse sich mit einbegreifen durfte. Will man sagen, daß er also fest geglaubt, er würde bis dahin nicht sterben, so hätte er dies auch von den übrigen Christen prophetischerweise ausgesprochen und dies wird doch Niemand annehmen. Wenn er in der Parallelstelle 1 Kor. 15, 51. sagt (nach der gewöhnlichen Lesart): Wir werden nicht Alle sterben, wir werden aber Alle verwandelt werden, so läßt er es unentschieden, wer zu denen gehöre, die vorher sterben werden; V. 52. aber begreift er sich, den οἱ νεκροὶ gegenüber, wieder unter diejenigen, die dann noch am Leben seyn werden.

Digitized by Google

Apostels wurden einzelne an ihn gelangte Aussprüche Christi betrachtet. Man könnte sich wundern, daß diejenigen, welche die Offenbarung des Apostels natürlich zu fassen wünschen, sich nicht öfter und stärker auf diese Quelle berufen haben, indeß reicht man damit allerdings nicht weit, insofern Grundwahrheiten des Apostels, wie die Rechtfertigung aus dem Glauben und die Lehre von der Kirche in den Aussprüchen Christi gar keinen Anhalt finden und andere, wie die von der Versöhnung nur einen geringen; Paulus steht überhaupt in einem merkwürdigen, noch nicht hinlänglich beachteten Verhältnisse zu den Reden Christi. Wer sollte nicht meinen, daß der Neubekehrte nichts eifriger zu thun gehabt haben werde, als mit den Aussprüchen Christi sich bekannt zu machen? Freilich hätte er alsdann sogleich an die rechte Quelle gehen und sich an diejenigen wenden müssen, die Augen- und Ohrenzeugen des Herrn gewesen, womit er denn in eine seine Selbständigkeit gefährdende Abhängigkeit von seinen Mitaposteln gekommen wäre. Wenn wir nun sehen, wie er nach seiner Bekehrung weder an die Apostel sich wendet, noch auch länger in der christlichen Gemeinschaft weilt, sondern sich sofort nach Arabien begiebt; wenn wir ferner den beachtenswerthen Umstand dazu nehmen, daß in seinen Briefen sich so höchst wenige Spuren einer Kenntniß der Worte Christi finden, so gewinnt es den Anschein, daß die Worte Christi überhaupt nicht ein nahmhaftes Moment in seiner christlichen Entwickelung gebildet haben, daß vielmehr der Geist des Herrn eine selbständige und darum auch individuelle Schöpfung in ihm hervorgerufen — woraus sich denn auch der so sehr originelle Lehrtypus des Apostels erklären würde *).

*) Hinweisungen auf Worte Christi finden sich bei dem Apostel in folgenden Stellen: Röm. 12, 14. 17. 1 Kor. 7, 10. 11, 23. 1 Thess. 5, 2. 1 Tim. 5, 18. In dem unendlich geringern Umfange des 1sten Br. Petri lassen sich an drei Stellen Beziehungen auf Aussprüche der Evan-

Digitized by Google

Wollte man nun behaupten, daß die umgewandelte Sinnesweise des Apostels aus jenen zwei Quellen, aus dem A. T. und der jüdischen Theologie und einzelnen Aussprüchen Christi das Lehrsystem hätte produciren können, welches — in der Materie mit den übrigen apostolischen Schriften und den Evangelien übereinstimmend — vor uns liegt, so ist auch dieses eine Behauptung, die bei näherer Betrachtung nicht angenommen werden kann.

Man wird sich die Wahrscheinlichkeit oder Nichtwahrscheinlichkeit am deutlichsten machen, wenn man das Verhältniß in einem analogen Beispiele anschauen will. Es wird uns aus dem Mittelalter von einem Juden erzählt, dem Jesus im Traum erschien und durch seine feierliche Erklärung über seine Messiaswürde den Glauben an dieselbe mitgetheilt habe. Der Fall ist fast ganz parallel, wenn wir uns mit den rationalistischen Interpreten die Bekehrung des Apostels als durch eine imaginäre Erscheinung Christi bewürkt denken, ja er wird völlig parallel bei der Bretschneider'schen Meinung, das ganze Faktum sei nur ein Nachmittagstraum des Apostels gewesen. Nehmen wir nun an, jener Jude, der vorher nur in oberflächliche Berührung mit Christen gekommen, ziehe sich sofort mit seinem Alten Testamente — wir wollen ihm auch noch ein jüdisches dogmatisches Kompendium, ja sogar einige Aussprüche Christi mit auf den Weg geben — in die Einsamkeit zurück: sollte er würklich mit diesen Hülfsmitteln im Stande seyn, — auch wenn wir ihm ein hohes Maaß von Frömmigkeit sowohl als natürlicher Begabung zugeben — ein Lehrsystem zu entwerfen, das nur in irgend einem Maaße dem des Apostel Paulus gleichkäme? Man wird um so be-

---

gelien nachweisen 1 Petri 3, 9: 14. 4, 14. und im Br. Jakobi K. 4, 9. 10. 12. Merkwürdig, daß gerade auf die Bergpredigt so viele Beziehungen vorkommen, auch in den ältesten Vätern.

Digitized by Google

reitwilliger die totale Unwahrscheinlichkeit zugeben, wenn man bedenkt, daß es sich hiebei nicht nur um Dogmen, sondern auch um ethische Wahrheiten handelt.

So sind wir denn schon in der Prüfung dessen, was über die Quellen der pauliniſchen Theologie gesagt wurde, auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen. Gesetzt indeß, es verhielte sich damit so, wie man sagt, dann sehen wir nicht ein, wie man so leichten Kaufs über die erwähnte Bedenklichkeit hinwegkommen kann, daß der Apostel bei allen seinen Lehren mit der unerschütterlichen Plerophorie auftritt, die selbst mit Fluch dem droht, welcher anders lehrt. Es ist allerdings richtig, daß jede in das Gefühl eingetretene Wahrheit auch das Bewußtseyn der Gewißheit mit sich führt. Aber man beachte, daß es noch zu Kämpfen kommen kann, bevor eine Wahrheit in's Gefühl aufgenommen wird und während sie darin aufgenommen ist; und ferner, daß es sich bei Paulus zum Theil auch um Wahrheiten handelt, die ihrer Natur nach überhaupt nicht so geeignet sind, das Gefühl zu afficiren, wie z. B. die Lehre von der Ehe und der Ehescheidung, das Einzelne der eschatologischen Lehren. Auch rationalistische Interpreten gestehen zu, daß, was der Ap. Röm. 11, 25. von der zukünftigen Bekehrung Israels lehrt von ihm auf eine Apokalypsis zurückgeführt wird; in ähnlicher Weise — worauf auch die Interpreten hindeuten — nennt er es ein μυστήριον, wenn er 1 Kor. 15, 51. in dem eschatologischen Abschnitte verkündigt, daß die leibliche Verklärung nicht minder an den alsdann noch Lebenden, als an den alsdann Verstorbenen sich vollziehen werde. — Hat es Wahrscheinlichkeit, daß auch solche Ideen keinen andern Grund bei ihm haben, als das allgemeine religiöse Gefühl, das gerade in diesen bestimmten Beziehungen sich äußerte? hat es Wahrscheinlichkeit, daß auch Ideen dieser Art von einer unerschütterlichen Plerophorie begleitet, sich dem Apostel sollten aufgedrängt haben? — Wir wenden uns zu dem angeführ-

Digitized by Google

ten Beispiel zurück. Gesetzt, daß jener Jude, von dem wir sprachen, aus seinem einsamen Aufenthalte mit einem Lehrsysteme hervorginge, welches er Kraft des Zeugnisses seines religiösen Selbstgefühls — ohne irgend von der ganzen übrigen christlichen Kirche Rath und Unterricht zu begehren — für göttliche Offenbarung erklärte: würden wir nicht sagen, daß der Mann die menschliche Irrthumsfähigkeit vergessen habe, daß er ein Schwärmer geworden sei?

Man entgegnet uns freilich, der gangbare Offenbarungsbegriff sei viel zu eng; Offenbarung sei überhaupt nichts Anderes als das auf eine anscheinend unvermittelte Weise hervortretende Bewußtseyn des Geistes von seinem eigenen unendlichen und ewigen Inhalte. Wohl; aber man wird uns zugeben, daß diese Selbsterhebung des Geistes nur möglich wird unter Voraussetzung der Herablassung des göttlichen Geistes, der sich selbst dem Menschen erschließt, wie denn in der herrlichen Stelle 1 Kor. 2, 10—12 der Apostel ausspricht, daß auch der endliche Geist der Apostel nur durch die Einigung mit dem ewigen Gottesgeiste des Bewußtseyns der Wahrheit theilhaftig geworden sei.

Will man dann den Namen Offenbarung auch von jedwedem andern Aufgehen neuer Wahrheit gebrauchen, so ist der Sprachgebrauch der Schrift nicht dagegen. Tritt auch auf diese Weise die Offenbarung in die natürliche Ordnung der Dinge ein, so doch nicht in die gewöhnliche.

Daß die Offenbarungen des Apostels nicht der gewöhnlichen Ordnung der Dinge angehören, können wir aber auch schließlich noch darthun aus denjenigen Stellen, aus denen sich die Mittheilung von Worten Christi an den Apostel auf dem Wege einer Offenbarung erweisen läßt. Diese Annahme, welcher von den neuern Theologen so wenige beistimmen mögen, dürfte schon einigermaaßen aus dem Ausspruche Gal. 1, 11. 12. abzuleiten seyn. Bei dieser Stelle drängt sich nämlich die

Digitized by Google

Frage auf, wie weit der Umfang von dem geht, was der Apostel τὸ εὐαγγέλιον nennt. Er gebraucht den Ausdruck mein Evangelium noch an folgenden Stellen: Röm. 2, 16; 2 Tim. 2, 8; Röm. 16, 25. In Gal. 1, 11. hat er besonders die Rechtfertigungslehre im Auge; Röm. 2, 16. die Lehre vom letzten Gericht; 2 Tim. 2, 8. die Auferstehung Christi und seine Abstammung von David; Röm. 16, 25. den göttlichen Beistand in der Heiligung. Man sieht also, der Ausdruck umfaßt das, was wir etwa den paulinischen Lehrbegriff nennen würden. Wenn man nun sagt, daß dieses εὐαγγέλιον durchaus nicht von menschlichem Unterricht abgeleitet sei, so ist damit nicht ausgesprochen, daß nicht der Apostel historische Ueberlieferungen aus dem Leben des Erlösers von seinen Mitchristen aufgenommen haben könnte; wohl aber berechtigt dieser Ausspruch zu dem Schlusse, daß auch über solche Wahrheiten, wie die Ehe, wie die Sakramente eine Belehrung Christi statt gefunden habe. War es nun Apokalypsis, die ihm die Einsicht in diese Dinge verlieh, so konnten auch gewisse Worte Christi auf diesem Wege an den Apostel gelangen.

Wir werfen zuerst den Blick auf die Stelle 1 Kor. 11, 23. bei deren Erklärung die Bemerkung, daß ἀπὸ κυρίου heißen müsse: aus der Umgebung des Herrn fast stehend geworden ist, seitdem sie Schulz zuerst ausgesprochen. Auch Winer, Neander, Billroth, Rückert erklären so, und nur Olshausen und Dähne *) machen eine Ausnahme.

Olshausen hat zur Vertheidigung der früher gewöhnlichen Auffassung durch die Offenbarung des Herrn nichts

*) Ich führe die Worte des letzteren Gelehrten an. „Anzunehmen — sagt derselbe im paulinischen Lehrbegriff S. 13. — daß er sie in mittelbarer Offenbarung (ein unpassender Ausdruck) durch die Apostel vom Herrn empfangen habe, würde nicht nur dem von Paulus stets fest gehaltenen Grundsatze widerstreiten, daß er seine Lehre von den Aposteln nicht empfangen habe, sondern auch die Kraft des ganzen paulinischen

weiter beigebracht als dies, daß der Ausdruck nach Analogie von Gal. 1, 12. als Gegensatz voraussetze *οὐκ ἀπ' ἀνθρώπων*. In der That muß man nun auch sagen, daß die feierliche Phrase *παρέδωκα ὑμῖν ὃ καὶ παρέλαβον* durchaus erwarten läßt, es werde der Herr selbst als Quell der Ueberlieferung angeführt werden. Wie matt erscheint es, wenn anstatt dessen nur eine ganz unbestimmte Berufung auf die Umgebung des Herrn erfolgt? Wie stimmt es ferner zu der Selbständigkeit des Apostels, gerade wo er auf eine feierliche Art als Lehrer auftritt, nur seine Mitapostel zu Zeugen aufzurufen! Ja — muß man nicht auch sagen, daß, wenn er diese zu Zeugen aufrufen wollte, der Ausdruck *ἀπὸ τῶν αὐτοπτῶν* eine größere Kraft gehabt haben würde, als das im Dunkel schwebende *ἀπὸ τοῦ κυρίου*? Freilich tritt nun der grammatische Einwand entgegen, daß, sollte jenes der Sinn seyn, *παρά* erwartet werden müßte. Da jedoch öfter in dem weitschichtigen *ἀπό* die speciellere Beziehung des *παρά* und *ὑπό* mit eingeschlossen liegt, so kann dieser Einwurf durchaus nicht zwingende Gewalt ausüben *). Wer würde es für glaublich halten, daß selbst in einem Falle, wo der Schriftsteller gerade die mittelbare Herleitung einer Sache von der

---

Unterrichts abschwächen. Denn wenn die falschen Ansichten und der falsche Gebrauch des Abendmahls, welche P. a. a. O. bestreitet, nicht von mißverstandenen anderweit apostolischen (petrinischen) Unterrichte ausging, so doch jedenfalls von solchen, die ihre Lehre auch von Aposteln und mithin mittelbar vom Herrn hatten, wo also Auktorität gegen Auktorität gestanden wäre."

*) Das Lateinische unterscheidet ab und per sehr bestimmt z. B. Cicero pro Rosc. 29, 80.: quid ais; vulgo occidebatur? per quos? et a quibus? Und doch schreibt Metellus an Cicero ep. 5, 1, 1.: existimaram ... nec me absentem ludibrio laesum iri, nec Metellum fratrem, ob dictum, capite ac fortunis per te oppugnatum iri und Cicero antwortet ad Fam. 3, 11.: quod scribis non opportuisse Metellum fratrem tuum ob dictum a me oppugnari.

Digitized by Google

unmittelbaren unterſcheiden will, ἀπό ſtatt ὑπό vorkommen ſollte? Und doch iſt dieſes Jak. 1, 13. der Fall. Allein ich glaube auch nicht, daß der Apoſtel an dieſer Stelle ἀπό ohne Grund geſetzt hat. Ich meine, daß er damit nur ausdrücken wollte, der Herr ſei der Grund derjenigen ἀποκάλυψις, durch welche ihm die Kunde von der Einſetzung des Abendmahls zu Theil geworden.

Wir haben uns freilich ſelbſt durch die Parallele K. 15, 3. ein Hinderniß in den Weg geſtellt. Irren wir nicht, ſo kann jedoch dieſe Parallele nur zur Beſtätigung der von uns angenommenen Erklärung dienen. Man achte nur auf den Inhalt von V. 3. Wie? ſollte der Apoſtel auch für die Grundlehre ſeines κήρυγμα, daß Chriſtus für unſere Sünden geſtorben ſei, auf keine andere Auktorität, als auf die ſeiner Mitapoſtel ſich berufen haben? Es wird Niemand ſeyn, der dies nicht als im grellſten Widerſpruch mit Gal. 1, 12. ſtehend erkennen ſollte, und will man die feierliche Phraſe «ich habe euch überliefert, was ich ſelbſt empfangen,» deſſenungeachtet auf die Mittheilung durch die Apoſtel beziehen, ſo würde nichts übrig bleiben, als zu ſagen, daß Paulus dies eigentlich nur im Bezug auf das Faktum von Chriſti Tode ſage, und daran anſchließe, was ihm aus der Apokalypſis hervorgegangen. Wer dieſe Auskunft für zuläſſig hält, der würde dann auch die unſrige für zuläſſig halten müſſen, wenn wir ſagen, daß die feierliche Phraſe ſich eigentlich nur auf dasjenige bezieht, was er ἐν πρώτοις der Gemeinde übergeben, und daß daran die auf anderm Wege als durch Offenbarung erlangte Wahrheit ſich anſchließe, wie denn mit V. 6. die Rede geradezu in die bloße Erzählung übergeht, was eben ſo gut ſchon um einige Glieder früher hätte geſchehen können. — Wir kommen zu der dritten Stelle im Briefe an die Korinther K. 7, 10. Iſt in den zwei vorhergehenden Stellen würklich von einer innern Offenbarung

Digitized by Google

des Herrn die Rede gewesen, so wird man von vornherein an eine solche denken. Vielleicht darf man zur Bestätigung sich darauf berufen, daß V. 25. der Apostel sagt ἐπιταγὴν τοῦ κυρίου οὐκ ἔχω, nicht ἔχομεν, wie er wohl passender gesagt haben würde, wenn er von Worten des Herrn spräche, welche Eigenthum der gesammten christlichen Kirche sind, wie er z. B. Apg. 20, 35. voraussetzt, daß d. λόγοι κυρίου Ἰησοῦ Gemeingut der Christen sind. Größeres Gewicht ist indeß auf folgenden Grund zu legen. Bezieht sich der 10te Vers auf einen mündlich überlieferten Ausspruch Christi, so ergiebt sich aus V. 25. und 40., daß Paulus alles, was er nicht durch einen Ausspruch Christi zu belegen wußte, nur in das Gebiet seiner γνώμαι gerechnet hätte, die ihm zwar einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, aber nicht der Gewißheit gehabt. Wie würde sich nun dies damit in Einklang bringen lassen, daß er anderwärts mit so unendlicher Plerophorie, was er sagt, als ἐντολὴ κυρίου aufstellt? Sollte dies nur in allen den Fällen geschehen seyn, wo er ein Wort Christi für sich gehabt hätte? Wäre dies, wäre seine Plerophorie allein auf dieser Basis begründet, so müßten nothwendig vielfach Anführungen von Christi Worten in seinen Briefen vorkommen. Wir können aber auch das Gegentheil ganz außer Zweifel setzen durch 1 Kor. 14, 57. Dort wo er von kirchlichen Einrichtungen spricht, über die es natürlich gar kein Wort Christi gab, sagt er, seine Worte seien κυρίου ἐντολαί, und setzt hinzu: «Wer sie nicht achten will, thue es auf seine eigene Gefahr.» Sollte nicht hiemit außer allen Zweifel gesetzt seyn, daß wir auch 1 Kor. 7, 10. an eine ἐντολὴ κυρίου zu denken haben, die dem Apostel auf anderem Wege als durch Tradition zukam?

Wenn man von vornherein abgeneigt ist, eine innere Mittheilung von Worten Christi an den Apostel zuzugeben, so hat dies wohl keinen andern Grund, als weil, wenn eine solche Mittheilung des Gottesgeistes an den Menschen einen

Digitized by Google

allgemein vernünftigen Charakter und damit eine gewisse Nothwendigkeit hat, wir uns dieselben als hervortretend im Gefühl und entwickelt in der Vorstellung denken können. Je mehr dagegen die Mittheilung den Charakter der Zufälligkeit hat, wie dies bei Aussprüchen irgend eines Menschen ist — dieselben auch nach ihrer Form betrachtet — desto weniger vermögen wir uns vorzustellen, wie das Wissen davon einem Andern auf innere Weise mittheilbar sei. Auch bei den Propheten haben daher in neuerer Zeit manche einzig und allein die Voraussicht des Nothwendigen zugeben wollen. Daß jedoch auch eine Voraussicht des Zufälligen und in sich Ideenlosen möglich sei, würde man, auch von Aussprüchen der Propheten abgesehen, schon aus der Prophetie Christi schließen müssen, wie sich dieselbe Joh. 4, 18. Marc. 14, 13. Matth. 26, 34. ausspricht. Als Medium dafür können wir den ekstatischen Zustand der Vision ansehen. Solche Visionen kommen nun auch im Leben des Apostels vor. Christus erscheint dem Apostel im Traum und giebt ihm Unterweisung: Apg. 22, 17., des Tages in der Ekstasis Apg. 23, 11. und auch 2 Kor. 12, 9. spricht der Apostel von einer mit Christo gehabten Unterredung. Ebenso war Christus dem Ananias erschienen und hatte ihm Verkündigungen gegeben. In andern Fällen, wo von Einsprache des heiligen Geistes die Rede ist, ist das von Gott angeregte Gefühl sofort in die Vorstellung übergegangen, wie bei dem Evangelist Philippus Apg. 8, 29.; bei Petrus Apg. 10, 19.; bei dem Greise Simeon Luc. 2, 26.; bei Paulus Apg. 20, 23. vergl. Gal. 2, 2. Im Betreff der Form der Offenbarungen des Apostels werden wir also als den eigentlichen Heerd der Offenbarungen das Gefühl anzusehen haben, in welches zuerst der Eindruck des Einsseyns mit dem Geiste Gottes, das Bewußtseyn der Wahrheit zugleich mit dem der Gewißheit eingetreten, welches sich sodann weiter theils in Vorstellungen, theils in Visionen objektivirt hat.

Digitized by Google

Es bleibt uns nun noch übrig von dem Umfange dieser Offenbarungsmittheilungen zu sprechen. In Betreff dieser Frage, welche mehr dem dogmatischen als dem exegetisch-historischen Gebiet angehört, fassen wir uns kürzer. Von Schleiermacher aus hat sich in neuerer Zeit die Ansicht verbreitet, daß eigentlich nur diejenigen Wahrheiten, die würklich Inhalt des Gefühls werden können, die Lehre von der Sünde und von der Erlösung, wie man sagt, als Offenbarung bei dem Apostel anzusehen seien, alles andere aber nur in dem Maaße an der Wahrheit und Gewißheit Antheil gehabt habe, als es mit jenem Kern in einer unmittelbaren Beziehung steht. So ist es allerdings bei dem sich vorzugsweise im Gefühl bewegenden Christen, der allein in der innern Erfahrung das Kriterium seiner Wahrheit hat, daß es sich jedoch anders mit dem Apostel verhalte, ergeben die an verschiedenen Orten dieser Abhandlung angeführten Aussprüche desselben, in denen er nach den verschiedensten Seiten hin mit der Plerophorie eines unfehlbaren göttlichen Lehrers auftritt. Wenn er, wie wir gesehen haben, die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben, von der Wiederkunft Christi, von der Unauflöslichkeit der Ehe, die Verordnungen der korinthischen Gemeinde u. s. w. als Lehren des Herrn und Offenbarungen hinstellt, wenn er ganz im Allgemeinen ausspricht, «darum auch wir ohne Unterlaß Gott danken, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort»: — ich sage, können wir anders glauben, als daß Alles, was der Apostel gelehrt hat, von ihm in dem Bewußtseyn, göttliche Lehre vorzutragen, gelehrt worden ist. Nur in Betreff der Beweismittel, deren er sich zur Unterstützung der vorgetragenen Wahrheit bediente, wird er, meinen wir, geurtheilt haben, wie dort im 7. Kap. an die Korinther, daß er γνώμαι gebe, die zwar Probabilität, aber keine Gewißheit hätten.

Digitized by Google

4) Charakter des Apostels.

Ist der Charakter, das ἦθος, das Beharrliche, sich Gleichbleibende in dem Wesen eines Menschen, so haben wir als die bildenden Faktoren dieser Sinnesart einerseits die natürliche Anlage anzusehen, andererseits die Einwürkung von außen. Die natürliche Anlage spricht sich in dem aus, was wir Temperament nennen, der Inbegriff derjenigen individuellen Bestimmtheiten, welche durch eine bestimmte Organisation des somatisch-psychischen Lebens entsteht. Wir finden die Zeichnung, welche Heinroth in seiner Anthropologie von den verschiedenen Temperamenten gegeben hat, so treffend, daß wir bei dem, was wir von Paulus zu sagen haben, die Charakteristik, welche Heinroth aufstellt, voraussetzen werden.

«Wir sehen in Paulus, sagt Hug, den vollendeten Choleriker.» Diesem Urtheile treten wir nur zur Hälfte bei. In gleichem Maaße nämlich, meinen wir, als bei dem großen Apostel sich die Eigenthümlichkeiten des cholerischen Temperaments finden, lassen sich auch die des melancholischen nachweisen. Dies letztere charakterisirt sich überall dadurch, daß es den Menschen, statt in die Außenwelt zu zerstreuen, in das Innere, in die Tiefe der eignen Brust zurückführt; eben deshalb ist denn auch eine, wenn nicht düstre, so doch vorwaltend ernste Ansicht des Lebens damit verbunden; das von der Mannichfaltigkeit der Welt nicht zerstreute Gemüth richtet sich auf die Hauptinteressen des menschlichen Lebens, und so wird denn Spekulation — und zwar gewöhnlich in der Form der Theosophie — und Religion mit dieser Gemüthsrichtung in der Regel innig verknüpft gefunden werden. Der cholerische Charakter ist vorzugsweise nach Außen gerichtet — nicht wie der Sanguiniker, um aufzunehmen, sondern um mitzutheilen, nicht um Welt und Menschen zu genießen, sondern um auf sie zu würken und sie zu beherrschen. Die melancholische Richtung vereinzelt, hat jene Helden in der Gottes-

Digitized by Google

liebe hervorgebracht, welche als religiöse Mystiker in der Einsamkeit ihrer Zellen in Gluth und Leid sich aufgezehrt haben; die cholerische jene Helden der Weltgeschichte, welche auf dem weiten Theater derselben Nationen und Zeitalter beherrscht und umgestaltet. Aus der Vereinigung des einen und des andern sind religiöse Reformatoren hervorgegangen. Tief muß der religiöse Reformator in sein eigenes Inneres hineingeschaut haben, sein inwendiges Leben muß er kennen; aber in gleichem Maaße muß der Drang ihn ergriffen haben, dem, was in sich selbst er als Wahrheit erfahren, Geltung zu verschaffen unter seinen Brüdern. Die reformatorischen Charaktere in der Kirchengeschichte sind sich unter einander ähnlich, da in jedem von ihnen das Zusammenwürken der bezeichneten beiden Richtungen sich findet. Man vergleiche einen Paulus, Augustin und Luther mit einander *). Es versteht sich, daß wir hier

*) Merkwürdig, daß, während sonst die körperliche Gestalt als der Schatten des Geistes seiner Natur analog ist, jene kraftvollen Charaktere, welche die Weltgeschichte umbilden, eben so oft in ihrer äußeren Gestalt unansehnlich sind als athletisch. Luthers und Paulus' äußere Erscheinung muß, bei aller innern Aehnlichkeit, ganz verschieden gewesen seyn — und zwar nicht bloß in Betreff der ganzen Figur, welche bei Paulus unansehnlich (2 Kor. 10, 10), sondern auch in Betreff der Sprache nach eben jener St. und in Betreff der Physiognomie, wenn wir der Bezeichnung trauen dürfen, welche der Dialog Philopatris (aus Julians Zeit) giebt, wo Paulus „der Galiläer mit dem kahlen Scheitel und der Adlersnase" heißt. Schon der alte Vasari macht in der Lebensbeschreibung des in seinen Werken, aber nicht in seiner Gestalt gigantischen Künstlers Brunelleschi, des Erbauers der berühmten Kuppel des Doms zu Florenz, die interessante Bemerkung: molto sono creati dalla natura piccioli di persone e di fatezze, che hanno l'animo pieno di tanta grandezza e il cuore di si smisurata terribilità, che se non comminciano cose difficile e quasi impossibili e quello non rendono finite con maraviglia di chi le vede, mai non danno requie alla vita loro.

Digitized by Google

unter reformatorischen Charakteren nicht bloß solche Männer verstehn, welche durch anhaltende Thätigkeit vorübergehend in großen Kreisen Einfluß geäußert haben, sondern deren geistige Ueberlegenheit auch noch Jahrhunderte fortwürkte, nachdem sie selbst vom Schauplatze abgetreten waren.

Die entschieden religiöse Tendenz des Apostels verbunden mit jener Energie der Thatkraft, die dem cholerischen Temperamente eigen ist, erkennen wir zunächst darin, daß er derjenigen religiösen Partei seines Volkes sich anschließt, welche als die entschiedenste galt und am strengsten war, wie er sich darauf selbst in jener Verantwortung vor Agrippa beruft, indem er sagt, daß er der ἀκριβεστάτη αἵρεσις sich angeschlossen, Apg. 26, 5, und nachdem er diese Partei ergriffen, übertrifft er an Eifer die meisten seiner Altersgenossen. Als die väterliche Religion durch die Christen Gefahr läuft, widmet er sich dem Dienste des hohen Raths zu ihrer Unterdrückung, verfolgt sie zuerst in Jerusalem, ja er zwingt sie Blasphemieen auf den Gekreuzigten auszusprechen, und da er hier seiner Wuth noch nicht Genüge gethan, eilt er nach Damaskus Apg. 26, 10—12. Auffallend ist hiebei der Widerspruch, in welchen dieser Zelotismus mit dem ruhigen Charakter seines Lehrers Gamaliel tritt, erschienen; aber gerade wie wir die Eigenthümlichkeit des Apostels auffassen, befremdet er uns nicht. Der cholerische Charakter ist selbstständig, unabhängig. Dürften wir bei Gamaliel, den man wohl richtiger mit Erasmus vergleichen mag, den sanften, nach Innen gekehrten Sinn eines Staupitz voraussetzen, so sähen wir in dem Verhältnisse unsers Reformators zu diesem seinem Lehrer das des Paulus zu dem seinigen wiederkehren. Ueberhaupt bietet Luther's Leben so manchen Vergleichungspunkt dar. So lange er auf dem gesetzlichen Wege war, derselbe Ernst des Kampfes, wie ihn Röm. 7. schildert; nachher dieselbe kühne Freiheit. —

Betrachten wir nunmehr den Apostel, in welchem die

Digitized by Google

entscheidende Umwandlung vor sich gegangen war, so finden wir Früchte des neuen Geistes in ihm, welche auf dem Boden seines natürlichen Temperaments nicht erwachsen wären, es erscheint aber auch der neue Geist in derjenigen Form, welche die natürliche Bestimmtheit ihm verleiht. — Mit tiefem Eindringen, wie es sich von einem an inneres Leben gewöhnten Gemüthe erwarten läßt, erfaßt er die religiösen Wahrheiten, die ihm durch die ἀποκάλυψις τοῦ κυρίου mitgetheilt worden sind. Niemand wird den reichen spekulativen Gehalt seiner Briefe verkennen können, und den großen Unterschied, welcher in dieser Hinsicht zwischen ihm und Petrus und Jakobus statt findet. Mit Johannes findet allerdings eine Berührung statt, denn auch Johannes ist spekulativ. Während indeß bei Johannes alle religiöse Einsicht in wenige, freilich eine Unendlichkeit befassende, Gegensätze aus einander tritt, — Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Liebe und Haß, Gotteskinder und Teufelskinder, Bleiben in Christo und Seyn außer ihm — umfaßt Pauli Blick in vollständigem Zusammenhange den «von der Welt her verschwiegenen» ewigen göttlichen Rathschluß, den die Propheten andeuteten, der in Christo in die Welt trat, und seitdem er sich in der Welt entfaltete, den himmlischen Geistern selbst die mannichfaltige Weisheit Gottes kund gethan hat (Röm. 16, 25. 26. Ephes. 1, 9—12. 3, 8—11). Nennt jener deutsche Philosoph, welcher nun bereits seit einer Reihe von Jahren im Stillen eine christliche Philosophie vorbereitet hat, diese neue Gestaltung seines Systems die «geschichtliche Philosophie,» so möchten wir sagen, daß er den Heidenapostel zum Vorgänger und Vorbilde gehabt hat; denn eine Philosophie der Weltgeschichte ist in dem paulinischen Lehrtypus niedergelegt. Ueberall geht er von einem ewigen Weltplane Gottes aus, in welchem Christus der Mittelpunkt, und zugleich der Schlüssel für das Räthsel der Vergangenheit und Zukunft ist. «Noch ehe der Welt Grund ge-

Digitized by Google

leget war, sind wir in Christo erwählt» Epheſ. 1, 4. — noch vor dem Falle Adams iſt alſo Chriſtus als das τέλος der Menſchengeſchichte beſtimmt geweſen — das prae der Zeit drückt zugleich ein prae der Beziehung aus. Zu der beſtimmt von Gott gemeſſenen Zeit, «in der Fülle der Zeit,» iſt dieſer Angelpunkt der Geſchichte in die Menſchengeſchichte eingetreten (Gal. 4, 4. 1 Tim. 2, 6. Tit. 1, 3.). Und rückwärts und vorwärts ſchauend giebt Paulus im Verhältniſſe zu dieſem Angelpunkte der Geſchichte die Beſtimmung des Heidenthums, wie des Judenthums an (Apg. 17, 26. 27. Röm. 1. Gal. 3, 24. Röm. 7.), er lüftet Röm. 11. den Schleier, der die dieſſeitige Zukunft des Menſchengeſchlechts deckt, indem die Betrachtung der ganzen zeitlichen Entwickelung der verſchiedenen Völkermaſſen zum Gottesreiche V. 36. ſich in dem Ausſpruche auflöſt: «Von ihm und durch ihn und zu ihm ſind alle Dinge» — 1 Kor. 15. aber erhebt ſich ſein Blick ſelbſt über dieſe Periode hinaus in eine noch fernere jenſeitige Zukunft, die V. 28. mit dem Ausgange ſchließt, «wo Gott in Allen Alles ſeyn wird.» Wie Paulus allein den Zeit und Ewigkeit in drei Worte zuſammendrängenden Ausſpruch kennt: «Von ihm und durch ihn und zu ihm ſind alle Dinge» *), ſo ſteht gerade ihm bei dem Blick auf die Mitte der Weltentwickelung überall der erſte Anfang und das letzte Ende vor Augen. —

*) „Du, wo die Güter enden und beginnen" redet Dante nach jenem Worte des Apoſtels Gott an. Außer Paulus kommt nur ein Anklang dieſes Ausſpruchs im Briefe an die Hebräer Kap. 2, 10. vor. Dieſer Brief hat ja aber auch in andrer Rückſicht den Charakter eines Schülers des Apoſtels. Ueberdieß weicht das δι' οὗ dort vom pauliniſchen Sprachgebrauche ab. Das merkwürdige εἰς αὐτόν — aus dem Auguſtin's unſterbliches Wort hervorging: Tu Deus fecisti nos ad Te, ideo cor nostrum inquietum est, donec requiescat in Te — liegt auch ſchon in dem pauliniſchen Worte Apg. 17, 26. 27.

Digitized by Google

Außerdem unterscheidet seine Betrachtung sich dadurch von der johanneischen, daß die Gegensätze, wie überhaupt die einzelnen Momente, deren Grenzen bei dem schauenden Johannes in einander fließen, bei ihm bestimmter gesondert aus einander treten, wenngleich dieses in Eins schauen, welches der tiefern Rede eigenthümlich ist, auch bei ihm nicht fehlt. Demnach ist das Denken des Paulus mehr dialektisch. Darum ist Paulus zu allen Zeiten mehr der Lieblingsschriftsteller der denkenden, wie Johannes der fühlenden Christen gewesen. — Ferner ist das Hervorstechende in den pauliniſchen Schriften die Gluth und Kraft; wie von Luther's Styl, so gilt von dem seinigen: es ist eine fortwährende Schlacht*). In den aus der Gefangenschaft geschriebenen Briefen, wo er Ketten an seinen Händen trägt, wie glühend spricht selbst hier jedes Wort die Sehnsucht aus, daß das Evangelium renne und laufe — und doch wie verschieden dieses Glühen von dem Glühen des Schwärmers! Charakteristisch ist dem Apostel, mitten in der Gluth seines Feuereifers, daß nie und nimmer das ἡγεμονικὸν nüchterner Besinnung fehlt. Wie berücksichtigt er in seinen Reden und Briefen die Verschiedenheit der Verhältnisse und Umstände! Er sagt selbst zu den Galatern (K. 4, 20.), er wünsche bei ihnen zu seyn, um nach den Umständen die Stimme wenden zu können. — Wie verschieden

*) Das erste uns bekannte Urtheil über den Charakter des pauliniſchen Styls war in dem verlorengegangenen Werke des Irenäus de hyperbatis Paulinis enthalten, wo er ganz richtig als Grund derselben angab: propter velocitatem sermonum suorum et propter impetum, qui in ipso est, spiritus, adv. haer. 3, 7. Während die Alten in ihren Kunsturtheilen selten auf den subjektiven Sinn und die Stimmung, in der sie verfaßt, Rücksicht nehmen, so daß sich dieselben mehr als „Gaben der Gottheit" darstellen, haben christliche Schriftsteller schon früh Urtheile über die Subjektivität der heiligen Schriftsteller und in diesen liegt dann ein, Manchen von ihnen unbewußter, Gegensatz gegen die rein passive Vorstellung von der Inspiration.

Digitized by Google

spricht er in Jerusalem und zu Athen, zu den Galatern und vor dem König Agrippa und dem Landpfleger Felix! Selbst die Feinheit, urbanitas, fehlt diesen Reden nicht, wie wenn er Apg. 26, 29. mit den Worten schließt: «Ich wünsche, daß in Kurzem nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande.» Welche Besonnenheit und Feinheit in der Behandlung verschiedener Gemüthszustände entwickelt der erste und zweite Brief an die Korinther! In der That reicht die Beachtung von diesem Allen aus, um die Andichtungen zurückzuweisen, welche gerade jene Thatsache, worauf der ganze Umschwung im Leben dieses Mannes gegründet ist, die Bekehrungsgeschichte Pauli, zum Traumgesicht eines Mittagsschlafs oder zu einer schwärmerischen Vision machen. Wahrlich, die Nüchternheit und die Demuth eines Paulus stimmt nicht zu einem Visionär!

Als den dritten Grundzug in dem Charakterbilde des bekehrten Paulus müssen wir auch noch die Liebe erwähnen. Der natürliche Charakter des Cholerikers will herrschen — herrschen, auch wenn er die eine Hälfte der Menschheit zertreten muß, damit die andere ihm gehorche; nichts ist ihm mehr entgegen, als zarte Schonung des Eigenthümlichen Anderer. Wo findet sich dagegen in der ganzen Geschichte das Beispiel eines großen kräftigen Geistes, der sich mehr darauf verstanden hätte, Allen Alles zu werden, als Paulus? Mit welcher gewinnenden Zartheit behandelt er die Korinther, bei denen er doch so viele Ursache hatte, eher — wie er sich selbst ausdrückt — «mit der Ruthe zu kommen.» Bei Aeußerungen aber wie die 2 Kor. 2, 5. 7. 9. 10. möchte man fast mit Erasmus sagen, daß die zarte Liebe zu einer pia vafrities und sancta adulatio werde, wenn man nicht sonsther wüßte, welcher Hingabe und Unterordnung ein von der Liebe Christi wahrhaft erweichtes Gemüth fähig ist. So könnten wir auch den Brief an den Philemon durchgehen, und fast in jedem

Digitized by Google

Worte und Satze die zarte Feinheit jener Liebe nachweisen, welche der heilige Mann selbst mit den Worten schildert: *οὐ φυσιοῦται, οὐκ ἀσχημονεῖ, οὐ ζητεῖ τὰ ἑαυτῆς.* Wenn nur derjenige wahrhaft groß ist, der auch klein werden kann, so giebt es kein größeres Schauspiel, als, einen Luther nach allen Detonationen gegen Kaiser und Papst in dem Briefe an sein Hänschen zum Kinde werden zu sehen. Und dessen, glauben wir fest, wäre auch ein Paulus fähig gewesen. Verwandt wenigstens ist der Eindruck, den die Lektüre des Briefs an Philemon nach der des Briefs an die Römer oder der Rede in Athen macht. — Wie hat diese Liebe auch er nicht bloß im Wort, sondern nicht minder in der That offenbart, wenn wir sehen, wie er, der als Apostel den ganzen Tag hindurch sich mit der Predigt ermüdet hat, die Nacht hindurch Handarbeit verrichtet, um nur den Gemeinden nicht beschwerlich zu fallen, vgl. die weiter unten anzuführenden Stellen. Die Liebe ist demüthig, denn sie geht auf Andere ein, und jedes Eingehen ist eine Unterordnung. Wie demüthig ist der Apostel seinem Gott gegenüber, wie demüthig seinen Brüdern gegenüber! Aber auf der andern Seite, wie fern von jener hypokritischen Demuth, welche auch da nicht, wo es gilt, das, was Gott gegeben hat, eben weil es Gott gegeben hat, vertheidigt! Luther hat viele Schwächen, was ihn aber vor Allen groß macht, ist seine Demuth! Darin darf er mit Paulus verglichen werden. Die Stellen, in welchen jene ungeheuchelte Demuth des Apostels, wie auch die, worin sich das Bewußtseyn dessen, was ihm Gott gegeben hat, aussprechen, sind so groß, daß sie eines wahrhaften Studiums werth sind. Man vgl. vorzüglich 1 Kor. 9, 15 — 22. 2 Kor. 10, 23. 1 Tim. 1, 13. 14. 15. 1 Thess. 2, 9 — 12. Apg. 20. 32 — 35. Röm. 1, 12. 15, 14. 15.

5) Sprache.

Was den Charakter der Sprache des Apostels anlangt,

Digitized by Google

so wird gewöhnlich anerkannt, wie viel mächtiger er des griechischen Idioms gewesen, als seine Mitapostel. Eines ist aber dabei auffallend, daß der Unterschied zwischen ihm, der in einer griechischen Stadt seine Kindheit verlebt und ohne Zweifel von Kindheit an griechisch gesprochen, und seinen Amtsgenossen, die entweder gar nicht oder erst als Apostel über die Grenzen Palästina's hinausgekommen sind, nicht viel bedeutender ist. Ganz abgesehen von der Periodologie finden wir selbst grammatische Verstöße bei ihm, Barbarismen Gal. 4, 17. 1 Kor. 4, 6. (der Konj. falsch gebildet), τὸ ζῆλος nach Lachm. 2 Kor. 9, 2. u. a. Solöcismen Röm. 4, 12. 9, 6. (?) 2 Kor. 6, 4. 1 Tim. 5, 13. u. a. Sollte man von Paulus nicht erwarten, daß er in der Sprache leiste, was etwa der Verfasser des Briefs an die Hebräer? Eine völlige ἀκρίβεια im Gebrauche des Griechischen wird man freilich von keinem, auch noch so lange im Umgange mit Hellenen gestandenen, Israeliten erwarten dürfen — nur mit Ausnahme etwa einiger litterarisch gebildeter Alexandriner, wie Aristobulus und der Uebersetzer der Proverbien in der Lxx. — wenn selbst Josephus klagt: τὴν περὶ τὴν προφορὰν ἀκρίβειαν πάτριος ἐκώλυσε συνήθεια (Antiqu. l. XX. c. II.) und bei Ausarbeitung seiner griechischen Schriften sich für die Sprache fremder Hülfe bedient hat. Allein hätte nicht Paulus wenigstens einen Jakobus bedeutend übertreffen müssen, der, wie es scheint, nie über die Grenzen Palästina's hinausgekommen ist? Zweierlei ergiebt sich, wie es uns vorkommt, aus diesem Vergleiche mit ziemlicher Sicherheit. Einmal, was den Jakobus insbesondere betrifft — in minderem Grade auch den Johannes, Petrus — daß wir von der herrschenden Meinung zurückkommen müssen, als sei das Griechische von Palästinensern niemals oder fast niemals gesprochen worden. Beharrt man nämlich bei dieser Ansicht, die sich aber auch sonst als irrig darthun läßt, dann wird man am Ende im Wider-

Digitized by Google

ſpruche mit dem ganzen chriſtlichen Alterthume zu dem Schluſſe kommen müſſen, daß keiner der uns bekannten Jakobi Urheber jenes Briefes ſei — welches neuerlich ſelbſt ein ſo beſonnener Kritiker wie Schott, und zwar lediglich auf den aus der Sprache entnommenen Grund geſtützt, behauptet hat. Zum andern, was Paulus anlangt, ſo wird man annehmen müſſen, daß die Mangelhaftigkeit ſeines griechiſchen Styls weniger in einem Unvermögen ihren Grund gehabt habe, beſſer zu ſchreiben, als in einer incuria. Dafür, daß er ſich des griechiſchen Idioms, da wo es ihm darauf ankam, mit Gewandtheit zu bedienen gewußt, könnten wir auch den ſchlagendſten Beweis führen, wenn der Brief an die Hebräer ſein Werk ſeyn ſollte, oder wenn man uns zugeſtände, uns auf jene Reden im letzten Theile der Apoſtelgeſchichte zu berufen, welche vielleicht über jeden andern Abſchnitt des N. T. durch Eleganz des griechiſchen Ausdrucks hervorragen. Wir verhehlen indeß das Mißliche dieſes Beweiſes nicht. Geſetzt auch, daß kein anderer Grund uns hinderte, den Hebräerbrief dem Heidenapoſtel zuzuſchreiben, was ließe ſich wohl anführen, um zu erklären, warum der Apoſtel, welcher an die äſthetiſch gebildeten Korinther in der ihm geläufigen Sprachweiſe ſchreibt, in einem Briefe an paläſtinenſiſche Chriſten ſich Mühe gegeben hätte, eines eleganteren Idioms ſich zu bedienen? Wenn der Gebrauch des chaldäiſchen Idioms Paläſtinenſern ſo erwünſcht iſt, daß ein tumultuirender Volkshaufe, als er Paulus in dieſem reden hört, deſto ſtiller wird (Apg. 22, 2.), wie ſollte nicht der Apoſtel, der im Erlaubten ſo gern Allen Alles wird, gerade in einem Briefe an eine paläſtinenſiſche Gemeinde die chaldäiſche Landesſprache vorgezogen haben? Es iſt den Vertheidigern der pauliniſchen Abfaſſung des Hebräerbriefes bis jetzt nicht gelungen, dieſes Bedenken zu beſeitigen. Nur das vermögen ſie zu erweiſen, daß ein griechiſcher Brief auch von einer paläſtinenſiſchen Gemeinde verſtanden

Digitized by Google

werden konnte — allerdings, doch dadurch wird bei einem Schriftsteller, welcher des Landesidioms gleich kundig war, die Wahl der griechischen Sprache noch nicht gerechtfertigt. Eine stärkere Beweiskraft würde das aus den Reden in der Apostelgeschichte gezogene Argument haben, wofern wir nur dessen gewiß wären, daß die Reden, welche in jenem Werke eingewebt sind, und namentlich die des Petrus und Paulus, als wörtlich getreue Relationen anzusehen seien. Zwar hat Seyler in dem Aufsatze «über die Reden und Briefe des Apostels Petrus» in den Studien und Kritiken 1832. 1 H. die Ueberzeugung ausgesprochen, daß uns die Rede des Petrus von dem Verf. der Apostelgeschichte mit der Genauigkeit, die selbst keine Partikeln, kein δέ, übergangen, referirt sei. Da sich indeß jener Gelehrte den Beweis für einen andern Ort aufgespart, so können wir über seine Gründe nicht urtheilen. Uns erscheint zunächst [illegible] auffallend und beachtenswerth, daß die Reden, welche sich in dem ersten Theile der Apostelgeschichte finden, und zwar nicht bloß die des Petrus, sondern auch die des Paulus (vgl. Kap. 13.) so auffallend mehr das hebraisirende Colorit an sich tragen, als die in dem letzten Theile, und wir sehen uns genöthigt, dieses daraus zu erklären, daß jene Reden dem Lukas schriftlich überliefert wurden, da er selbst nicht dabei zugegen gewesen, während diese, welche er selbst mit angehört, frei von ihm reproducirt wurden, wofür auch die Uebereinstimmung der Diktion mit der des Lukas spricht. Ist diese Ansicht richtig, dann fällt auch die Berufung auf die Reden Pauli in der Apostelgeschichte hinweg. Wiewohl wir nun auf diese direkten Beweise verzichten, so glauben wir dennoch, uns der Annahme hingeben zu dürfen, daß Paulus da, wo es ihm darauf ankam, ein reineres Griechisch schreiben konnte, und halten das Urtheil für äußerst treffend, welches Michaelis in seiner Einleitung 4te Ausg. Th. 1. S. 117. ausspricht: «Von allen die-

Digitized by Google

sen (übrigen neutestamentlichen) Schriftstellern ist Paulus unterschieden, Hebraismen genug, Nachlässigkeiten genug, aber nicht das kurze Versmäßige der hebräischen Sprache, sondern im Ganzen mehr griechische Wendung, nur eine nachlässige, so als wenn Einer schriebe, der die Sprache verstände, ohne an seine Schreibart im Geringsten Fleiß zu wenden, und der bloß auf die Sache dächte, von einem Ueberfluß an Gedanken zugleich, auch von Affekt und bisweilen von Genie hingerissen. Daß ihm die besten griechischen Ausdrücke so geläufig sind, als die Hebraismen, sieht man, und sie wechseln ab, je wie ihm der eine oder andere zuerst beifällt. Bis zur lebhaftesten, feinsten Satire ist ihm das Griechische dienstbar, nur scheuet er nie den unterlaufenden Hebraismus, und verlangt gar nicht, schön oder rein zu schreiben.»

Wenn einerseits das mehr griechische Kolorit bei Paulus mehr unwillkürlich entstanden ist, insofern nämlich der dialektische Vortrag schon natürlicher Weise die Sprache periodologischer machte *), so ist andrerseits der Mangel an pe-

*) Hierüber macht Lücke in der 2. A. s. Kommentars zu Johannes I. S. 129. sehr richtige Bemerkungen. Ich hebe die Stelle hier aus, weil sie zugleich die oben gegebene Ansicht über das Verhältniß des Johannes zu Paulus ausspricht: „Was insbesondere Paulus betrifft, so liegt ein Hauptunterschied in der Individualität beider Schriftsteller. Paulus, wie er dialektischer, syllogistischer denkt, und dabei in seinen Briefen den Lehrstoff des Evangeliums didaktisch erörtert, schreibt auch periodischer; mit dem Periodischen und Dialektischen tritt aber auch der griechische Sprachcharakter bestimmter hervor. Johannes ist davon fast das Gegentheil. Wie er in seiner Art mehr zusammenfassend, als entwickelnd, mehr zu dem, was man Anschauungen des Geistes nennt, als zur dialektischen Erörterung geneigt ist, so ist auch in seinen Briefen, wie in seinem Evangelium, wo außerdem der historische Stoff einen Unterschied macht, seine Schreibweise mehr einfach, neben einander setzend, fast möchte man sagen parallelisirend. Somit tritt auch das hebräische Element wie in der Darstellung, so in der Sprache mehr hervor und wird wenigstens innerlich herrschend."

Digitized by Google

riodologischer Bildung nicht sowohl die Frucht eines Mangels an Sprachkenntniß, als des früher geschilderten Charakters des Apostels. Gewiß giebt es für sein Denken, wie für seinen Styl kein passenderes Bild als das der Fluth, wo die eine Welle die andre überbietet; das häufige οὐ μόνον δέ und μᾶλλον δέ ist der Wellenschlag (Röm. 5, 3. 11. 8, 23. und 34. 10, 14 und 15.). Man beachte nur gleich am Anfange des Römerbriefs, wie er sich nimmer genug thut, und jedem Hauptterminus Nebenbestimmungen beifügt; am meisten charakteristisch ist bekanntlich in dieser Hinsicht das erste Kap. des Briefes an die Epheser. Wo Gedanke den Gedanken drängt, ein Gefühl das andre, da sind denn auch regelmäßige Parenthesen, wie sie der Brief an die Hebräer uns darbietet — das Resultat ruhiger Reflexion — nicht leicht denkbar; es entstehen Anakoluthe (Röm. 2, 17. 21. 5, 12. 15. 9, 23.), oratio variata (Röm. 12, 1 und 2.), Aposiopesis (Röm. 7, 25.), Breviloquenz (Röm. 10, 19. 11, 18. 22. 28. 2 Kor. 6, 13.). Auch in jenen häufigen Kompositis mit ὑπέρ, ὑπερλίαν, ὑπερνικάω, ὑπερπερισσεύω, ὑπερπλεονάζω, in dem gehäuften πᾶς (Kol. 1, 9—11. 28.) und in andern Erscheinungen giebt sich diese Geistesgluth zu erkennen. Wir möchten es kaum für möglich halten, daß der Apostel so ruhige und affektlose Wendungen, wie sie der Hebräerbrief überall hat (z. B. Hebr. 6, 1—3. 11, 32.), gebraucht hätte. Selbst durch das Gewand des Lukas hindurch zeigen seine Reden in der Apostelgeschichte den kräftigen Gliederbau seiner Sprache.

Daß ihm bei allen seinen vielen Hebraismen der griechische Sprachschatz in einem nicht geringen Maße zu Gebote gestanden, dafür zeugt die große Mannichfaltigkeit der Partikeln, der sinnige Wechsel der Präpositionen, die er wahrhaft als Träger des Gedankens zu behandeln weiß, der reiche Gebrauch von Synonymen, die große Abwechselung des Ausdrucks bei einem und demselben Gegenstande, der Gebrauch

Digitized by Google

ſeltner und zum Theile ſelbſtgebildeter Worte, die reichlichen Participialkonſtructionen; vorzüglich aber die reiche Fülle von Paronomaſieen in allen ihren Formen: Antanaklaſis, Parecheſis, annominatio. Ohne ausdrücklich das Augenmerk darauf zu richten, wird man ſich nicht vorſtellen, daß der Gebrauch dieſer Figur ſo häufig ſei. Um ſie frei und geiſtreich zu handhaben, iſt aber ein freier Gebrauch der Sprachmittel unentbehrlich. Man vergl. die euphoniſchen Paronomaſieen 1 Tim. 3, 16. *ἐφανερώθη — ἐδικαιώθη*, Epheſ. 3, 6. *συγκληρονόμα καὶ σύσσωμα καὶ συμμέτοχα*, 2 Kor. 8, 22. *ἐν πολλοῖς πολλάκις σπουδαῖον*, 9, 8. *ἵνα ἐν παντὶ πάντοτε πᾶσαν αὐτάρκειαν ἔχητε*. Röm. 1, 29 und 31. *πορνεία, πονηρία — φθόνου, φόνου — ἀσυνέτους, ἀσυνθέτους, ἀστόργους, ἀσπόνδους* K. 12, 3. *φρονεῖν — σωφρονεῖν* u. ſ. f., vornehmlich aber jene zahlreichen Beiſpiele, in denen der Gleichklang zugleich durch Gleichſetzung oder Entgegenſetzung des Sinnes höchſt bedeutſam wird, wie im Brief an die Römer Röm. 1, 17. *ἐκ πίστεως εἰς πίστιν*, V. 20. *τὰ ἀόρατα τοῦ θεοῦ καθορᾶται*. V. 28. *καθὼς οὐκ ἐδοκίμασαν — παρέδωκεν αὐτοὺς εἰς ἀδόκιμον νοῦν*, ferner 2, 1. 4, 15. 15, 16 u. 19., der mannichfach gewendete Gebrauch des *νόμος* in Röm. 3, 27. 7, 23. 8, 2., wozu aus den übrigen Briefen noch zahlreiche Beiſpiele hinzugefügt werden können. Eine ſolche Häufung dieſer Figur bedarf vielleicht einiger Rechtfertigung. Man wird vielleicht mit Baſilius Faber im Thesaurus s. v. paronomasia der Meinung ſeyn: hac figura in ioculari et parum severo scripto nihil gratius, at in serio nihil ineptius, praesertim si frequentetur. Doch man braucht ſich nur einiger der weltberühmt gewordenen Paronomaſieen zu erinnern, wie jener ovidiſchen: orbis in urbe fuit, und jener ſchillerſchen: die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht, um das Gegentheil inne zu werden. «Selbſt in der Philoſophie — ſagt Herder — ſind dergleichen glückliche Ausdrücke von großem

Digitized by Google

Nachdrucke; sie heften den bemerkten Unterschied oder die Aehnlichkeit auch durchs Wort in die Seele.» Auch hier bietet ein Luther und Hamann zahlreiche Parallelen zum Apostel; wir erinnern aber nur an jene welthistorische Paronomasie des Erlösers selbst Matth. 16., wo er den Petrus für die *πέτρα* erklärt, auf die er seine Kirche gründet. Eben so wenig darf man aus dem Gebrauche dieser Wortspiele bei Paulus den Schluß ziehen, als ob doch die Reflexion bei ihm über den Affekt geherrscht habe, wie Lessing sagt, daß das Eintreten des Witzes immer den gestillten Affekt anzeige. Dies ist doch nur dann der Fall, wo der Witz gesucht erscheint. Dergleichen gesuchte Formen der Paronomasie, wie die *ἐπαναστροφαί* und *ἀναγραμματισμοί*, finden sich aber bei dem Apostel nicht. Man weiß ja wohl, daß z. B. der Sarkasmus bei geistvollen Männern in den Momenten der heftigsten Affekte hervorbricht, wie bei Paulus Philipp. 3, 2. *κατατομή* — *περιτομή* und 1 Tim. 6, 5. *παραδιατριβάς* — *διατριβαί*. Und eben so erzeugt andrerseits die zarteste Regung der Liebe Wortspiele, wie das mit dem Namen *Ὀνήσιμος* Philem. V. 10. *τὸν ποτέ σου ἄχρηστον, νυνὶ δὲ σοὶ καὶ ἐμοὶ εὔχρηστον*, oder das vortreffliche dictum: Röm. 13, 8. «bleibt Niemandem etwas schuldig, außer in der Liebe.»

Digitized by Google

IV.

Die Verdienste Calvin's als Ausleger der heiligen Schrift.

Das so vielfach segensreiche Reformationsfest von 1817 hatte das Auge der Theologen wieder auf die so lange außer Acht gelassenen herrlichen Denkmale unserer wiederhergestellten Kirche hingerichtet, und bald wurde der Einfluß sichtlich, den sie in verschiedenen Disciplinen auf die neuere Theologie auszuüben begannen. Lücke ist der erste, dem das Verdienst zukommt, auch auf dem Gebiete der Exegese auf Luther, Beza, Calvin, Camerarius und manchen andern trefflichen Exegeten der Reformationszeit hingewiesen zu haben. Ihm folgte der Schreiber dieser Zeilen in seinem Kommentar zum Brief an die Römer. Einerseits durch Neander auf die Kirchenväter, andererseits durch das neuerwachende Interesse an der Reformationszeit auf die Väter der evangelischen Kirche hingewiesen, glaubte er für die Exegese des N. T. nichts Ersprießlicheres thun zu können, als durch reichliche gewählte Auszüge den jüngeren Zeitgenossen einen Vorschmack jener exegetischen Werke zu geben und so das Interesse an jenen herrlichen Erzeugnissen eines gesunden christlichen Geistes zu wecken. Namentlich aber fand er sich veranlaßt, Calvin's großes exegetisches Geschick gebührend anzuerkennen und als Vorbild zu empfehlen. Daß er seinen Zweck erreichte, zeigen die exegetischen Werke von Rheinwald, Gebser, Hengstenberg, Böhmer, Pelt, welche sämmtlich mit treuer Benutzung der Schätze der patristischen und reformatorischen exe-

Digitized by Google

getischen Litteratur, und namentlich auch Calvin's, abgefaßt sind. Auch Winer, der in der ersten Auflage seines Kommentars zu dem Brief an die Galater, Calvin's gar nicht einmal Erwähnung gethan, giebt in der dritten ihm das Zeugniß: Calvinus miram in pervidenda apostoli mente subtilitatem, in exponenda perspicuitatem probavit.

Wie dies von so manchem unbefangenen und gründlichen lutherischen Theologen anerkannt worden ist — wir nennen z. B. Semler — so hat die reformirte Theologie von Anfang an, mehr als die lutherische, für eine unbefangene historisch grammatische Auslegung der heiligen Schrift gethan. Während die lutherischen Kommentatoren, Luther selbst, Melanchthon, Musculus, Chyträus, Brentius, Bugenhagen, Balduin es sich vorzüglich angelegen seyn lassen, die loci communes der lutherischen Dogmatik zu erweisen und durch dogmatisch-asketische Digressionen weiter ins Licht zu setzen, zeigt sich von Anfang an in der reformirten Exegese bei Calvin, Beza, Zwingli, Bucerus, Mercerus, eine strengere Methode, welche mit Hülfe gründlicher Sprach- und Sachkenntniß es sich mehr angelegen seyn läßt, den unmittelbaren Sinn der Schriftstellen im Zusammenhange zu entwickeln; nur von Heinrich Bullinger glauben Manche — obwohl auch nicht ganz mit Recht — sagen zu können, daß er mehr der lutherischen Methode folge, so wie andererseits des lutherischen Joach. Camerarius Schriften, der aber freilich auch Philologe war, mehr Beza's Methode sich annähern. Auch ist es ja die reformirte Kirche, aus welcher die großen exegetischen Genies der arminianischen Partei eines Grotius, Episcopius, Clericus hervorgegangen sind, bei welchen indeß allerdings jene historisch-grammatische Methode sich schon zum Theil in der Verirrung einer verflachenden dogmatischen Auffassung zeigt.

Daß nun gerade die reformirte Kirche vorzugsweise die Exegese, wie die lutherische die Dogmatik ausgebildet hat,

Digitized by Google

könnte als etwas Zufälliges, als die Folge der zufälligen Eigenthümlichkeit der Stifter beider Kirchen erscheinen. Dem ist jedoch keineswegs so. Die Tendenz sich ausschließlich auf der heiligen Schrift aufzubauen, ist das Charakteristische der reformirten Kirche überhaupt, so erhielt für sie die Exegese einen noch höhern Grad von Wichtigkeit; die lutherische Kirche geht durch die Kirche hindurch auf die Schrift zurück, sie überspringt nicht den langen Zeitraum, der zwischen dem Urchristenthum und der Reformation liegt, sie erkennt eine nothwendige Entwickelung des biblischen Princips an: so muß denn auch das dogmatische Interesse in ihr mehr vorwalten. Es ist über diesen Unterschied beider Kirchen die interessante Schrift von Göbel: die religiöse Eigenthümlichkeit der reformirten und lutherischen Kirche Bonn 1837 und die Rec. derselben im Litt. Anz. 1838 N. 6. zu vergleichen.

Unter den kritischen Geschichtsschreibern der Exegese sind besonders zu nennen der scharfsinnige Richard Simon und der fleißige Gottlob Wilhelm Meyer. Schon Richard Simon, der aufgeklärte Katholik, hat das Mangelhafte der lutherischen Behandlung der Exegese wohl gefaßt, wenngleich, wie sich bei seiner Feindseligkeit gegen die evangelische Kirche nicht anders erwarten läßt, allzu einseitig rügend ausgesprochen, wenn er von Melanchthon's Kommentaren sagt: On n'y voit que des disputes, soit contre les Catholiques, soit contre ceux de son parti. Sa methode est même très ennuieuse. Il faut lire beaucoup pour trouver quelque chose, qui regarde l'auteur, qu'il fait profession d'interpréter. Dagegen erkennt derselbe, soweit seine Befangenheit es zuläßt, bei den reformirten Theologen, namentlich bei Beza, die ausgezeichneten exegetischen Vorzüge wohl an, wenngleich seine parteiische Feindseligkeit ihn auch hier zu den ungegründetsten, verkehrtesten Behauptungen verleitet. So wenn er dem großen Calvin im Griechischen nur eine sehr mittelmäßige Gelehrsamkeit zuschreibt (histoire des commentateurs, p. 747.), und von seiner Kenntniß des Hebräischen

Digitized by Google

zu behaupten wagt: il n'en (de la langue hébraique) connoissait guères que les caractères (hist. crit. du V. T. p. 455.)! Obzwar Calvin erſt in Baſel das Hebräiſche mit mehr Aufmerkſamkeit ſtudirte, ſo war er doch damals erſt 26 Jahr alt und jeder Blick in ſeine Kommentare zum A. T. zeugt nicht bloß von einer Kenntniß, ſondern von einer gründlichen Kenntniß dieſer Sprache. Man kann Meyer darüber vergleichen. — Nichts deſtoweniger ſieht ſich Simon zu dem Geſtändniß genöthigt, wenn man von Calvin's Kommentaren die polemiſchen Deklamationen wegnähme, il seroit un ouvrage utile à tout le monde. — Was Meyer betrifft, ſo iſt die kritiſche Norm, nach welcher er die Exegeten der älteren Zeit beurtheilt, freilich eine ſehr unzureichende. Ihre größere oder geringere Abhängigkeit von den orthodox-dogmatiſchen Anſichten iſt ihm der Hauptmaßſtab ihrer Größe, etwa ähnlich wie Fuhrmann, in ſeinem Buche: Aufhellungen der neueren Gottesgelehrten, in dogmatiſcher Beziehung vor einem jeden neueren Theologen eine um ſo viel Zoll tiefere Verbeugung macht, als derſelbe mehr ſupranaturaliſtiſche Dogmen beſeitigt hat. Indeß weiß Meyer auch Sprachkenntniß und gründliche hiſtoriſche Kenntniß zu ſchätzen und behandelt in dieſer Beziehung Calvin und Beza mit beſonderer Hochachtung. — J. W. H. Ziegenbein, von dem wir (außer einer Ueberſ. von Senebier) das Büchlein beſitzen: Calvin's und Beza's Schriften nach der Zeitfolge geordnet mit hiſtoriſch-kritiſchen Anmerkungen, Hamburg 1790, hat, ſo viel wir wiſſen, ſein Verſprechen nicht erfüllt, über den Geiſt der Schriften jener beiden Reformatoren eine eigene Abhandlung zu liefern. Wohl aber wird hier ein allgemeines Urtheil über Calvin an ſeinem Orte ſeyn von einem Manne, den man für Alles, nur nicht für einen parteiiſchen Myſtiker halten wird. C'étoit — ſagt Bayle von ihm — un homme, à qui Dieu avoit conféré de grands talens, beaucoup

Digitized by Google

d'esprit, un jugement exquis, une fidèle mémoire, une plume solide, éloquente, indisatigable, un grand savoir, un grand zèle pour la vérité. — Und nun kommen die Schwätzer in der Allg. Kirchen-Zeitung, welche nie ein Blatt von Calvin gesehen haben, und wollen die Leute bereden, die Mystiker lobten ihn bloß, weil er den Servet verbrannt hat — es ist ihnen wohl aber bloß um einen etwas allzu handfesten Spaß zu thun.

Außer den Büchern der Richter, Ruth, Samuelis, Könige, Esther, Nehemias, Esra, Sprüchwörter, Prediger, Hoheslied und Offenbarung Johannis hat Calvin die ganze heilige Schrift kommentirt und zahlreiche lateinische und französische Ausgaben sind davon erschienen. Ueber einige Bücher hat er eigentliche Kommentare geliefert, andere in Vorlesungen erklärt, einige wie das erste Buch Samuelis und Hiob in Homilien. Man findet ein Verzeichniß der verschiedenen Ausgaben z. B. in Walchs bibl. theol. Vol. IV. Die schönste und vollständigste Ausgabe aller calvinischen Schriften ist bekanntlich die Amsterdamer 1617. Tom. I—IX., in deren 7tem Bande der Kommentar zu den neutestamentlichen Briefen enthalten ist. Ueber die einzelne Ausgabe der paulinischen Briefe von 1751 (andere von 1748, 1756: französisch 1760), welche sehr selten ist, vgl. Schellhorn's Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie 13. Bd. 21. St. S. 2240. — Diese exegetischen Schriften sind nicht von gleichem Werth. Von den neutestamentlichen zeichnen sich seine Kommentare zu den paulinischen Briefen bei weitem aus, auch der zur Apostelgeschichte ist sehr zu rühmen, die Evangelienharmonie enthält viel schönes, ist aber breiter und mehr mit Digressionen überladen, und wenn Calvin in dem schönen Vorworte an den Frankfurter Senat sagt, in quo commentario, quantopere sudaverim, longius referre nihil attinet, so bezieht sich das wohl nur vorzüglich auf die Abfassung der Harmonie als solcher, worin Calvin ebenfalls ein eigenthümliches Verdienst zukommt.

Digitized by Google

Ueber die altteſtamentlichen Kommentare Calvin's wollen wir kürzer ſeyn und es ſei hier nur dies bemerkt. Zunächſt zeigen ſie, wie überhaupt die Arbeiten der reformirten Theologen, Freiheit von ängſtlichem Dogmatismus. Er iſt keineswegs ängſtlich darauf bedacht, überall nur die Erklärung eifrig feſtzuhalten, welche am meiſten zur Beſtätigung chriſtlicher Wahrheiten dient. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die chriſtlichen Wahrheiten feſtſtehen bleiben werden, wenn auch dieſes und jenes dictum probans wegfallen ſollte, ſieht er nur darauf, welche Auffaſſung die wahrſcheinlichere ſei. Es mag ſeyn, daß er bei dieſer Richtung des Geiſtes auch dieſe und jene Beweisſtelle unnöthiger Weiſe aufopfert. Sein Grundſatz iſt aber auf jeden Fall zu billigen. Bei dem dreimaligen Heilig, Jeſ. 6, 3. bemerkt er: Veteres hoc testimonio usi sunt, quum vellent adversus Arianos tres personas in una Dei essentia probare. Quorum ego sententiam non improbo; sed, si mihi res cum haereticis esset, mallem firmioribus testimoniis uti. Jeſ. 4, 2. will er nicht, was allerdings mehr für ſich hat, צֶמַח als Benennung des Meſſias anſehen: sed omnibus propius expensis non dubito, germen Dei et fructum terrae accipere pro copioso et insolito gratiae proventu, qui famelicos recreavit. — Pſ. 33, 6. und Jeſ. 11, 4. will er unter spiritus oris nichts anders als sermo verſtanden wiſſen, und ſetzt hinzu: ergo in probanda deitate Spiritus hoc testimonio Sabellium urgere non auderem. Quare nobis sufficiat, deum verbo suo ita coelos formasse ut hinc probetur aeterna Christi divinitas. — Derſelbe Grundſatz, verbunden mit der löblichen Scheu, gewaltſam zu erklären, und wie er öfter ſagt, den Juden lächerlich zu werden, bewog ihn nun auch bei der Erklärung altteſtamentlicher Stellen keineswegs, das neuteſtamentliche ἵνα πληρωθῇ im engſten Sinne zu ſeiner Norm zu machen, und in Folge deſſelben überall in den citirten altteſtamentlichen Stellen direkte Weiſſagung zu ſuchen. Wie der Begriff des Er-

Digitized by Google

füllens ein weitſchichtiger iſt, und ſo auch im N. T. damit bald das Eintreffen einer direkten Weiſſagung bezeichnet wird, bald eines simile einer frühern Begebenheit, das auf ganz analoge Weiſe eingetreten, ſo wird auch von Calvin das ἵνα πληρ. bald im engern bald im weiteren Sinne gefaßt. Im Brief an die Hebräer, in Stellen wie Matth. 2, 15. Joh. 2, 17. Röm. 10. und ähnlichen findet er in dem altteſtamentlichen Citat nur den Nachweis wahrhafter Analogien, während er anderwärts, wo direkte Weiſſagungen ſtatt finden, — ſelbſt Matth. 1, 23. — mit Geſchick und auf möglichſt ungezwungene Weiſe die direkte Weiſſagung darzuthun ſucht. So iſt denn Calvins Auslegung des A. T. zunächſt ſchätzbar von Seiten dogmatiſcher Unbefangenheit, und — was damit zuſammenhängt — genauer Entwickelung des Zuſammenhangs und hiſtoriſcher Erklärung, wenngleich ihm eben dieſe dogmatiſche Unbefangenheit bei den Lutheranern das Prädikat des iudaizans zuzog. Es war wohl vorzüglich dieſes Vorzugs halber, daß Scaliger, der mit allen Menſchen unzufriedene, ausrief: O quam Calvinus bene assequitur mentem prophetarum — nemo melius!

Der andere Vorzug der altteſtamentlichen Kommentare Calvin's, den wir hervorheben, iſt der des lebendigen religiöſen Sinnes, den ſie überall athmen, und der in der Auslegung der Pſalmen am ſchönſten hervortritt. Ein durch innere und äußere Kämpfe für das Reich des Herrn geübter und geprüfter Mann legt David's Klag- und Bußpſalmen aus, und ein ſolcher iſt ja hier allein der glückliche Ausleger. Deſſen iſt Calvin ſich ſelbſt bewußt. Er ſpricht es ſelbſt in der Vorrede zu ſeinem Kommentar aus, daß dieſe Arbeit ihm zum eigenen Segen geweſen, ſo wie auch andererſeits, wie ſein eigenes Leben im chriſtlichen Kampfe ihn zur Auslegung der davidiſchen Pſalmen geſchickt gemacht habe. Si tantum utilitatis — ſagt er zuerſt — afferat ecclesiae Dei commentariorum meorum le-

Digitized by Google

etio quantum ego ex scriptione fructus percepi, non erit cur me suscepti laboris poeniteat. Und dann: Caeterum si labor a me in his commentariis sumtus lectoribus proderit, sciant mediocri certaminum quibus me Dominus exercuit experientia me non mediocriter fuisse adiutum, non modo ut accommodarem ad praesentem usum quidquid licuerat doctrinae colligere, sed ut ad consilium scriptoris einsque psalmorum intelligendum facilior pateret via. Hieran ſchließt Calvin einen Vergleich ſeiner eigenen Lebensführung und Kämpfe mit denen David's, worin er mit gerührter Dankbarkeit einen Ueberblick ſeiner ganzen Laufbahn giebt. — Merkwürdig iſt es ferner, aber aus dem gänzlich Chriſto ergebenen Sinne dieſes Kommentators wohl erklärlich, wie er auch im A. T. überall das religiöſe Element herauszufinden weiß, wie er überall aus ſpeciellen Datis und Ausſprüchen allgemeine religiöſe Wahrheiten abzuleiten verſteht. Vgl. z. B. die Auslegung der Rede des Rabſake Jeſ. 36., zu Jeſ. 2., zu Mich. 4. u. v. a., wenn er z. B. zu Jeſ. 36, 15. bemerkt: nihil facilius est quam populum a vera spe abducere, si praesens ei commoditas offeratur. Semper enim sensus nostri in praesentem rerum statum defixi haerent. Tale igitur est argumentum Rapsacis: Ezechias vobis promittit auxilium Dei, sed non apparet: suspendit vos a re incerta; Rex vero meus vobis ea promittit quae praesentia sunt — zu Micha 4, 6.: quamvis ecclesia ad tempus nihil fere differat ab homine mortuo vel saltem mutilato, Deus subinde suos erigit. Et hoc diligenter notandum est, quia simulatque non resplendet ecclesia Dei, putamus illam prorsus esse exstinctam. Atque ecce sic in mundo servatur, ut subinde resurgat a morte, denique ecclesiae conservatio singulis fere diebus secum fert multa miracula. Ecclesiae vita absque multis resurrectionibus esse non potest — zu Jeſ. 13., wo die Weiſſagungen von den göttlichen Gerichten über die fremden Völker beginnen: Pauci admodum haec Dei consilio statui intelligunt. Nihil enim diffici-

lius persuadetur hominibus, quam Dei providentia mundum hunc gubernari. Multi quidem verbis hoc fatentur, sed paucissimi id animo infixum habent. Gewiß würde ein ernſtes Studium der calviniſchen altteſtamentlichen Kommentare in unſerer Zeit dazu dienen, ſo Manchen mehr auf den tiefen praktiſch-religiöſen Gehalt des A. T. aufmerkſam zu machen.

Da es uns vorzüglich um die neuteſtamentliche Exegeſe zu thun iſt, ſo beſchränken wir uns darauf nur noch einige Worte von Meyer über Calvin als altteſtamentlichen Exegeten hinzuzufügen (Th. II. S. 450.): «Auch Calvin würde, gleich Zwingli, ja noch weit mehr als Zwingli, auf unſere beſondere Würdigung die gerechteſten Anſprüche haben, wäre er auch weniger durch einzelne ihm eigene Deutungen gewiſſer oft beſtrittener Stellen, die für ſeine Anhänger zum Muſter dienten, bekannt geworden. Hiervon kann uns zunächſt ſeine Auslegung des A. T. überzeugen, der nicht ſowohl ihre große Ausführlichkeit und ihre Verbreitung auf den größeren Theil der altteſtamentlichen Schriften, als ihr ſo lehrreicher Inhalt zu einer ganz vorzüglichen Empfehlung gereicht. Nicht genug, daß er durch ſeine größtentheils leichte und glückliche Auseinanderſetzung des grammatiſchen Sinnes überhaupt, wie durch einzelne gelegentlich eingeſtreute gute Sprachbemerkungen, und durch mehrere eigenthümliche Erklärungsverſuche insbeſondere, ſeine Geſchicklichkeit, den Sinn der heiligen Urkunden aufzufaſſen, hinlänglich beweiſt, und uns vollkommen berechtigt, ihm ein größeres Maaß hebräiſcher Sprachkenntniſſe zuzuſchreiben, als ihm R. Simon beizulegen geneigt iſt. Auch die weiteren Erörterungen über den grammatiſch erklärten Sinn, ſei es in den hiſtoriſchen, ſei es in den dichteriſchen oder den prophetiſchen Stücken, geben uns überall den Mann zu erkennen, der ſich nicht mit den herkömmlichen Deutungen begnügt, ſondern die hiſtoriſchen Beziehungen ſeines Schriftſtellers tiefer verfolgt, und in den Geiſt deſſelben tiefer einzudringen ſucht, ſoviel ſeine

Digitized by Google

dogmatiſche Denkart und ſeine ſehr dogmatiſchen Vorausſetzungen ihm dies Letztere verſtatten.»

Was nun die neuteſtamentlichen exegetiſchen Schriften Calvin's betrifft, ſo iſt an denſelben zuvörderſt hinſichtlich der Form zu rühmen die Eleganz der Diktion, verbunden mit Koncinnität des Ausdrucks — welche Vorzüge ſich beſonders in den Vorreden darthun. Die Eleganz zeigt ſich indeß im Allgemeinen weniger in dem ſorgfältigen delectus verborum. Er iſt fern von dem affektirten Purismus eines Bembo und Caſtalio, welche eigenthümlich chriſtliche Ausdrücke mit heidniſchen vertauſchen, in denen keiner die chriſtliche Bedeutung wiedererkennt, welche z. B. ecclesia mit respublica glauben vertauſchen zu müſſen, angelus mit genius, baptismus mit lotio. Er iſt auch weniger ſorgfältig als Beza, Erasmus oder aus der neueren Zeit Erneſti, Knapp, Winer. Er überſetzt poenitentiam agite, wo Beza glaubt resipiscite ſetzen zu müſſen. Er ſpricht von einer fides, cuius sedes non in cerebro sed in corde est — von einer adoratio Dei pro capitis cuiusque sensu. Er verſchmäht überhaupt die Worte, die einen heidniſchen Nebenbegriff haben, den Manche nur zu ſehr mit dem chriſtlichen verwechſeln, ſpricht, anſtatt von der honestas, von der sanctimonia vitae, ſtatt von einer emendatio morum, von der conversio und regeneratio, von viris spiritu Dei plenis, ſtatt von viris probis. Er bedient ſich ſolcher Worte wie e converso, circumstantiae, secundum litteram ꝛc. Seine Klaſſicität beſteht mehr in dem ganzen color der Rede, wiewohl auch dieſer im Ganzen weniger römiſch als der erasmiſche iſt. Wenn indeß ſeine Rede einerſeits öfters des numerus ermangelt, ſo iſt ſie andererſeits auch frei von der oratoriſchen Breite, von jenem ambitus verborum, in welchen die ſklaviſchen Nachahmer ciceronianiſcher Latinität, z. B. namentlich unter den holländiſchen Theologen, fallen. Dagegen fühlt man überall das Herz durch, und es möchten wenige Kirchenlehrer ſeyn, welche mit der

Digitized by Google

römiſchen Latinität Calvins einen ſolchen Ausdruck chriſtlicher Wärme, mit ſoviel gravitas ſoviel affectus, zu verbinden wüßten. —

Ein anderer Vorzug, der ſeinen exegetiſchen Schriften, wenn wir ſie mit denen ſeiner Zeitgenoſſen vergleichen, hinſichtlich der Form zugeſtanden werden muß, iſt das Ebenmaaß und die Verwahrung vor unmäßigen Abſchweifungen. Wie ſchon angedeutet wurde, ſo benutzen die lutheriſchen Erklärer den Text mehr zur Erläuterung der ihnen wichtigen loci communes als daß es ihnen ſtreng um die Auslegung deſſelben im Zuſammenhange zu thun wäre. Es zeigt ſich dies vorzugsweiſe bei Luther und Melanchthon. Daher vermißt man öfters, bei Melanchthon namentlich, die Erläuterung würklich ſchwieriger Stellen, während er über andere, die ihm Stoff zu dogmatiſchen Expoſitionen geben, weitläuftig iſt. Zwar hat auch Calvin ſich von der Methode der Zeit nicht ganz frei gehalten, und bricht öfters ganz unvermuthet in Deklamationen gegen den Pabſt und die Mönche aus, indeß geſchieht dies bei ihm doch viel ſeltener, und überhaupt iſt wohl auch, wenn wir die Zeitbedürfniſſe berückſichtigen, eine ſolche an die Exegeſe ſich anſchließende, auf Schriftſtellen ſich gründende Polemik nicht zu verwerfen, ſondern war damals ſelbſt nothwendig, nur hätte ſie immer ſo gehalten ſeyn ſollen, daß man darüber nicht, wie es bei Luther, Melanchthon u. A. der Fall iſt, den Schrifttext aus den Augen verliert.

Der große Mann erklärt ſich hierüber ſelbſt in der trefflichen Vorrede zum Brief an die Römer, welche ſeinem Freunde Grynäus zugeſchrieben iſt: Memini, quum ante triennium de optimo enarrandae scripturae genere inter nos familiariter commentaremur, eam, quae plurimum tibi placebat, rationem mihi quoque prae aliis probatam tunc fuisse. Sentiebat enim uterque nostrum, praecipuam interpretis virtutem in perspicua brevitate esse positam. Et sane quum hoc sit prope

Digitized by Google

unicum illius officium, mentem scriptoris, quem explicandum sumpsit, patefacere: quantum ab ea lectores abducit, tantundem a scopo suo aberrat, vel certe a suis finibus quodammodo evagatur. Ita cupiebamus ex eorum numero, quibus in hoc laboris genere theologiam juvare hodie propositum est, unum aliquem extare, qui et facilitati studeret, et simul daret operam, ne prolixis commentariis studiosos ultra modum detineret.

Was nun die Methode der Auslegung betrifft, so rühmen wir hier zunächst die dogmatische Unbefangenheit, sodann den exegetischen Takt, ferner die vielseitige Gelehrsamkeit, endlich den tiefchristlichen Sinn.

Die dogmatische Unbefangenheit des Exegeten besteht, wie wir schon andeuteten, darin, daß er zwar vor Allem dem, was in der Kirche von Anfang an als die rechtgläubige Ansicht gegolten, alle Achtung hat, sich aber dennoch dadurch nicht zu einer Schrifterklärung nöthigen läßt, welche im Zusammenhange nicht gegründet oder mit den Gesetzen der Sprache in Widerspruch zu stehen scheint. Was sich der Mehrzahl gelehrter und gläubiger Schriftausleger der verschiedensten Zeiten als Inhalt einer Schriftstelle ergeben hat, davon abzuweichen, wird der Einzelne billig viel Bedenken tragen; wird aber nur durch eine solche Abweichung keine christliche Grundwahrheit umgestoßen, so wird sich doch der Einzelne nicht vor ihr scheuen, sobald der Zusammenhang und die Sprache ihn dazu nöthigen. Ist die socinianische Exegese und die neologische der neuern Zeit durch Vernachläßigung der exegetischen Tradition (über deren Bedeutung in der evangel. Kirche s. Buddeus, Isagoge, p. 1558. u. Lücke in der Berliner theol. Zeitschr., 3s Hft.) in große Verirrung gerathen, so war andererseits die lutherische Exegese des 17. Jahrhunderts in größter Gefahr, die Tradition aufs neue, wie die katholische Kirche, zum Princip der Auslegung zu machen. Calvin erhält sich in der rechten Mitte zwischen beiden Extremen. Vor-

Digitized by Google

trefflich spricht er sich über diesen Gegenstand in der schon erwähnten Vorrede aus: Nunquam enim tanto beneficio servos suos dignatus est Deus, ut singuli plena perfectaque omni ex parte intelligentia praediti essent, nec dubium quin eo consilio, ut nos in humilitate primum, deinde communicationis fraternae studio retineret. Ergo quum sperandum in praesenti vita non sit, quod maxime alioqui optandum esset, ut in locis Scripturae intelligendis perpetua sit inter nos consensio: danda est opera ut nulla novandi libidine incitati, nulla sugillandi alios cupiditate impulsi, nullo instigati odio, nulla ambitione titillati: sed sola necessitate coacti, nec aliud quaerentes quam prodesse a superiorum sententiis discedamus: deinde ut id fiat in Scripturae expositione: in religionis autem dogmatibus, in quibus praecipue voluit Dominus consentaneas esse suorum mentes, minus sumatur libertatis. —

Was zuvörderst die neutestamentliche Kritik betrifft, so ist er auf diesem Gebiete fern von dem luxurians ingenium Luther's, welches, mit Geringschätzung der festen Basis des historischen Zeugnisses, die Aechtheit biblischer Bücher bloß von subjektivem Gutdünken aus in Zweifel zog; aber eben so sehr auch von ängstlichem Festhalten des apostolischen Ursprungs solcher Schriften, gegen welche das Zeugniß der Geschichte streitet. Mit großer Mäßigung und Weisheit hüthet er sich aber, auch da, wo die Mehrzahl der geschichtlichen Auktoritäten gegen ist, vor einem kecken Absprechen. So sagt er in dem dem zweiten Briefe Petri vorangeschickten Argumentum: certe quum in omnibus epistolae partibus spiritus Christi majestas se exerat, eam prorsus repudiare mihi religio est, utcunque genuinam Petri phrasin hic non agnoscam. Ueber den Brief Judä sagt er: tametsi de hac quoque epistola diversis sententiis inter veteres certatum fuit, quia tamen utilis est lectu, nec quidquam a puritate apostolicae doctrinae alienum continet, jamque olim apud optimos quosque auctoritatem obtinuit, eam

Digitized by Google

libenter aliis adnumero. Vom Hebräerbrief ſagt er: Ego ut Paulum agnoscam auctorem adduci nequeo, und begründet alsdann ſeine Bedenken mit aller kritiſchen und philologiſchen Schärfe. Auch in Bezug auf einzelne kritiſch zweifelhafte Stellen zeigt Calvin dieſelbe Unbefangenheit, mit Mäßigung verbunden, ſo bei Joh. 8, 1. ff., bei 1 Joh. 5, 7., wo er die Unächtheit für das Wahrſcheinliche hält, aber doch ſich nicht getraut, die Worte aus dem Text zu weiſen — etwas allzu zuverſichtlich möchte er 1 Tim. 3, 16. die Lesart θεός angenommen haben, wenngleich ſie ſich allerdings wohl rechtfertigen läßt, während er auf der andern Seite, mit an ihm ungewohnter Vorſchnelligkeit, die zwei Sätze mit ἔγραψα 1 Joh. 2, 14., weil er ſie für überflüſſig hält, für ein Gloſſem erklärt, während Pellicanus richtiger erklärend anmerkt: repetam igitur ne queat elabi. Ueberhaupt zeigt Calvin mindere Vorliebe für kritiſche Unterſuchungen als etwa Erasmus und Beza; in Bezug auf Wortkritik fehlt es an Genauigkeit. Die Varianten von minderer Bedeutſamkeit übergeht er in der Regel ganz; ſein vornehmſtes Intereſſe iſt das Dogmatiſche. Deſto eher ſollte man nun hier Befangenheit und das Beſtreben erwarten, möglichſt viele Beweisſtellen für die orthodoxen Dogmen zuſammen zu bringen. Allein davon findet ſich im N. T. gerade das Gegentheil, wie wir dies auch ſchon in Bezug auf das A. T. bemerkten. Zu Joh. 10, 30. bemerkt er: abusi sunt hoc loco Veteres, ut probarent: Christum esse Patri ὁμοούσιον. Neque enim Christus de unitate substantiae disputat, sed de consensu quem cum Patre habet; quidquid scilicet geritur a Christo, Patris virtute confirmatum iri. Ebenſo zu 1 Joh. 5, 7.: Quod dicit Tres esse unum, ad essentiam non refertur sed ad consensum potius. Bei Erklärung von Matth. 16, 18. nimmt er, wie wir ſogleich ſehen werden, nicht zu der gezwungenen Auffaſſung Luther's ſeine Zuflucht, ſondern geſteht lieber der römiſchen

Digitized by Google

Kirche etwas zu. Hebr. 11, 21. macht er auf die Abweichung der LXX. von unſerer Punktation aufmerkſam und bemerkt ganz unbefangen: quod vulgo receptum erat, Apostolus non dubitat suo instituto accommodare, Judaeis quidem scribebat, sed qui in varias regiones dispersi, patriam linguam graeca mutaverant. Scimus autem hac in parte Apostolos non adeo fuisse scrupulosos. Caeterum in re ipsa parum est discriminis. Er verſchmäht es Hebr. 11, 31. πόρνη in der milderen Bedeutung caupona zu nehmen und erklärt nach dem Sprachgebrauche des Hebr. זוֹנָה für meretrix.

Wir haben bereits bemerkt, mit welcher Freiheit er über das neuteſtamentliche ἵνα πληρωθῇ und die Anführungen im Hebräerbrief urtheilt. Wir führen einige hierauf bezügliche Stellen an. Zu Hebr. 4, 4. ſagt er: jam locum illum quem citaverat ex Davide, exornare incipit; hactenus eum tractavit secundum litteram, ut loquuntur, hoc est in genuino sensu, nunc autem expoliendo amplificat, ideoque alludit magis ad verba Davidis quam interpretatur. Ejusmodi ἐξεργασία est apud Paulum ad Rom. 10, 6. Und zu dieſer St. im Brief an die Römer bemerkt er: Moses coelum et mare nominat tamquam loca remotiora et homini aditu difficilia. Paulus autem perinde acsi aliquid spiritualis mysterii lateret sub his vocibus, ad mortem et resurrectionem Christi trahit. Siquis istam interpretationem nimis coactam et arguntam esse causetur, intelligat, non fuisse Apostolo propositum, Mosis locum anxie tractare: sed ad praesentis causae tractationem duntaxat applicare. Non ergo syllabatim recenset, quid sit apud Mosem: sed expolitione utitur, qua instituto suo testimonium Mosis propius accommodat. Ille de locis inaccessis loquutus erat: Paulus eal oca expressit, quae et ab aspectu nostro maxime omnium sunt abscondita, et fidei tamen nostrae respicienda sunt. Quare si per amplificationem vel expolitionem haec dicta accipias, non poteris dicere quod Paulus violenter aut importune detorserit Mosis verba: sed

Digitized by Google

potius fateberis, citra ullam sensus jacturam, eleganter ad vocabula Coeli et Maris allusisse.

Dieſe dogmatiſche Unbefangenheit hängt bei Calvin zuſammen mit dem beſonders glücklichen exegetiſchen Takt, welcher es ihm auch eben unmöglich macht, gezwungene Erklärungen anzunehmen. Wie ſehr ihm aller Zwang zuwider ſei, ergiebt ſich ſchon daraus, daß er es verſchmäht hat, wie die lutheriſchen Theologen es meiſtens thun, den Johannes in die Geſchichtsreihe der drei erſten Evangelien einzuzwängen. Dieſelbe Abneigung vor allem Gezwungenen und Unſichern hat ihn abgehalten die Apokalypſe zu kommentiren. Wenn der chriſtliche Ausleger unſerer Zeit im N. T. und ſelbſt im A. T. Stellen begegnet, wo die gewöhnliche orthodoxe Auffaſſung einen gar zu ſtarren und abſtoßenden Sinn darſtellt, er ſchlage Calvin nach und in der Regel wird hier der ſtarre Begriff lebendig und anſprechend aus dem Zuſammenhange heraus entwickelt entgegen treten. Er verdient vorzugsweiſe das Prädikat eines interpres facilis et elegans. Beiſpiele für das eben Geſagte finden ſich allenthalben, wir verweiſen beſonders auf den Hebräer- auch auf den Korintherbrief (vgl. auch z. B. Joh. 1, 52. 5, 31. 33. 2 Kor. 12, 7. beſonders die ſehr geiſtvolle Erklärung von 1 Petr. 3, 19 ff.), und geben hier nur wenige Beiſpiele, wo Calvin ſeinen glücklichen Takt nicht bloß in beſſerer Entwickelung und Begründung der gewöhnlichen Auffaſſung, ſondern in eigenthümlichen davon abweichenden Erklärungen bewährt. Matth. 11, 11., wo, nach dem Vorgange der Alten, Erasmus und Luther, Melanchthon und Camerarius, unter den Reformirten Zwingli und Pellicanus und überhaupt bei weitem die Meiſten (auch in der neueren Zeit, nur etwas modificirt, Heumann, Kleuker, Fritzſche) ὁ μικρότερος auf den Meſſias im Stande der Erniedrigung beziehen, tritt Calvin mit Entſchiedenheit für diejenige Erklärung auf, welche in der neuern Zeit ziemlich

Digitized by Google

die allgemeine geworden ist, und setzt sie mit Klarheit auseinander: Tam praeclaro elogio ornatur Johannes ut attentius observent Judaei quam attulerat legationem. Deinde illi praeferuntur qui paulo post secuturi erant doctores, ut evangelii majestas supra legem et illud medium praeconium emineat, und nach ihm Beza: plenissima illa lux, quae a Christi praedicatione mundo affulsit, cum ea veluti scintilla confertur quae ad Joannem usque emicuerat. Ebendaselbst V. 19, wo Luther, Osiander, Brenz, Hunnius (Melanchthon übergeht die schwierige Stelle ganz) die im N. T. ganz ungewöhnliche griechische Bedeutung des δικαιοῦν «verdammen» annehmen, hat Calvin — nachdem er einsichtig und geistvoll mehrere andere erwogen — jene viel natürlichere, der am Ende selbst Calov beistimmen muß — er sagt: nondum tamen sensum protuli qui meo judicio optime convenit et genuinus est. Primum subest tacita antithesis in verbis Christi inter genuinos filios et nothos, qui inanem titulum sine re obtendunt, acsi diceret Christus, pergant in sua contumacia qui se ferociter sapientiae filios esse gloriantur, ea nihilominus laudem suam et auctoritatem apud germanos filios tenebit. Praeterquam quod melius quadrat haec sententia, superiori etiam membro respondet, ubi dictum fuit, justificatum a plebe fuisse Deum. Ergo quamlibet multi apostatae a Dei ecclesia desciscant, semper tamen apud omnes electos, qui vere sunt ex grege, incolumis persistet evangelii fides. Etwas anders Zwingli und Pellican, obwohl sie ebenfalls δικαιοῦν nicht in der Bedeutung «verdammen» nehmen. Zwingli: liberata est propriis Judaeorum sententiis; quum damnantur, suis conscientiis agnoscunt esse non iniquum, quum tot viis ducti et illecti obtemperare noluerunt. — Während Luther Matth. 16, 18. — und nach ihm Calov, Lyser, Lange, Rus, Heumann u. v. A. — zu der Erklärung die Zuflucht nimmt, welche auch schon von katholischen Auslegern ge-

Digitized by Google

geben wurde (ſ. Calov, bibl. illustr. ad h. l.), ἐπὶ τῇ πέτρᾳ ταύτῃ auf Chriſtum δεικτικῶς zu beziehen, (hier war einmal der Michaelis'ſche Witz nicht ſalzlos, der den Zeigefinger nicht den Chriſti, ſondern der polemiſchen Ausleger nennt) erklärt ſich Calvin für die unſtreitig natürliche Beziehung auf Petrus ſelbſt, und bemerkt mit Beziehung auf die ſehr paſſende auch von andern Evangeliſchen beigebrachte Parallele Eph. 4, 7.: quanquam hoc ad omnes fideles extenditur, quorum singuli sunt Dei templa et fide inter se compacti, unum templum simul efficiunt, eximia tamen Petri inter alios excellentia notatur, quemadmodum quisque suo ordine pro donationis Christi mensura plus vel minus accipit. Damit wäre denn auch zugeſtanden, was, wie wir glauben, den Katholiken zugeſtanden werden kann, daß der Herr bei dieſem Ausſpruch auf die ungemeine Thätigkeit Petri bei der erſten Begründung der Kirche am Pfingſtfeſt mit Rückſicht nahm, jene erſte Grundlage der chriſtlichen Kirche ging von Petrus aus. — Der exegetiſche Takt Calvin's zeigt ſich vorzüglich in der Methode ſeiner Auslegung, wie er, beſonnen und immer klar, zuerſt die Schwierigkeiten in der Konſtruktion entfaltet, überall ſcharfſinnig die ὑπέρβατα, ἀνανταπόδοτα, ἐπανορθώσεις entwickelt, dann die Worte erläutert, dabei die rhetoriſchen Figuren: die Klimax, Paronomaſieen, Antanaklaſis bemerkt, überall auf den eigenthümlichen pauliniſchen, johanneiſchen Sprachgebrauch Rückſicht nimmt (κόσμος bei Joh. zu C. 16, 20. σάρξ zu 3, 6., μὴ γένοιτο zu Röm. 6, 2.), endlich den Sinn auf die ungezwungenſte Weiſe ableitet, ſo daß er dem Leſer — wie dies bei einer guten Interpretation ja der Fall ſeyn muß — gleichſam von ſelbſt entſteht. Was wir am meiſten bei ihm vermiſſen, iſt die Erklärung aus Parallelſtellen, mit denen er allzu ſparſam iſt. —

Einige Beiſpiele ſind uns allerdings auch von gezwungenen Erklärungen vorgekommen, aber in der That ſehr ver-

Digitized by Google

einzelt. Dahin gehört: 1 Kor. 5, 13. ſoll ὁ πονηρὸς, was offenbar auf den Verbrecher ſich bezieht, auf den Teufel gehn. Jak. 2, 1. überſetzt er mit Erasmus τῆς δόξης ex opinione und bezieht es auf die acceptio personarum.

Was die Gelehrſamkeit Calvin's betrifft, ſo tritt dieſelbe nicht ſo ſichtbar in ſeinen exegetiſchen Werken hervor als bei ſeinem Freunde Beza. Wie wir ſchon bemerkten, iſt er in dem Geſchäft der Kritik durchaus nicht genau, nimmt auf codices keine beſondere Rückſicht. Er führt nur ſelten, und immer nur ganz im Allgemeinen, die alten griechiſchen Exegeten ein, (doch beurtheilt er zuweilen Erasmus, Origenes und Chryſoſtomus, z. B. 1 Tim. 5, 17. Röm. 6, 6. 7, 14.) und läßt ſich weder auf eine ſo detaillirte Kritik ihrer Auslegungen, noch auch der Ueberſetzung des Erasmus und der Vulgata ein wie Beza. Auch ſprachliche Unterſuchungen beſchäftigen ihn viel weniger, und wo ſie vorkommen, ſind ſie nur ganz allgemein gehalten. Man würde ihm aber ſehr Unrecht thun, wenn man daraus ſchließen wollte, er habe nicht das Vermögen dazu gehabt. Wer wollte aus Melanchthon's Kommentaren einen Schluß auf ſeine griechiſche Sprachkenntniß machen! Wie es Calvin ſelbſt ſagt, ſo war ſeine Abſicht, ein Kompendium zu liefern, und zwar nicht bloß für gelehrte Theologen, ſondern — wie ja in jener Zeit das neu aufgethane Bibelſtudium Hohe und Niedere, Alte und Junge, Könige, Rechtsgelehrte, Aerzte und wen ſonſt nicht, unwiderſtehlich anzog — für alle Gebildeten, welche dem Schriftſtudium ihre Aufmerkſamkeit ſchenkten. Daß durch ſeine Arbeit Anderer Arbeit nicht überflüſſig wurde, fühlte er aufs Lebhafteſte, und war ſelbſt für Beza die Hauptveranlaſſung zur Herausgabe ſeines Kommentars. — Wenngleich indeß die exegetiſche Gelehrſamkeit in Calvin's Werken nicht ſofort in dem Maaße ins Auge fällt, wie bei Beza, ſo ſieht man doch deutlich, daß ſeiner populären exegetiſchen Arbeit ſorgfältige

Digitized by Google

gelehrte Studien zu Grunde liegen. Alle christlichen Männer jener Zeit waren ja so weit entfernt, als man es nur seyn kann, den Werth christlicher Gelehrsamkeit zu verkennen. Sie hatten ein klares Bewußtseyn davon, daß zur Verherrlichung der christlichen Wahrheit alles menschliche Wissen und alle menschliche Kraft dienen könne und müsse. Bei Gelegenheit des von Paulus Tit. 1, 12. angeführten Spruches von Epimenides macht Calvin die treffende Bemerkung, welche seinen Sinn in dieser Beziehung ausspricht: Ceterum colligimus ex hoc loco, superstitiosos esse, qui ex profanis auctoribus nihil mutuari audent. Nam cum omnis veritas ex Deo sit, si quid scite et vere ab impiis dictum est, non debet repudiari, quia a Deo est profectum. Deinde cum omnia Dei sint, cur fas non esset in ejus gloriam applicare quicquid in eum usum apte conferri potest? Sed ea de re legatur Basilii oratio: *πρὸς τοὺς νέους ὅπως ἂν ἐξ ἑλλ.* etc.*) Man möchte selbst glauben, die Liebe zur Wissenschaft habe einen allzugroßen Einfluß auf Calvin ausgeübt, wenn man sich erinnert, wie er den Beschwörungen Farels, den Kämpfern für die Wahrheit im Werke des Herrn in Genf beizustehen, entgegensetzte, er müsse noch mehr studiren, und nachher auch sich so sträubte das geistliche Amt neben dem Professorat zu bekleiden. Vgl. die schöne Erzählung in Beza's Vita Calvini a. 1534. Daß Calvin und wie sehr er die römischen Klassiker gelesen, dafür zeugt schon sein Styl, auch finden sich öfters Anführungen aus Gellius, Seneca (die erste Schrift Calvin's war ein Kommentar über Seneca, de clementia), Horaz, namentlich

*) Zu 1 Kor. 8, 1. macht er die treffende Bemerkung: Scientia tamen nihil propterea (quod inflat) magis vituperanda est quam gladius si in manus furiosi incidat. Hoc propter quosdam fanaticos dictum sit, qui contra omnes artes doctrinasque furiose clamitant, quasi tantum ad inflandos homines valeant, ac non utilissima sint tam pietatis quam communis vitae instrumenta.

Digitized by Google

Ovid, Cicero und Quintilian, das Griechiſche lernte er allerdings erſt bei ſeinem Aufenthalte in Bourges, allein er kann damals nicht älter als höchſtens 22 Jahr geweſen ſeyn; bei ſeinem feurigen Geiſte war es daher kein Wunder, wenn er ſich noch in völligen Beſitz deſſelben ſetzte. Von ſeiner Beleſenheit im Griechiſchen geben zunächſt die nicht ſeltenen, gewiß aus eigener Lektüre genommenen, Anführungen Zeugniß. Er citirt Plutarch 1 Tim. 5, 13. Kol. 2, 29. Plato 1 Kor. 10, 20. 14, 7. Epheſ. 4, 17. Kol. 2, 18. 1 Tim. 2, 1. 5, 19. Tit. 1, 7. 12. 2, 6. u. a., Polybius 2 Kor. 9, 4 u. ſ. w. Noch mehr aber wird dies aus ſeinen vielfachen genauen Sprachbemerkungen klar; dieſelben erklärten auch hie und da den hebräiſchen Sprachgebrauch. Er erklärt נֶפֶשׁ 1 Kor. 15, 45., בְּרִית Hebr. 9, 16., לְעוֹלָם Hebr. 7, 17., בָּלָה Röm. 9, 28., bemerkt, daß ſein Freund Capito den Namen der Phariſäer nicht wie gewöhnlich von der Abſonderung ſondern von der genauen Schrifterklärung ableitete, was auch ihm ſelbſt mehr zuſage Phil. 3, 5., daß im Hebr. das Futurum für den Imperativ ſtehe 1 Petr. 2, 6. Er erläutert ſehr richtig die eigentliche Bedeutung von *ὑπομονή* (nicht patientia ſondern perseverantia) Röm. 2, 7.; *ὁμοίωμα* Röm. 6, 5.; unterſcheidet psalmus, hymnus, oda Kol. 3, 16.; *προσεύχαι, δεήσεις, ἐντεύξεις* mit Beziehung auf Plato 1 Tim. 1, 4.; *ῥῆμα* und *λόγος* zu Joh. 1, 1.; *κακία* und *πονηρία* Röm. 1, 28.; beſtimmt den Begriff von *προτιθέναι* Röm. 3, 25.; *ὁρμή* Jak. 3, 4.; *ὑπόδειγμα* Hebr. 8, 4.; *σκιαγραφία* Hebr. 10, 1., erläutert das ſchwierige *παραῤῥυεῖν*, welches Luther anfangs nach der Vulg. «verfließen» überſetzte, nachher ebenfalls undeutlich «dahinfahren» Hebr. 2, 1. Er bemerkt den Gebrauch des *ἀπό* für *ὑπό* in paſſiven Konſtruktionen Luc. 7, 35. Er überſetzt Apg. 24, 20. richtiger als die Vulgata, Erasmus, Luther, das Part. *στάντος* als Prät. Er bemerkt den Gebrauch des epexegetiſchen *καί* Röm. 8, 3. —

Digitized by Google

Auffallend ist seine παρερμηνεία des εἰς αὐτὸν τὰ πάντα 1 Kor. 8, 6. Während er Röm. 11, 39. grammatisch genau und zugleich tief religiös das εἰς als Bezeichnung des Ziels des Menschen (Aug. Tu fecisti nos ad te Domine! — auch Winer nimmt es so) ansah, will er, daß es hier statt ἐν stehe, und auf die Erhaltung gehe. Er läßt sich zu dieser Fassung bewegen, weil es gleich nachher heißt, alles sei δι' αὐτοῦ und dies möchte er gern auch auf die Erhaltung beziehen. —

Es wäre hier noch die Frage zu erwägen, was Calvin eigen sei und was er Andern verdanke. Namentlich führt er andere Erklärer selten an. Semler (Versuch einer freiern theologischen Lehrart) behauptet, Calvin verdanke das Meiste dem Pellicanus. Pellicanus ist ein nicht gekannter trefflicher Interpret des A. T., der Apokryphen und des N. T. (seine Opera sind Basel 1538. in 7 Theilen, Fol. erschienen), der manches ganz Eigenthümliche hat; aber bei mehrfacher Vergleichung in den neutestamentlichen exegetischen Schriften haben wir doch Calvin weder von ihm, noch von Zwingli abhängig gefunden.

Wir gehen zu den Vorzügen über, welche Calvin's exegetische Schriften in religiöser Hinsicht haben. Wie sehr diesem so umfassend gelehrten und scharfsinnigen Manne der Glaube an den Erlöser Herzenssache geworden war, wie sehr er auf dem Wege praktischer Selbstverläugnung das Heil seiner Seele suchte, das können diejenigen, denen seine institutio, seine Briefe, seine Predigten nicht zur Hand sind, schon aus mancher seiner schönen Vorreden zu seinen Kommentaren ersehen, namentlich aus der rührenden Zuschrift an Galeazzo Caraccioli, die er den Briefen an die Korinther vorgesetzt hat. Wir können uns nicht enthalten, den Schluß dieser Zuschrift mitzutheilen, worin er den vornehmen Italiener, einen Neffen

Digitized by Google

des Pabſtes Paul IV., der um des Evangelii willen Reichthum, Ehre und Familie verlaſſen und ſich nach Genf geflüchtet hatte, alſo aufrichtet:

Id quidem inter Christianos plus quam commune usitatumque esse debuerat, non praedia modo et arces et principatus aequo animo relinquere, ubi aliter Christum sequi non licet: sed etiam alacriter libenterque prae ipso despicere quicquid sub coelis pretiosissimum ducitur. Sed, quae nostra omnium tarditas est vel potius socordia, dum frigide multi Evangelii doctrinae annuunt, vix centesimus quisque eius causa, si praediolum nescio quod possideat, ab ipso avelli se sustinet: vix quisquam, nisi aegerrime, ut minimis commodis renuntiet, adducitur: tantum abest, ut se vita abdicare parati sint, ut decebat. Imprimis vero cunctos in sui abnegatione (quod est virtutum omnium caput) optarim tui esse similes. Mihi enim optimus testis es, et ego vicissim tibi, quam parum nos oblectet eorum consuetudo, qui tandem ostendunt, relicta patria, eosdem quos illic gerebant affectus, huc se attulisse. Sed quia lectores plura secum reputare praestat, quam verbis exprimam, iam me ad preces converto, ut Deus, qui te mirifica spiritus sui virtute huc usque animavit, invicta constantia ad extremum usque instruat. Nam et quantis certaminibus te exercuerit Deus, me non latet, ex quibus pro tua singulari prudentia colligis, duram adhuc et laboriosam militiam tibi restare: quam vero necesse sit manum e coelo nobis porrigi, ipse multis experimentis edoctus, perseverantiae donum ultro mecum inde exposces. Ego vero Christum, Regem nostrum, cui a patre data est summa potestas, et penes quem depositi sunt omnes spiritualium bonorum thesauri, precabor, ut incolumen te diu nobis conservet, in propagationem regni sui, atque in te de Satana, eiusque factione triumphare pergat.

Ein Chriſt, in welchem das eigene innere Leben ſo lebendig iſt, der auf dem praktiſchen Wege der Nachfolge Jeſu

Digitized by Google

täglich fortzuschreiten sucht, muß nothwendig auch die Schrift mit einem erleuchteten Auge lesen, und den tieferen religiösen Gehalt in derselben auffassen und entwickeln können. In so weit steht nun Calvin und die übrigen Reformatoren, etwa Beza und Camerarius ausgenommen, deren religiöses Element in ihren Kommentaren zurücktritt, mit den übrigen Reformatoren auf einer Linie. Etwas anderes ist es aber, mit tief christlichem Sinne neutestamentliche Grundbegriffe und einzelne Aussprüche ihrem innern Gehalte nach aufzufassen, und etwas anderes, mit einer auf christlicher Erfahrung ruhenden Psychologie die heiligen Schriften im Zusammenhange auszulegen. Das letztere ist es, was Calvin vor seinen ehrwürdigen Genossen auszeichnet. Erfreulich tritt die Einheit des Geistes, welche alle Reformatoren zu Einem geistlichen Leibe verbindet, bei Calvin in der Erklärung eigenthümlich-christlicher Grundbegriffe hervor. Einstimmig mit Luther — im Gegensatze zu Erasmus — erklärt Calvin die bedeutungsvollen neutestamentlichen Begriffe: Glauben, worüber vergl. seine treffliche Anmerkung zu Hebr. 11, 1., Fleisch und Geist, vergl. Anmerkung zu Joh. 3, 6., Reich Gottes und Wiedergeburt, vergl. Joh. 3, 3., Gesetz, vergl. zu Röm. 3, 20., Gerechtigkeit aus dem Glauben, vergl. zu Röm. 3, 21. u. s. w. Aber er leistet mehr als dies. In den pauliniſchen Briefen versenkt er sich in den Geist des Apostels, und wie man es ihm deutlich anfühlt, eins geworden mit demselben erklärt er überall aus dem Ganzen das Einzelne, und ist in der Hinsicht dem Chrysostomus zu vergleichen, nur daß bei diesem die rhetorische Bildung hie und da einen übeln Einfluß äußert. Die ganze neutestamentliche Geschichte wird unter seinen Händen lebendig. Er lebt in jedem handelnd und sprechend auftretenden Individuum, in den bösen wie in den guten, und erklärt jede Rede aus den Verhältnissen und aus der Seele des Spre-

Digitized by Google

chenden heraus. Auch in der Apostelgeschichte zeigt sich diese seine Kunst bewunderungswürdig. Vortrefflich faßt er den Gemüthszustand der handelnden Personen auf und legt ihn dem Leser dar; vortrefflich erklärt er namentlich auch die paulinischen Reden, so daß sie auf eine ganz ungezwungene Weise zugleich eine Predigt für den Leser werden. Nur seltener abschweifend, gewöhnlich in ungezwungenem, unmittelbarem Zusammenhange mit der Erklärung der Schriftworte selbst, trägt er allgemeine, weitgreifende religiöse Bemerkungen und Beobachtungen vor. Wir wollen uns seine Kunst an einem einzelnen Beispiele veranschaulichen und wählen zu dem Endzwecke das Gespräch des Herrn mit Nikodemus.

Indem Calvin zur Erklärung des Abschnittes von Nikodemus übergeht, macht er zuvörderst die feine Bemerkung, daß dieser Abschnitt sich genau an das Vorhergehende anschließe. Nikodemus nämlich werde von dem Evangelisten als ein specimen jener Art Leute aufgeführt, von denen die letzten Verse des vorigen Kapitels handeln, deren Glaube nämlich sich auf nichts anderes gründete als auf die Wunder. Er macht aufmerksam, wie zugleich das Benehmen des Nikodemus uns einen deutlichen Blick in die geistige Beschaffenheit der Jerusalemiten im Ganzen thun lasse. Es sei doch nämlich dieser Nikodemus ein bedeutender und dabei aufrichtiger Mann gewesen, und dennoch erschien er in Bezug auf die Thatsachen der innern Welt so gar roh und unerleuchtet. Ueber den speciellen und temporären Zwecken dieser Erzählung des Evangelisten verliert aber Calvin die allgemeinen religiösen keineswegs aus dem Auge. Der Evangelist — sagt er — trägt uns gerade diese Geschichte ausführlich vor, quod in ea docemur de corrupta humani generis natura, quis rectus sit in scholam Christi ingressus, quibus initiis formare nos ad profectum coelestis doctrinae oporteat. Dasselbige aber, was uns berechtigt, von Nikodemus eine erleuchtetere Erkenntniß zu fordern, näm-

Digitized by Google

lich, daß er, wie der Text sagt, ein Pharisäer ist, also ein Schriftgelehrter und ein Oberster unter den Juden, dasselbe ist, wie Calvin bemerkt, andererseits wiederum dasjenige, was ihm gerade den rechten frommen Sinn schwer machte: unde monemur, qui in mundo excellunt ut plurimum implicitos teneri pessimis laqueis. — V. 2. «Der Schriftgelehrte kommt bei Nacht, er war furchtsam; denn der Glanz seiner eigenen Würde hat ihm die Augen verblendet. Auch kam die Schaam dazu, denn er glaubte, wie alle ehrgeizigen Menschen, es sei um seinen Ruhm geschehen, wenn er einmal das Katheder verließe. Wie sehr er aber auch von seinem eigenen Wissen mochte eingenommen seyn, ein Samen ächter Gottesfurcht war dennoch in ihm. Denn als er hört, es sei ein neuer Prophet erschienen, erwacht in ihm eine Sehnsucht. Eine Sehnsucht dieser Art läßt ohne Gottesfurcht sich nicht denken. Freilich verlangen wohl auch manche nach einer neuen Lehre, bloß weil sie neu ist. Bei Nikodemus aber sieht man, daß er nicht aus Neugierde kommt, denn er will sich genau unterrichten.» Auf diese Weise faßt Calvin den Charakter des Nikodemus gewiß sehr richtig. «Die Worte der Anrede — fährt Calvin fort — wollen so viel sagen als: Lehrer, wir wissen, daß du ein von Gott gekommener Lehrer bist. Nikodemus erkennt das große Princip an, auf welches das Lehramt einer Kirche begründet ist, nämlich Gott müsse gerufen haben. Gerade dessen aber rühmen sich Schwarmgeister am meisten. Darum fügt weislich Nikodemus einen Grund hinzu: Weil nämlich Christus Wunder thue. Alle Wunderkraft, schließt er weiter, führt unmittelbar auf Gott zurück. Es ist mithin klar, daß Gott selbst in Christo würksam seyn muß. Wunder haben den zwiefachen Zweck, die ersten Anfänge des Glaubens zu erwecken und den aus dem Worte hervorgegangenen Glauben zu bestärken. Den erstern Endzweck sehen wir vollkommen an Nikodemus erfüllt.» Hieran schließt sich eine Bemerkung über die Scheinwunder

Digitized by Google

falſcher Propheten. — V. 3. «Chriſtus beginnt ſeine Rede mit einem doppelten ἀμήν; denn er wollte etwas Bedeutungsvolles ſagen und den trägen Geiſt ſeines Zuhörers zur Aufmerkſamkeit erregen, zu welchem Zweck Chriſtus bei Johannes ſich immer des doppelten ἀμήν bedient. Was nun Chriſtus hier antwortet, ſcheint longe petitum et prope intempestivum. Es iſt aber gerade das, was hieher gehört. Des Nikodemus Gemüth war ein mit Unkraut über und über bewachſener Acker; er mußte erſt gereinigt und gepflügt werden. Dieſen Zweck hat das Wort von der neuen Geburt. Es iſt daſſelbe ſo gehaltvoll, daß jeder einzelne Ausdruck erwogen werden muß. Sehen das Reich Gottes, iſt ſoviel als hineinkommen, wie der Kontext zeigt. Reich Gottes iſt nicht, wie manche wollen, der Himmel, cum potius spiritualem vitam significet, quae fide in hoc mundo inchoatur, magisque indies adolescit, secundum assiduos fidei progressus. Der Ausdruck iſt allgemein, und befaßt das ganze Menſchengeſchlecht. Die oratio indefinita, die wir hier finden, iſt ſo viel als die universalis: quicumque non fuerit. Mithin iſt denn dieſer Ausdruck ein Beweis für das allgemeine Verderben des Menſchengeſchlechts. Es iſt aber auch auf den Ausdruck neu gebären zu achten. Derſelbe bezeichnet ein neues Entſtehen in Bezug auf den ganzen Menſchen. Alſo muß auch das Verderben den ganzen Menſchen durchdringen. Erasmus folgt dem Kyrill, indem er ἄνωθεν überſetzt: a supernis. Es iſt wahr, der Ausdruck iſt im Griechiſchen zweideutig. Allein einmal faßt Nikodemus nachher doch den Ausdruck in der Bedeutung von πάλιν und ſodann war ja die Unterredung hebräiſch. Im Hebräiſchen aber findet keine Amphibolie ſtatt.» — V. 4. «Zwar findet ſich im A. B. nicht der Ausdruck: Neue Geburt, aber doch der Ausdruck: Erneuerung. Hätte alſo Nikodemus die Schrift fleißig geleſen, ſo mußte er dieſen kennen. Aber es erging unter den ſpätern Juden, wie unter den Papiſten. Man ſpeku-

Digitized by Google

lirte über alles Mögliche und vernachläſſigte dabei das Schriftſtudium.» — V. 5. «Dieſer Ausſpruch iſt ſehr verſchieden verſtanden worden. Einige meinten, die Wiedergeburt ſelbſt werde in zwei Theile zerlegt. Das Waſſer bezeichne die Verleugnung des alten Menſchen, die negative Seite, der Geiſt die Mittheilung des neuen Lebens, die poſitive Seite. Andere meinten, es finde eine ſtillſchweigende Antitheſis ſtatt; Waſſer und Geiſt wären nämlich, als die feinern Elemente, gegenüber geſtellt dem gröbern irdiſchen, ſo daß Chriſtus ſagen wollte: geiſtig wie Luft und Waſſer, das nach Oben ſtrebt, müßt ihr werden. Beide Erklärungen ſcheinen mir dem Sinne Chriſti fern zu liegen. Nach Chryſoſtomus haben die meiſten das Waſſer auf die Taufhandlung bezogen, und aus dieſem Ausſpruche die abſolute Nothwendigkeit der Taufe zur Seeligkeit gefolgert. Geſetzt nun auch, Chriſtus hätte würklich von der Taufe geſprochen, ſo würde er doch gewiß die Seeligkeit nicht in das äußere Zeichen eingeſchloſſen haben. Die Erwähnung der Taufe ſcheint mir aber auch in dieſer Stelle gar nicht zweckmäßig. Der Endzweck Chriſti war ja nur, den Nikodemus aufmerkſam zu machen, daß er, ſo lange er innerlich noch nicht erneut ſei, auch das Evangelium noch nicht verſtehen könne. Wie daher anderwärts von der Taufe mit Feuer und Geiſt die Rede iſt, wo das Eine daſſelbe bildlich bezeichnet, was das Andere eigentlich, ſo nehme ich das auch hier an. Die Kopula ſteht epexegetiſch, wie auch ſonſt, wie denn auch nachher weiter unten bloß von der Taufe aus dem Geiſt, und nicht aus dem Waſſer, die Rede iſt: aqua nihil aliud est, quam interior spiritus sancti purgatio et vegetatio.“ — V. 6. «Chriſtus nimmt den einen Satz als zugeſtanden an, daß nur der geiſtlich Geſinnte Bürger des Gottesreichs werden könne. Iſt dies entſchieden, ſo gehören wir auch von Natur dem Gottesreiche nicht an. Da Chriſtus von der Nothwendigkeit einer neuen Geburt ſpricht, ſo wird ſchon aus dem Gegenſatze klar,

Digitized by Google

daß Fleiſch hier den ganzen natürlichen Menſchen bezeichnet. Insulse papistae theologastri ad partem quam vocant sensualem restringunt. Der Begriff des Geborenwerdens hebt ja recht ausdrücklich die Entſtehung von etwas durch und durch Neuem hervor.» Daran ſchließt ſich die Beantwortung zweier dogmatiſchen Skrupel — 1) ob nicht aus dieſem Ausſpruch deutlich folge, daß auch die menſchliche Seele mit dem Körper ſich fortpflanze; 2) da doch in hac degenere vitiataque natura aliquid donorum Dei donum residuum zurückbleibt — wie man ſagen könne, daß der ganze Menſch verdorben ſei? — V. 7. 8. «Nach Einigen ſoll der Sinn der Worte ſeyn: Du und die dir Aehnlichen könnten freilich nicht ſagen, was man unter Wiedergeburt verſtehe, da ihr ſo beſchränkt ſeid, daß ihr nicht einmal die Gegenſtände der Sinnenwelt zu faſſen vermögt. Andere heben ſcharfſinnig, aber gezwungen, den Vergleichungspunkt hervor: der Wind iſt das Bild der freien Macht, die Kinder Gottes ſind die wahrhaft freien, die ſich bewegen können, wo und wie ſie wollen. Darum verhält ſichs mit der Wiedergeburt wie mit dem Wehen des Windes. Beſſer haben Chryſoſtomus und Kyrillus den Vergleichungspunkt hervorgehoben. Wie bei dem Winde die Kraft gefühlt, aber der Urſprung nicht erkannt wird, alſo bei der Wiedergeburt. Dieſer Erklärung ſchließe ich mich an, will aber verſuchen, ſie deutlicher und begründeter vorzutragen.' Davon gehe auch ich aus, daß Chriſtus aus der natürlichen Ordnung der Dinge ein Gleichniß entlehnt. Chriſtus will zeigen, daß auch in der materiellen Welt wunderbare Aeußerungen göttlicher Kraft ſich finden, deren Urſache verborgen iſt. Alle athmen aus der Luft Lebensgeiſt; die Bewegung derſelben fühlt jedweder; wie ſie entſteht, wie ſie ſich wieder verliert, weiß aber keiner. Auf gleiche Weiſe, wie der Erlöſer, verfährt der Apoſtel 1 Kor. 15, 36. Den Gegnern der Auferſtehungslehre dünkt es unglaublich, daß aus dem Staube ſollte neues Leben gerufen

Digitized by Google

werden können. Der Apostel verweist auf das Waizenkorn, welches gerade verwesen muß, damit der Same aufschieße. Wie beschränkt sind also jene, welche sich nicht schon durch die gemeine Ordnung der Natur zu etwas Höherem führen lassen, so daß sie im geistigen Reich Christi eine viel allgewaltigere Hand Gottes erkennen. Wenn Christus übrigens sagt: Laß es dich nicht wundern, so verbietet er natürlich damit nicht die andächtige Bewunderung, sondern jene zweifelvolle Verwunderung, welche die Sache als Fabel betrachtet. — Was nun das Einzelne des Gleichnisses betrifft, so wird dem Winde ein Wille beigelegt, nicht im eigentlichen Sinne, sondern weil die Bewegung desselben nicht an gewisse Gesetze gebunden zu seyn scheint. Wäre sie so regelmäßig, wie die des Wassers, so würde die freie Unabhängigkeit weniger hervortreten. Ebenso wird nun das Würken eines höhern, als des menschlichen Geistes, des göttlichen, am Menschen sichtbar, während die Art, wie es geschieht (die innere Regel, das innere Gesetz) nicht erkennbar ist.» — V. 9. «Was den Nikodemus am Glauben hindert, ist klar; daß er nämlich bei jener göttlichen Würkung das Wie nicht einsieht. Wohl mögen wir bescheiden nach dem Wie und dem Warum göttlicher Würkungen fragen, aber wehe uns, wenn wir die Unendlichkeit seiner Macht nach dem Maaße unserer Vernunft messen wollten.» — V. 10. «Christus demüthigt den stolzen Schriftgelehrten tief, indem er gerade das ihm zum Vorwurf macht, worin er den größten Beweis seines Scharfsinns meint abgelegt zu haben. Auf ταῦτα liegt der Nachdruck. Gerade das, was die Grundlage aller lebendigen Religion ist, was die Schrift so unzählige Mal einschärft, weißt du nicht?» —

Für diejenigen, welchen die Kommentare Calvin's nicht zur Hand gekommen sind, wird diese zusammenhängende Mittheilung einigermaßen dazu dienen, einen Eindruck von seiner Methode zu geben, und namentlich jener, auf religiöse Erfah-

Digitized by Google

rung begründeten, Psychologie, ohne welche Niemand ein guter Ausleger der Schrift seyn kann.

So gehe denn dieser große Lehrer eines wahren und tiefen Schriftverständnisses aufs Neue aus, in ein Geschlecht, dem er zum größten Theil fremd geworden war. Wir wissen es mit Zuversicht, er wird Hunderte und Tausende von Freunden finden. *)

---

*) Die hier im Jahre 1831 ausgesprochene Hoffnung hat sich auf das reichlichste erfüllt, denn nicht nur ist der damals veranstalteten Hallischen Ausgabe der Kommentare zu den Briefen eine zweite gefolgt, sondern auch in Berlin wurde (1833) von Hrn. Eichler (in einer beträchtlichen Anzahl von Exemplaren) eine Gesammtausgabe der neutestamentlichen Kommentare des Reformators veranstaltet, von der mehrere Bände gleichfalls eine neue Auflage erlebten, und auch eine neue Ausgabe der institutiones (1834), des Kommentars zu den Psalmen (1836) und zuletzt zur Genesis (1838) sind auf dieses Unternehmen gefolgt. Ja auch Laien sind die exegetischen Schriften Calvins wieder zugänglich geworden und diesen können wir sie in der That recht angelegentlich empfehlen. Es erschien nämlich zu Frankfurth a. M. im J. 1836 die erste und im J. 1837 die letzte Lieferung einer Uebersetzung von Calvins Kommentar zum Brief an die Römer v. C. W. Krummacher und Ludw. Bender.

V.

Anzeigen.

I. Göthe.

1) Göthe aus näherem persönlichem Umgange dargestellt, ein nachgelassenes Werk von Johannes Falk. Leipzig 1832. Pr. 1 Thlr. 15 Sgr.

2) Briefe von Göthe an Lavater. Leipzig 1834. Pr. 1 Thlr.

Ist gleich das erstere Werk keine Lebensbeschreibung, so giebt es doch Materialien für eine solche, welche jeder zukünftige Biograph Göthe's mit großer Dankbarkeit benutzen wird. Für die religiös-sittliche Beurtheilung Göthe's findet sich nicht leicht so viel in einem Werke zusammen, als in dem vorliegenden, und gerade darum haben wir es hier anzeigen wollen. Aus dem Briefwechsel mit Lavater möchte man erwarten, gerade für die Kenntniß Göthe's von religiöser Seite, noch mehr Frucht ziehen zu können, als er darbietet. Man erwartet das, was für Lavater der Mittelpunkt seines Lebens war, fleißig besprochen zu sehen, dies in indeß nicht der Fall. Es sind diese Briefe sehr flüchtig hingeworfen, zum Theil auf Reisen, und beziehen sich meist auf äußerliche Verhältnisse, Bekanntschaften, oder auf den Druck der Physiognomik Lavater's.*)

*) Viel reichhaltiger sind in dieser Hinsicht die später — wider Willen von Lavaters Anverwandten — herausgegebenen Briefe Göthes in den „Beiträgen zur nähern Kenntniß und Darstellung Lavaters von Ulrich Hegner." Leipzig 1836.

Digitized by Google

Da sie jedoch einige Züge enthalten, welche das Bild, das aus Falks Werk hervorgeht, vervollständigen, so verbinden wir ihre Anzeige mit der von diesem. *)

Zuerst ein Wort über den Verf. dieser Mittheilungen, über Johannes Falk. Es ist nämlich bekannt, wie herbe Lebenserfahrungen dem geistvollen Falk in dem letzten Abschnitte seines Lebens eine andere Richtung gegeben, wie er, nachdem Gott ihm seine eigenen Kinder genommen, in Weimar eine Rettungsanstalt gegründet für verwahrloſete Knaben und damals in mehreren Schriften und Aufsätzen ein Bekenntniß zu dem Glauben an das Evangelium und an den Gottessohn ausgesprochen. Von einem solchen Manne würde man nun jenes *πνεῦμα διακρίσεως* erwarten, welches ächte Münze von falscher zu unterscheiden weiß, und an die größten Erscheinungen der Welt wie an die kleinsten den Alles normirenden Maaßstab des Evangeliums anlegt. In einem Werke von ihm über Göthe erwartet man daher endlich einmal einer wenn auch liebenden doch dabei auch gewissenhaft richtenden Stimme zu begegnen. Dem ist indeß nicht also. Und daß dem nicht so ist, kann denjenigen nicht Wunder nehmen, welcher von der geistigen Stellung Falk's in der letzten Zeit eine genauere Kenntniß hat. Zu einem so entschiedenen Glauben, welcher das Wort Gottes zum einzigen Maaß für das eigene Wissen, Leben und Würken, sowie für das der Welt macht, ist derselbe nicht gelangt. Man kann wohl sagen, daß Falk in jener letzten Periode seines Lebens ein christlicher Mystiker war, der

*) Zu etwas anderem noch kann diese Briefsammlung dienen, nämlich zu zeigen, daß die Leute, die Physiognomik, Faktum, französisch u. dgl. richtig buchstabiren, die größten nicht sind, und wiederum, daß die, welche Phisiognomik, Facktum, französch u. dgl. schreiben, nicht gerade zu den kleinsten gehören müssen. So nämlich buchstabirt die Worte Göthe, wie Friedrich der Große Taccite, pintoresque (pittoresque), moyein etc. schreibt.

Digitized by Google

es verschmähte, den Ueberschwang des Gefühls und der Phantasie durch eine bestimmte Lehre zu regeln und dessen Gefühle daher auch keineswegs von mancherlei fremdartigen Elementen frei waren. Es sind selbst aus der Uebergangsperiode zu diesem letzten Abschnitt mystische Gedichte vorhanden, die arg pantheistisch klingen. Nimmt man nun noch dazu seine große Gutmüthigkeit und außerdem sein Vermögen das, was Göthe als Dichter war, vermöge seines eignen Genius vollständig zu schätzen, so wird man es begreiflich finden, wenn wir bei diesem Manne wie bei der Mehrzahl der übrigen Zeitgenossen jene lamaistische Verehrung des Angebeteten finden, welche bis auf die Exkremente herab Alles an ihm als göttlich preist.

Nur eines hat die religiöse Richtung Falks zu Wege gebracht, wofür wir ihm danken müssen, daß er nämlich nach dem ihn selbst beseelenden religiösen Interesse die religiös-sittliche Seite an dem großen Meister mehr ins Auge gefaßt hat, als andere Beobachter. Freilich tritt er auch hier nur lobend auf, doch begegnet ihm hier das Umgekehrte, wie dem Bileam, daß für den Nüchternen sein Lob selbst zum bittersten Tadel wird und je weniger er den Tadel will, desto mehr ist sein Zeugniß glaubwürdig.

Alles Preiswürdige und alles Verwerfliche was wir von dem gefeierten Manne auszusagen haben, fassen wir in Ein Wort: Göthe ist nur Natur. Eben dieses Urtheil, welches das Resultat der Erwägung aller seiner Produktionen seyn wird, ist zugleich dasjenige, welches auch gerade durch diese Mittheilungen von Falk als das vollkommen Erschöpfende bestätigt wird. Jener große Mensch ist nur Natur, nichts ist daher ihm ferner, als das Gemachte, als die Unnatur. Er ist Natur, und darum ist er befreundet Allem, was in dem Schooß der Natur und auf dem Wege der Natur geboren worden, darum nimmt er auch jede ihrer Erscheinungen und Lebensäußerungen, selbst

Digitized by Google

die geringſte, mit Hingebung in ſich auf — und zum Zeichen, daß er ſie aufgenommen, läßt er durch ſeine Seele ſie hindurchgehen und, in ſeinen eignen Geiſt getaucht, als Kunſtwerk wieder hervortreten. Dies die ſchöne Seite jener Natürlichkeit. Er iſt nur Natur, darum iſt aber auch jedes Soll ihm zuwider, das der Natur gegenüber tritt. Er läßt die gefallene Natur frei walten, als wäre es die, von welcher es einſt hieß: «Siehe es iſt alles gut.» Göthe iſt der vollendetſte Pelagianer, den es je gegeben und bewunderungswürdig hat ſein Inſtinkt auch damals das Rechte getroffen, als in der Periode, wo ihm das Evangelium am allernächſten trat, wie er uns ſelbſt berichtet, die Auguſtiniſche Lehre von der Sünde es war, welche ihm daſſelbe als mit ſeiner Art zu ſeyn, unvereinbar darſtellte. *) Für den, der damals von ſich ſelber ſang:

*) Da wo er in ſeinem Leben von der Periode ſpricht, wo er ſeinerſeits bereit geweſen ſei, in die Brüdergemeine zu treten, wenn „die würdigen Männer" in Marienborn ihn aufgenommen hätten, nachher aber eingeſehen, wie es ein verfehlter Schritt geweſen ſeyn würde, heißt es weiter: „Ich ging in die Kirchengeſchichte zurück, betrachtete die Lehre und die Schickſale des Pelagius näher, und ſah nun deutlich, wie dieſe beiden unvereinbaren Meinungen (Auguſtin und Pelagius) durch Jahrhunderte hin- und hergewogt und von den Menſchen, je nachdem ſie mehr thätiger oder leidender Natur geweſen, aufgenommen und bekannt worden. — Mich hatte der Lauf der vergangenen Jahre unabläſſig zur Uebung eigener Kräfte aufgefordert, in mir arbeitete eine raſtloſe Thätigkeit, mit dem beſten Willen zu moraliſcher Ausbildung. Die Außenwelt forderte, daß dieſe Thätigkeit geregelt und zum Nutzen Anderer gebraucht werden ſollte, und ich hatte dieſe große Forderung in mir ſelbſt zu verarbeiten. Nach allen Seiten war ich an die Natur verwieſen, ſie war mir in ihrer Herrlichkeit erſchienen; ich hatte ſo viel wackere und brave Männer kennen gelernt, die ſichs in ihrer Pflicht um der Pflicht willen ſauer werden ließen; ihnen, ja mir ſelbſt zu entſagen, ſchien mir unmöglich, die Kluft, die mich von jener Lehre trennte, ward mir deutlich, ich mußte alſo auch aus dieſer Geſellſchaft ſcheiden." —

Digitized by Google

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen:
So gings den ganzen Tag.

konnte es ja allerdings durchaus nicht vergnüglich ſeyn, wenn nun ſtatt deſſen angeſtimmt werden ſollte:

Durch Adams Fall iſt ganz verderbt
Menſchlich Natur und Weſen.
Die Sünde iſt auf uns geerbt
Wir konnten nicht geneſen.

Vernehmen wir aus Falks Schriften die merkwürdigen Stellen, welche das hier Geſagte beſtätigen. Zunächſt gehört ſchon hieher, was uns von der Mutter Göthe's berichtet wird. In ihr ſehen wir in der That den Sohn — ſie iſt Natur durch und durch, ſie wahrt auch dem Sohne das Vorrecht zu ſeyn, wozu ſeine Natur ihn machte. Zwang und Förmlichkeit ſind ihr in den Tod verhaßt, auch ihren Wolfgang dispenſirt ſie ſo viel als möglich. «Einſt beim Schlittſchuhlaufen z. B. wo ſie im Schlitten neben einer Freundin ſaß und dieſen munteren Spielen der Jugend zuſah, nahm ihr Wolfgang die Kontuſche ab, hängte ſie ſich um und ſcherzte lange auf dem Eiſe hin und her, ehe er ſie der Mutter wiederbrachte, die ihm lächelnd verſicherte, daß die Kontuſche recht wohl zu ſeinem Geſichte geſtanden hätte.» Auch auf das Abwehren und Ablehnen deſſen, was «Unbehagen» macht, verſteht ſich die Natur der Mutter wie die des Sohnes. Göthe's Mutter hatte die Gewohnheit, ſobald ſie eine Magd oder einen Bedienten miethete, unter Anderem folgende Bedingungen zu ſtellen: Ihr ſollt mir nichts wiedererzählen, was irgend Schreckhaftes, Verdrießliches oder Beunruhigendes, ſei es nun in meinem Hauſe, oder in der Stadt, oder in der Nachbarſchaft, vorfällt. Ich mag ein für allemal nichts davon wiſſen. Geht's mich nahe an, ſo erfahre ich's noch immer zeitig genug. Geht's mich gar nicht an, bekümmert's mich überhaupt nicht! Sogar wenn es in der Straße brännte, wo ich wohne, ſo will ich's auch da nicht

Digitized by Google

früher wissen, als ich's eben wissen muß.» — Ueber ihn selbst nun hören wir von Falk Folgendes (S. 20 ff.): «Göthe kann, darf und will seiner ganzen Natur nach keinen einzigen Schritt thun, der ihn das Reich der Erfahrungen, wo er so freudig festen Fuß gefaßt, und über ein halbes Jahrhundert gewurzelt hat, plötzlich zu verlassen zwänge. Alle Schlüsse, Beobachtungen, Lehren, Meinungen, Glaubensartikel haben in seinen Augen nur Werth, insofern sie sich an dieses von ihm so glücklich eroberte Reich anknüpfen. Der blaue Horizont, der dieses Reich begrenzt, den sich der Mensch so lieblich bemalt, kümmert ihn wenig. Er flieht ihn sogar, weil er aus Erfahrung weiß, daß dort die Hirngespinnste wohnen und alle Phantome eines dunkeln Aberglaubens, den er haßt, ihren Sitz haben. Das Mögliche, Gutes und Böses, wie es im Reiche der Erfahrung nach allen Richtungen geleistet wird, läßt er mit großer Duldung, ja Anerkennung, gewähren. Aengstlich angelernt ist ihm die Tugend zuwider, und fast möchte ich behaupten, daß ein halbweg tüchtiger Charakter, sobald ihm nur eine wahrhafte Naturanlage zur Basis dient, sich in seinen Augen einer größern Nachsicht erfreuen kann, als ein Wesen, das in keinem Momente seines Lebens wahr ist, das sich selbst überall auf das unlieblichste zwingt und eben dadurch andern im Umgange einen unerfreulichen Zwang auflegt. — O! seufzte er bei solchen Gelegenheiten — wenn sie doch nur das Herz hätten, einen einzigen dummen Streich zu machen, so wäre die Sache abgethan und sie würden doch wenigstens, frei von Heuchelei und Verstellung, ihrem eigenen, natürlichen Boden wiedergegeben! Wo das geschieht, darf man doch allemal für die Keime des Guten, die man der Natur anvertraut, einer fröhlichen Hoffnung Raum geben; auf dem Grunde aber, wo sie jetzt stehen, wächst gar nichts!» — «Süße Puppe!» war in solchen Fällen sein Lieblingswort; so wie der Ausdruck: «Es ist eine Natur!» in Göthe's Munde für ein bedeuten-

Digitized by Google

des Lob galt. Mit Unterſuchungen über Zeit, Raum, Geiſt, Materie, Gott, Unſterblichkeit mochte ſich Göthe nur wenig befaſſen. Nicht etwa, daß er höhere Weſen, als wir ſind, ableugnete. Keineswegs; nur blieben ſie ihm fremd, weil ſie außer dem Reiche aller Erfahrung liegen, die ihn, ſeiner Maxime getreu, ganz ausſchließend anzog und beſchäftigte. Die Flucht des Ueberſinnlichen war mit ihm geboren; und wer unter uns iſt ſo kühn, daß er Grenzſtreitigkeiten mit der Natur anzetteln wollte? Wäre Göthe ein Leibnitz, ein Kant geweſen, ſo hätten wir freilich ſtatt der Iphigenie und des Fauſt eine ſinnreiche Metaphyſik erhalten; jetzt aber, da er eben Göthe geworden iſt, ſollten wir ihm auch billig, und zwar in allen Stücken, erlauben, Göthe zu ſeyn und zu bleiben.» — S. 24. «Wenn man dieſem großen und anmuthigen Genius zuweilen das Gefühl für das Sittliche abgeſprochen hat, ſo hat man ihn nach fremden Maaßſtabe gemeſſen und nicht bedacht, daß er es nicht lieben konnte, aus der Sittlichkeit eine Art Gewerbe zu machen. Ihm war auch hier alles nicht Urſprüngliche, alles Angelernte zuwider, wie jede angelernte Erhebung der Seele, angelernte Philoſophie, eingelerntes Gebet u. ſ. w., dergeſtalt, daß er nicht ſelten, wenn er ganz unbefangen dieſe Abneigung gegen flachere Gemüther ausſprach, ſich den größten Mißverſtändniſſen ausſetzte. Wir werden aber in der Folge ſehen, wie tief, richtig, wahrhaft und mild, ja hingegeben er jede Richtung einer ſittlichen Natur erfaßte, wenn er z. B. über Ludwig, König von Holland, und deſſen Bruder Napoleon urtheilte. Wenn aber ein Geſetz der engliſchen Verfaſſung, welches dahin lautet, daß Pairs jeder Zeit nur von Pairs gerichtet werden können, auch auf Gegenſtände der Geiſterwelt übertragbar iſt, ſo dürfte eine ſolche Anerkennung des wahrhaft Eigenthümlichen und Großen durch einen großen Zeitgenoſſen gar manches einſeitige Urtheil beſchämen und verwirren und ſomit bewahrheiten, was im «Taſ-

Digitized by Google

so» gesagt wird: «wo du das Genie erblickst, erblickst du auch zugleich die Marterkrone.»

So weit Falk, und daß er uns hier die eigenste Denkweise Göthe's darlegt, dafür sprechen tausend Aeußerungen des Meisters selbst. Es geschah im Hinblick gerade auf diese Stelle, daß wir oben den Ausspruch thaten: «Das Preiswürdige wie das Verwerfliche Göthe's sagt das eine Wort: Er war nur Natur.» So liegt denn allerdings auch in dem hier gegebenen Zeugnisse von Falk Großes und Preiswürdiges. Zunächst war es die in Göthe mächtig waltende Natur, welche ihn für Alles, was die Natur aus ihrem Schooße geboren hat, empfänglich machte, ja ihn mit dem sehnsüchtigen Drange des Liebhabers erfüllte. Keine menschliche Individualität, die rein das war, wozu die Natur sie machte, ja keine Blume des Feldes, kein Käfer der Erde war ihm zu klein, er suchte die Sprache zu verstehen, die aus ihnen redet, — wie unser Biograph sich trefflich ausdrückt — «er konnte sich träumend in denselben verwandeln» und eben darum konnte er ihn auch wieder aus sich herausgebären, schöner als die Würklichkeit selbst, denn er hatte ihn in seinen eignen Geist getaucht, und in diesem Bade hatte er das Zufällige und Gestaltlose, was ihm etwa in seiner Isolirtheit anhaftete, abgestreift.

Und könnten wir diesen Sinn für alle Schöpfungen Gottes, wie er in Göthe war, von allem Uebrigen isoliren und auf die Tausende aus dem deutschen Volke übertragen, welche an seinen Schriften sich heranbilden, das möchten wir gern, ja wir erkennen mit Freude an, wie auch würklich zum großen Theil Göthe es ist, welcher den Sinn für freie, allseitige und reiche Erfassung des von der Natur gegebenen auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst unter uns wieder geweckt hat. Wenn ferner nun auch das von seinem Biographen an ihm gepriesen wird, daß nicht minder auf dem Gebiet der Religion und Sitte dem kräftigen Geist alles, was Manier

Digitized by Google

und Zwang iſt, zuwider war, wer ſollte nicht auch hier freudig zuſtimmen. Manier in der Religioſität, von außen angelernte Regel, iſt Pietismus und dieſen Pietismus muß ja ſicher der verwerfen, den das Evangelium frei gemacht hat. Zweideutiger wird ſchon die Frage, wenn vom Zwange im religiös-ſittlichen Leben die Rede iſt. Sollte Zwang freilich nichts Anderes heißen als Manier, ſo iſt die Sache klar, aber es ſoll bei Göthe und bei Falk noch etwas Anderes mit einſchließen. Religion und Sittlichkeit ſoll Naturprodukt beim Menſchen ſeyn und dies leitet uns dazu, den bodenloſen Irrthum zu beleuchten, welcher mit jener anerkannten Wahrheit, bei Göthe wie bei allen ſeinen Jüngern, ſich verſchwiſtert hat. Lieblich erſcheint ihm Religion und Sittlichkeit, ja das Innerlichſte und wärmſte chriſtliche Streben, ſobald es kampflos ſich darſtellt als das Erzeugniß einer ſchönen Natur, ſobald ſie in ſolchen Gemüthern zur Erſcheinung kommen, welche von den Platonikern apolloniſche Seelen genannt werden, die, als ſie herabſteigen mußten in den irdiſchen Kreis, von Apollon beſchirmt, an dem Becher der Lethe nur ihre Lippen benetzten, und darum von dem erſten Augenblicke an, wo das Auge der ſchönen irdiſchen Sonne ſich aufſchließt, ſchon die Sehnſucht erwachen fühlen nach der noch ſchönern Sonne, die ſie einſt geſchaut, und dieſe Sehnſucht ihr ganzes Leben hindurch mit ſich nehmen. Lieblich erſcheint ihm Religion und Sittlichkeit an ſolchen Gemüthern, die, weil es eben ſo ihre Natur iſt, und ſie ſich ihrer ſchönen Stimmung nur als einer Gabe und nicht als eines Erworbenen bewußt ſind, auch jedem Andern die Art gönnen zu ſeyn, wie er iſt, an keinen die Anforderung ſtellen zu erwerben, was nicht erworben, ſondern nur gegeben werden kann, und in großer Milde und Vielſeitigkeit gewähren laſſen, was irgend in der Menſchenwelt ſich regt, gleichwie ſie gewähren laſſen, was im Schooße der Natur ſich erzeugt

Digitized by Google

hat. *) Dergleichen Naturen fand Göthe in Mitgliedern der Brüdergemeine, in Mystikern des Mittelalters und unter anderem auch in Ludwig Napoleon, dem Könige von Holland, mit dem er, wie uns hier ausführlich erzählt wird 1810 in Töplitz zusammenkam und dem er das Zeugniß giebt: (S. 165.) «Eine schöne Seele, eine überall ruhige Fassung des Gemüths, im Hintergrunde Gott ohne die geringste religiöse Schwärmerei, das sind die ersten, die wesentlichsten Grundzüge zu Ludwigs Charakter, die dabei zugleich einen Theil eines ganz unverfälschten Wesens ausmachen, das nicht etwa anerzogen, angelernt, sondern dieser schönen Natur ganz eigenthümlich ist. Wie ein glänzender Silberfaden zieht sich die Religion durch alle seine Gespräche und Urtheile. Sie erheitert gleichsam den dunkeln Grund seiner oft etwas schwermüthigen Lebensbetrachtung. Was irgend in der Weltgeschichte sein schönes sittliches Wesen schmerzlich berührt, erhält sogleich eine sanfte Abweisung. Er verwirft darum Alles, was nach seinem Gefühle nicht recht, und wider die göttliche Vorschrift ist. Hieraus entsteht nothwendig die Beschränkung seines Urtheils in manchem Stücke, die aber durch die Ruhe eines schönen Gemüths unter allen noch so trübseligen Umständen reichlich aufgewogen wird. Die Zeit ist nach seiner Meinung heftig verworren und sehr böse, aber daraus folgt keineswegs, daß sie immer so bleiben werde. Man darf in seiner Gegenwart keine Maxime aussprechen, die irgend einer seiner christlich-moralischen Ansichten zuwider lautet, oder sie gar aufhebt, sonst wird er still, wortkarg oder wendet sich, jedoch ohne Streit und Widerspruch, aus dem Gespräche.» —

Fragen wir uns nun zuerst, was wir von solcher Religiosität und Sittlichkeit zu urtheilen haben, die still

*) „Denn Recht hat jeder eigene Charakter,
Es giebt kein Unrecht, als den Widerspruch."

Digitized by Google

jedweden gewähren läßt in seiner Weise, zufrieden, wenn man nur auch ihr das stille bescheidene Plätzchen läßt? Ein Blick in die Reden Christi, ein Blick in die Briefe nicht nur eines Paulus, sondern auch eines Johannes, und es wird offenbar, daß, wie herrlich auch sonst jene Religiosität seyn möge, es doch die christliche nicht ist. Wer ein Zeugniß sucht, findet es auf allen Blättern der Bibel, die von dem Kampfe wie mit der Welt in uns, so auch mit der außer uns voll sind. Daß jenem Manne, der den Wörtern: Behagen, bequem, Wohlhäbigkeit eine so weite Herrschaft in der Sprache unserer gegenwärtigen, gebildeten Welt verschafft hat, und dessen ganzes Bild das eines vornehmen Wohlbehagens ist, gerade die Seite des Christenthums und der Religion überhaupt am wenigsten zusagen konnte, welche den Kampf predigt, ist wohl begreiflich. Wir lernen aus vorliegendem Werke noch bestimmtere Data über das «Unbehagen,» in welches jeder Kampf ihn versetzte. «Religion und Politik,» heißt es S. 13. «sind ein trübes Element für die Kunst; ich habe sie mir immer so weit als möglich vom Leibe gehalten.» «Charaktere, heißt es S. 148., wie Luther und Coriolan versetzten ihn in ein gewisses Unbehagen, was sich nur dadurch befriedigend erklären läßt, daß ihr Wesen mit dem seinigen in einem geheimen Widerspruche stand.» Hierher gehört auch aus dem Briefwechsel mit Lavater die Stelle S. 45. aus einem Briefe von Genf d. 28. Okt. 1779.: «Eins werden wir aber doch wohl thun, daß wir einander unsere Partikularreligionen ungehudelt lassen. Du bist gut darinnen, aber ich bin manchmal hart und unhold, da bitt' ich doch im Voraus um Geduld. Denn z. E. da hat mir Tobler deine Offenbarung Johannis gegeben, an der ist mir nun nichts noch als deine Handschrift, darüber hab' ich sie auch zu lesen angefangen. Es hilft aber nicht, ich kann das Göttliche nirgends und das Poetische nur hie

Digitized by Google

und da finden, das Ganze ist mir fatal, mir ist's, als röch' ich überall einen Menschen durch, der da gar keinen Geruch gehabt hat, von dem, der da ist A und O. Siehst du, lieber Bruder, und wenn nun deine Vorerinnerung gerade das Gegentheil besagt und unterm 24. Sept. 1779!!, da werden wir wohl thun, wenn wir irgend ein sittsames Wort zusammen sprechen; ich bin ein sehr irdischer Mensch, mir ist das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, vom verlorenen Sohne, vom Säemann, von der Perle, vom Groschen ꝛc. göttlicher (wenn ja was Göttliches da seyn soll) als die sieben Botschafter, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne, Wehe. Ich denke auch aus der Wahrheit zu seyn, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne, und Gott habe Geduld mit mir, wie bisher» *). Die blinden Freunde des großen Mannes werden es uns verargen, wenn wir dieses sein Unbehagen an allem Kampf aus einer sehr ordinären trüben Quelle ableiten, die er mit allen Menschen gemein hat, aus der, daß das Fleisch wider den Geist ist und diese beiden, wie es Gal. 5, 17. heißt, stets mit einander zu Felde liegen. Es ist dieser fleischliche Sinn, aus dem jene pantheistische Weltbetrachtung hervorgeht, welche Göthen und unserer heutigen vornehmen Welt so eigenthümlich geworden ist, die nämlich auch auf dem Gebiete der Menschheit nichts anderes sieht, als Naturprodukt, und deren oft gepriesene «großartige Milde» gegen anders Gesinnte, wenn man ihr schönes Gewand ihr auszieht, sich auf den Wahlspruch reducirt, den auch noch andere als hochbegabte Geister kennen: leben und leben lassen **). Es ist dieser selbe fleischliche Sinn,

*) Wie Hamann von Mark Aurel's Buch εἰς ἑαυτόν sagt: „Das Ich ist die Stärke und die Schwäche des Autors," so gilt auch hier wieder: „Die Natur, die Wahrheit der fünf Sinne, ist Göthe's Stärke und Schwäche."

**) „Es war ein Piket Jäger — so erzählt uns der Dichter aus dem

der auch für das Individuum selbst nur den Glauben und dasjenige göttliche Leben gelten lassen will, welches schon bei der Geburt dem Menschen in den Schooß gefallen, und nirgends hören will, von einer erkämpften Krone des Lebens 1 Tim. 4. Lassen wir uns indeß durch diese betrübende Betrachtung nicht hindern, das Wahre anzuerkennen, was hinwiederum auch diesem Urtheile zu Grunde liegt. Allerdings giebt es ja eine Stufe der Frömmigkeit, wo der Mensch mit Johannes sagen kann: «und seine Gebote sind nicht schwer.» Aber ehe diese Stufe in Besitz genommen ist, welche Paulus bezeichnet, wenn er Röm. 8, 4. sagt «die wir nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist — welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder,» geht es durch Röm. 7. hindurch, ja noch mehr, da auch im Christenleben der Geist nur allmählig seine Herrschaft erweitert, so gilt auch im Christenleben noch, sofern die Menschheit noch nicht wiedergeboren, daß Fleisch und Geist, wie Gal. 5. sagt, mit einander im Kampfe liegen. Hier also zeigt sich, was wir oben andeuteten, daß der Zwang von ächter Religiosität nicht ausgeschlossen seyn kann, wenngleich es wahr ist, daß als höchstes Ziel vor unserer Seele steht jene selige Freiheit der Kinder Gottes, bei denen die Frömmigkeit überall nur, wie bei dem Sohne Gottes selbst, das Produkt einer höhern schönen Natur ist. — Eben so erkennen wir an, daß jene Frömmigkeit nicht die richtige ist, welche sich nur im Schmerz und im heiligen Zorn

---

Feldzuge in der Champagne, an einem frühen Morgen nach einem heißen Tage der Belagerung von Verdun — welches an den Weinbergsmauern sich regte. Es hatte da die Nacht zugebracht, nahm aber nun Büchse und Torniſter wieder auf und zog hinab in die niedergebrannten Vorstädte, um von da aus die Wälle zu beunruhigen. Einem wahrscheinlichen Tode entgegengehend, sangen sie sehr libertine Lieder, in dieser Lage vielleicht verzeihbar." Aus meinem Leben II. 5. S. 48. — Das ist Milde der Toleranz!

Digitized by Google

wider das Ungöttliche der Welt verzehrt und darüber des Lebens nicht froh wird. Insofern Gott selbst das Böse zugelassen in der Welt, so bleibt es auch in seiner größten Entartung noch eine Macht, über der Er seine Hand hält, so daß auch das letzte Ende herrlich seyn wird, wie es der Anfang war; und hierin liegt des Christen Trost, wenn der Schmerz ihn überwältigen will, daß in der Welt, wie in ihm selbst, herrscht, was da dienen sollte, so daß er mit dem Jammer über eine gottentfremdete Welt hindurchgehen kann, das linke Auge mit der Thräne erfüllt, das rechte freudig zum Himmel schauend. Doch wehe ihm, wollte er eben wegen der fröhlichen Aussicht, die am Ende winkt, mit der Welt in sich oder außer sich, den Kampf unterlassen. Die Hoffnung wird ja nur Würklichkeit, indem Jeder an seinem Theile kämpft, soviel ihm verordnet ist.

Auch was Göthen Christus war, beruht deutlich auf dem eben Besprochenen. Er durfte, seiner Meinung nach, nicht der schlechthin Höchste seyn, damit den anderen Naturen auch noch ihr Recht bleibe — als wenn es ihnen eben nicht erst durch die Gemeinschaft mit Ihm zu Theil würde! Höchst merkwürdig, wiewohl auch höchstbetrübend, ist in dieser Hinsicht die Aeußerung in dem von Hegner herausgegebenen Briefwechsel mit Lavater, wo es S. 141. in einem Göthischen Briefe von 1781 heißt:

«Selbst einen Christus hab' ich noch niemals so gern als in diesen Briefen angesehen und bewundert; es erhebt die Seele und giebt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wenn man das herrlich krystallhelle Gefäß mit der höchsten Inbrunst fassen, mit einem eignen hochrothen Trank schäumend füllen und den über den Mund hinübersteigenden Gischt mit Wollust niederschlürfen sieht. Ich gönne Dir gern das Glück, denn Du müßtest ohne dasselbe elend werden. Bei dem Wunsch und der Begierde, in Einem Individuum Alles

Digitized by Google

zu genießen und bei der Unmöglichkeit, daß Dir ein Individuum genug thun kann, iſt es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das Du Dein Alles übertragen und in ihm Dich beſpiegeln, Dich ſelbſt anbeten kannſt. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der ſich für Deine gute Sache nicht ziemt, daß Du alle köſtlichen Federn der tauſendfachen Vögel unter dem Himmel, ihnen, als wären ſie uſurpirt, ausraufeſt, um Deinen Paradiesvogel ausſchließlich zu ſchmücken; dies iſt es, was uns verdrießlich und unleidlich ſcheinen muß, die wir uns einer jeden den Menſchen und durch Menſchen geoffenbarten Weisheit zu Schülern hingeben und als Söhne Gottes ihn ſelbſt in allen ſeinen Kindern anbeten. Ich weiß wohl, daß Du darin Dich nicht ändern kannſt und daß Du vor Dir Recht behältſt, doch finde ich es auch nöthig, da Du Deinen Glauben und Lehre wiederholt predigſt, Dir auch den unſrigen als einen ehernen beſtehenden Fels der Menſchheit wiederholt zu zeigen, den Du und eine ganze Chriſtenheit mit den Wogen eures Meeres vielleicht einmal überſprudeln, aber weder überſtrömen, noch in ſeinen Tiefen erſchüttern könnt. Verzeihe mir, daß ich Dir begegne, wie Du Gaßnern, und laß mich Nervenbehagen nennen, was Du Engel nennſt.» — «Es iſt nicht die Art der Idee, in ein einziges Exemplar ihren ganzen Reichthum auszuſchütten» — auch das alſo iſt ſchon 1781 anticipirt worden. —

Wir haben hiemit dasjenige beſprochen, was wie in vorliegendem Buche, ſo in Göthe überhaupt der Angelpunkt für die theologiſche Betrachtung iſt. Wir wollen jetzt noch einige einzelne merkwürdige Stellen aus dem Buche berühren. Zunächſt ein vortreffliches Wort Göthe's über das Fortſchreiten unſerer Zeit: Wir ſind ſehr trunken über die unausſprechlichen Eroberungen in dem Reiche des Wiſſens, Franz Baco aber ſagt: scientia et potentia humana in idem coincidunt ...

Digitized by Google

quod in contemplatione instar causae est, id in operatione instar regulae, und Leibnitz klagt, daß zu seiner Zeit, trotz aller Fortschritte des Wissens der Natur, doch die Macht über dieselbe noch so gering geblieben sei. Es ist dieselbe Empfindung, welche Göthe S. 51. so ausspricht: «Wahrlich, wenn heute, wo wir den 29. Februar 1809 schreiben, der altehrwürdige englische Mönch Roger Baco, nachdem so manche Jahrhunderte hinter seinen wissenschaftlichen Bestrebungen abgelaufen sind, von den Todten zurück zu mir in mein Studirzimmer käme und mich höflich ersuchte, ihn mit den Entdeckungen, die seitdem in Künsten und Wissenschaften erfolgt, bekannt zu machen — ich würde mit einiger Beschämung vor ihm dastehen und im Grunde nicht so recht wissen, was ich dem guten Alten antworten sollte. Fiele es mir etwa ein, ihm ein Sonnenmikroskop vorzulegen, so würde er mir bald mit einer Stelle in seinen Schriften dienen, wo er dieser Erfindung nicht bloß ahnend vorgriff, sondern derselben auch durch wahrhaft praktische Winke den Weg bahnte. Führte uns unser Gespräch auf die Entdeckung der Uhren, so würde er vielleicht, wenn ich ihm eine vorzeigte, gelassen fortfahren: Es ist das Rechte! Es kommt mir indeß nicht unerwartet. Ich habe es ebenfalls vorausgesehen. Von der Möglichkeit solcher Maschinen könnt ihr S. 504. in meinen Schriften das Nöthige nachlesen, wo ich sie ebenfalls, wie das Sonnenmikroskop und die Camera obscura ausführlicher behandelt habe. Zuletzt, nach völliger Durchmusterung aller neuen Erfindungen müßte ich vielleicht erwarten, daß sich der tiefsinnige Klosterbruder mit folgenden Worten von mir verabschiedete: Besonderes ist es eben nicht, was ihr im Laufe so vieler Jahrhunderte geleistet habt. Rührt Euch besser! Ich will mich nun wieder schlafen legen und nach vier Jahrhunderten wiederkommen und zusehen, ob auch ihr schlaft, oder ob ihr in diesem oder jenem Stücke weiter fortgeschritten seid!» —

Digitized by Google

Ein vorzüglicher Werth wird von den Anbetern *) Göthe's einem Gespräch beigelegt, welches die Ansichten desselben über Unsterblichkeit ausspricht. Es enthält eine popularisirte Monadenlehre, die uns weder als Ausdruck der religiösen Gesinnung des Dichters, noch auch seiner philosophischen Tiefe nach bewundernswürdig vorgekommen ist. Doch man vernehme ihn selbst, merkwürdig sind die Aeußerungen jedenfalls:

«An Wieland's Begräbnißtage bemerkt Falk an Göthe eine feierliche Stimmung, und wird zu der Frage veranlaßt: Was glauben Sie wohl, daß Wieland's Seele in diesen Augenblicken vornehmen möchte?» — «Nichts Kleines, nichts Unwürdiges, nichts mit der sittlichen Größe, die er sein ganzes Leben hindurch behauptete, Unverträgliches,» war die Antwort. «Aber um nicht mißverstanden zu werden, da ich selber von diesen Dingen spreche, müßte ich wohl etwas weiter ausholen. Es ist Etwas um ein achtzig Jahre hindurch so würdig und ehrenvoll geführtes Leben; es ist Etwas um die Erlangung so geistig zarter Gesinnungen, wie sie in Wieland's Seele so angenehm vorherrschten; es ist Etwas um diesen Fleiß, um diese eiserne Beharrlichkeit und Ausdauer, worin er uns alle miteinander übertraf!» — «Möchten Sie ihm wohl einen Platz bei seinem Cicero anweisen, mit dem er sich noch bis an den Tod so fröhlich beschäftigte?» — Stört mich nicht, wenn ich dem Gange meiner Ideen eine vollständige und ruhige Entwickelung geben soll! Von Untergang solcher hohen Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umständen die Rede seyn, so verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien

*) Wohl muß man sich dieses Ausdrucks statt eines anderen bedienen, seitdem neuerlich ein berühmter Mann aus dieser Klasse sogar von einem „Kultus Göthe's" gesprochen hat, der unter den Prüfungen eines Märtyrerthums in Deutschland eingeführt worden, und eine berühmte Dame bei ihren Leiden „in ihrem Herrn", d. h. in Göthe, ihren Trost gefunden.

Digitized by Google

nie. Wieland's Seele ist von Natur ein Schatz, ein wahres Kleinod. Dazu kommt, daß sein ganzes Leben diese geistig schönen Anlagen nicht verringert, sondern vergrößert hat. Noch einmal bedenkt mir sorgsam diesen Umstand! Rafael war kaum in den Dreißigen, Keppler kaum einige Vierzig, als Beide ihrem Leben plötzlich ein Ende machten, indeß Wieland —» «Wie?» fiel ich hier Göthe mit einigem Erstaunen in's Wort, «sprechen Sie doch vom Sterben, als ob es ein Akt von Selbständigkeit wäre?» — «Das erlaube ich mir öfters,» gab er mir zur Antwort, «und wenn es Ihnen anders gefällt, so will ich Ihnen darüber auch von Grund aus, weil es mir in diesem Augenblick erlaubt ist, meine Gedanken sagen.» — Nach dieser bis zur Widerlichkeit vornehmen Einleitung heißt es ferner: «Ich bat ihn dringend, mir dieselben nicht vorzuenthalten.» «Sie wissen längst,» hub er an, «daß Ideen, die eines festen Fundaments in der Sinnenwelt entbehren, bei all ihrem übrigen Werthe für mich keine Ueberzeugung mit sich führen, weil ich, der Natur gegenüber, wissen, nicht aber bloß vermuthen will. Was nun die persönliche Fortdauer unserer Seele nach dem Tode betrifft, so ist es damit auf meinem Wege so beschaffen. Sie steht keineswegs mit den vieljährigen Beobachtungen, die ich über unsere Beschaffenheit und die aller Wesen in der Natur angestellt, im Widerspruch; im Gegentheil, sie geht sogar aus denselben mit neuer Beweiskraft hervor. Wie viel aber, oder wie wenig von dieser Persönlichkeit übrigens verdient, daß es fortdauere, ist eine andere Frage und ein Punkt, den wir Gott überlassen müssen. Vorläufig will ich nur dieses zuerst bemerken: ich nehme verschiedene Klassen und Rangordnungen der letzten Urbestandtheile aller Wesen an, gleichsam die Anfangspunkte aller Erscheinungen in der Natur, die ich Seelen nennen möchte, weil von ihnen die Beseelung des Ganzen ausgeht, oder noch lieber Monaden — lassen Sie uns

Digitized by Google

immer dieſen Leibnitziſchen Ausdruck beibehalten! Die Einfachheit des einfachſten Weſens auszudrücken, möchte es kaum einen beſſeren geben. — Nun ſind einige von dieſen Monaden oder Anfangspunkten, wie uns die Erfahrung zeigt, ſo klein, ſo geringfügig, daß ſie ſich höchſtens nur zu einem untergeordneten Dienſt und Daſeyn eignen. Andere dagegen ſind gar ſtark und gewaltig. Die letzten pflegen daher Alles, was ſich ihnen naht, in ihren Kreis zu reißen und in ein ihnen Angehöriges, d. h. in einen Leib, in eine Pflanze, in ein Thier, oder noch höher herauf, in einen Stern zu verwandeln. Sie ſetzen dies ſo lange fort, bis die kleine oder große Welt, deren Intention geiſtig in ihnen liegt, auch nach außen leiblich zum Vorſchein kommt. Nur die letzten möchte ich eigentlich Seelen nennen. Es folgt hieraus, daß es Weltmonaden, Weltſeelen, wie Ameiſenmonaden, Ameiſenſeelen giebt, und daß Beide in ihrem Urſprunge, wo nicht völlig Eins, doch im Urweſen verwandt ſind. Jede Sonne, jeder Planet trägt in ſich eine höhere Intention, einen höheren Anfang, vermöge deſſen ſeine Entwickelungen ebenſo regelmäßig und nach demſelben Geſetze, wie die Entwickelungen eines Roſenſtockes durch Blatt, Stiel und Krone, zu Stande kommen müſſen. Mögen Sie dies eine Idee, oder eine Monade nennen, wie Sie wollen, ich habe auch nichts dawider; genug, daß dieſe Intention unſichtbar und früher, als die ſichtbare Entwickelung aus ihr in der Natur vorhanden iſt. Die Larven der Mittelzuſtände, welche dieſe Idee in den Uebergängen vornimmt, dürfen uns dabei nicht irre machen. Es iſt immer nur dieſelbe Metamorphoſe oder Verwandlungsfähigkeit der Natur, die aus dem Blatte eine Blume, eine Roſe, aus dem Ei eine Raupe und aus der Raupe einen Schmetterling heraufführt. — — — Alle Monaden ſind von Natur ſo unverwüſtlich, daß ſie ihre Thätigkeit im Moment der Auflöſung ſelbſt nicht einſtellen oder verlieren, ſondern noch in

Digitized by Google

demſelben Augenblick wieder fortſetzen. So ſcheiden ſie nur aus den alten Verhältniſſen, um auf der Stelle wieder neue einzugehen. Bei dieſem Wechſel kommt Alles darauf an, wie mächtig die Intention ſei, die in dieſer oder jener Monas enthalten iſt. Die Monas einer gebildeten Menſchenſeele und die eines Bibers, eines Vogels oder eines Fiſches, das macht einen gewaltigen Unterſchied. Und da ſtehen wir wieder an den Rangordnungen der Seelen, die wir gezwungen ſind anzunehmen, ſobald wir uns die Erſcheinungen der Natur nur einigermaßen erklären wollen. Swedenborg hat dies auf ſeine Weiſe verſucht und bedient ſich zur Darſtellung ſeiner Ideen eines Bildes, das nicht glücklicher gewählt ſeyn kann. Er vergleicht nämlich den Aufenthalt, worin ſich die Seelen befinden, mit einem in drei Hauptgemächer eingetheilten Raume, in deſſen Mitte ein großer befindlich iſt. Nun wollen wir annehmen, daß aus dieſen verſchiedenen Gemächern ſich auch verſchiedene Kreaturen, z. B. Fiſche, Vögel, Hunde, Katzen in den großen Saal begeben; eine freilich ſehr gemengte Geſellſchaft! Was wird davon die unmittelbare Folge ſeyn? Das Vergnügen, beiſammen zu ſeyn, wird bald genug aufhören! aus den einander ſo heftig entgegengeſetzten Neigungen wird ſich ein eben ſo heftiger Krieg entſpinnen; am Ende wird ſich das Gleiche zum Gleichen, die Fiſche zu den Fiſchen, die Vögel zu den Vögeln, die Hunde zu den Hunden, die Katze zu den Katzen geſellen, und jede von dieſen beſonderen Gattungen wird auch, wo möglich, ein beſonderes Gemach einzunehmen ſuchen. Da haben wir völlig die Geſchichte von unſeren Monaden nach ihrem irdiſchen Ableben. Jede Monade geht, wo ſie hingehört, in's Waſſer, in die Luft, in die Erde, in's Feuer, in die Sterne; ja der geheime Zug, der ſie dahin führt, enthält zugleich das Geheimniß ihrer zukünftigen Beſtimmung.»

Nun noch zum Schluß zwei Göthiſche Aeußerungen

Digitized by Google

religiöser Art, die aus seinem Munde vernommen, Manchen überraschen werden, die ihm indeß keineswegs fremd sind. Im Verfolg nämlich jenes Gespräch über die Unsterblichkeit heißt es S. 65: «Ich zweifele gar nicht, daß dieses Gespräch auf anderen Planeten viel höher, tiefer und verständiger gehalten werden kann. Uns gehen vor der Hand tausend Kenntnisse dazu ab. Das Erste gleich, was uns mangelt, ist die Selbstkenntniß, nach dieser kommen alle übrigen. Streng genommen kann ich von Gott doch weiter nichts wissen, als wozu mich der ziemlich beschränkte Gesichtskreis von sinnlichen Wahrnehmungen auf diesem Planeten berechtigt, und das ist in allen Stücken wenig genug. — Damit ist aber keineswegs gesagt, daß durch diese Beschränkung unserer Naturbetrachtungen auch dem Glauben Schranken gesetzt wären; im Gegentheil kann bei der Unmittelbarkeit göttlicher Gefühle in uns der Fall gar leicht eintreten, daß das Wissen als Stückwerk, besonders auf einem Planeten, erscheinen muß, der aus seinem ganzen Zusammenhange mit der Sonne herausgerissen, alle und jede Betrachtung unvollkommen läßt, die eben darum erst durch den Glauben ihre vollständige Ergänzung erhält.» Es muß uns sehr Wunder nehmen, wenn die philosophischen Verehrer Göthe's selbst dieses Räsonnement von einem aus sinnlicher Wahrnehmung und Unmittelbarkeit göttlicher Gefühle musivisch zusammengesetzten Uebersinnlichen der menschlichen Erkenntniß sich gefallen lassen. — Noch interessanter ist das Wort, welches wir S. 82 finden: «Von der Popularphilosophie bin ich eben so wenig ein Liebhaber. Es giebt ein Mysterium so gut in der Philosophie wie in der Religion. Damit soll man das Volk billig verschonen, am wenigsten aber dasselbe in Untersuchung solcher Stoffe gleichsam mit Gewalt hereinziehen. Epikur sagt irgendwo: das ist recht, eben weil sich das Volk daran ärgert. Noch läßt sich das Ende von jenen unerfreulichen Geistesverirrungen schwerlich ab- und voraus-

Digitized by Google

sehen, die seit der Reformation dadurch bei uns entstanden, daß man die Mysterien derselben dem Volke preisgab und sie eben dadurch der Spitzfindigkeit aller einseitigen Verstandesurtheile bloßstellte. Das Maaß des gemeinen Menschenverstandes ist wahrlich nicht so groß, daß man ihm eine solche ungeheure Aufgabe zumuthen könnte, es zum Schiedsrichter in solchen Dingen zu erwählen. Die Mysterien, besonders die Dogmen der christlichen Religion, eignen sich zu Gegenständen der tiefsten Philosophie und nur eine positive Einkleidung ist es, die sie von diesen unterscheidet. Deßhalb wird auch häufig genug, je nachdem man seinen Standpunkt nimmt, die Theologie eine verirrte Metaphysik, oder Metaphysik eine verirrte platonische Theologie genannt. Beide aber stehen zu hoch, als daß der Verstand in seiner gewöhnlichen Sphäre ihr Kleinod zu erlangen sich schmeicheln dürfte. Die Aufklärung desselben beschränkt sich zuvörderst auf einen sehr engen praktischen Würkungskreis. Das Volk aber begnügt sich meist damit, einigen recht lauten Vorsprechern das, was es von ihnen gehört hat, eben so laut wieder nachzusprechen. Dadurch werden dann freilich die seltsamsten Erscheinungen herbeigeführt, und die Anmaßungen nehmen kein Ende. Ein aufgeklärter, ziemlich roher Mensch verspottet oft in seiner Seichtigkeit einen Gegenstand, vor dem sich ein Jacobi, ein Kant, die man billig zu den ersten Zierden der Nation rechnet, mit Ehrfurcht verneigen würde. Die Resultate der Philosophie, der Politik und der Religion sollen billig dem Volke zu gute kommen; das Volk selbst aber soll man weder zu Philosophen, noch zu Priestern, noch zu Politikern erheben wollen. Es taugt nichts! Gewiß, suchte man, was geliebt, gelebt und gelehrt werden soll, besser im Protestantismus auseinander zu halten, legte man sich über die Mysterien ein unverbrüchliches, ehrerbietiges Stillschweigen auf, ohne die Dogmen mit verdrießlicher Anmaßung nach dieser oder jener Linie verkünstelt irgend jemandem wider Willen

Digitized by Google

aufzunöthigen, oder sie wohl gar durch unzeitigen Spott oder vorwitziges Ableugnen bei der Menge zu entehren und in Gefahr zu bringen, so wollte ich selbst der Erste seyn, der die Kirche meiner Religionsverwandten mit ehrlichem Herzen besuchte, und sich dem allgemeinen praktischen Bekenntniß eines Glaubens, der sich unmittelbar an das Thätige knüpfte, mit vergnüglicher Erbauung unterordnete.» —

Auch in dieser Aeußerung bleibt Göthe in Einklang mit sich. Einen dunklen Hintergrund in der Religion verschmähte er nicht, er war schon zu sehr Dichter, als daß ihm derselbe nicht Bedürfniß gewesen wäre*), er hat aber auch als Mensch ihn anerkannt und empfunden. Hat er nun dennoch einem Werke, wie das Leben Jesu von Dr. Paulus, seine Huldigung bringen können, so schreiben wir dies — falls es nicht etwa bloß eine Nachwürkung alter freundschaftlicher Verhältnisse ist — auf Rechnung jener Liebe zur «Wahrheit der fünf Sinne,» die er oben von sich prädicirte; er liebte bestimmte, «reinliche» Konturen und meinte durch eine Paulus'sche Veranschaulichung dieselben gewonnen zu haben. Was die Erklärung zu Gunsten des Katholicismus betrifft, so hat er sich ja öfter in dieser Weise ausgesprochen, er hat bis ins größte Detail hinein den verschiedenen Ausdruck religiöser Empfindung in beiden Konfessionen verfolgt**).

---

*) Man vernehme neben vielen andern, die schöne Stelle aus dem Briefwechsel mit Lavater S. 133: „Ich bin geneigter als jemand, noch eine Welt außer der sichtbaren zu glauben, und ich habe Dichtung und Lebenskraft genug, sogar mein eignes beschränktes Selbst zu einem Swedenborg'schen Geisteruniversum erweitert zu fühlen. Alsdann mag ich aber auch gern, daß das Alberne und Eckelhafte menschlicher Exkremente durch eine feine Gährung abgesondert und der reinlichste Zustand, in den wir versetzt werden können, empfunden werde."

**) Man höre z. B. wie er sich in der, viele schöne religiöse Aeußerungen enthaltenden, Rec. des deutschen Gil-Blas (Th. 45. S. 216),

Digitized by Google

II. Keppler.

Johann Keppler's Leben und Würken, nach neuerlich aufgefundenen Manuscripten bearbeitet vom Herrn v. Breitschwert. Stuttgard 1831. S. 228. Pr. 25 Sgr.

Kein Geist ist je so hoch als Keppler's Geist gestiegen,
Und Keppler starb den Hungertod;
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

Kästner.

Vielleicht wird im Strome der Tageslitteratur diese kleine Schrift an Vielen, und namentlich Theologen unbemerkt vorübergehen; dem sollte indeß nicht so seyn. Es ist eine, mit sehr lobenswerthem Fleiße aus den Quellen geschöpfte, Lebensbeschreibung *) eines der größten Genies unter den Astronomen, und zugleich eines aufrichtig frommen Verehrers Christi. Bei einem Leben, was in mehr als einer Beziehung bedeutsam ist, hängt es von der Willkühr des Biographen ab, von welcher er dasselbe vorzugsweise ins Auge fassen will. Herr v. Breitschwert hat uns seinen Helden vorzüglich in der Absicht vorgeführt, um uns ein Bild der traurigen Verhältnisse zu geben, welche am Anfange des 17. Jahrhunderts im Staat, ganz vorzüglich aber in der protestantischen Kirche, obwalteten. In der That ist Keppler's Leben auch in dieser Beziehung ein merkwürdiges Gemälde.

über protestantische und katholische Bettler sinnig vernehmen läßt: „Der erste wünscht ganz ruhig: Gott möge euch für eure Gabe belohnen, ohne daß er es unternimmt hierbei mitzuwürken, und so seid ihr für immer von ihm geschieden. Der andere sagt, er werde für euch beten, — — und so seid ihr für immer verbunden."

*) Die gewöhnlichen Lebensbeschreibungen Keppler's sind in einer großen Anzahl Datis aus dieser zu berichtigen, selbst mit dem Hungertode, von dem Kästner singt, hat es nicht so buchstäblich seine Richtigkeit.

Digitized by Google

Wie betrübend uns auch die gegenwärtige Gestalt unserer Kirche erscheinen mag, wie schmerzlich uns der Mangel an fester Lehre, an Kirchenzucht, an Glauben unter Hohen und Niederen, in dieser unserer Zeit berühren mag — daß wir nicht unbedingt die Vergangenheit zurückzurufen haben, daß in dem, was sich seit jener Zeit gestaltet, ein Fortschritt liege, davon kann einem in der That ein Leben, wie das vorliegende, einen entschiedenen Eindruck geben. Fassen wir das große Welttheater jener Periode ins Auge, so sehen wir uns in eine Zeit hineingeführt, wo ein deutscher Kaiser, Ferdinand II., als blindes Werkzeug der Jesuiten, in seinem eigenen Lande mit der Schärfe des Schwerts die evangelische Kirche ausrottet, wo der akademische Senat einer protestantischen Universität, Tübingen, und mit ihm der größte Theil der evangelischen Kirche, die Rache Gottes über die protestantischen Regenten herabruft, welche etwa geneigt wären, den verbesserten gregorianischen Kalender aus der Hand «des Statthalters des Satans, des gräulichen reißenden Bärwolfs» entgegenzunehmen, wo die Lutheraner, um dem Calvinismus keinen Vorschub zu thun, den von den Böhmen gewählten Churfürsten von der Pfalz seinen Feinden Preis geben, und eben damit der römischen Kirche bleibend die Herrschaft in den österreichischen Staaten sichern — wo die Schrecken des dreißigjährigen Religionskrieges Deutschland überzogen haben. Blicken wir in das Privatleben des Mannes, von dem diese Biographie handelt, so sehen wir den ausgezeichnetsten Mann seiner Zeit, nachdem er, wegen seiner Anhänglichkeit an den evangelischen Glauben, aus Steyermark vertrieben worden, flehentlich seine protestantischen Brüder und Landsleute um eine Anstellung in ihren Landen ansuchen, aber zurück gewiesen, weil er, trotz des ernstesten Bekenntnisses der lutherischen Abendmahlslehre, es nicht über sich gewinnen kann, die Satzung von der Allgegenwart des Leibes Christi und die Ver-

Digitized by Google

dammung der Reformirten zu unterzeichnen — ja sehen ihn hernachmals in der katholischen Stadt Linz von dem gemeinschaftlichen Genusse des heiligen Abendmahls mit der kleinen evangelischen Gemeinde aus demselben Grunde ausgeschlossen. Als er beabsichtigt, zur Befestigung seines Freundes Besold, der zur römischen Kirche überzutreten sich geneigt zeigt, eine Vertheidigung der lutherischen zu schreiben, muß er sich von diesem ermahnen lassen, sich vor den Katholiken nicht durch eine Schutzschrift für eine Kirche lächerlich zu machen, die ihn ja selbst von sich ausgestoßen habe! Wir sehen, wie der große Entdecker auf dem Gebiete der Sternkunde, sein Brot als Sternkundiger nur erlangen kann, indem er, wider seine eigene Ueberzeugung, der Sterndeuterei sich befleißigt, sehen eine ehrsame Matrone, seine 74jährige Mutter, weil sie sich einige verläumderische Personen zu Feinden gemacht, in einem protestantischen Lande der Hexerei beschuldigt, und von der Tortur und eventualiter vom Scheiterhaufen nur durch denjenigen Freund befreit, der allen irdischen Leiden ein Ende macht, durch den Tod. — Wohl mögen die Herzen derjenigen, welche beim Hinblick auf das, was die Kirche Christi jetzt ist, trauern, ihren Schmerz durch den Gedanken lindern: es ist doch nicht Alles schlimmer geworden! Hat doch die Fluth, welche die tausendjährigen Gemäuer zertrümmerte, zugleich Bausteine herbeigeschwemmt, aus denen die Zukunft, unter göttlichem Beistande, wohl auch noch schönere Tempel aufbauen wird.

Machen wir uns mit zwei Datis aus dieser Lebensgeschichte näher bekannt. Zuvörderst mit der Exkommunikation, welche Keplern in Linz traf. Kepler hatte anfangs mit dem Studium der Theologie begonnen, aber schon in jener Studienzeit mit der damals auf das feurigste vertheidigten lutherischen Lehre von der Ubiquität des Leibes Christi sich nicht befreunden können; die Folge war — Ausschließung vom wür-

Digitized by Google

tembergischen Kirchendienst. Statt dessen wurde er in seinem 22. Jahre, auf Verlangen den evangelischen Oestetreichern als Lehrer der Mathematik und Moral am Gymnasium zu Grätz überlassen, und so war es die Engherzigkeit seiner Gegner, die ihn zuerst in diejenige Laufbahn hineinführte, welche ihm vom Himmel beschieden war. «Ein verborgenes Schicksal,» sagt Keppler selbst, «treibt den einen Menschen zu diesem, den anderen zu jenem Beruf, damit sie überzeugt werden, daß sie unter der Leitung der göttlichen Vorsehung stehen.» Jenes selbige dogmatische Bedenken war Kepplern auch in seiner späteren Lebenszeit geblieben. Da ihm später unter Kaiser Matthias seine Besoldung als Hofastronom fast ganz verkümmert wurde, sah er sich genöthigt, im Jahre 1613 die ihm von den österreichischen Ständen angetragene Professur am Gymnasium zu Linz anzunehmen. Bald nach dem Antritt derselben begehrte er auch die Theilnahme am Abendmahl; der damalige Pastor jedoch, ein würtembergischer Theologe, Hizler, kann und will ihm dieselbe nicht gestatten, da Keppler sich weigert, die Konkordienformel ohne Bedingung zu unterschreiben und darauf dringt, wenigstens der Verfluchung der Reformirten noch eine Verwahrungsklausel zuzusetzen. Keppler wendet sich an das Konsistorium in Stuttgard und begehrt, daß dem Pastor Hizler sein Bedenken genommen, und ihm selbst wenigstens so lange der Zutritt zum Sakrament gestattet werde, bis ihm das Bedenken, welches ihm die Lehre von der Ubiquität mache, genommen sei. Die Antwort des Konsistoriums auf diese Bitte, theilen wir hier in extenso mit und denken, daß jeder unserer Leser dabei in dem Wunsche werde bestärkt werden, daß diese Art von orthodoxem Kirchenregiment nicht wieder aufkommen möge!

Responsum Consistorii dem Edlen, Ehrenfesten und Hochgeehrten Herrn Johann Keppler der Röm. Kais. Majestät

Digitized by Google

und einer ehrsamen Landschaft in Oestreich ob der Ens Mathematico.

«Gottes Gnad durch Christum, neben Erbietung unser gutwilligen Dienst, und Christlichem Gebet zuvor!

Edler, Ehren-vester, Wohlgelehrter, besonders lieber Herr und guter Freund, euer sub dato $^{10}/_{20}$ Augusti an uns abgegangene Schreiben, mit den Beilagen haben wir alles wol verwahret empfangen, und auß selbigen ablesend vernommen, welchergestalt ihr vor ohngefähr einem Jahr, in einer ehrsamen Landschaft in Oestereich ob der Ens, von der Kais. Majest. gnädigst approbirt und confirmirte Bestellung, die angefangene Studia Mathematica zu continuiren begehrt, zuvor aber Hn. M. Danieli Hitzlern, Ministro Primario daselbsten, euer consuetam Confessionem et protestationem vorgebracht, welcher euch abgewiesen, und daß ihr euch zuvor mit unsern Ecclesiis in doctrina vergleichen sollet, gerathen habe: Darüber wir, auf euer Begehren und inständig Bitten, einen Ausspruch thun sollen, ob M. Hitzler, seines eigenen Gewissens halben, euch ad communionem zu Linz nicht admittiren könne et utrum melius sit e duobus malis, daß ihr von M. Hizlero ad communionem stante protestatione admittirt oder ab eodem excludirt und also, anderer Orten zu communiciren, verursacht worden. Wenn nun die Sach an ihr selbsten wichtig, Gottes Ehr, und euer ewige Seligkeit betreffen thut, wir auch in solchem euch zu gratificiren, und über fürgefallenem Mißverstand unsere Gedanken candidé et synceré zu eröffnen, willig und geneigt seynd.

Als ist auf die erste Frag unser einfältige in Gottes Wort gegründete Meinung, die wir a thesi ad hypothesin dirigiren. Wenn einer externa confessione, und mit dem Mund, der Wahr-Evangelischen Religion sich berühmet, aber in Articulis religionis nicht aller Ding richtig ist, sondern a sana doctrina exorbitirt, mit ungewissen zweifelhaftigen opinionibus

Digitized by Google

und ungereimten speculationibus, die rechte Lehr verdunkelt, ſich ſelbſt, oder auch andere neben ihme, verwirret, nach ſeinem eigenen Dünken in Glaubens-Sachen et Mysteriis Divinis ſchwermet, an kein gewiſſe Form der reinen Lehre gebunden ſeyn will, auch der Urſachen, formulae concordiae als publico Orthodoxarum nostri temporis Ecclesiarum symbolo, ſo in der heiligen göttlichen Schrift gegründet, zu subscribiren, Bedenkens hat, derſelben in einem oder mehrern Articulis widerſpricht: ſo kann Minister Ecclesiae, welcher ein getreuen Haushalter über die Geheimniß Gottes ſich erweiſen will, einen ſolchen, ihme der Lehr halben bekannten Menſchen, ad communionem nicht admittiren, ſo lang und viel er ſeine erroneas opiniones nicht fallen laſſen, noch mit unſern Ecclesiis, in consensu doctrinae, ſich vereinigen will. Und halten ungezweifelt dafür, wenn ein Minister einer ſolchen ihme bekannter Perſon das hochwürdige Abendmal dispensirt, daß er aller Irrthum und Sünde, welche irrende Perſon an Gottes Wort, an Chriſto, an ſeinen Teſtament, an der heiligen Chriſtlichen Kirchen, begehet, ſich theilhaftig mache, das Unrecht billige, den Irrenden in ſeinen erroribus ſtärke, gutherzige Leute aber beſchwerlich ärgere und betrübe.

Dieſe unſer Meinung ausführlich zu beweiſen, ſollte uns nicht ſchwer fallen: jetzo aber unvonnöthen.

Daß aber ihr a sana doctrina exorbitiren, mit ungewiſſen zweifelhaftigen opinionibus, euch und andere tucken und irr machen, und inſonderheit der Formulae Concordiae in etlichen Articuln widerſprechen, auch bishero mit unſern Kirchen in doctrina euch nicht vergleichen wollen: iſt auß euren unterſchiedlichen Schreiben, Confessionibus, Protestationibus, Quaestionibus, Notis, et Scrupulis offenbar, und M. Hitzlero, nicht nur als einem Tübingiſchen Discipulo, von andern referirt, ſondern durch euch ſelbſten genugſam bekannt worden. Und zwar eben in dieſem eurem jüngſt an uns gethanenen Schrei-

Digitized by Google

ben läugnet ihr omnipraesentiam carnis Christi ex actu personali resultantem, ihr verſchimpfet die tröſtliche, in Gottes Wort gegründete Lehr, mit dem verhaſſten Namen der Ubiquität, nennets subtilem ubiquitatem, eine Ketzerei, ein neue Lehr quae nullum habeat auctorem ex vetustate. Daraus ferner leichtlich zu erachten iſt, was ihr ſonſten in doctrina de communicatione Idiomatum statuiren möchten. In maſſen ihr ſelbſt geſtändig, daß ihr, wiewol nicht in allen, jedoch in etlichen Articulis controversis den Calvinianis beifallet. Derowegen M. Hitzler kein Fehler gethan, noch auß unzeitigen Eifer ſich verſtoſſen, ſondern recht und wol gehandelt hat, daß er euch ad communionem, vor geſchehener Vergleichung in doctrina cum Ecclesia Orthodoxa, nicht admittiren wollen. Hat auch, unſers erachtens, ratione officii et conscientiae suae, anderſt hierin nicht thun können oder ſollen. Und ob ihr wol S. Coenam, cum protestatione in Chriſtlicher Einfalt, würdiglich zu gebrauchen vermögen: lauft doch ſolche Einbildung Probationi à communicantibus serió requisitae offenbarlich zuwider: Und kann der Minister mit eurer protestation pro sua propria conscientia nicht zufrieden ſeyn. Dann es heißt nicht: der Menſch (welcher in Articulo de Persona Christi, et Communicatione Idiomatum, à consensu Ecclesiae Christi ſich trennet, und in andern mehren Religions-Punkten neue subtilitates, singularitäten und opiniones favirt und defendirt) protestir ſich zuvor, und alsdann eſſe er, ꝛc. ſondern der Menſch prüfe ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brod, und trinke von dieſem Kelch, ꝛc. So können wir fürwahr pro nostra simplicitate nicht ſehen, was das für Einfalt ſeye, wann einer à simplicitate doctrinae coelestis abweicht, ſeinen eignen speculationibus indulgirt, und contrariam sententiam defendirt, ſo gut er ihm dieſelbige einbildet, auch ſeiner Natur nach nicht anders machen kann, oder will; Wie ihr von euch ſelber bekennen und ſchreiben. Es hat auch Herr D. Hoe euch ein guten Rath

Digitized by Google

gegeben, daß ihr von angemaſſter reformatione Theologorum und von den speculationibus Theologicis in solidum abſtehen, und euer Mathematica studia deſto ernſtlicher treiben, nicht extra limites vocationis ſchreiten, noch mit ohnnöthigen disputationibus jemand Aergerniß geben, und alſo in Chriſtlicher Einfalt communiciren ſollen: Wenn ihr allein ſolchen treulich nachſetzten, und euch weiſen ließen. So will es ſich auch in dem zu würdiger Nieſſung des hochwürdigen Sacraments übel ſchicken, wann ihr daſſelbe, dubia lite pendente, interea dum quis objecta tua solvat, zu empfahen begehret. Dann, Lieber, mit was Gewiſſen kann ſolches geſchehen? Wie wollen ſich der Glaub und der Zweifel hierinnen vergleichen? und kann wohl allhier referirt werden, was Paulus in diversa materia ſchreibet: wer darüber zweifelt und iſſet doch, der iſt verdammt: Denn es gehet nicht aus dem Glauben; was aber nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde, Röm. 14. Zu dem, weil das euer Natur iſt, und ihr es anders nicht machen könnet, denn daß ihr aller orthodoxorum scripta censiret und contrariam sententiam defendiret, ſo gut ihr euch einbildet: iſt zu beſorgen, es werde ex vestra parte die Strittigkeit noch lang unerörtert bleiben, euere scrupulos kein Theologus euch eximiren und ihr alſo dubia lite pendente animo scrupuloso et vacillante conscientia ſterben müſſen. Es wäre aber der richtigſt, und euerthalben der ſicherſt Weg, wann ihr euer fürwitzige Natur, mit Hülf und Beiſtand des H. Geiſtes compescirten und in Zaum hielten, euch aller Ding nach Gottes Wort regulirten, und ad piscatoriam illam simplicitatem accommodirten.

Beyneben ſo kann der Minister, der euch communiciren ſollte, euch daran nicht hábig ſeyn, daß ihr fürwendet, euere Protestation ſey nicht indictio belli, ſondern allein petitio quietis pro ingenua Confessione. Item ihr begehret zu communiciren, ut satis fiat Mandatum (o) Christi. Iſt ihm nicht alſo,

Digitized by Google

wenn ein unversöhnlicher neidischer Mensch mit dergleichen Protestation aufgezogen käme, dieselbe beschauete, sein gefaßten Neid und Widerwillen, auf ernstliches Zusprechen, nicht fallen lassen, und doch darüber S. coenam, stante protestatione et fervente odio bis auf künftige Reconciliation gebrauchen wollte, ihr selbsten werdet desselben Execution und Abweisung billigen, und seine eingewendete Protestation nicht gelten lassen? Ihr habt euern Befehl: Hoc facite. Der Minister aber hat auch seinen Befehl, wie euch unverborgen, darob er seines Theils steif zu halten schuldig. So stehet auch nicht allein der Befehl da: Hoc facite: sondern es steht ein anderer Befehl darneben: Homo probet seipsum, et sic de pane illo edat 1 Kor. 11. Wie nun ihr uns erinnert und bittet, daß wir die Ehr des Befehls Christi: das thut: für Augen setzen: Also bitten dagegen und vermahnen wir euch, ihr wöllet den Befehl: Homo autem probet se ipsum nicht aus der Acht lassen nicht aignem Gutdünken folgen, Gott die Ehre geben, und dem HErrn Christo, sein Wort, Testament und Kirch, mit euren ohnnöthigen subtilitatibus scrupulis et glossis ohnverwirret lassen. Dann daß eure Protestation ohn alle Aergernuß abgehen sollte, weil der Handel, eures Bedunkens, für den gemeinen Mann viel zu subtil; ist nicht wohl zu glauben. Ihr habt doch allbereit nicht wenig gutherzige Leut mit euern scrupulosis et curiosis quaestionibus offendirt. Wäre auch an dem zu viel, und auch schwerlich in Novissimo die zu verantworten, wann ihr nur ein einnigen Menschen mit euren ohnnöthigen Subtilitaeten ärgert und irr machet. Matth. 18. Anderer Inconvenienzien zu geschweigen.

Und warum wollt ihr doch Magistro Hitzlero viel zumuthen, daß er euch admittire, so ihr doch euch selbsten, poprio ore et judicio, excludiret. Dann in responsione ad M. Hitzleri causas negati Sacramenti schreibt ihr also: „Hodie coena Do-

Digitized by Google

mini est vobis nota Confessionis illius, quae scripta est in formula Concordiae, nominatim ubiquitatis Carnis Christi ex unione resultantis, quae nova est doctrina.“ — Tibi cum Calvinianis et Jesuitis nova esse videtur. Wann nun das euere Meinung, ihr auch ſelber dafür halten, daß der Gebrauch des Heil. Abendmahls bei unſeren Kirchen ſey Nota confessionis nostrae, qui tu contradicis, contrarium sentis et defendis; excludirt ihr euch hiemit ſelbſten, auch ohne unſern Ausſpruch, à nostra communione. Ihr wöllet mit unſerer Confession nichts zu thun haben: Wie könnt ihr dann Confessionis Notam ex animo begehren? Auf die andere Frag, darüber ihr unſers Ausſchlags erwartet; utrum levius sit ex duobus malis, daß Hr. Hitzler euch, den er für ein ungeſundes Schaaf hält, unter andern ſeinen Schäflein auf die Weyd und zur Trinke laſſe, oder hingegen beſeits, und doch den andern in das Geſicht ſtelle? geben wir zur Antwort: daß man in dieſem Handel: in electione duorum malorum, an keines gebunden, und noch ein gut Mittel zu treffen ſey: Wann nehmlich das verirrte und vergeſſende Schäflein ſich lieſſe weiſen, die Stimm des Erz-Hirtens hörte und gehorſamlich folgte. Dergeſtalt können auch die von euch beſorgte Incommoda verhütet werden. «Es kann anderſt nicht ſeyn, (ſchreibet ihr,) alle die mich ſehen auſſerhalb Lintz communiciren, die vermeynen, nicht allein ich, ſondern auch derjenige Prediger, der mich admittirt, ſammt ſeiner Gemeind, ſeyen lauter völlige Calviniſten.» Warum bedenket ihr aber nicht, wer ſolche suspicionem erwecke, und von wem ſie principaliter und hauptſächlich herrühren? M. Hitzlerus non admittens, Dominus Keplerus aber, der ſich nicht will warnen noch weiſen laſſen, ſondern ſeine Singularitates defendirt, ſo gut er ſie ihm einbildet, giebt hiezu Urſach. Ergo si quid inde resultat mali, non Hitzlerus, sed Keplerus causam sustinebit. Und iſt an dem wenig gelegen, es werde einer für den völligen, oder nun für einen halben Calviniſten angeſehen.

Digitized by Google

Dann auß einem semi-calviniano temporis processu wohl ein völliger Calviniſt werden kann. Sollte ſich aber einer finden, wie ihr ferner ſchreibet, der da meynt, ihr habt ein gutes Ingenium, darum werd ihr ja ſehen, daß die Calviniſten recht haben, nicht allein in dieſem, ſondern allen andern Punkten, ꝛc. müſſe führwahr derſelbe ſein Seligkeit ihm wenig angelegen ſeyn laſſen: Als welcher ſein Glauben und Meynung, in ſtreitigen Religions-Sachen, nicht auf die Heil. Prophetiſche und Apoſtoliſche Schriften, ſondern auf Hrn. Keppleri gut Ingenium, und daher gefaßtes Judicium zu gründen gedächte. Ja, wann gleich des Nachfragens viel ſeyn, und ihr alle euere warme Schaafs-Belz anziehen und ſehen laſſen wurden, mag es doch bei frommen Chriſten ohne Schaden verhoffentlich abgehen: ſo anderſt, wie ihr fürgeben, euere Speculationes für den gemeinen Mann viel zu subtil ſeyn ſollen.

Derowegen, beſonders lieber Herr, bitten und vermahnen wir euch, um der Ehre Gottes, und euerer Seligkeit willen, daß ihr bei der reinen geſunden Lehr, in denen singulari clementia et sumptibus illustrissimorum Ducum Wirtembergicorum ſeyd erzogen worden, beſtändig verharren, und die Chriſtliche Einfalt in Religions-Sachen euch wohl belieben laſſen wöllet.

Ihr ſeyd zwar deſſen beredt, euere subtilitates ſeyn dem gemeinen Mann viel zu hoch. Bedenket aber darneben, daß Mysteria in scripturis revelata unvergeßlich höher, und euerm Verſtand, wann ihr gleich an Scharfſinnigkeit Platoni et Aristoteli, Ptolomaeo et Copernico weit überlegen wäret, zu begreifen ſchlecht unmüglich ſeyen. Trauet euerm guten Ingenio nicht zu viel, und ſehet zu, daß euer Glaub nicht auf Menſchen-Weisheit, ſondern auf Gottes Kraft beſtehe, 1 Cor. 2. Es wird doch hierdurch Gottes Ehr nicht gefürdert, es dienet nichts zur Gottſeeligkeit, noch zu Erbauung der Gemein Gottes, euch

Digitized by Google

ſelber kann es nicht nutzen, wann ihr gleich alle Tag neue subtilitates erdenket und viele curiöſe Fragen.

Laßt uns dem nachſtreben, das zum Friede und was zur Beſſerung untereinander dienet, Röm. 14. Ihr habt einen ordentlichen Beruf, darbei ſollt ihr billig bleiben, und deſſen euch ſtets annehmen, was euch Gott befohlen hat.

Welches alles wir treuherziger Meinung auf euer Bitt, euch nicht verhalten wöllen. Hiemit uns ſamtlich dem gnädigen Schutz und Schirm des Allerhöchſten befehlend.»

Datum, Stuttgard den 25 Sept. An. 1612.

Das andere hier zu erwähnende Datum iſt die fürchterliche gegen Kepplers Mutter geführte Klage auf Zauberei. Sie iſt hier in der ganzen Extenſion, und wohl zu ausgedehnt für dieſes Werk, mitgetheilt. Manche Eigenthümlichkeiten jener Frau veranlaßten ſchon früh, daß man ſie als eine Unholdin bezeichnete, z. B. dies, daß ſie nicht gerade in das Auge zu ſehen pflegte; dazu kamen allmählig allerlei andere Zufälligkeiten. Sie war einſt, als ſie dem Todtengräber zuſah, der in der Nähe ihres Vaters umgrub, auf den Gedanken gefallen, denſelben zu bitten, ihr den Schädel ihres Vaters zu bringen, damit ſie denſelben könnte in Silber faſſen laſſen und ihrem Sohne ſchenken. Eine Frauensperſon hatte einſt, bei einem Beſuche, bemerkt, daß die Kepplerin ein anderes Getränk trinke, als ihr vorgeſetzt würde, ſie koſtete es, und fand es bitter wie Galle, denn es war ein Kräutertrank. Als ſie aber nachher durch den Gebrauch einer verkehrten Arzenei Paroxismen erhielt und periodiſchen Wahnſinn, ſo gerieth ſie auf den Verdacht, jener Trank ſei ihr als ein Zaubertrank beſtimmt geweſen. Dergleichen Elendigkeiten kamen mehrere zuſammen, und dazu noch Aufhetzerei von einem Feinde, und ſo entſtand ein ſechsjähriger Prozeß, deſſen Ausgang noch nicht

Digitized by Google

ſicher war, wo vielmehr der, mit Ketten beladenen, von zwei Wächtern bewachten 74jährigen Matrone die Tortur und falls ſie eingeſtändig war, der Feuertod bevorſtand, hätte nicht der Tod ihrem Jammer und des Sohnes Kummer ein Ende gemacht. *)

Was nun die chriſtlichen Geſinnungen des trefflichen Mannes anbelangt, ſo kann man bei ihm zunächſt zuverläſſig überzeugt ſeyn, daß das, was er als ſeine Geſinnung ausſpricht, dieſelbe auch iſt. Als ihm in Linz ſo zugeſetzt wurde, die Konkordienformel zu unterſchreiben, ſagte er, er wiſſe ſehr wohl, daß er, um aus allem Hader zu kommen, bloß zu unterſchreiben brauche, und dann immer noch glauben könne, was er wolle, aber er treibe mit der Religion keinen Scherz. Wenn er daher bekennt, daß er von Herzen der augsburgiſchen Konfeſſion zugethan ſei, ſo darf man dies als unzweifelhafte Wahrheit nehmen. Er unterſcheidet im Glauben Hauptſache und Nebenſache, er will nur glauben, wofür er in der Schrift unzweifelhaften Grund und Beleg findet. «Ich ehre,» ſagt er, «in allen drei chriſtlichen Religionsbekenntniſſen das, was ich mit dem Worte Gottes übereinſtimmend finde, proteſtire aber eben ſowohl gegen neue Lehren, als gegen alte Ketzereien.» Seine Frömmigkeit hat er in den ſchwierigſten Lebensverhältniſſen unter Verfolgung und in bitterer Noth bewährt — ſeinen aufrichtigen lutheriſchen Glauben, indem er zur Zeit der ſteyermärkiſchen Verfolgung das Anerbieten glän-

*) Auch als ein Beitrag zur Charakteriſtik jener Zeit leſen wir hier die faſt unglaubliche Notiz, daß der berühmte juriſtiſche Profeſſor Carpzov in Leipzig nicht weniger als 20,000, ſage zwanzig tauſend Todesurtheile während ſeines Lebens ausgeſprochen!! Es wird auf Oldenburgers Thes. rer. pub. p. 816. verwieſen. Was nun iſt das Wünſchenswerthere, eine ſolche ins Fleiſcherhandwerk verwandelte Kriminaljuſtiz, oder die Menſchenfreundlichkeit eines Beccaria und der liberalen Pariſer Deputirten, welche jedwedes Todesurtheil perhorreſciren. — Noch einmal: es iſt nicht Alles ſchlechter geworden in der neueren Zeit.

Digitized by Google

zender Aussichten unter Bedingung eines geheimzuhaltenden Uebertritts zur römischen Kirche mit den Worten ablehnt: «Ich bin ein Christ, ich habe das augsburgische Glaubensbekenntniß aus dem elterlichen Unterricht, aus oftmals wiederholter genauer Prüfung, aus täglichen Uebungen der Versuchungen geschöpft; ihm hange ich an, heucheln habe ich nicht gelernt, Glaubenssachen behandle ich mit Ernst, nicht wie ein Spiel; darum bekümmere ich mich auch ernstlich um die Uebung der Religion, um den Gebrauch der Sakramente.» Dies eine Stelle aus einem Briefe an den baierischen Geheimrath Herwart, einen mit den Jesuiten Verbundenen.

In diesem Geiste frommen Glaubens ist nun auch von Keppler seine eigene Wissenschaft behandelt worden. Wie er sich an derselben erbaute, wie nicht bloß sein Auge, sondern auch sein Herz nach den Sternen gesehen, das zeigt z. B. folgende Stelle seiner Jugendschrift Prodromus nach Herders Uebersetzung: «Wie man Kostbarkeiten zum Nachtisch genießt, so gewinnen weise Seelen an himmlischen Dingen Geschmack, wenn sie aus ihrer Hütte sich zum Weltreich aufschwingen und dort umherschauen. Wer hienieden die Hinfälligkeit der menschlichen Dinge erkannt hat, der wird von der Erde himmelwärts streben.

Glückliche, denen zuerst dies anzuschauen vergönnt war!
Die zum Himmel emporstiegen, o glückliche Seelen!

Geringer zu schätzen wird er anfangen, was ihm einst das Vortrefflichste schien. Gottes Werke wird er über Alles hochachten und in ihrer Betrachtung eine reine Erquickung finden. Großer Künstler der Welt, ich schaue bewundernd die Werke deiner Hände, nach fünf künstlichen Formen erbaut, und in der Mitte die Sonne, Ausspenderin Lichtes und Lebens, die nach heiligem Gesetz zügelt die Erden und lenkt in verschiedenem Lauf. Ich sehe die Mühen des Mondes und dort Sterne zerstreut auf unermessener Flur. Vater

Digitized by Google

der Welt, was bewegte dich, ein armes, ein kleines, schwaches Erdengeschöpf so zu erheben, so hoch, daß es im Glanze dasteht, ein weithin herrschender König, fast ein Gott, denn er denkt deine Gedanken dir nach.»

In der Schrift de causis obliquitatis in Zodiaco sagt er: «In der Schöpfung greife ich Gott gleichsam mit Händen — — wenn etwas ist, das den Menschen in diesem niederbeugenden Exil aufrichten kann, so ist es die Sternkunde, weil sie die Verherrlichung des weisesten Schöpfers zum Gegenstande hat.» — Mit welchem Geiste ein solcher Mann die Räthsel des Himmels sich zu lösen gesucht, das zu erfahren, verlangt man. Unser Biograph hat jedoch nur für die eine Seite der Kepplerschen Bestrebungen, die negative, Sinn, er zeigt uns, wie Keppler von den herrschenden Vorurtheilen seiner Zeit sich frei gehalten, dagegen die positive Seite uns darzustellen, wie er mit pythagoräischer Phantasie, welche auf religiöse Grundlage basirt war, die Verhältnisse des Weltalls zu konstruiren suchte, dazu wäre ein Herder geschickt gewesen *). Was jene negative Seite betrifft, so konnte nämlich der talentvolle Jüngling mit dem ptolemäischen System sich natürlich nicht befreunden. Schon war vor ihm Kopernikus aufgetreten, an diesen schloß er sich an, und obwohl auch protestantische Theologen seine Behauptung vom Stillstehen der Sonne anfochten, so erklärt er dennoch: «Die Bibel spricht von Dingen des menschlichen Lebens mit dem Menschen, wie Menschen davon zu sprechen gewohnt sind; sie ist kein Lehrbuch der Optik oder Astronomie, sie will einen höheren Zweck erreichen. Es ist tadelnswerther Mißbrauch, wenn man die Beantwortung von Fragen über weltliche Dinge in ihr sucht. Josua wünschte die Verlängerung des Tages; Gott erhörte seinen Wunsch, wie? das war hier

*) Siehe die schönen astronomischen Gespräche in Herders Adrastea.

nicht zu unterſuchen.» — Eben dahin gehört ſein freies Urtheil über aſtrologiſche Gegenſtände. Mußte er ſeinem Kaiſer aſtrologiſche Aufſchlüſſe ertheilen, ſo benutzte er dies nicht ſelten, um in dieſer Form Winke zu ertheilen, die, in einer anderen auszuſprechen gefährlich geweſen wäre. Auch was man vom Einwürken der Kometen auf Veränderungen der Natur ſagte und wohl noch ſagt, ließ er nicht gelten. Sollte es indeß gelten, ſo gab er einen Weg an, wie man es ſich etwa natürlich zu erklären habe. «So etwas daran, daß nach Ordnung der Natur die beſagten Zuſtände der Natur durch einen Kometen verurſachet und alſo vorbedeutet werden, ſo muß es folgendergeſtalten zugehen. Wenn etwas Seltſames im Himmel entſteht, ſo empfindet ſolches die ganze Natur. Dieſe Sympathia mit dem Himmel gehet ſonderlich diejenige lebhafte Kraft an, ſo in der Erde ſtecket, und derſelben innerliche Werke regiert, davon ſie, gleichſam entſetzet, viele feuchte Dünſte hervorſchwitzet, daraus langwierige Regen und Gewäſſer, und weil wir aus der Luft leben, allgemeine Landſeuchen entſtehen. Oder greift dieſe durch den Kometen erhitzte Kraft dürre Dünſte an und treibet es ſo lange, bis endlich das Pulver unter der Erde angehet und mit Macht einen Ausgang ſuchet, alſo ein Erdbeben verurſacht wird. Es hat aber auch der Menſch auf den Himmel aufmerkende Kräfte, ſo durch ſolche im Himmel neu ankommende Kometen gleichermaßen verunruhiget werden, und zu Krankheiten, auch zu ſtarken affectionibus Urſach geben. Es kann aber ein Mathematicus eines Kometen Specialbedeutung nicht wiſſen. Gleichwie es zugeht, wenn ein Junggeſell auf der Gaſſe zu Nacht eine Muſik hält, hören ſolcher zwar viele Jungfrauen zu, aber keine weiß, welcher der Muſikant etwas Gutes anzeigt, als nur Eine. Kann wohl ſeyn, daß ihrer mehrere ſich falſche Einbildung machen.» Prophetiſch tröſtete er ſich folgenderma-

Digitized by Google

ßen mit der Nachwelt: «Der Tag wird bald anbrechen, wo die fromme Einfalt sich ihres blinden Aberglaubens schämen, wo man die Wahrheit sowohl im Buche der Natur als in der heiligen Schrift erkennen und sich über beide Offenbarungen freuen wird.»

Was jene positive Seite seiner Ansichten betrifft, so hat der Eindruck jener frommen Betrachtung des Sternenhimmels, wie er ihn in der oben angeführten Stelle ausspricht, ihn zu pythagoräischen Ideen zurückgeleitet. Schon der hohe Geist jener alten Schule hatte danach gestrebt, das All der Dinge auf mathematische und arithmetische Verhältnisse zurückzuführen. Fünf regelmäßige Körper, denen die fünf Sinne entsprechen, diesen die fünf Elemente, der Kubus der Erde, die Pyramide dem Feuer, das Oktaeder der Luft, das Ikosaeder dem Wasser, das Dodekaeder dem Aether, und diese Elemente den fünf Planeten. In einem nach so edlem Ebenmaaß geordneten Weltgebäude muß natürlich auch Harmonie der Bewegungen statt finden. In jener vollkommensten aller Bewegungen, der Kreisbewegung, rotiren die zehn Weltkörper um den Mittelpunkt, das göttliche Feuer, jene Wache und Burg des Zeus, der Altar des Weltalls. Ihr regelmäßiger Schwung tönt, und bei ihrem gleichmäßigen Abstande entspringt aus der Gesammtheit ihrer Bewegungen jene Harmonie der Töne, die wir nur deshalb nicht vernehmen, weil jeder Ton nur im Gegensatz zur Stille von uns unterschieden wird, jene Klänge aber von unserem Eintritte in die Welt an uns umtönen. Eine ähnliche Anschauung drängte sich Kepplern auf. Seit Jahrtausenden kannte die Menschheit nur die sechs Planeten Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn. Fünf Zwischenräume scheiden diese sechs Planeten. Durch die fünf regelmäßigen Körper meinte er das Gesetz ihrer Abstände und ihrer Verhältnisse zueinander erklären zu können, indem er um die Erde das Dodekaeder beschrieb, um den Mars die Pyramide, um den Jupi-

Digitized by Google

ter den Kubus, zwiſchen die Erde und die Venus das Ikoſaeder und zwiſchen Venus und Merkur das Oktaeder ſetzte. So hatte der begeiſterte junge Mann die Schöpferweisheit und mit ihr zugleich ſeinen Kopernikus gerechtfertigt. Derſelben kräftigen und befruchtenden Phantaſie erſchienen die Weltkörper nach antiker Weltanſchauung als beſeelt und die Regelmäßigkeit ihrer Rotationen, wie dem Pythagoras, als eine Muſik der Sphären, in welcher die Oppoſitionen die Diſſonanzen, die Konjunktionen die Konſonanzen bildeten, und auch einen Einfluß jener Geſtirnwelt auf den irdiſchen Archeus, die Erdſeele, gab er zu, indem die himmliſche Konſonanz oder Diſſonanz auch das Leben der Erde und ihre Produktivität in friſchen fröhlichen Gang bringe, oder lähme und trübe. «Harmonie,» ſagt er, «iſt Vollkommenheit der Verhältniſſe. Nur der Unendliche erkennt die Harmonie der Sphären in ihrem ganzen Umfange; der Erdball hat nur ein ſchwaches Nachgefühl. Dieſes Nachgefühl belebt die Erdſeele und macht den Menſchen zum Denken und zu jeglichem Thun geſchickter. Heiterkeit des Wetters kommt von der Ruhe des unterirdiſchen Archeus her, ſein Geſchäft iſt, den Schweiß der Erde zu erregen, damit Regen unſere Felder befeuchtet; zu dieſem Geſchäfte wird er durch die Aſpekten, die himmliſche Muſik ermuntert: er arbeitet nicht, der Himmel pfeife ihm denn dazu.» Wenn einerſeits dieſe großen Phantaſien des großen jugendlichen Mannes uns zeigen, wie mißlich jede Philoſophie der Natur, da jede Erfindung eines größern Fernrohrs, welches einen neuen Planeten entdeckt, die ſchönſte Konſtruktion der philoſophirenden Aſtronomen zu nichte macht, ſo laſſen ſie uns doch auf der anderen Seite den Weg ahnen, auf dem man vorwärts muß, wenn es eine Philoſophie des Univerſums gilt. Keppler ſelbſt hat in ſpäterer Zeit je mehr und mehr den Weg der reinen Erfahrung betreten und dieſem verdankte man die Auffindung jener berühmten drei kepplerſchen Regeln,

auf welche sich noch jetzt die Sternkunde gründet. Seine gereiften Ansichten legte er in der Harmonices mundi und in der Epitome astronomiae Copernicanae der Welt dar. Rührend ist es, den Ausdruck demüthiger Frömmigkeit zu lesen, mit welchem der treffliche Mann diese an neuen und großen Ideen so reiche Schrift, die Harmonices mundi, schließt: «Ich sage dir Dank, Herr und Schöpfer, daß du mich erfreut hast durch deine Schöpfung, da ich entzückt war über die Werke deiner Hände. Ich habe den Ruhm deiner Werke den Menschen offenbart, so viel mein beschränkter Geist deine Unendlichkeit fassen konnte. Ist etwas von mir vorgebracht worden, das deiner unwürdig ist, oder habe ich eigene Ehre gesucht, so verzeihe mir gnädiglich.» — Wo sind unter den Astronomen, die ihm dies nachsprechen!

III. Jacobi.

Friedrich Heinrich Jacobi und sein Zeitalter, nach dem Werke: Auserlesener Briefwechsel. In zwei Bänden, 1825.

Eine Zeit kann vorüber seyn, auch wenn die Vergangenheit in der Gegenwart noch fortlebt. In diesem Sinne möchten wir sagen, die Zeit der Flachheit ist vorüber, auch wenn wir noch überall von Flachheit umringt seyn sollten. Wer bildet die Zeit? Doch nur diejenigen, welche ein geistiges Uebergewicht über ihre Zeitgenossen besitzen und als überlegen auch von jenen Schwachen anerkannt werden, die ihre Gegner sind. Daß aber bei diesen als hervorragend und überlegen anerkannten Männern unserer Zeit eine tiefere Ansicht des Lebens, der Wissenschaft und der Religion statt finde, kann, wenigstens im Allgemeinen, nicht geläugnet werden. Es verhält sich gegenwärtig so, daß die platte Verstandesansicht des Lebens, der Wissenschaft und Religion in der Regel nur bei denen statt findet, die überhaupt nicht auf Geist Anspruch machen können; daß dagegen die Geistvolleren

Digitized by Google

auf allen Gebieten der christlichen Ansicht, mag sie nun im Leben oder in der Wissenschaft erscheinen, selten eine gewisse Anerkennung versagen, wenn dieselbe auch noch mit einem noli me tangere verbunden seyn sollte. Insofern betrachten wir die Periode der Flachheit und namentlich der theologischen Plattheit als vorübergegangen, wenngleich wir uns nicht verbergen können, daß sie in vielen Sphären noch ungestört ihr Wesen hat und besonders durch die kritischen Blätter sich vernehmbar macht.

Mit Interesse wendet sich nun das Auge auf jene Zeit zurück, wo der nüchterne Brauchverstand und eine platte Hausmoral Alles, was Gefühl, Glaube und Ahnung heißt, in den Hintergrund gedrängt oder auch lächerlich gemacht hatte, wo eine freche Kritik die Tempel alter Jahrhunderte zertrümmerte und ihren Standbildern den Heiligenschein abstreifte. «Welch ein negatives Jahrzehend ist es!» — sagt Hamann — «Welche Heere negativer Menschen! Alle rauben, Niemand will geben! Alles zerstört, Niemand will bauen. Kein Ernst, alles Leichtsinn; keine Würde, alles Neckerei; kein Zweck, alles Nebenabsichten!» Indem wir diese Zeit betrachten, sehen wir auf der einen Seite unsern Glauben sehr auf die Probe gestellt, wir fragen, wie es wohl geschehen konnte, daß jene λόγοι θεῖοι (göttlichen Worte), welche nach Sokrates niemals aus der Menschheit verschwinden, in dieser Zeit sich den Menschen so gänzlich entzogen; auf der anderen Seite wird aber auch unser Glaube gestärkt, da wir hier an den deutlichsten Beispielen sehen, wie Leben, Wissenschaft und Religion, ist ihnen der Hauch Gottes entrissen, zur tauben Hülse werden. Zu allernächst ergreift uns bei Betrachtung dieser Periode eine unendliche Langeweile, sie geht über in Verwunderung und diese verliert sich in großes Mitleid.

Nicht viele ausgezeichnetere Männer auf dem Gebiete der Philosophie und Religion gehören dieser Periode an, und die ihr angehören, sind mehr oder weniger von ihrem er-

Digitized by Google

schlaffenden Hauche angesteckt; aber auch solche können sich den Eindruck der Leerheit, den sie von ihrer Zeit erhalten, nicht verläugnen. «Ich möchte im Mittelalter geboren seyn,» rief Herder aus. — Je seltener die tiefer fühlenden Gemüther waren, je mehr sie vereinzelt dastanden, desto mehr schlossen sie sich an einander an; auch wenn sie sich nur in einem ganz allgemeinen Streben begegneten, in dem, die Wahrheit nicht bloß auf der Oberfläche zu suchen. So bildete sich ein Kreis von Freunden, welche das Geistreichste und zugleich das Christlichste vereinigten, was diese Zeit darbieten konnte. Es gehörten zu diesem Kreise: Hamann in Königsberg, Claudius in Wandsbeck, Herder in Weimar, Kleuker in Kiel, Stolberg, Jacobi, die Gräfin Galizin, der Minister von Fürstenberg, Hemsterhuys, Wizenmann, Lavater und einige andere sehr heterogene Männer, die aber dennoch in der stärkeren oder schwächeren Hinneigung zur christlichen Wahrheit einen Vereinigungspunkt fanden. Es würde gewiß belohnend seyn, die Geschichte des Zusammenlebens und Zusammenwürkens dieser Männer zu entfalten und die Charaktere der einzelnen darzustellen. Ein solches Unternehmen wäre aber sehr umfassend. Bis zu einem gewissen Grade wird uns dies indeß durch die vorliegende Briefsammlung geleistet. Auf dem Vordergrunde zeigt sich allerdings in derselben Jacobi, um ihn her aber erscheinen in den verschiedenen Beziehungen zu ihm die bedeutendsten Personen seiner Zeit.

Was zuerst das Aeußere von Jacobi's Leben betrifft, so bemerken wir zum Verständnisse des Nachfolgenden dieses. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann in Düsseldorf, hatte ihn dem Handelsstande bestimmt. Er widmete sich demselben, ohne das lebhafte Interesse an der Litteratur aufzugeben. Durch Freundschaft mit dem Statthalter zu Düsseldorf, Graf von Goltstein, wurde Jacobi zum Mitgliede der Hofkam-

mer ernannt und auf dieſe Weiſe des Handelsgeſchäfts entledigt. In dieſer Zeit war es, wo ſich ſeine Verbindung mit Wieland und Göthe bildete. Aller Sorge für das Aeußere wurde er ſeit 1776 entzogen, wo er in den Beſitz des anſehnlichen Vermögens ſeiner Frau kam. Er hatte ſich zu Pempelfort nahe bei Düſſeldorf einen Landſitz angelegt, den er faſt jedes Jahr erweiterte oder mit neuen Anpflanzungen ſchmückte; wo er, umgeben von Kindern und Verwandten und häufig beſucht von den geiſtreichſten Freunden, in der angenehmſten litterariſchen Muße lebte. Die Folgen der Revolution, von der auch er am Anfange viel erwartet hatte, die er aber nachher mit Abſcheu betrachtete, trieben ihn, als 1794 die Franzoſen Düſſeldorf bedrohten, aus jener geliebten Beſitzung fort. Er zog nach Holſtein und brachte daſelbſt zehn Jahre zu, theils in Hamburg und Wandsbeck, theils in Eutin. Ihm ſelbſt unerwartet erhielt er im Jahr 1804 einen Ruf an die neugebildete Akademie in München. Mancherlei Prüfungen machten die ſpätere Zeit ſeines Lebens trübe, doch war der Abend deſſelben im Ganzen heiter, bis er im Jahr 1819 von ſeiner irdiſchen Laufbahn abgerufen wurde.

Von der ſogenannten Philoſophie dieſes Mannes zu ſprechen iſt unſere Abſicht nicht. Wir heben hier nur den Punkt hervor, wodurch Jacobi eine Anſchließung an ſeine chriſtlichen Freunde fand und zugleich ſich im Gegenſatze zu ſeiner Zeit erblickte. Das vorwaltende Element in dieſer Zeit war, wie wir ſchon oben angaben, die reflektirende Verſtandesthätigkeit, welche nicht ihre Abhängigkeit erkannte von der tieferen Unterlage des unmittelbaren Bewußtſeyns und eben deshalb, ſtatt darauf auszugehen, dieſes unmittelbare Bewußtſeyn aufzufaſſen und im Begriff zu geſtalten, eine kritiſch-negative Richtung nahm, wodurch alles Weſen und Leben bekämpft wurde. Auf der einen Seite erſchien dieſe Richtung und zwar in ihrer armſeligſten Geſtalt

Digitized by Google

in der sogenannten Popularphilosophie, der eingeschwundenen Reliquie des Wolfianismus. Man demonstrirte sich von den göttlichen Dingen so viel, als man gerade für's bürgerliche Leben und Auskommen für nothwendig hielt und stützte das Gebäude, wo die Demonstration nicht ausreichen wollte, mit gutgemeinten Versicherungen. Auf der anderen Seite erschien der Zeitgeist im Kantischen Kriticismus, welcher freilich dem Gebäude der Popularphilosophie die schwächlichen Stützen der Argumentation entriß, an denen er sich erfreut hatte, welcher aber ebenfalls die göttlichen Wahrheiten auf das enge Gebiet einer abstrakten Sittenlehre beschränkte und eben, weil dieselbe abstrakt war und von Religion getrennt, doch nicht dazu dienen konnte, eine Anerkennung des im unmittelbaren Bewußtseyn Gegebenen zu bewürken. Daß das unmittelbar im Bewußtseyn Gegebene durch sich selbst als Wahrheit beurkundet wird, daß hier der Heerd des geistigen Lebens des Menschen sei, das ist es, was Jacobi lebendig durchdrang. Insofern das Christenthum den Glauben zur Basis macht und das Erkennen nur als Frucht und Folge des Glaubens darstellt, insofern fand Jacobi hier dasjenige wieder, was ihm als höchste Wahrheit galt. Da überdies bei ihm ein praktisches Interesse vorhanden war, da er das Gute liebte und da ihm bei den christlich gesinnten Menschen jenes Gute, das er liebte, in der Würklichkeit begegnete: so verband ihn dies auch mit denen, welchen das Christenthum werth war.

Der vorliegende Briefwechsel nun ist in mehrfacher Rücksicht von Bedeutung für uns. Einmal lernen wir daraus mehrere bedeutende Personen jener Zeit ihrem persönlichen Charakter nach genauer kennen; sodann ist es lehrreich, einen Mann, wie Jacobi, welchem die Wahrheit praktisches Interesse hatte, denen gegenüber zu sehen, welche zwar Geist besaßen, bei denen aber das Forschen nach Wahrheit des praktischen Charakters ermangelte; endlich erblicken wir auch Ja-

Digitized by Google

cobi im Konflikt mit jenen, die vom lebendigen christlichen Glauben durchdrungen waren und vernehmen von ihm merkwürdige Aussprüche über sein eigenes Verhältniß zur christlichen Wahrheit.

Wir lassen mehrere Stellen folgen, wo der eine oder andere der angeführten Fälle eintritt.

Zuerst ist merkwürdig das Verhältniß, in welchem wir Jacobi zu Wieland finden, ein Verhältniß, das beide Theile unaussprechlich glücklich zu machen scheint. Man kann sich aber nicht verhehlen, daß dieses Freundschaftsverhältniß, wie manches andere aus jener Zeit (Gleim und seine Freunde), etwas viel von échauffement oder unnatürlicher Begeisterung an sich trägt. Gerade in diesen Freundschaften blickt zu sehr das Princip der Selbstliebe durch. Man liebt den Andern, weil er uns lobt und gerade ein Lob von ihm uns ehrenvoll dünkt. «Ich bin» — sagt Wieland — «des gewöhnlichen mechanischen Lobes der Handwerksmänner herzlich satt; aber so gelobt zu werden, wie Sie loben, würde sich Horaz gewünscht haben. Solches Lob nennt Sokrates die süßeste Melodie.» Unbeschreiblich sind die Lobsprüche, die Wieland und Jacobi an einander verschwenden. Beständige Aufforderungen des Einen an den Andern, seine Produkte zu beurtheilen d. h. zu preisen. Als aber einmal Jacobi durch seine Ueberzeugung genöthigt, mit der Beistimmung zurückhalten mußte, da — war auch die Freundschaft zerrissen. Wieland hatte einen Aufsatz über das göttliche Recht der Obrigkeit geschrieben, über welchen Jacobi urtheilte: «Zwischen dem Geiste dieses Aufsatzes und meinem Geiste ist die entschiedendste Feindschaft.» Da brach der Bund, der bis in den Himmel gepriesene, und die Briefe wurden immer lauer. Auch in dieser Sammlung kommt die Erwähnung eines Mißverständnisses vor, welches die Verschiedenheit der beiden Individualitäten zeigt. «Ein für allemal» — schreibt

Digitized by Google

am Ende Wieland — «lieber Jacobi, Ihr Genius ist dem meinigen zu stark, Abraham und Loth waren auch Brüder, wie wir; aber wie sie merkten, daß es mit ihnen dahin kommen wollte, wohin es mit uns gekommen ist, waren sie so klug und schieden in Frieden.» «Ihr letzter Brief» — heißt es an einer anderen Stelle — «mein liebster Jacobi, ist ungefähr so kalt und trocken, wie es seit langer Zeit die meinigen sind. Ich sage dies nicht, um mich darüber zu beschweren, sondern damit Sie wissen, daß ich es wohl gemerkt habe.» Und wieder an einer anderen Stelle: «Nun wenigstens keinen Enthusiasmus von Freundschaft mehr, gehe jeder nur seinen Weg, so nahe beisammen als möglich, nur nie wieder so nahe, daß wir uns die Köpfe an einander zerschellen. Vielleicht ist dies das wahre Mittel mit der Zeit unzertrennliche Freunde zu werden.» Das ist derselbe Freund, der in einem Briefe von 1770 schreibt: «Ich empfinde es im Innersten meines Herzens, daß ich Sie durch einen eben so sanften und eben so mächtigen Zug der Natur liebe wie meine Kinder.» Dann und wann giebt auch Wieland zu verstehen, daß er eine Empfindung von dem habe, was ihn von Jacobi trennt. „Resistite diabolo," schreibt er in einem Briefe, «d. h. widerstehet dem Enthusiasmus, so sehr er auch die Stelle eines Engels des Lichts annimmt. Doch bei meines Gleichen indolenten Leuten ist die Gefahr so groß nicht, als bei euch andern feurigen Männern.» — Ein andermal zankt Wieland mit Jacobi, daß er der Freund zweier seiner Feinde seyn könne; Göthe's und Klopstock's. Er ist eifersüchtig über den Antheil Liebe, den er dadurch verliert. Jacobi antwortet edel Th. I. S. 211 f. — Freundschaften, die nicht auf Gott ruhen und eben dadurch von der Selbstsucht frei werden, sind von jedem Windstoß des Schicksals und der Laune gefährdet.

Etwas mehr Geistesverwandtschaft findet sich wohl zwischen Jacobi und Fichte, von welchem einige anziehende

Digitized by Google

Briefe vorhanden ſind. Man freut ſich über das Herz Fichte's, welches ihn ſo glücklich täuſchte, daß er ſich einer großen Harmonie mit Jacobi glaubte freuen zu dürfen. Er meint (Th. II. S. 207.) «allenthalben» mit Jacobi übereinzuſtimmen. «Ja, theurer, edler Mann» — ſagt Fichte — «wir ſtimmen ganz überein, und dieſe Uebereinſtimmung beweiſt mir mehr als irgend etwas, daß ich auf dem rechten Wege bin, auch Sie ſuchen alle Wahrheit da, wo ich ſie ſuche, im innerſten Heiligthum unſeres eigenen Innern, nur fördern Sie den Geiſt als Geiſt, ſo ſehr die menſchliche Sprache erlaubt zu Tage; ich habe die Aufgabe, ihn in Form eines Syſtems aufzufaſſen, um ihn ſtatt jener Afterweisheit in die Schule einzuführen. Was geht nicht auf dem langen Wege vom Geiſt ins Syſtem verloren?» Jacobi war beſonders von der Lebendigkeit und von der Geradſinnigkeit Fichte's angezogen worden. Wie wenig er aber mit dem poſitiven Streben jenes Philoſophen in Einklang war, zeigt ſchon ſein berühmtes Sendſchreiben an Fichte und ſpricht ſich auch hier in einem Briefe an Jean Paul aus, wo er ſagt: «Was Sie von Ihrer Traurigkeit über die jetzige fuga pleni, über den transcendentalen Fohismus, der gern jeden Welten- und Kometenkern in einen Nebel zertreiben will, in den Palingeneſien äußern, hat eine neue, muthgebährende Freude in mir erregt, hat den verſchwindenden Athem in meiner Bruſt zurückgerufen, mir die Stimme wiedergegeben, Kraft und Begeiſterung zur Rede. Es muß in thesi zugegeben werden, daß, inſofern wir nur durch Abſtrahiren und Reflektiren hier auf Erden vernünftig ſind, man im Abſtrahiren und Reflektiren — im Ergründen auch nicht zu weit gehen und das Philoſophiren übertreiben könne. Das Philoſophiren übertreiben hieße die Beſinnung übertreiben. Wohl aber darf man über den Vernünftler ſpotten, der ſich nur hohl denkt, der anſtatt der Biſſen das Meſſer verſchluckt,

Digitized by Google

nicht wie ein Taschenspieler, sondern in der That und nur bedauert, nicht die bloße Handlung des Schneidens zu sich nehmen zu können, der seine Hände betrachtet und tiefsinnig sie erforscht als seiner Hände Werk, nicht ganz unähnlich jenen großen Geistern Frankreichs, die ihre und aller Menschen Vernunft bloß aus den Fingern zu saugen wußten.»

Auch mit Lessing war Jacobi in sehr gutem Vernehmen. Es findet sich eine sehr zu beachtende Stelle über Lessing Th. I. S. 318., welche uns einen merkwürdigen Blick in das geheime Kabinet des menschlichen Herzens thun läßt: «Ich möchte sehr gern wissen, wie viel geheimer Gram zu Lessing's Tode beigetragen haben mag. Es lag eine gewaltige Schwermuth auf ihm und ich werde nie einen Morgen vergessen, den ich auf meiner Rückreise mit ihm zubrachte. Erst disputirten wir; ich widerlegte einige seiner Behauptungen so nachdrücklich, daß er nicht weiter konnte. Sein Gesicht wurde entsetzlich (ist auch im Text unterstrichen); ich habe nie so ein Gesicht gesehen. Aber bald darauf wurde er weich und je länger je vertraulicher. Er klagte mir, daß ihn Alles verließe. Selbst eine gewisse Person, die ihm seit Jahren mit der innigsten Freundschaft zugethan gewesen war und von der er gewiß wäre, daß sie ihm ihre Hand nicht versagt haben würde, auch diese entferne sich jetzt von ihm.» — Viele Berührungspunkte mußten sich mit einem Manne wie Herder finden. Herder, enthusiastisch für alles Geniale und Große, warm für das Gute, auch für das Gute im Christenthum; und doch auf dem Historischen des Christenthums nicht bestehend — dies war ein Mann für Jacobi. Indeß auch diese Freundschaft scheint zum Theil auf dem wechselseitigen Hochschätzen und Bewundern beruht zu haben; auch war sie nicht ganz fest begründet, es traten Perioden der Spannung und Gleichgültigkeit ein und es ist als ob das alte Interesse nur dann wieder angeflammt würde, wenn sich beide über ihre Schriften

Digitized by Google

Lobsprüche ertheilen. Sehr merkwürdig sind die Urtheile, welche sich in dieser Briefsammlung über den Charakter Herder's aus der späteren Zeit finden. Herder besaß jene glückliche, wenigen verliehene Anlage des Geistes, sich in jede Erscheinung zu versenken und ein Spiegel jeder Geistesrichtung zu werden. Ihre Bedeutung verliert aber jene glückliche Anlage, sobald der Geist selbst, der sie hat, kein durch die objektive Wahrheit gestimmter und verklärter ist. Wohl ist es anmuthig, dem Bilderspiele einer Seele zuzusehen, worin sich alle Farben des Universums abspiegeln; aber unser höheres Interesse wird durch dieses Spiel nicht befriedigt. In den Erscheinungen des Menschengeistes ist Wahrheit und Lüge gemischt, und wir verlangen, daß sie an dem Geiste, in welchem alle Erscheinungen des Menschenlebens sich reflektiren, nicht leblos sich spiegeln, wie die Landschaft im besonnten Bache; wir verlangen, daß Wahrheit als Wahrheit und Lüge als Lüge erscheine, damit die Geschichte Lehrerin der Menschen sei. Dies ist's was dem vielbegabten Herder fehlt. Er hat für sich keine unwandelbare Wahrheit, darum sondert sich auch nicht Wahrheit und Irrthum in seinen Gemälden des Menschengeistes. Dieses vermißten wir stets in seinen Darstellungen und wir wurden sehr überrascht, gerade diesen Mangel von solchen seiner Freunde aufgedeckt zu sehen, bei denen man nicht eben gerade diesen Blick erwarten sollte. «Aus Herder's Adrastea» — schreibt Jacobi — «habe ich mir von Zeit zu Zeit etwas vorlesen lassen. Es ist keine Kost für mich. Herder wird in seinen Produktionen immer lockerer, madreporischer (d. i. poröser Natur). Ich vergesse, indem ich lese, eher was ich weiß, als daß ich etwas von ihm lernte; er zerstreut mich, ohne mich zu erfrischen. Es muß ein ganz eigenes Unebenmaaß in seinen Kräften seyn, denn was hätte nicht sonst aus ihm werden müssen! Nun gleicht er dem im Niederländischen Sande sich verlierenden Rhein.» — Hierauf erwiedert Jean Paul, an welchen jener Brief ge-

Digitized by Google

richtet war: «Ueber die Adraſtea bin ich Deiner Meinung ganz. Herder's Tiſchreden ſind viel genialiſcher, weil ſeine Druckreden zu viel Tendenz und Scheu und Hülle haben. Indeß gehören breite Flügel dazu, ſo viel entlegne Felder zu überſchweben. Und die Leichtigkeit ſeiner Geburt und ſeine Fruchtbarkeit gehören doch auch auf die Rechnung ſeiner Kräfte. Herder beſteht aus einem halb Dutzend Genies auf einmal, denen bloß ein alles bindendes beſonnenes Ich fehlt, ohne welches keine Poeſie und Philoſophie ſich vollendete.» Aehnlich äußert ſich Stolberg über Herder: «Ich zweifle ob es Dir gelungen ſei, dieſen angenehmen Unhold ſo zu ſchnüren, daß er ſich habe in ſeine Urgeſtalt zurückwinden müſſen. Auch iſt das an ſich ſchon ſehr ſchwer, theils weil er des Zaubers gar viel in ſeiner Gewalt hat, theils weil er durch vieles Hin- und Herbeugen ſein Fleiſch und Bein in Knorpel verwandelt und dadurch die Urgeſtalt verloren hat.»

Bedeutend iſt ferner der Briefwechſel mit Jean Paul. Auch hier findet ſich viel freundſchaftliches Feuerwerk auf beiden Seiten; man wird aber nicht verkennen können, daß Jean Paul durch wahre Achtung des Religiöſen und Sittlichen in Jacobi an dieſen gefeſſelt wurde. Es finden ſich in Jean Paul's Briefen merkwürdige Aeußerungen darüber, wie ihm, dem die Spekulation alles Erwärmende und Erhebende zu vernichten ſchien, Jacobi's Lehre ein ſicherer Hafen dünkte, in dem er ſich die heiligen Glaubensgüter erhalten konnte. Freilich ſind dergleichen Aeußerungen in der Jean Paul'ſchen Weiſe geſchrieben, d. h. manierirt; Antitheſen und Bilder, denen man die Arbeit des Nachdenkens abfühlt, wenn ſie warme Gefühle bekleiden ſollen, erkälten ſie. Aus dieſer Vermiſchung der Verſtandesarbeit mit dem Herzensguß rührt das Ungeſunde in des Dichters Gefühlsäußerungen. Gleich in dem erſten Briefe

Digitized by Google

schreibt Richter an Jacobi: «Verehrteſter Lehrer meines Innerſten! So oft dies in der Philoſophie einen Feind antrifft, ſo denke ich an Sie, als an den königlichen Beſchützer meines Glaubens, und will mein Schreiben nicht länger verſchieben. — Sie können aus meinen Werken wenig errathen, wie viel mein innerer Tag und mein Herz dem ihrigen ſchuldig iſt. Und wie auch die jetzige fuga pleni, der transcendente Fohismus, der gern jeden Welten- und Kometenkern in einen Nebel zertreiben will, traurig und beklommen macht, ſo erhebt mich wieder jedes aufgeſpürte Gerücht irgend eines Werkes, das Sie der Aſthenie des Jahrhunderts entgegenſetzen.» «Ich habe die Wiſſenſchaftslehre geleſen, das Produkt meiner Ergründung liegt hiebei; ſei Richter der Vorausſetzungen oder Mißverſtändniſſe! Je weiter und je tiefer ich wieder mit den philoſophiſchen Landſtreichern in ihre Minotauros-Höhle hineingerathe und es merke, wie aus ihren Ariadnefäden nur etwas zum Stranguliren zu ſtricken iſt, deſto mehr haſſe ich das lahme, öde, genieloſe Volk. Du kannſt es nicht verantworten, Heinrich, wenn Du — da Dein Triumphbogen mit ſeinen Füßen in zwei Welten ſteht — dieſe Stellung nicht mehr benutzeſt und nicht Deine Lampe daran anzündeſt, zu Deiner Ehre und zu fremder Erleuchtung.» — Unſern Jacobi ſcheint indeß auch manchmal das Gefühl angewandelt zu haben, daß bei ſeinem dichteriſchen Freunde gar oft die Wahrheit nicht genug perſönliches Eigenthum geweſen ſeyn möchte. Das Wohlgefallen, mit welchem Jean Paul ſo häufig Charaktere ſchildert, deren Inneres mit Gott und der Welt in Feindſchaft ſteht, ſo daß man den Eindruck der inneren Freude des Schriftſtellers an dieſen Charakteren erhält, konnte wohl zu jener Befürchtung Anlaß geben. Mit verehrungswürdigem Ernſte ſchreibt Jacobi (II. 308.): «Du fragſt an jener Stelle: iſt das Schwarze weniger optiſch als das Bunte? Freund, auch Bruder, auch ich hätte dieſen Brief

dichten können. Ich habe es im Alwill bewiesen; aber eine höhere Wahrheit unterwarf alle Dichtung einem tieferen Ernst, der, wie Joh. Müller sagt, Unsterbliches bereitet — wie heißt in Dir diese Wahrheit und worauf geht unverwandt Dein Ernst? Darüber sinne ich und forsche, und schwer wird mir wegen Deiner Mannichfaltigkeit und ihrer Art das Finden.» Jean Paul antwortet: «Auf Deine Frage was denn mein Ernst in meiner Dichtung ist, antworte ich: Deiner. Mein Ernst ist das überirdische bedeckte Reich, das sich sogar der hiesigen Nichtigkeit noch unterbaut, das Reich der Gottheit, Unsterblichkeit und Kraft. Ohne das giebt es in der Lebensöde nur Seufzer und Tod. Mein ganzes Leben zog darauf zu, nie ließ es mich, sogar im früheren Skepticismus; und noch erhält es mich, da mir das Leben täglich mehr verschimmelt, weil es mir gegeben, was es hatte — Alles.» — Schön gesagt — aber ein Anderes ist es, dann und wann, wenn das, was in uns zu Gott will, nicht länger Befriedigung finden läßt im Schmutz und in der Leere des alltäglichen Lebens, durch Vorzaubern erhabener Ideale die Anforderung des Inneren scheinbar befriedigen und im nächsten Augenblicke wieder desto tiefer, wie in ein unvermeidliches Geschick, in die Alltäglichkeit des Lebens versinken; und etwas Anderes, durch die Arbeit des Glaubens und der Liebe dem in uns, was zu Gott will, thatsächlich die Freiheit verschaffen und während man auf Erden wandelt, im Himmel leben. Philipp. 3, 20. —

Wir wenden uns zu denjenigen von Jacobi's Freunden, welche die Wahrheit des Evangeliums erfahren hatten; leider fehlen hier die vortrefflichen Briefe Hamann's an Jacobi, welche in Jacobi's Werken einen besonderen Band füllen und in denen Hamann mehrmals so trefflich die kindliche Einfalt des biblischen Glaubens in ihrer allmächtigen Kraft der Ohnmacht jener Halbphilosophie gegenüberstellt, von der Jacobi nicht los konnte, obwohl er selbst über ihre Hohlheit klagt.

Digitized by Google

Wir nehmen vielleicht Gelegenheit, ſpäter einmal die wichtigſten Stellen dieſes Briefwechſels mitzutheilen. Wir begegnen indeß hier einem Briefe, worin Jacobi das Ende Hamann's ſchildert; er ſchließt mit den Worten: «Als Chriſt iſt Hamann gewiß geſtorben, denn er war es in ſeinem ganzen Leben durch und durch. Was ich für einen Verluſt fühle, kannſt Du Dir vorſtellen. — Göttliche Liebe war in dem Manne. Und wie ſeine Liebe, ſo auch ſein Licht! — Ich ſchäme mich, daß ich ein Wort davon ſchreibe.» — In der vorliegenden Sammlung ſind die in dieſer Rückſicht wichtigſten Briefſteller Stolberg, Lavater und Claudius. Auch findet ſich ein ſchöner Brief des nun verewigten Joh. Fried. Flatt, Prof. der Theologie in Tübingen.

Was Stolberg betrifft, ſo erſcheint es beachtenswerth, wie früh ſchon derſelbe für den Glauben an poſitive Offenbarung entſchieden war und wie warm er ſich darüber äußerte. Ueberhaupt ſind in chriſtlicher Rückſicht ſeine Briefe die ausgezeichnetſten. Schon in einem Briefe von 1788 ſchreibt er: «In einem gewiſſen ſublimen Sinne kann man ſagen, daß die Wahrheit der Vertheidigung nicht bedürfe; aber ihre objektive Unumſtößlichkeit iſt ein trauriger Troſt für den Freund der Menſchen, für einen Vater, welcher Zeiten fürchtet, in welchen ſeine Kinder unter getauften Heiden, vielleicht unter ungetauften Heiden leben werden. Das neue Halbchriſtenthum, welches den Sohn Gottes nur zum größten und beſten Geſandten Gottes macht, kann nicht beſtehen, da ihm die Bibel auf allen Seiten widerſpricht. — Der Naturalismus, deſſen Unſyſtem auf Wolken, welche jeder Wind verwehet, jeder Strahl ſchmilzt, ſchwebend getragen wird, kann auch nicht beſtehen. — Aber decidirter Pyrrhonismus und praktiſcher Atheismus auf der einen, ſtockblinder Aberglaube auf der anderen Seite können ſo nahe bei einander wohnen, daß der Religion kein Plätzchen übrig bleibt und ſie von neuem in Wüſten ge-

Digitized by Google

jagt wird. Aber es ist noch eine Hoffnung, daß die wahren Christen sich genauer anschließen werden, daß die unseligen Folgen des Unglaubens einleuchten werden, daß, von Irre zu Irre, von Zweifeln zur Verzweiflung gejagt, die Menschen zur einfältigen göttlichen Weisheit der Bibel zurückkehren werden.» In einem anderen Briefe von 1789 heißt es: «Moritz (Verf. der Reise nach England, der Götterlehre u. s. w.) hat gewiß Verstand, aber er umspinnt sich mit Theoreteleien und spricht con amore — wenn das möglich wäre — von spinozistischer Resignation. Er sophistisirte mir vor, daß ich noch den ganzen Tag Uebelkeit nach der losen Speise hatte. — Es wird mir immer weh und drückt mich, wenn ich Leute sehe, die da glauben, ohne einen Gott leben zu können. Schon mit Naturalisten gehe ich ungern um. Was hilft Uebereinstimmung in der Denkart in kleinen Dingen, wenn die edelste Saite des Einen so ganz anders als die des Anderen gestimmt ist! Weswegen soll ich Berührungspunkte an einem Manne aufsuchen, dessen Wahn ihn von dem hochheiligen Centro der edelsten Empfindungen entfernt!» — Edle Seele! muß man unwillkührlich ausrufen, und Du konntest an einen Voß gerathen! — In einem Schreiben von 1790, worin er Jacobi bittet, ihm einen Hauslehrer zu besorgen, heißt es ferner: «Wofern Sie an Ihren Bruder oder Schwester schreiben, so sagen Sie ihnen, daß ich keinen Neologen haben will, wäre er auch gelehrt wie Aristoteles und weise und gut wie Xenophon. Wenn es auf einen Lehrer für meine Kinder ankommt, so bin ich intolerant! Ob er Theolog oder Jurist, Lutherisch oder Reformirt ist, ist mir gleich viel. Aber er muß mit Einfalt an's Evangelium glauben. Ich hätte lieber einen ehrlichen Atheisten, wenn es solche giebt, als einen Wischiwaschi von zusammengeknetetem Glauben und

Digitized by Google

Unglauben, wie jetzt die meisten Theologen sind.« — Aus Piano di Sorrento in Italien schreibt der edle Mann: «Es ist Alles eitel hienieden! war mein zweites Gefühl nach dem ersten Entzücken, als ich vom Gipfel des Aetna, dem eigentlichen Ziele meiner Reise, ganz Sicilien wie eine Landkarte zu meinen Füßen sah. — Und doch ist Alles so viel, so unendlich viel in Beziehung auf dasjenige, ohne welches Alles eitel ist.» Als Jacobi ihn der Engherzigkeit beschuldigt hatte, daß er nicht auf gleiche Weise die Offenbarung Gottes bei den Heiden wie in der jüdisch-christlichen Welt finde, erwiedert er im Jahre 1794: «Sagst Du, daß Gott im Verborgenen die Seele des Sokrates erzogen, sie hohen Ahnungen geöffnet habe u. s. w.? Gut, lieber Bruder, ich glaub' es gern. Gern nehme ich mit Dir die Hamann'sche Anwendung des Paulinischen Wortes an: «Ist Gott nicht auch der Heiden Gott?» Ja freilich auch der Heiden Gott! — Aber immer bleibt die Art der Offenbarung, die ihnen ward, nicht nur dem Maaße und dem Grade nach, sondern der Natur und der Gnade nach unterschieden von der biblischen wie — der Himmel über der Erde ist. «Denn bei Dir ist die lebendige Quelle und in Deinem Lichte sehen wir das Licht!» ruft der geweihte, königliche Dichter aus. Unter tausend Stellen fällt mir die eine ein. Wo ist etwas Aehnliches in allen Schriften der Griechen und der Römer? (In Plato's Menon z. B. sind zwar äußerlich ähnliche Stellen wie gerade diese, jedoch macht der Sinn, den sie aus dem Ganzen der Lehre erhalten, sie wieder zu sehr verschiedenen.) Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in Te! ruft der heilige Augustin aus. Diese Ruhe konnten die Heiden nicht finden, noch ahnen (in diesem Sinne allerdings auch Plato nicht). Die heiligen Schriften allein erregen einen Durst nach der Quelle, die sie anzeigen, und diesen Durst löscht Gott allein. Lieber Bruder, Du bedarfst nicht gegen

Digitized by Google

mich der Mystik das Wort zu reden, höher als alle menschliche Weisheit ist die Platonische Mystik; aber wie hohl ist sie gegen die christliche Mystik, welche auf dem historischen Grunde einen heiligen Tempel baut. Erst durch diesen Bau wird der historische Grund — fest wie er an sich ist — unerschütterlich. Der historische Glaube könnte ohne Mysticismus nicht gefordert werden, er wird von Gott gefordert, weil Gott dem Suchenden Hülfe verheißt. Wenn Christen und Lehrer der Christen den Mysticismus nicht annehmen, so ist dies nicht der Bibel Schuld. Gott verheißt an zahllosen Stellen sich von dem, der ihn aufrichtig suchet, finden zu lassen, ihn mit seinem Geiste zu beleben, bei ihm zu wohnen. — — Ich verstehe Dich nicht, lieber Bruder, wenn Du sagst: «Daß Du alle Theologieen und Offenbarungsgeschichten als aus einer Quelle entsprungen ihrem inneren Gehalt und mystischen Theile nach für gleich wahr, in allem ihrem äußeren Wesen für gleich fabelhaft und irrig, wenn auch nicht in anderen Rücksichten für gleich abgeschmackt und verderblich haltest.» — Darnach würde ich denken müssen, daß Du Christi Erscheinung unter den Menschen für eine solche Erscheinung erklärtest, wie die Erscheinung anderer Lehrer und Schriften, zu denen sich Irrthum oder Fabel geselle, genug, daß der Totaleindruck wohlthätig sei. Aber ich athmete wieder freier als ich las: «Die christliche Religion ist über alle Vergleichung mit allen anderen Religionen durch die Lehre eines fortdauernden Wunders erhaben, — das von Jedem erfahren werden kann — Wiedergeburt durch höhere Kraft.» «Lieber Bruder, wenn hier viele getaufte Philosophen unter den Ungetauften stehen, so ist das sehr natürlich. Der göttliche Sokrates, Platon, Xenophon, Cicero und Andere erhoben sich auf Flügeln der Ahnung über die Systeme der Wissenschaft und über die niedere Volksreligion. Mit edlerer Absicht und mit besserem Geist, als jene Söhne der Erde, die Giganten, trugen sie Ossa und Pelion auf den Platz

Digitized by Google

der Volksgötzen, den Olymp und athmeten Aether. Unsere Weltweisen möchten gern den mystischen Zion, dessen Gipfel sie nicht erreichen können, untergraben und auf den Ruinen des Einsturzes ihren babylonischen Thurm bauen, nicht als christliche, sondern als antichristliche Weltweise sind sie jedem Mysticismus feind. — Ich sagte vorher, Christi Auferstehung, und o, laß mich ihn unsern Herrn nennen, lieber Bruder, nicht wahr ich darf — habe der ganzen Offenbarung ihr Siegel aufgedrückt. Mit Recht würde man nach 18 Jahrhunderten die Gültigkeit unserer magna Charta anfechten, wenn nicht jenes fortdauernde Wunder der Wiedergeburt durch höhere Kraft seine Ansprüche bestätigte. Zu einer Zeit da Christus Wunder that, gab er ein schönes Kriterium der Wahrheit seiner Lehre Joh. 7, 17. 18. — — Nach dem Gesagten kannst Du Dir leicht vorstellen, was ich in Deinem an herrlichen Stellen so reichen Woldemar vermisse — warmen, belebenden Hauch des Christenthums. Warum beschränkt sich die Gesellschaft der wahrhaften, liebevollen und rechtschaffenen Menschen, welche so tief denken, so rein empfinden, auf Aristotelische Philosophie? Lieber Bruder, wenn ich mich an Woldemar's Stelle denke und meine Freunde mich zur reinen Harmonie durch jene schönen Stellen des Aristoteles stimmen wollen, ich würde auf sie die Worte des Horaz angewendet haben:

„Hisne versiculis speras tibi posse dolores
Atque aestus curasque graves de pectore pelli.“

Noch eine Stelle schließe den Auszug aus diesem vortrefflichen Schreiben des Mannes mit dem warmen Herzen. «Möchte doch einer mit der dreifachen Krone des Philosophen, Dichters und Christen begabt in einem Roman die Wahrheit des Augustin: Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in Te lebendig darzustellen den Beruf und die Kraft empfangen!» —

Digitized by Google

Kaum sollte man erwarten, Stolbergen schon damals sich so deutlich des Gegensatzes bewußt zu finden, in welchem er zu seinem Freund Jacobi stand. In den letzteren Jahren von Jacobi's Leben, welche er zum Theil in Holstein verbrachte, kamen beide Freunde öfter zusammen und wurden immer inniger vertraut. Um so schmerzhafter war nachher für Jacobi der beklagenswerthe, durch die damalige Versunkenheit der Evangelischen Kirche veranlaßte Uebertritt seines geliebten Stolberg zur Römischen Kirche; er erklärte sich darüber und dagegen sehr stark. So gingen sie beide hin, den wahren Weg suchend, einer den andern der Verblendung anklagend und doch noch im innersten Grunde des Herzens an einander hangend und auf einander bauend; Jacobi gehörte zwar auch zu denjenigen, welchen Stolberg's Schritt nicht verständlich war, doch mißtraute er darum nicht, wie Voß, dem Gemüthe, das ihn gethan hatte, noch mehr hing Stolberg noch fortwährend mit reiner Liebe an seinem Jacobi.

Ein anderer christlicher Freund des Philosophen, von welchem diese Sammlung viele Briefe enthält, ist Lavater. Wer kennt nicht an Lavater jenen übertriebenen Heißhunger nach Bekanntschaften mit ausgezeichneten Männern! Es kann einem oft recht schmerzhaft erscheinen, daß ihm die Gemeinschaft mit seinem Herrn und einer größeren Anzahl wackerer christlicher Freunde in der Schweiz so wenig ausreichte; er selbst hatte den großen Nachtheil davon, in eine ungemessene Zerstreuung zu gerathen und, weil er gern Allen Alles seyn und bei keinem zu sehr anstoßen wollte, der einfachen und kräftigen biblischen Wahrheit manches zu vergeben. Es möchte einem oft scheinen, daß das Wort Krummacher's über Lavater: «Wenn er Christum ergriffen hätte, wie er von ihm ergriffen war,» recht treffend jenen Zustand eines beständigen Suchens bezeichnet, welches nicht finden wollte, obgleich

Digitized by Google

ihm das Finden so nahe lag. Wer die edle, hohe christliche Wahrheit in seinem täglichen Leben schmeckt und daran groß wächst, ohne alle Zuthat von Schnörkeln, dem kann es zuweilen recht widerlich werden, wenn Lavater Angesichts des ganzen gelehrten Deutschlands, dem er ja nicht verfehlt alle seine Sächelchen mitzutheilen, jedes einfache Wort der Wahrheit erst auf die Folter bringt, um es sententiös und geistreich zu machen. Man hat überhaupt gezweifelt, ob dieser vortreffliche Mann ein wahrer Jünger Christi und ein großer Geist gewesen. Das Erste kann nicht in Zweifel gezogen werden, wenn man auch nur die Geschichte seiner Leidenstage kännte. Jeder wird zu Gott beten, daß er den Tod dieses Gerechten sterbe. Müßte man das Letzte bezweifeln, so wäre es eben kein so großes Unglück. Wir meinen aber doch, daß dem guten Lavater dasjenige, was man jetzt Geist nennt, keineswegs könne abgesprochen werden. Freilich merkt man es weniger, weil er jedes Goldkorn in breite Platten schlägt und die hundert Kleinigkeiten ebensowohl als die Ideen mit Glas und Rahmen versieht. — In seinen Briefen fiel uns zunächst eine Stelle auf, welche zeigt, wie lebendig Lavater zuweilen den Unterschied des noch immer zwischen Welt und Gott getheilten Lebens vieler Christen und eines Gott ganz ergebenen Lebens fühlte. Er sagt: «Es müssen reinere, weisere, Gott mehr ergebene Menschen seyn, als wir sind, uns fehlt sowohl die nie fehlende, überzeugungsreiche, himmelfeste Weisheit, als die reine unegoistische Liebe und die naturbezwingende Kraft, ohne welche Dinge der Mensch kaum halber Mensch, ohne welche der beste Mensch oft wie ein Thor, wie ein Thier oder wie ein Satan handelt. Es muß Menschen geben, königliche, priesterliche, prophetische Seelen. — Christen, die das haben, was wir nicht haben und zu haben wünschen, was uns des Morgens beim Erwachen und des Abends beim Einschlafen fehlt, und dessen Mangel uns in schlaflosen Nächten mit glü-

Digitized by Google

hender Peitsche quält, solche Menschen müssen zu uns kommen, uns in ihre Schule nehmen und Mittel zum Mittel werden. Diesen unbekannten Auserwählten, diesen unter hunderttausend Israeliten verlorenen Zacharias und Simeons, diesen in der Welt zerstreuten Kindern Gottes, die höchst vermuthlich ein eben so dringendes Bedürfniß haben, ihre tief individuellen Erfahrungen mitzutheilen, sich Anderen und Andere an sich anzu-schließen, diesen, Gott weiß, in welcher Nähe oder Ferne Wohnenden, dieser kleinen Heerde, welchen das Reich Gottes aufbehalten ist, diesen wird, wenn unsere Stunde gekommen ist, d. h. wenn unser Bedürfniß auf den höchsten Grad gestiegen ist, auf irgend eine Weise offenbar werden, daß eine Seele in Pempelfort, Dessau oder Zürich in dieser peinlich beseligenden Receptivität des Lichtstrahls sich befindet.» Mystisch klingen allerdings diese Worte, sie sollten indeß auch geistreich seyn. Lavater wollte nichts anderes sagen, als daß Christus auch solche Jünger hätte, die ganz und ungetheilten Herzens ihm und ihm allein anhangen. — Etwas viel Echauffement und Lobesüberfluß findet sich auch in diesem Briefwechsel; zuweilen merkt man, daß der eine den andern lobt, noch ehe er die Zeit gefunden hat, das zugeschickte Buch zu lesen. Hie und da gesteht Jacobi Lavater'n, daß er seine geistreichen Gedanken etwas unverständlich findet; Lavater spannt sich dagegen an, Alles was Jacobi bewundert, ebenfalls zu goutiren. Gerade dieser Briefwechsel enthält indeß einzelne Stellen, welche der Aufbewahrung sehr würdig sind. Folgende Stellen Lavater's sind trefflich (I. S. 425.): «Betrachte ich die Welt bloß als Zuschauer, nicht als Mensch, nicht als eine determinirte, bedürfnißvolle Person, so scheint sie mir ein universalganzes, ewiges, nothwendiges System unwillkührlicher Kräfte zu seyn, welches willkührliche Kräfte, wie der Rheinfall Wasserstäubchen auswirft — das große Getös dauert fort, immer wandelnd, immer dasselbe — die

Stäubchen zerstieben oder werden vom Wogengebrause wieder verschlungen — kurz, ich sehe ein ewig verzehrendes und ewig wiedergebärendes Ungeheuer. Nun möcht' ich sagen, hatte dies immergebärende und allverzehrende Ungeheuer die Mepriſe gemacht und die ungeheuere Etourderie begangen, mich so zu organisiren, daß ich kein immergebärendes, allverzehrendes Ungeheuer vertragen kann — ich Person muß Alles personificiren, ich muß kraft meiner Natur alles Mannichfache vereinfachen, alles Zerstreute unter ein Haupt zusammenbringen, alle Extreme in ein belebtes, harmonisches Ganzes vereinigen. Ich Mensch muß Alles humanisiren, meine Natur bringt das mit sich. Ich sündige wider die Natur, die Nothwendigkeit, das Universum, wenn ich dem Universum nicht einen Universaldirektor gebe. In meiner Natur sehe ich ganz klar zwo Naturen, zwo Kräfte in unaufhörlicher Harmonie, die mechanische und die willkührliche. Ich sehe den Gott des Spinoza und Christus in jeder menschlichen Natur. Im schlafenden oder vegetirenden Menschen die Gottwelt des Spinoza; in jedem freithätigen den Gottmenschen Christus — der decidirteste Atheist personificirt jeden Augenblick seine Welt und sein Schicksal, so wenig kann die menschliche Natur Persönlichkeit entbehren.» In der Antwort hierauf sagt Jacobi: «Mir ist Personalität A und O, und ein lebendiges Wesen ohne Personalität scheint mir das Unsinnigste was man zu denken vorgeben kann. Seyn, Realität, ich weiß es gar nicht was es ist, wenn es nicht Person ist. Und nun gar Gott! Was für ein Gott wäre das, der nicht zu sich selbst sagen könnte: Ich bin, der ich bin! Die Ichheit endlicher Wesen ist nur geliehen, von einem Anderen genommen, ein gebrochener Strahl des transcendentalen Lichts, des allein lebendigen.» Lavater erwiedert: «So völlig gewiß für uns Personen die völlige Persönlichkeit des für uns gedenkbaren Gottes ist, so können wir doch nicht sagen, daß er für alle

Digitized by Google

sentirende Wesen gleich persönlich sei. Mir ist's gedenkbar, daß er bloß sehenden Wesen nichts als das reinste Licht, für bloß hörende nichts als Stimme, Musik, Harmonie, für bloß riechende bloß der reichhaltigste an Wohlgeruch seyn könnte. Wie die Sonne gewissen Naturen eiskalt, anderen vielleicht blutheiß und völlig unsichtbar seyn könnte. — Bis ich einen persönlichen Gott habe, mit dem ich wenigstens so vertraulich korrespondiren kann wie mit Dir, der mir so determinirt antwortet wie Du, habe ich keinen. Mein tägliches Gebet ist: «Zeige Dich, Abrahams Gott, Gott Isaaks, Israels, zeige Dich.» Aber der Gott, der sich zeigen kann, der persönliche Gott als solcher ist, wenn ich so sagen darf, nur eine Silhuette Gottes, des Unanschaubaren, Weltentragenden — nur ein relativer Gott! Ein Gott für Personen, ein Ich für Ichheiten!» In diesem Ausspruche Lavater's liegt eine schöne Wahrheit, dieselbe die Origenes ausspricht, wenn er sagt, man müsse keinen Namen des Logos einseitig gebrauchen, auch den Namen Logos selber nicht, auch dieser drücke nur eine Beziehung des offenbarenden Gottes aus, nämlich die zu den vernunftbegabten Wesen, für welche er eben Vernunft sei. Lavater hätte aber anerkennen sollen, daß das Seyn Gottes von der einen Klasse von Wesen mehr als von der anderen erfaßt werden könne, daß es eben ein Vorzug der selbstbewußten Wesen sei, ihn als den Selbstbewußten zu erkennen; weil sie seines Geschlechts sind, so erkennen sie auch in ihrem Selbstbewußtseyn mit Nothwendigkeit sein Selbstbewußtseyn, mithin ist seine Persönlichkeit objektiv. Er könnte uns nicht selbstbewußt erscheinen, wenn wir nicht selbstbewußt wären. Weil wir aber, die wir seines Geschlechts sind, durch unseren Ursprung von ihm das Selbstbewußtseyn haben, so muß auch er es haben. — An einem anderen Orte sagt Lavater: «Mein Bibelsinn wird mir alle Tage unentbehrlicher, es gehört zur gegenwärtigen Oekonomie, zum jetzt Nöthigen, allein sutenablen Kin-

Digitized by Google

derperſon Aktus, daß wir uns Gott ſo hiſtoriſch menſchlich denken, von dieſem Punkte ausgehen und nie hinter die Couliſſen kucken, während dem wir die und keine andere Rolle haben — Kinder zu ſeyn. Keiner iſt Mann geworden, ohne Kind geweſen zu ſeyn. Ich haſſe das Mannſeyn in der Kindheit, wie ich das Kindiſche am Manne haſſe.»

Es bleibt uns noch Einer zu erwähnen von Jacobi's chriſtlichen Freunden, Claudius, von dem ſich leider kein Brief vorfindet. Bekannt iſt die Art wie Jacobi Claudius Freund wurde, durch eine bedeutende Unterſtützung, welche Claudius mit demſelben über weltliche Bedenklichkeiten erhabenen Gradſinne annahm, mit welchem Jacobi's Edelſinn ſie gab. Lange lebten beide in genauen Beziehungen, ohne daß der Gegenſatz, der in ihren Ueberzeugungen ſtatt fand, recht hervorgetreten zu ſeyn ſcheint, ſie freuten ſich an dem, was ſie verband und was ebenfalls nicht von dieſer Welt war. Trefflich äußert ſich Jacobi hierüber in dem Briefe an Claudius (Th. I. S. 363.): «Ueber Schwärmerei iſt auch die äußerliche Aehnlichkeit unſerer Vorſtellungen frappant. Die innerliche Aehnlichkeit der Gedanken aller Menſchen, die mit Ernſt die Wahrheit ſuchen, die darum bekümmert ſind, iſt überhaupt ganz ſonderbar. Alle dieſe Leute haben einen gewiſſen Tiefſinn — der ſie tiefſinnig macht und ſie ungefähr daſſelbe finden läßt. Scharfſinn iſt etwas anderes; er wird aber oft für tiefſinnig angeſehen, weil er, ſo zu ſagen, tiefſinnig über Form iſt. Plato und Spinoza waren ganz andere Leute als Ariſtoteles und Hobbes. Inſofern wir ſcharfſinnig ſind, liegen wir einander beſtändig in den Haaren; Tiefſinn aber macht verträglich. Die verſchiedenen Radii deſſelben Cirkels können einander nie im Wege ſeyn, man mag ſie aus dem Mittelpunkte nach dem Umkreiſe oder aus dem Umkreiſe nach dem Mittelpunkte ziehen.» Indeſſen trat in ſpäteren Zeiten mehr der Gegenſatz hervor. Jacobi war ſich bewußt geworden, daß Claudius Kraft und

Digitized by Google

Leben nicht in der Wahrheit fand, die sich der Mensch aus seinen Ideen macht, sondern die ihm durch die Geschichte der Offenbarung gegeben ist. Er erklärte sich gegen diese Weise in seinem Vorworte zu dem Buche «Ueber die göttlichen Dinge.» Hier war es, wo er sein Verhältniß zur Offenbarungslehre offen auseinandersetzte. Von der Wahrheit ausgehend, daß eine geschichtliche Offenbarung nur für den Menschen lebendig werde, wenn das in dem Menschen mit Gott Verwandte angeregt und das objektiv Gegebene in ihm Fleisch und Blut wird, glaubte er behaupten zu müssen, daß also überhaupt dem Menschen nichts Neues mitgetheilt werden könne, was nicht schon in der allgemeinen menschlichen Vernunft liege. Fassen wir diese Behauptung in weiterem Umfange auf, so würde sie eigentlich sagen, daß alles Verstehen dem Menschen nichts Neues zuführe, sondern nur das, was in seiner Empfänglichkeit der Potenz nach enthalten ist, entfalte. Es käme dann aber immer darauf an, ob es sich entwickelt haben würde, wenn nicht gerade diese Bewegung von außen hinzugekommen wäre, und wollen wir dies verneinen, so frägt es sich dann in dem vorliegenden Falle, ob Christus das, was er uns mittheilte, auch nur unter den gewöhnlichen Bedingungen der menschlichen Natur und der äußeren Verhältnisse aus sich entwickelte. Jacobi meinte dies. Wer aber Christum für frei von Irrthum und Sünde erklärt, wird schon um deswillen in ihm einen specifischen Unterschied von den übrigen Menschen annehmen müssen und in dieser Annahme noch bestärkt werden, wenn er, bei gehöriger geschichtlicher Kritik, eingestehen muß, daß aus den zur Zeit Christi vorhandenen religiösen Elementen das Eigenthümliche seiner Lehre sich keineswegs ableiten lasse. Darum beharrte Claudius fest darauf, daß durch die Offenbarung Christi ein Neues gegeben sei, wofür freilich die jetzt durch das Böse zerrüttete sittliche Natur des Menschen noch immer eine Empfänglichkeit besitze, was sie aber ohne außerordentliche göttli-

Digitized by Google

che Anregung nicht aus sich entwickeln könne. Der Eingang aber in dieses Heiligthum gehe nicht durch die Logik und Metaphysik, auch nicht durch die Dogmatik, sondern durch tägliche Buße und Selbstverläugnung.

Besonders merkwürdig und anziehend sind nun in dieser Sammlung die mancherlei Geständnisse des edeln Philosophen, in welchen er zu erkennen giebt, daß seine Philosophie doch oft auch ihm selbst nur wie ein gebrechlicher Kahn vorkomme, in dem sich nicht mit Sicherheit durch die Fluthen des Lebens steuern läßt. Besonders finden sich solche Geständnisse in den Briefen aus der späteren Lebenszeit. An Dohm schreibt er im Jahre 1817: «In Deine Klagen, lieber alter Freund, über die Unzulänglichkeit alles unseres Philosophirens stimme ich leider von Herzen ein, weiß aber doch keinen anderen Rath, als nur immer eifriger fort zu philosophiren. — Es thut sich eine seltsame Bewegung in religiöser Absicht jetzt überall in Europa kund, vornämlich in Deutschland. Ich erfahre mancherlei darüber von mich besuchenden Reisenden, komme aber nirgends auf einen rechten Grund. Fast ganz kürzlich sah und sprach ich viel die zwei Söhne des Berliner Bischofs Sack. Es sind zwei recht wackere, achtungswerthe junge Männer. Beide hangen fest am Worte und der jüngere ist ein strenger Eiferer dafür. Mit diesem habe ich mich ernstlich und so tief es nur gehen wollte, eingelassen, um von ihm zu erfahren, wie man es angreifen müsse, um mit ihm gleichgläubig zu werden. Denn eine Anweisung dazu müßte er doch geben können. Er sah wohl, daß ich es aufrichtig meinte, daß ich ihm nichts verhehle, daß weder Eigendünkel, noch Hochmuth, noch Eitelkeit mir im Wege standen, um nicht gern mein gebrechliches, philosophisches Christenthum gegen ein positives, historisches, wie das seine, zu vertauschen, und begriff nicht, daß es gleichwohl nicht von mir geschehe. Am Ende blieb ihm nichts übrig, als sich persönlich in die feste Burg des individuellen Gefühles

und der individuellen Erfahrung zurückzuziehen und mich draußen zu lassen. Ungefähr dasselbe ist mir mit allen historisch Gläubigen, die ich über diesen Gegenstand philosophisch auszuforschen Gelegenheit fand, begegnet, namentlich mit meinem Freunde Sailer, einem der hellsten Köpfe und der trefflichsten Menschen, die ich kenne. Das beste Werk dieses ausgezeichneten Mannes ist Dir vielleicht nie zu Gesicht gekommen, seine «Grundlehren der Religion.» Ich halte dieses Buch überhaupt für eins der besten in Deutscher Sprache.» — Sehr merkwürdig ist ferner in einem Briefe an Reinhold ebenfalls von 1817 das Geständniß: «Mit mir steht es so, daß ich mit Falk und Twesten (in zwei Aufsätzen in den Kieler Blättern) darüber vollkommen entschieden einig bin, daß wer die Religiosität der Väter wolle, auch die Religion der Väter wollen müsse; wie ich aber dazu gelangen könne, diese historisch gediegene, einmüthige Religion der Väter so zu wollen, daß sie mir auch würklich und wahrhaft werde, das weiß ich nicht. — Eine Stelle in Twesten's «Rede eines Geistlichen in einer Gesellschaft von Amtsbrüdern» hat mich besonders angesprochen — — ««Lieben Freunde, es mag uns unlieb seyn zu hören, aber wahr ist's: uns will Niemand hören, sondern etwas Höheres durchaus, und ist es ausgemacht, daß es ein solches Höheres nicht giebt, dann können wir nur auch den Mund halten.»» Was und wo ist aber nun dieses Höhere, das seyn muß und das von Menschen muß ergriffen und festgehalten, auch mitgetheilt werden können, wenn es der Mühe werth seyn soll, daß nicht nur die, welche sich Theologen, sondern auch die welche sich Philosophen nennen, den Mund aufthun um zu reden? Ich höre von allen Seiten her auf mancherlei Weise danach fragen, aber nirgends woher eine recht tüchtige Antwort. Du magst hier in Abschrift lesen, was mir zu Anfang dieses Jahres ein trefflicher, allgemein dafür anerkannter Mann aus vollem Drange seines Her-

Digitized by Google

zens darüber schrieb, nachdem er kurz zuvor den dritten Band meiner Werke durchlesen hatte: «<In Deinem neuen Buche habe ich Vieles gelesen und wieder gelesen mit innigem Vergnügen und Erhebung, doch auch Vieles hat mich niedergedrückt und tief gebeugt. Was ist es doch für ein elendes, jämmerliches Ding mit unserem jetzigen Zustande, auch da wo er am köstlichsten ist, wenn Männer mit dem reinsten Wahrheitssinn, mit dem größten Scharfsinn begabt, nach Jahre langem Forschen doch über die wichtigsten Dinge nichts herausbringen, was sie würklich und bleibend beruhigen könnte — was sie, wenn es ihnen auch gelingt die eigenen Zweifel in etwas zu beschwichtigen, auch anderen gleichfalls redlichen Forschern so mitzutheilen vermöchten, daß diese wirklich gleiche Ueberzeugungen und gleiche Beruhigung erhielten. Daher dieser ewige Mißverstand unter den Denkern! Ich gestehe, dieser Gedanke hat mich bei Deinem Werke einigemal ergriffen und — mit Trauer erfüllt.»» — — Du siehst, lieber Reinhold, daß ich noch immer derselbe bin, durchaus ein Heide mit dem Verstande, mit dem ganzen Gemüthe ein Christ, schwimme ich zwischen zwei Wassern, die sich mir nicht vereinigen wollen, so daß sie gemeinschaftlich mich trügen; sondern wie das eine mich unaufhörlich hebt, so versenkt zugleich auch unaufhörlich mich das andere.»

Wohl mochte Sailer, der Verehrungswürdige, im Gefühl inniger Theilnahme mit seinem kämpfenden Freunde, von ihm sagen: «Jacobi ist ein christianus spiritualis» — womit er meinte, daß Jacobi schon mehr vom Christenthume ergriffen sei, als er selbst wisse. Vor seinem Ende hat er gebetet — innig Gott für die Gnade gedankt beten zu dürfen — die Gnade für seinen Schirm und seine Hoffnung erklärt — und so wird er wohl einst in dem Hause, wo viele Wohnungen sind, nicht fehlen. — Für einen Philosophen, der betet, darf Keinem bange seyn. —

Digitized by Google

IV.

Kurzgefaßtes exegetiſches Handbuch zum N. T. von Dr. de Wette. Bd. I. Theil 1. Kurze Erklärung des Evangeliums Matthäi. Leipzig 1836. 247 S. Preis 1 Thlr. Bd. I. Theil 2. Kurzgefaßte Erklärung des Lukas und Markus. 1836. 200 S. Preis 22½ Sgr. *).

Yes and no is no good theology.
Shakespeare.

Das exegetiſche Handbuch von Dr. de Wette verdient ſowohl wegen der großen Verbreitung, welche ihm das Geſchick ſeines Verfaſſers für die Abfaſſung von Kompendien zuſichert, wie auch wegen der darin niedergelegten Grundſätze eine gründliche Berückſichtigung. — Ein kürzerer Kommentar zu den drei erſten Evangelien war ein großes Bedürfniß; es war das Bedürfniß nach einem Buche vorhanden, welches zum Gebrauche für Studirende und Kandidaten und wohl auch für Prediger das wichtigſte exegetiſch-kritiſche Material zuſammendrängte. Zwar hat Meyer dieſes in ſeinem Werke auf eine zweckmäßige Weiſe gethan, aber doch nicht geſchmack- und geiſtvoll genug, um Anſprüche zu befriedigen, die über das Allergewöhnlichſte hinausgehen. Die Gabe, auf eine zweckmäßige Weiſe exegetiſche Kompendien auszuarbeiten, hat Dr. de Wette durch ſein ſehr ſchätzbares Handbuch zur Erklärung des Römerbriefs hinlänglich bewährt. Mußte man freilich bei ſeinem bekannten Skepticismus in der Bearbeitung der Evangelien einer viel zu ſtarken Hinneigung zur negativen Kritik gewärtig ſeyn, ſo durfte man doch von ſeinem

*) In der Vorrede zur 2ten A. des Kommentars zu Matthäus ſagt Dr. de Wette, Alles komme in meiner Rec. darauf hinaus, daß er nicht den rechten Glauben habe, darum könne er eben nicht viel auf dieſelbe erwiedern. Aber unſere Anklage ging vielmehr dahin, daß Dr. de Wette einen ſo durchaus unwiſſenſchaftlichen Unglauben hat, bei welchem immer der eine Ausſpruch dem andern widerlegt. In dieſer Hinſicht hätte der geachtete Mann wohl auf ſo Manches Rede ſtehen ſollen.

Digitized by Google

Geiste und Geschmacke erwarten, eine befriedigendere und tiefer gehende Erklärung der Reden Christi und wohl auch der geschichtlichen Begebenheiten zu erhalten, als sie der Kommentar von Meyer liefert. Zum Unglück mußte nun kurz vor dem Erscheinen dieser Arbeit das Straußische Leben Jesu in die Hand des Verfassers kommen und hat einen so überwältigenden Einfluß auf denselben ausgeübt, wie noch auf keinen anderen der bisher in dieser Sache aufgetretenen Theologen. Wir können auch kaum anders glauben, als daß besondere Umstände mitgewürkt haben, diesen Einfluß auf jenen würdigen Gelehrten so überwältigend zu machen. Schon seit einer Reihe von Jahren bemerkte man in den Vorreden und anderen öffentlichen Aeußerungen von Dr. de Wette einen tiefen Schmerz und Verdruß darüber, daß das jüngere Geschlecht sich auf der Linie nicht zurückhalten lassen wollte, welche er als die richtige Mitte ansehen zu müssen glaubt. Mancherlei persönliche Kränkungen von solchen, welche mit seiner Theologie zugleich seinen Charakter angriffen, mögen hinzugekommen seyn, und so scheint es uns denn, daß diese lebhafte Theilnahme für Strauß und dieses Anschließen an seine Ansichten bei Dr. de Wette wenigstens zum Theil als das Resultat einer subjektiven, verbitterten Stimmung anzusehen ist, vermöge deren er, wie einst Schleiermacher von sich sagte, sich lieber einmal recht entschieden auf die linke Seite des Schiffleins hinüber neigen wollte, da er sah, daß die rechte, seiner Meinung nach, zu tief ging. Daß diese Vermuthung richtig sei, dafür scheint uns auch der Charakter dieses Kommentars selbst hinlängliche Beweise zu liefern. Weit gefehlt nämlich, daß durch die Aneignung Straußischer Ansichten die Theologie von Dr. de Wette, wie sie hier vorliegt, an Einheit und Folgerichtigkeit gewonnen haben sollte, ist dieselbe vielmehr so vollkommen zwischen Ja und Nein in die Schwebe gerathen, daß der Totaleindruck dieser Behandlung der Evangelien der unbefriedigenste ist, der nur gedacht werden kann.

Digitized by Google

Die Abhängigkeit, in welche sich der achtungswerthe Baseler Gelehrte von dem Tübinger Theologen begeben hat, ist in der That größer, als sie billigerweise bei einem Manne von selbständigem Charakter und selbständiger Gelehrsamkeit vorkommen sollte. Die kritische Ansicht von dem Charakter der Evangelien im Ganzen, von dem mythischen Charakter der einzelnen Erzählungen, die Ansicht über die exegetische Behandlung einzelner Stellen, die dogmatischen Skrupel, ja selbst die Methode der Behandlung und eine beträchtliche Anzahl von Ausdrücken sind von Strauß auf de Wette übergegangen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Männern besteht nun aber in den Grundvoraussetzungen. Hat Strauß mit der Kälte der Konsequenz es über sich vermocht, die Person Jesu auf ein gewöhnliches Individuum zu reduciren, das wegen etlicher Schwärmereien unsere Entschuldigung in Anspruch nimmt, so hat für de Wette dieses Individuum noch etwas ungewöhnlich menschlich Großes behalten, das er nicht einmal gänzlich des Schleiers des Geheimnisses berauben zu wollen scheint; hat den Tübinger Kritiker das Studium der Philosophie von der Voraussetzung, daß Wunder und Weissagungen möglich sind, zu der anderen Voraussetzung hinübergeführt, daß sie schlechthin unmöglich sind, so hat die Philosophie den Baseler Gelehrten nicht weiter als bis zu dem Resultate gebracht, daß «über die Wunder nach den verschiedenen physikalischen, metaphysischen und religiösen Grundsätzen das Urtheil immer ein verschiedenes bleiben werde.» Bei so verschiedenen Ausgangspunkten hinsichtlich der Grundvoraussetzungen kann denn auch die gläubige Annahme Straußischer Resultate im Einzelnen nur zu großen Inkonvenienzen, Verlegenheiten und Unklarheiten führen. Und so ist denn würklich dieser Kommentar voll von willkührlichen Behauptungen, inneren Widersprüchen, Unklarheiten und Verlegenheiten. Wenn aber der Herr Verf. sich, wie sich glauben läßt, das Anregen der theologischen Jugend zum Haupt-

Digitized by Google

zweck gemacht hat und wenn dieses Anregen am besten dadurch bezweckt wird, daß der Lehrer bei jedem Datum der evangelischen Geschichte seine Schüler zwischen Ja und Nein stehen läßt, so ist jener Zweck vollkommen erreicht.

Wir haben für das Gesagte den Beweis zu führen. Wie wir sagten, so zeigt sich die Abhängigkeit des Verfassers von Dr. Strauß zuerst in dem Anschluß an die Straußischen kritischen Ansichten über die Beschaffenheit der Evangelien im Ganzen. Eine der kühnsten kritischen Operationen von Dr. Strauß ist die, daß dasjenige Urtheil über das Verhältniß des Matthäus zum Lukas und resp. Markus, welches seit Schleiermacher, Schulz, Sieffert, Schneckenburger das gangbarste war, von diesem scharfsinnigen und kühnen Kritiker auf den Kopf gestellt worden ist.

Lukas und resp. Markus erschienen wegen der vielfach genaueren Darstellung allen diesen Kritikern als die ursprünglicheren Erzähler, Matthäus dagegen als der Ueberlieferer von Sagen, welche, längere Zeit auf dem Strome der Tradition umhergetrieben, ihre scharfen Kontouren abgestoßen hatten. Strauß kehrt die Sache um, und was bei Lukas und Markus als genauere Kontour erscheint, wird als Zusatz der ausschmückenden und specialisirenden Ueberlieferung betrachtet. Dr. de Wette nun, der vorher die erst erwähnte Ansicht getheilt hatte, wendet sich nicht bloß plötzlich um und zu dieser Ansicht hin, die — so scharfsinnig sie auch von Strauß durchgeführt worden — doch gewiß nur ephemeren Charakter hat, sondern so sklavisch macht er sich davon abhängig, daß er auf allen Punkten bei den einzelnen Erzählungen die Straußischen Ansichten zu den seinigen macht, und sogar wo die Unrichtigkeit auf offener Hand liegt, sich zu exegetischen Gewaltthätigkeiten versteht, um das Schooßkind der neuen Hypothese zu schützen. Ein Paar Beispiele mögen dafür Zeugniß ablegen. Es hat als ein mit Sicherheit durch

die neueren Forschungen ermitteltes Ergebniß gegolten, daß Matthäus in der Bergrede, in Kap. 10. und in Kap. 23. gleichartige Aussprüche ohne Rücksicht auf die historischen Verhältnisse zusammenstelle. Dr. de Wette ist an dieser auch ihm früher so gewissen Ansicht in dem Grade irre geworden, daß er nicht nur die Bergrede als ein wohlgeordnetes ursprüngliches Ganzes betrachtet, sondern selbst jene Rede bei dem Gastmahl des Pharisäers Luk. 11., die Matthäus Kap. 23. giebt, als von Lukas durch Kombination aus der Darstellung des Matthäus ausgeschieden ansieht (de Wette nimmt nämlich an, daß Lukas den Matthäus vor sich gehabt). Offenbar, heißt es, verletzten diese harten Reden Jesu die Pflichten der Gastfreundschaft und seien hier bei Lukas «unschicklich;» indessen wird doch noch die Wahl gelassen, ob bei dieser Kombination ein richtiges oder unrichtiges Gefühl den kombinirenden Evangelisten geleitet habe. «Daher ist es wahrscheinlich — heißt es S. 67. — daß Lukas oder sein Gewährsmann im (richtigen oder unrichtigen) Gefühle, die Zusammenstellung bei Matthäus sei unhistorisch, diese Rede an ein pharisäisches Gastmahl verlegte.» Abgesehen von allem Anderen fragen wir aber nur: und warum soll denn dieser Zusammenhang, den Lukas giebt, wieder nur ein «gemachter,» «kombinirter» seyn und nicht entweder auf ungenauer oder auf richtiger Ueberlieferung beruhen? Gewiß hat hier einem Kritiker, wie de Wette, das Gefühl, gewaltthätig mit seinem Geschichtschreiber zu verfahren, sich ebenso gut aufgedrängt, wie manchem von den von ihm so perhorrescirten Harmonisten.

Die Erzählung von dem Hauptmann zu Kapernaum, welche Matth. 8, 5—13., mittheilt, findet sich Luk. 7. und zwar in einer so aus dem Leben gegriffenen Art erzählt, daß wohl bis jetzt, mit Ausnahme von de Wette und Strauß, kein anderer Theologe seyn mag, der nicht bei Matthäus ei-

Digitized by Google

nen unbeſtimmteren Nachklang der Begebenheiten erkennt, welche Lukas in ihrem hiſtoriſchen Detail überliefert hat. De Wette urtheilt: «Es ſcheint, daß Lukas eine ſpätere Erweiterung liefert, deren Zweck darin liegt, die Demuth des Mannes mehr hervorzuheben.» Und ſo ſinnreich und zugleich hiſtoriſch getreu ſoll die Sage ihre Zuſätze gemacht haben, daß ſie Züge erfunden hat, wie Luk. 7, 4. 5. und 8.? Was kann mehr aus dem Leben herausgegriffen ſeyn, als der Zug, daß dieſer Centurio — wodurch er eben als ein Proſelyt des Thors charakteriſirt wird — den Juden eine Synagoge gebaut hat, und daß er im Charakter des Kriegsmannes ſich vor Jeſu darauf beruft, daß, wenn ſeinem Worte, der Höheren unterthan iſt, die Untergebenen gehorchen, noch vielmehr dem bloßen Worte deſſen Gehorſam geleiſtet werden müſſe, der keinen über ſich hat? — Markus erzählt Kap. 6, 19. detaillirt die Veranlaſſung zur Hinrichtung Johannes des Täufers. Von dem Bedenken abgeſehen, daß derſelbe nach Joſephus in der Feſtung Machärus ſoll hingerichtet worden ſeyn, bietet dieſe Erzählung nur ſolche Momente dar, die alle geſchichtliche Glaubwürdigkeit für ſich haben. Das Intereſſe des Kritikers verlangt aber, daß das plus des Markus und Lukas das Produkt der ſpäteren Sage ſei und ſo leſen wir denn zu V. 19.: «Markus (aus welcher Quelle?) berichtigt (?) den Matthäus und ſchreibt der Herodias, nicht dem Herodes, die Abſicht zu, Johannes zu tödten.» — Matth. 12, 46. iſt dem Interpreten das εἱστήκεισαν ἔξω auffällig, da man nach dem Vorhergehenden erwarten ſollte, Jeſus habe unter freiem Himmel geſprochen; Markus hat 3, 20. erwähnt, daß ſie in ein Haus gegangen ſeien und ſomit nicht nur das ἔξω erklärt, ſondern, was nicht unwichtig iſt, hiermit auch in einem ganz unzweideutigen Falle bewährt, daß Matthäus ein Erzähler iſt, welchem die Anſchaulichkeit abgeht, denn unmöglich kann doch der Grund, warum er hier ſo ungenau erzählt,

Digitized by Google

in etwas Anderem gesucht werden, als darin, daß er überhaupt in seiner Darstellungsweise eine gewisse Sorglosigkeit hat. Nach de Wette muß Markus auch hier Unrecht behalten; gewiß hat das Gefühl des geübten Exegeten sich gesträubt, als er die Bemerkung niederschrieb, ἔξω bei Matthäus und Lukas heiße «außerhalb des Kreises,» und «Markus habe aus diesem Ausdrucke geschlossen, die Scene sei in einem Hause gewesen.» — Matthäus erzählt 26, 6. eine Salbung und Lukas 7, 36. findet sich ebenfalls eine solche. Der Kritiker erklärt, daß nur zwei Umstände sind, welche für Einerleiheit beider Erzählungen sprechen, der, daß in beiden der Wirth Simon heiße und der, «daß wenn Jesus schon früher einmal eine Salbung billigend angenommen hätte, späterhin die Jünger sich nicht hätten mißbilligend äußern können.» Gewicht wird man diesen Gründen nicht zuschreiben, wenn wir, was den ersten anlangt, sehen, daß der Name Simon damals eine solche Allgemeinheit erlangt hatte, daß allein unter den Aposteln vier den Namen Simon führten, und der zweite verliert doch ebenfalls durch die Bemerkung seine Bedeutung, daß ja der Grund der Mißbilligung der Jünger bei der zweiten Salbung nicht im Allgemeinen der ist, daß sie sich überhaupt einer Salbung widersetzen, sondern daß eine Summe von mehr als 70 Thalern nach unserem Gelde bei jener zweiten Salbung aufgewendet worden. Auch hier muß indeß Matthäus Unrecht behalten und Lukas giebt «eine freie Umbildung in der Ueberlieferung.» — Bei diesem Bestreben, in Lukas und Markus spätere Ausschmückung, Specialisirung und Uebertreibung nachzuweisen, läßt sich der Verf., ebenso wie Strauß, selbst zu Uebertreibungen verleiten, die kaum von einer Art von Gehässigkeit frei gesprochen werden können. Wenn Luk. 5, 17. die Erzählung vom Gichtbrüchigen detaillirter wie Matthäus giebt und wenn er unter Anderem sagt, es seien Pharisäer ἐκ πάσης κώμης τῆς Γαλιλαίας καὶ

Ἰουδαίας gekommen, so heißt es bei de Wette: «Lukas malt hier Alles aus und so stellt er die Scene vor Augen, welche Matth. 5, 9. nur voraussetzt, aber er möchte leicht zu viel sagen, da er die Pharisäer aller Orten her zusammenkommen läßt.» So wären denn alle jene Formeln, wie z. B. ἐν πάσῃ τῇ περιχώρῳ als willkührliche Uebertreibungen der Berichterstatter zu betrachten? Welcher gesunde Sinn eines Interpreten wird darauf fallen, die Frage des Petrus Luk. 12, 41. für gemacht zu halten? Unser Interpret gesteht zu, «sie habe sehr den Anschein historischer Wahrheit» — «aber doch eine auffallende Aehnlichkeit mit 11, 45. und anderen Zwischenreden 11, 27. 12, 13. 14, 15. 17, 5. 37. und wird dadurch sammt allen diesen verdächtig.» (!!) Wider solche Willkühr und Gewaltthat gegen den Evangelisten möchte man doch alle Historiker zur Hülfe aufrufen. Unerhört ist ein solches Verfahren bei einem Historiker, der irgend auf den Namen eines vernünftigen, besonnenen Forschers Anspruch macht. — Besonders merkwürdig ist nun aber, daß andererseits da, wo Matthäus die Erweiterung hat und Lukas und Markus die verkürzte Form, es wieder heißt: «Dieses Stück ist bei den anderen Synoptikern viel kürzer, aber keineswegs ursprünglicher.» S. 151. zu Matthäus 18, 1.

Was das Evangelium des Markus betrifft, so finden wir hier dieselbe Hypothese mit unbedenklicher Gewißheit vorgetragen, welche Strauß für «völlig evident» gehalten, daß in Markus ein bloß aus Matthäus und Lukas «zusammengeschriebener» Bericht vorliege — eine Ansicht, welche nimmermehr haltbar ist, welche de Wette in seiner Einleitung schon dahin beschränkt hatte, daß Markus seine Vorgänger nur aus dem Gedächtniß benutzt hätte, und gegen welche sich auch neuerdings Lücke im Einverständniß mit Tholuck erklärt in seiner Anzeige von dessen Glaubwürdigkeit der evangeli-

Digitized by Google

schen Geschichte in den Göttinger gelehrten Anzeigen St. 76. S. 747. Nachdem Strauß damit vorangegangen, den Markus als einen Mann darzustellen, der, nach freier Willkühr mit dem ihm überlieferten Stoffe schaltend, ausdehnt und zusammenzieht, verkleinert und vergrößert, wohl und übel kombinirt, trifft derselbige Vorwurf auch bei de Wette den Evangelisten Markus. Unglaublich ist es, daß auch ein de Wette dem Tübinger Kritiker fast buchstäblich hat nachschreiben können, daß Markus in seinen Details nur aus dem Grunde in den Wundererzählungen einige Züge hinzugefügt hat, «um dem Wunder Anschaulichkeit zu geben und es als einen geheimnißvollen, zauberischen Akt darzustellen, so wie er auch eine Art von Beschwörungsformeln anwenden läßt und in den wunderbaren Vorgang eine Aufeinanderfolge bringt.» So heißt es zu Kap. 6, 13. und so wird auch zu Kap. 7, 33., daß Jesus den zu Heilenden bei Seite führt, zu «dem Mysteriösen gerechnet, das Markus den Heilungen leihet;» zu Matth. 21, 19. heißt es nach Strauß, Markus habe «der Veranschaulichung wegen» das Wunder vom Verdorren des Baumes einen Tag später eintreten lassen. Daß auch selbst in diesem Stücke der ältere scharfsinnige Mann sich ohne Weiteres von dem jüngeren, allerdings nicht minder scharfsinnigen Kritiker hat imponiren lassen, ist überaus auffallend, da sich in der Behandlung des Markus von Strauß am allerdeutlichsten herausstellt, daß seine Resultate das Produkt einer Dialektik sind, welche nach Belieben «den Gegenstand, wie die Peitsche den Kreisel, bald in diese bald in jene Ecke treibt.» Möge der ältere Kritiker, welcher in seiner Vorrede bekennt, «nicht starkgläubig» zu seyn, uns verzeihen, wenn wir ihn in Bezug auf die Straußischen Ansichten leichtgläubig finden. — In der Einleitung zum Lukas erfahren wir gleich am Anfange, daß die Zeugnisse der kirchlichen Ueberlieferung über dieses Evangelium «ein sehr geringes Gewicht haben,»

Digitized by Google

warum? — weil der Kritiker alsdann einen der neuteſtamentlichen Geſchichte äußerſt naheſtehenden Mann als Zeugen anerkennen müßte; unverzeihlich und bisher unerhört iſt es doch, ein einſtimmiges Zeugniß der alten Kirche ohne alle Gründe abzuweiſen. Was die Glaubwürdigkeit des Lukas anlangt, ſo wird S. 3. zugeſtanden, «daß der Verf. der Apoſtelgeſchichte die Geſchichte des Apoſtels Paulus größtentheils in ſehr geſchichtlicher Farbe darſtellt, ja in dem Berichte von deſſen apoſtoliſchen Reiſen ſeine eigenen Denkwürdigkeiten oder die eines anderen Begleiters einflicht.» «Man würde aber — heißt es weiter — zu raſch hiervon auf einen ähnlichen Charakter des evangeliſchen Berichtes ſchließen; denn der erſte Theil der Apoſtelgeſchichte ſelbſt trägt nicht ganz das geſchichtliche Gepräge des zweiten und nähert ſich je weiter aufwärts deſto mehr dem Charakter einer ſchwankenden, ſagenhaften Ueberlieferung.» So wäre doch alſo in Betreff des Lukas das wenigſtens zugeſtanden, daß der Mann weiß, was Geſchichte iſt. Wenn nun aber das «Sagenhafte» des erſten Theils der Apoſtelgeſchichte aus ſeinem Wunderhaften erwieſen wird, wie ſteht es dann mit ſolchen Berichten der letzten Hälfte, wie das Erdbeben in Philippi, die von der Hand geſchleuderte Natter u. ſ. w.? Hier tritt das Wunder in die einfache Geſchichte ein und ſoll darum allein dieſe Geſchichte wieder als eine vom Mythus inficirte gelten?

Wenden wir uns nun zur Kritik im Einzelnen, ſo begegnen wir einer Skepſis an der geſchichtlichen Grundlage, die mit wenigen Ausnahmen an alle dem wenigſtens rüttelt, was Strauß völlig umgeſtoßen, und die ſich mithin meiſtens nur durch einen Grad von innerer Unſicherheit von Strauß unterſcheidet. So weit geht dieſer Zweifelgeiſt, daß wir S. 14. leſen: «Ja das einfache Faktum ſelbſt, daß Jeſus Nachkomme Davids geweſen, wird unſicher.» Wird nun ſelbſt dieſer Grundſtein in die Luft ge-

Digitized by Google

sprengt, so kann man sich denken, wie es den anderen Mauersteinen ergehen werde. Nur darin schließt sich der Verf. gläubig an den Tübinger Vorgänger an, daß die Taufe Christi durch Johannes ein historisches Faktum sei — die Nothwendigkeit davon wird aber nach dem sonstigen Verfahren von de Wette ebenso wenig als von Strauß dargethan werden können. — Den äußersten Grad des Schwankens findet man in Betreff der Wundererzählungen. Welches sind die philosophischen Ansichten von Dr. de Wette über das Wunder? Im litterarischen Anzeiger 1836. S. 77. ist nachgewiesen worden, daß vom Jahre 1817—1829 in den drei ersten Ausgaben der Einleitung ins A. T. Hrn. Dr. de Wette das Faktische der Wunder als «erwiesen unmöglich» galt, im Jahr 1833 (in der 4ten Ausgabe) hatte sich ihm dieses «erwiesenermaaßen unmöglich» auf ein «mindestens zweifelhaft» reducirt. Wohl möchte man erwarten, daß unter Straußischem Einfluß nunmehr das «erwiesen» wieder an seine alte Stelle zurückgekommen sei, dem ist aber nicht so, über den Zweifel hinaus zum nackten Nein ist er auch nicht einmal durch Strauß gekommen. Nur in einen Zustand der Rathlosigkeit ist der gelehrte Mann durch die neue Kritik in Betreff der Wunder versetzt worden, der, falls er nicht bald in ein verwegenes Nein oder, was wir lieber wünschen, in ein freudiges Ja umschlägt, keines Zuwachses mehr fähig ist, ohne Verzweifelung zu werden. Mit dieser Rathlosigkeit wird man nun auch zu entschuldigen haben, daß Hr. Dr. de Wette hier gethan hat, wozu er gewiß seinem Charakter nach am wenigsten geneigt ist, daß er sich sogar furchtsam und verlegen hinter Worte versteckt hat! Man vernehme die Erklärung, welche er S. VI. der Vorrede über seine Stellung zu den Wundern abgiebt. «Ob der Wunderglaube der ersten Christen der unsrige seyn könne und solle, ist eine Frage, deren Beantwortung theils von den Resultaten historisch-kriti-

Digitized by Google

scher Untersuchung (die niemals ganz allgemeine Anerkennung finden werden), theils von physikalischen und metaphysischen Grundsätzen (die ebenfalls immer im Streite bleiben werden), theils von der religiösen Richtung (welche bei Verschiedenen verschieden ist), abhängt, und in die Apologetik gehört. Ich verhehle es nicht, daß ich in diesem Punkte keineswegs starkgläubig bin; davon aber abgesehen, halte ich aus Einsicht in das Wesen der Religion den Eifer für sehr unheilbringend, der darauf dringt, daß alle an die buchstäbliche Geschichtlichkeit der Wunder glauben sollen. Ein solcher Glaube ist schon darum für Denkende unmöglich, weil die meisten Wunder den besonderen Umständen nach verschieden erzählt sind und man sich prüfend für die eine oder für die andere Darstellung entscheiden muß, welche Prüfung, je wissenschaftlicher sie ist, desto schwerer zum Ziele und somit zu einem festen Glauben führt. Das, worin Alle, ihre Ansicht von den Wundern mag seyn, welche sie wolle, sich vereinigen können, ist die idealsymbolische Bedeutung derselben, auf welche ich hie und da hingewiesen habe, ohne damit behaupten zu wollen, daß die Wundererzählungen bloß aus Ideen zusammen gewebt seien.» Bei aller Hochachtung, mit der wir vor des Hrn. Verf.s Persönlichkeit erfüllt sind, können wir doch nicht anders sagen als: die totale Verlegenheit, welche ihn drückt, hat hier ihn vermocht, sich selbst hinter Worte zu verstecken. Warum drückt der Hr. Verf. gleich am Anfange die aufgestellte Frage so aus, «ob der Wunderglaube der ersten Christen der unsrige seyn könne?» Hiernach sieht es aus, als ob zwar an das Faktische der Wunder geglaubt werden solle, nur nicht im Sinne der ersten Christen. In welchem Sinne nun aber Dr. de Wette daran glaube, erfährt man nirgends im ganzen Buche, es müßte denn seyn, daß er die Anerkennung einer symbolischen Bedeutung meinte, welche aber doch nicht ein Glauben an das Faktische der Wunder genannt werden

Digitized by Google

kann, und mit der es hier um so schlimmer steht, da der Verfasser — wie sich weiter zeigen wird — in dem, was er symbolische Auffassung nennt, sich nicht einmal konsequent bleibt. Wollte er hier einfach seine Meinung sagen, so mußte er schlechthin sagen: «Ob Wunder möglich seien.» Warum sagt er uns ferner bloß, daß die Beurtheilung der Sache verschieden sei je nach den verschiedenen kritischen, physikalischen, metaphysischen, religiösen Grundsätzen? Das wußten wir lange und sahen es vor Augen; aber darauf mußte es dem Leser hier ankommen, zu erfahren, zu welchem Resultate der geachtete Kritiker selbst gekommen sei. Theilt er uns im Verfolge mit, «daß er in diesem Punkte nicht starkgläubig sei,» so ist dieses ein Bekenntniß vor einem orthodoxen Beichtvater, aber nicht vor einem wissenschaftlichen Publikum. Ein solches interessirt sich ja natürlich nur dafür, zu erfahren, warum er nicht starkgläubig sei. Davon will aber die Erklärung absehen und spricht dagegen nur wider den Eifer, «der darauf dringt, daß alle an die buchstäbliche Geschichtlichkeit der Wunder glauben sollen.» Warum in aller Welt ist aber hier wiederum das Wort alle und buchstäblich eingeschoben? Sind die Wunder Lüge, so soll keiner daran glauben, sind sie Wahrheit, so müssen alle daran glauben, und was soll hier die buchstäbliche Geschichtlichkeit? Die Frage dreht sich hier um das Faktische derselben, hier war also genug, von der Geschichtlichkeit der Wunder zu sprechen; spricht der Verf. nachher von der verschiedenen Art der Erzählung der Wunder, so kam es ja darauf an, ob nach der Erzählung des einen Evangelisten Wunder zu seyn aufhört, was bei dem anderen Wunder ist; daß dem nicht so sei, davon wird Dr. de Wette jedenfalls überzeugt seyn, und wenn dies, so bleibt ja für den Denkenden nur die Frage, ob Wunder überhaupt möglich sind. Die letzten Worte, «daß Wunder nicht bloß aus Ideen zusammen gewebt seien,» sollen, wie es scheint, gegen die

Digitized by Google

Strauſsiſche Erklärung Proteſt einlegen, aber wir fragen den geachteten Mann, was ſie denn alſo ſind? So lägen denn alſo doch nach Paulus'ſcher Auffaſſung natürliche Begebenheiten zu Grunde? Wir hätten von einem ſo gründlichen Gelehrten nicht ein ſolches — wir können es nicht anders nennen — Geſchwätz über einen ſo wichtigen Gegenſtand erwartet. Jenem Geſetze, das der gute Schriftſteller ſich macht, jedem ſeiner Worte ins Geſicht zu ſehen mit einem die, cur hic? und dem der Tübinger Kritiker — das muß man ſagen — meiſterhaft nachgekommen iſt, hat der Baſeler Kritiker nicht die gehörige Ehrfurcht erwieſen. — Mit dieſer Frage über die Wunder hängt die andere zuſammen, was Dr. de Wette von der Perſon Chriſti hält? Wenn er in der Vorrede ſagt: «ſo viel iſt jedoch klar, daß ihm (Strauß) die Perſon Jeſu in derjenigen Bedeutung, welche ſie für den Gläubigen hat, verſchwunden iſt; darin hat er ſich zu weit führen laſſen» ſo muß man annehmen, daß Dr. de Wette — mag er auch den Umkreis des Glaubens ziemlich weit ſtecken — doch noch gar nicht geſonnen iſt, aus der Zahl «der Gläubigen» auszuſcheiden und wohl fühlt man es ihm, wenigſtens an geweihter Stätte, an, daß dieſer Name für ihn noch eine Bedeutung hat *), aber wie ſchwer hat Dr. Strauß es ihm gemacht, außerhalb der geweihten Stätte auf jenen «geweihten» Namen ferner Anſpruch zu machen! Welche Artikel des chriſtlichen credo ſind dem würdigen Manne in dieſem letzten großen Erdbeben ſeiner Theologie noch unerſchüttert ſtehen geblieben? Uebernatürliche Geburt und Himmelfahrt des Erlöſers waren ja ſchon vorher daran gegeben, die Wunder ſind jetzt ein abſolut nacktes x geblieben, nicht einmal, was die Auſer-

*) Hat doch jener Gelehrte an geweihter Stätte die allgemeine Mißbilligung des Strauſsiſchen Unternehmens für ein ſchönes Zeichen der Zeit erklärt.

Digitized by Google

stehung sei, erfährt man *) — ein Mensch, ein sündhafter Mensch war ihm Jesus auch schon vor Dr. Strauß. Wir lesen S. 34.: «Eine absolute Sündlosigkeit könne man Jesu nicht zuschreiben.»

Diese schon in seiner Sittenlehre von Dr. de Wette ausgesprochene Ansicht wird hier noch mit dem von Strauß an die Hand gegebenen Grunde gestützt: «hätte er von einer solchen das Bewußtseyn in sich getragen, so wäre die Bußhandlung der Taufe eine bloße Scheinhandlung gewesen.» Unter einer relativen Sündlosigkeit, die dann also übrig bliebe, wird man aber doch nichts anderes verstehen können, als ein beschränktes Maaß von Sündhaftigkeit; so will es indessen Dr. de Wette nicht gefaßt wissen; «er hatte allerdings — so heißt es — mit der Sünde nur der Möglichkeit, nicht der Würklichkeit nach zu kämpfen; sie schlummerte in ihm und darum demüthigte er sich, wie sonst vor dem allein guten Gotte (19, 17.),» das hieße denn mit anderen Worten, er hatte die habituelle Sündhaftigkeit der Menschen, aber nicht die actuelle. Wir fragen aber erstens: woher weiß dies Dr. de Wette, wenn er es nicht auf Glauben annimmt? zweitens: wie findet er es, ohne ein Wunder anzunehmen, begreiflich, daß von frühester Jugend an die Lust im Erlöser

*) Oder sollen wir vielmehr sagen, man erfährt es? — Kaum getrauen wir uns, es zu sagen. Aber worauf deutet es hin, wenn S. 236. zum Matthäus, nachdem die Untersuchung, ob auch die Füße seien angenagelt worden, wieder zwischen Ja und Nein in der Schwebe geblieben ist, doch mit Vorwiegen des Nein — es ferner heißt: „Aber diese Annahme (die einer natürlichen Wiederbelebung) hat auch außerdem solche Schwierigkeiten, daß sie heut zu Tage bei keinem besonnenen und unparteiischen Forscher mehr Beifall finden kann. Vergl. Strauß II. §. 135.“ Und was nun ist das Resultat der „besonnenen“ Forscher? Eine übernatürliche Wiederbelebung oder — — die Visionen von einem Auferstandenen? Also auch in diesem entscheidenden Punkte abermals Ja und Nein?

Digitized by Google

nie zur That geworden seyn soll? drittens: wie konnte sich Derjenige als Erlöser hinstellen, welcher für sich selbst von Gott die Vergebung seiner Sünden erbitten und Buße thun mußte? viertens: wie läßt es sich vor dem philosophisch-genauen Sprachgebrauche rechtfertigen, daß die in der Lust und in dem Gedanken vorhandene Sündhaftigkeit bloß als Möglichkeit zur Sünde bezeichnet wird? das hieße ja, bloß Thatsünden als Sünden anerkennen! Was behält dieser «Christus der Gläubigen,» den Dr. de Wette aufstellt, noch als Auszeichnendes? Nicht einmal die Voraussicht der ferneren Gestaltung seines Reiches bleibt ihm übrig, ja nicht einmal, daß irgend welche «dogmatische Gedanken» bei Jesu gesucht werden könnten, müßte man nach der Aeußerung zu Matth. 8, 20. erwarten: «Ebenso wenig konnte er damit (mit dem Ausdrucke: Menschensohn) geradezu seine menschliche Natur im Gegensatze mit seiner göttlichen bezeichnen wollen, wenn ihm auch ein solcher dogmatischer Gedanke zuzuschreiben wäre.» *) Von den Weissagungen Christi über seinen Tod und seine Auferstehung heißt es natürlich, daß sie in späterer

*) Der Verf. meint wohl nur, daß unsere kirchliche Unterscheidung von zwei Naturen zu subtil sei, um sie von Jesus zu erwarten; wenn er dieses meint, so ist aber der Ausdruck schief, daß „kein dogmatischer Gedanke" bei Jesus zu erwarten sei. Gedanken, aus denen Dogmen werden konnten und sollten, hat Jesus ja zuverlässig ausgesprochen, oder ist die sämmtliche christliche Dogmatik aller Parteien bloß ein ausländisches Pfropfreis auf einem ordinairen judaistischen Stamme? Aber freilich — in der Form der Schule hat er seine „dogmatischen Gedanken" nicht ausgesprochen. Vorausgesetzt aber, daß diejenigen Recht haben, welche glauben, daß Christus mit den Benennungen Gottessohn und Menschensohn sich selbst nach den zwei Seiten seines Wesens habe bezeichnen wollen, wird Dr. de Wette behaupten wollen, das sei schulförmig, scholastisch ausgedrückt? Im Gegentheil, ein höchst konkret-lebendiger Ausdruck wäre dies.

Digitized by Google

Zeit ihm untergelegt worden seien; wir wunderten uns aber, zu Matth. 16, 18. ohne weitere Angriffe als ächt zugestanden zu sehen die Voraussicht Jesu, daß er eine Kirche gründen werde. So etwas zugegeben, ebnet doch gleich den Weg der Annahme der Weissagung, weshalb auch Andere, wie z. B. Meyer, ohne Weiteres diese Fassung der Rede Christi für unächt erklären. Da kam aber bei Dr. de Wette zu Kap. 18, 17. die Bemerkung nach: «freilich möchte in diesem Ausdrucke hier und 16, 18. eine historische Prolepsis stattfinden.» So hat denn also dieser «Christus der Gläubigen» nicht einmal das vorausgesehen, daß er Gründer einer eigenen Kirche seyn werde! In Einem Stücke wird dieser Christus freilich gegen Strauß und den Wolfenbüttler Fragmentisten in Schutz genommen, nämlich gegen die Behauptung, Jesus habe noch nicht daran gedacht, seinen Plan auf die Heiden auszudehnen; was ihm in dieser Hinsicht beigelegt werde Matth. 10, 5. 28, 19., sei untergeschoben. Allein worauf gründet sich hier die Zuversicht von einem höheren Wissen Christi? darauf, daß ja auch «die Weissagungen des A. T. dieses schon gethan, hinter welchen Jesus gewiß nicht zurückblieb.» — Wie sehr wir auch das religiöse Bedürfniß achten, nach welchem Dr. de Wette auch jetzt noch zu dem Kreise der Gläubigen gezählt zu werden wünscht, so liegt es doch offen am Tage, daß er so gut wie gar nichts gethan hat, um dieses Bedürfniß mit seiner Theologie in Einklang zu bringen; es klingt bitter, es ist aber doch Wahrheit, wenn man sagt, daß er in viel höherem Grade sich als gläubig an Strauß erwiesen hat, als an den Evangelisten. Nur in einem Stücke hat er sich nicht gestattet, in Strauß's Fußtapfen zu treten, wiewohl auch dieser selbst nach der Seite hin noch nicht konsequent Bahn gebrochen hat; nach solchen kritischen Prinzipen nämlich und nach solchen Prämissen über die Person Christi muß nun noch dies folgen, daß man aus mehreren seiner Aussprü-

Digitized by Google

che förmlich den Beweis führt, er habe an den meisten abergläubischen Vorstellungen seiner Zeitgenossen Theil genommen. Mehrere Aussprüche finden sich nämlich in den Evangelien, welche, sobald man nicht anderweitig einen Gesammteindruck von der höheren geistigen Stellung des Erlösers gewonnen hat, nur in diesem Sinne werden interpretirt werden können. Aus der Erzählung von der Kananäischen Frau wird man mit Strauß zeigen können, daß Jesus noch im jüdischen Hochmuthe befangen gewesen sei; aus dem Ausspruche: «ihre Engel sehen allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters,» wird man zeigen können, daß er den jüdischen Glauben an Schutzengel theilte; aus Matth. 17, 21. wird man erweisen können, daß er an bestimmte Gattungen von Wald- und Wüsten-Geistern geglaubt habe; aus Matth. 19, 28. wird man darthun können, daß die rohen Vorstellungen vom messianischen Reiche auch die seinigen gewesen seien;*) aus Luc. 10, 19. wird sich erweisen lassen, daß er mit Zoroaster das Ungeziefer als Geschöpfe des bösen Geistes angesehen, und aus Luc. 13, 16., daß er die Krankheiten als Ahrimans Werk betrachtet; aus Luc. 10, 11., daß er eine pharisäische Moral gelehrt, u. s. w. Hier überall ist nun Dr. de Wette theils durch den Mangel eines Vorganges bei Strauß, theils durch das, was er sich von Verehrung gegen Jesu Person erhalten hat, bewogen worden, solche Folgerungen zu vermeiden.**) Wie nahe sie ihm indessen ge-

*) Hier „beruhigt" sich Dr. de Wette mit der Bemerkung: „es mögen wohl nur von der Rede Jesu die Schlagworte aufbewahrt und die verdeutlichenden und bestimmenden Zwischenglieder ausgefallen seyn, wodurch sie einen etwas materiellen Charakter erhalten hat."

**) Nur kann er nicht umhin, bei manchen Reden Jesu den Mangel an konsequenter Logik zu rügen, und zu Matth. 12, 26. kann er sich des Eindruckes nicht erwehren, daß Jesum der Vorwurf der „Kurzsichtigkeit" zu treffen scheine, — „die nur von Arglosigkeit

legen haben, sieht man daraus, daß wir zu Luk. 10, 19. die Anmerkung lesen, daß hier eine Zoroastrische Vorstellung vom Ungeziefer herrsche. Ref. kann nicht umhin, auch Hrn. Dr. Strauß aufzufordern, daß er nach dieser Seite hin seine Ansicht vollenden wolle; er hat Schritte genug nach dieser Seite hin gethan, um auch diesen letzten noch zu thun, Christum in völlig gleiches Niveau mit dem gewöhnlichen, abergläubischen Juden herabzubringen. «Das ist mehr — sagt Dr. Lücke in der angeführten Recension, — als ein christlicher Mensch vertragen kann; die Provokation, die letzte Hand an das Werk zu legen, klingt hart und trotzig, aber es ist in allen Dingen gut, auf das Letzte oder auf das Reine zu kommen.» Was dagegen Hrn. Dr. de Wette betrifft, von dem Ref. nicht wohl glauben kann, daß er seinen Tübinger Vorgänger bis auf diese letzte Station zu begleiten Lust habe, so möchten wir ihn mit allem Ausdrucke der Hochachtung bitten, zu dem christlichen Bedürfnisse, welches in seiner Brust wohnt, etwas stärker das Vertrauen zu hegen, daß es sich auch in der Wissenschaft beglaubigen werde.

Wir hatten aber die Absicht, noch im Einzelnen die totale Unsicherheit dieses Kommentars in Betreff der Wundererklärungen zu zeigen. Die Vorrede hat uns in Bezug auf die Möglichkeit der Wunder, wie wir sahen, gänzlich in Ungewißheit gelassen; nun beruft sich Jesus Matth. 11, 4. ff. vor den Jüngern Johannis auf seine Wunder. Da erhalten wir denn folgendes Entweder-Oder: «Entweder hat Jesus in den Stellen Jes. 35, 5. 61, 1. das Hören der Tauben, das Hüpfen der Lahmen, das Jubeln der Stummen, wie der Pro-

und Reinheit des Gemüths zeugen würde." Da sind wir denn bei der äußersten Grenze angelangt, bei einem Christus von — wir scheuen uns es auszusprechen, aber was gilt's, daß man es bald auf den Dächern predigen wird, was wir uns jetzt ins Ohr sagen — bei einem Christus von gutem Herzen, aber — bornirtem Verstande!!

Digitized by Google

phet, als Bild der Wiederherstellung des Volkes genommen, in welchem Falle das Reinigen der Aussätzigen und das Erwecken der Todten durch Mißverständniß hinzugesetzt wäre;» oder «wenn Jesus würklich auf seine Wunder hinwies, so nahm er sie doch nur als Sinnbilder und Anbahnungen seiner geistigen, erlösenden Würksamkeit, ähnlich wie Joh. 5. die Auferweckung von den Todten halb physisch, halb moralisch gefaßt ist.» Ist nun dieses Entweder-Oder an sich schon hinkend, so erscheint es noch mehr als gänzlich fundamentlos, wenn auf die Frage Antwort gegeben werden soll: was für Fakta denn nun in sich selbst jene Thaten waren, die hier als Sinnbilder dienen sollen? warum sollen es überhaupt keine Heilungen gewesen seyn? wie konnten sie Sinnbilder seyn und Christi Würksamkeit anbahnen? Waren es Heilungen und doch keine Wunder, so stehen wir wieder bei Paulus'schen medizinischen Experimenten Jesu. — Mit einer Dreistigkeit, welche Keckheit genannt werden muß, heißt es im Kommentar zu Matth. 4, 22. von der Erzählung des Fischzuges des Petrus: «wenn diese Erzählung auch nicht mit Strauß für eine mythische Nachbildung einer alttestamentlichen zu halten ist, so trägt sie doch sicher den Charakter der Sage, so wie dieser auch die Erzählung vom Fischzuge Petri Luc. 5, 1. ff., welche die unsere ausschließt, angehört.» Wenn es keck und verwegen ist, auf Grund irgend einer philosophischen Konstruktion des Wunders, nach der es unmöglich scheint, auch die unzweifelhaftesten Berichte davon aus der Geschichte auszustreichen, so ist die Keckheit und Verwegenheit doch noch größer, wenn es dem Kritiker, wie es hier der Fall, nicht einmal gelungen ist, seine Abneigung vor dem Wunder vor sich selbst philosophisch zu begründen. Und mit welchem Rechte mag der Kritiker jenen Fischfang, die Bedrohung des Seesturms, die Erzählung von der Speisung und Anderes so ohne

Digitized by Google

Weiteres aus der Geschichte in das Gebiet der Sage verweisen, wenn er wiederum anderwärts dieses und jenes Wunder ohne weitere beschränkende Bemerkung passiren läßt, wie z. B. die Auferweckung der Tochter des Jairus, die Auferweckung des Jünglings zu Nain, mehrere Krankenheilungen, wenn er bei der Erzählung vom Wandeln Jesu auf dem Meere gegen Strauß bemerkt, daß doch irgend eine historische Veranlassung bei dieser Erzählung da gewesen seyn müsse u. s. w.? In mehreren Fällen wird dem Leser die Auswahl zwischen drei ganz verschiedenen Ansichten überlassen, doch nicht ohne jeder von ihnen ein bedenkliches Aber als Zugabe mitzugeben. Das Gehen Christi auf dem Wasser, heißt es S. 134: «ist entweder als Faktum anzunehmen, und dann hat man Analogieen aufzusuchen, sei es in der Geschichte und Physiologie, sei es in der Metaphysik der Lehre von Jesu Persönlichkeit oder man hat die Erzählung unter die mythische Ansicht zu stellen.» Von der Verklärungsgeschichte heißt es S. 146.: «Die buchstäblich gläubige Ansicht, kindlich-anschaulich, unbewußt-symbolisch gefaßt, gehört in den Vorhof des christlichen Glaubens, ist wenigstens nicht für den geistigen Standpunkt johanneischer Christen;*) will man sie hingegen in die dogmatische Metaphysik der Person Jesu einreihen, so streift sie in das Gebiet des Doketismus. Die dritte (mythische) hat hinreichende alt- und neutestamentliche Analogieen für sich, hängt aber mit einer kritischen Ansicht von den Evangelien zusammen, nach welcher sie sehr weit von der Geschichte abstehen.» Man wird es als ein sehr unwissenschaftliches Ver-

*) Die ganz willkührlich zugeschnittene Meinung, als wäre Johannes unter den vier Evangelisten der Repräsentant der Aufklärung, sollte doch endlich als veraltet angesehen werden. Da gilt das Straußische aut — aut. Dieser Johannes soll aufgeklärt seyn, der von Himmelsstimmen, von der Taube, von der Speisung u. s. w. erzählt, wie alle anderen?

Digitized by Google

fahren bezeichnen müssen, wenn der gelehrte Verf. hier an dieser einen Stelle einmal, wie zufällig, auf die Bemerkung zukommt, daß die Ansicht über das kritische Verhältniß der Evangelien auch über die Zulässigkeit des Mythus entscheidet, und an unzähligen anderen Stellen, wo ebenfalls von diesem Einen Punkte Alles abhängt, den Blick auf dieses Entscheidungsmoment ganz außer Acht läßt. Was Strauß von eigenthümlichen Bedenken gegen die einzelnen Wunder vorgebracht hat, wird gewöhnlich ohne Weiteres aufgenommen. So bei der Speisung das Bedenken, daß doch die Wunderkraft keine Kunstprodukte wie das Brot hervorbringen könne, bei dem vom Stater, daß doch, was ein Fisch verschlingt, nicht im Maule bleibe, sondern in den Magen gehe u. s. w. Wir tadeln gar nicht den Kommentator, wenn er nach genauerem Zusehen dem beistimmte, was auch in dieser Hinsicht der Tübinger Kritiker mit Scharfsicht «gewittert» hat, aber wir können uns nur nicht des Eindruckes erwehren, als ob alle diese Fündlein unbesehen als ächte Münzen herübergenommen wären. Warum giebt z. B. Dr. de Wette keine Andeutung, aus welchem Grunde die Hervorbringung von Kunstprodukten dem Wunderthäter unmöglicher sei als von Naturprodukten? Eine Ausführung können wir natürlich nicht von ihm verlangen, aber nur eine Andeutung, um zu sehen, ob er sich über das adoptirte Bedenken die nöthige Rechenschaft gegeben. Sollte nicht dem gelehrten Kommentator alsdann klar geworden seyn, daß die Bestürzung, welche jener Einwand veranlaßt, zunächst auf einem quid pro quo beruht? Sind Kunstprodukte Produkte von menschlicher Hand, so ist es ja freilich auch dem lieben Gott unmöglich, Kunstprodukte hervorzubringen; wird aber gesagt, daß die Wundermacht Kunstprodukte hervorbringe, was Anderes ist der Sinn dieses Satzes, als daß sie auf dem Wege der Natur das hervorbringt, was sonst Menschenhände produciren? Kann

Digitized by Google

nun der Mensch auf dem Wege der Kunst produciren, was die Natur auf dem ihrigen, kann er in Dresden und Berlin Carlsbader Sprudel produciren, warum soll nicht auch die Natur auf ihrem Wege produciren können, was der Mensch auf dem Wege der Kunst? Dr. Strauß zählt uns auf, wie viel Schweiß und Arbeit dazu erforderlich sei, ehe aus der Rebe der Wein wird; wenn nun aber die Natur nachweislich manchen ihrer Quellen Wein ähnlich berauschende Kraft mittheilt und mannigfache Färbung: soll sie nicht auf ihrem Wege ebenso gut Wein produciren können und zwar unmittelbar aus Wasser, wie die menschliche Kunst aus der Weinrebe? Und was das Brot betrifft, hat sie nicht den Bäckerprozeß, welchen uns Strauß auf Veranlassung der wunderbaren Speisung vorführt, ungeheuer vereinfacht, wenn sie den Brotbaum schuf, dessen Frucht bloß zerschnitten und geröstet zu werden braucht, um als Waizenbrot genossen zu werden? Wir meinen keineswegs durch diese hingeworfene Bemerkung die Sache erledigt zu haben, aber das scheint uns klar, daß Dr. de Wette viel zu arglos das Strauß'sche Bedenken in seinen Kommentar herübergenommen hat. — Was aber das Andere betrifft, daß der Stater, statt in den Magen des Fisches hinabzugleiten, im Maule geblieben ist, so hat ja freilich Dr. de Wette Recht, wenn er nach dem Vorgange von Strauß sagt, «das Wunder setze etwas ganz Unmögliches voraus, daß, wenn ein Fisch etwas verschluckt, es im Munde bleibe.» Wenn er es würklich verschluckt, dann wird es ja freilich in den Magen seinen Weg nehmen, aber wie nun, wenn er es verschlucken will und es im Munde oder Schlunde irgendwo sitzen bleibt? Hier, wie in so vielen Fällen, kommt die Kritik nur dadurch so geschwind mit ihrem Resultate zu Stande, daß sie die Fakta wie einen glatten Aal behandelt nach Einer Norm und Regel, nämlich nach dem, was alle Tage geschieht, und vergißt, daß die Kenntniß von

Digitized by Google

Nebenumständen aus so manchen Unbegreiflichkeiten Begreiflichkeiten macht. Hätte Hr. Dr. Strauß und Hr. Dr. de Wette die Berichte der Missionare in Tranquebar zu kommentiren, wenn sie erzählen, daß in Tranquebar die Fische statt der Vögel auf den Bäumen herumspazieren, so wäre wohl zu befürchten, daß den guten Missionaren es noch ein gut Theil schlimmer ergehen würde, als den «wundersüchtigen» Evangelisten. Nichtsdestoweniger bleibt es dabei, daß die Tranquebarschen Fische solche Equilibristen sind, wenigstens die dortigen Barsche, die an ihren Flossen Dornen haben, mit deren Hülfe sie auf die Palmen hinaufklettern und dort zwischen den Aesten herumspazieren. So würde nun wohl auch, getrösten wir uns, in jenem Falle irgend ein accidens die Unbegreiflichkeit zur Begreiflichkeit machen, hätte nur der Geschichte beliebt, über die species jenes Tiberiadischen Fischindiviuums, über die Idiosynkrasieen seines Rachens, über das tempo und den modus des Verschlingens u. dergl. uns die gehörige, gründliche Aufklärung zu geben.

Der Herr Verf. meint zwar bei seinem unseligen Schwanken zwischen Ja und Nein allem Uebel am Ende durch seine «symbolische» Erklärung zu entgehen und alle Parteien zu befriedigen. Was versteht er nun darunter? Wunderbare Fakta, bei denen der sinnbildliche Sinn die Hauptsache ist? Nein, denn dann bliebe ja das Wunder; würkliche natürliche Fakta, die symbolische Bedeutung haben? — so mußte man, wie wir vorher sahen, bei seiner Erklärung über Matth. 11, 5. glauben. Aber wieder etwas Anderes ergiebt sich aus dem, was wir S. 133. 134. über das Speisungswunder lesen. Hier wird die Paulus'sche Erklärung zurückgewiesen, allenfalls — heißt es — könnte man «in diesem vermuthlichen Faktum (dem von Paulus angenommenen) den Keim finden, aus welchem sich die Wundererzählung entwickelt hätte, wenn es nämlich erlaubt wäre anzunehmen,

Digitized by Google

daß die Evangelien, selbst das des Johannes, so weit von der Geschichte abstehen; in diesem Falle aber ist es fast noch natürlicher, eine ideale Grundlage der Erzählung anzunehmen und sie als Mythus zu betrachten, wie Strauß. Diese Grundlage wäre einmal die symbolische Vorstellung des Lebensbrotes (Joh. 6, 32.) oder des Brotes der christlichen Gemeinschaft (1 Kor. 10, 16.), sodann die Speisungskraft der Propheten (1 Kön. 17. 10. ff. 2 Kön. 4, 42. ff.) worin selbst eine ähnliche Idee liegt, und endlich die Speisewunder der Manna- und Wachtelspende.» Zuvörderst: so ist denn für Dr. de Wette selbst das Evangelium Johannis wackelich geworden? Und was hat dieser Theologe dann überhaupt noch, das ihm fest wäre? Und warum auch hier wieder nur zwischen Ja und Nein, warum auch hier wieder nur die Lust zum Zweifel? Wahrlich so in aller Beziehung in diesem Kommentar zwischen zwei Stühle gesetzt zu werden, ist dem Leser nicht angenehm. Welches ist nun aber hier der Begriff, den wir von symbolischer Erklärung bekommen? Die Fakta der Wunder auf sententiose dicta Christi zurückzuführen, nach dem Vorgange von Strauß. Das wäre also diese alle Wunden heilende und alle Parteien versöhnende symbolische Wundererklärung? Und diese wäre «in jedem Falle» anzunehmen — also auch in dem, daß Johannes sein Evangelium geschrieben hat? — auch in dem Falle hätte er nur mit seiner glühenden Phantasie aus einem sententiose dictum ein mirabile factum gemacht und das ganz trocken und kindlich als Geschichte erzählt? Der würdige Verf. scheint doch viel zu eilfertig diesen Kommentar dem Publikum übergeben zu haben, ehe er sich noch zu den durch Strauß aufgeregten neuen Ideen in ein klares Verhältniß gesetzt hatte. Strauß selbst steht, was Ueberlegung seiner Behauptungen betrifft, bei weitem über dem Verfasser.

Einen unerfreulichen Einfluß des Studiums des Strauß-

Digitized by Google

ischen Werkes auf das de Wette'sche bemerkt man endlich auch in dem Uebergehen der rücksichtslosen und Verachtung gegen die Evangelisten ausdrückenden Terminologie aus jenem in dieses. Man wird es zugestehen müssen, die Strauß-ischen Terminologieen sind treffend, um die Sache gerade so darzustellen, wie sie von seinem Gesichtspunkt aus erscheinen muß. So lange nun Dr. de Wette wenigstens in seinem Gefühle noch nicht auf jenen Standpunkt eingegangen ist, so lange er noch Anspruch darauf macht, «den Christus der Gläubigen» anzuerkennen, mußte er doch auch wohl vorsichtig in Betreff der Aneignung solcher Ausdrücke seyn, welche nur bei demjenigen Kritiker Entschuldigung finden können, der einmal auf das extreme Resultat von Strauß gekommen ist.

Der Tübinger Kritiker glaubt nun einmal keinen anderen Ton gegen die Evangelisten anstimmen zu dürfen, als den eines Recensenten, welcher über die Einfalt seines von Vielen für geschickt gehaltenen Schriftstellers zornig wird. In diesen Ton ist de Wette eingegangen. Wie etwa der Ausdruck Nibelungensage geltend geworden ist, so lesen wir hier von einer «evangelischen Sage,» von «verstümmelten Bruchstücken» aus Matthäus bei Lukas, von Markus «als dem Nachtreter des Matthäus,» von «Anekdoten aus dem Leben Christi,» von einer Rede Jesu, die «hinkt» (S. 75. zu Lukas) u. s. w. Die biblischen Geschichten werden öfters in der krassen Weise genommen, wie Strauß sie nimmt, um die Strauß-ischen pikanten Charakteristiken derselben anbringen zu können. Bei der Versuchungsgeschichte liest man auch hier: «Jesu Verstand müsse schadhaft gewesen seyn, wenn er je zu etwas der Art, wie die zweite Versuchung bei Matthäus ist, Lust empfunden,» und diese Versuchung bekommt den Namen eines «plumpen» Versuches. Von Herodes heißt es zu Matthäus 2, 7. «Was Herodes Vers 8. thut, stimmt nicht damit zusammen, es scheint also,

Digitized by Google

daß er die Täuschung der Magier gewittert (Strauß) hat, aber um so unkluger war es sich ihnen anzuvertrauen,» u. s. w. Was die älteren Ausleger im kindlichen Glauben hingenommen haben, davon ist hier nach dem Vorgange von Strauß als von Ansichten die Rede, bei denen man sich damals noch «beruhigen» konnte S. 41. Auch dieser Straußische Ausdruck ist treffend für Ansichten, welche dem noch unbefangenen Glauben angehören. Natürlich rechnet aber auch Strauß unter die Ansichten des unbefangenen Glaubens, was je und je sich vor dem Standpunkte der Reflexion rechtfertigen wird, so z. B. die harmonistischen Bestrebungen jeder Art. So erweist denn auch de Wette, gegenüber der «voraussetzungsvollen» harmonistischen Behandlung der Evangelisten in älterer Zeit, seine «Voraussetzungslosigkeit» darin, daß er stets von der Voraussetzung ausgeht, jede Enantiophanie sei ein reeler Widerspruch und jeder Ausgleichungsversuch Produkt der «befangenen Harmonistik.» So muß sich denn selbst Fritzsche und Kern vorwerfen lassen, daß sie sich Matth. 9. bei der Annahme, Matthäus und Levi seien verschiedene Namen derselben Person, «beruhigt» hätten! —

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Beschaffenheit des Werkes in exegetischer Hinsicht. Ueber das Mehr und Weniger, welches solch' ein kurzer Kommentar enthalten soll, differiren die Ansichten. Unserer Ansicht nach hätte der vorliegende allerdings etwas mehr geben sollen, namentlich in Betreff verschiedenartiger Erklärungen einzelner Aussprüche. Wir billigen vollkommen den Grundsatz, von solchen Kommentaren Erklärungen fern zu halten, deren Unstatthaftigkeit sofort einleuchtet, aber erstens giebt es doch Erklärungen, die ein historisches Interesse für jeden Theologen haben, wie die älteren Erklärungen von Matth. 16, 17. 19, 17. 26, 26. und ähnlicher Stellen, — hier nun läßt der Verf. den Leser unbefriedigt, aber auch andere schwierige Stellen fertigt er gar zu

Digitized by Google

kurz ab *). Wie außerordentlich kurz wird z. B. eine so wichtige Stelle wie die über die Sünde wider den heiligen Geist Matth. 12, 31. behandelt, auch zu Matth. 24. hätten wir mehr erwartet. In der Stelle Luk. 11, 39. vermißt man die Erklärung von Grotius, Heß, daß in den Worten ein Doppelsinn liegt und von dem Aeußeren und Inneren der Gefäße gesprochen wird, als Bild von dem Aeußeren und Inneren des Menschen, und daß entweder Christus selbst oder der Berichterstatter Gleichniß und Anwendung zusammenfallen ließ. Auch die schwierige Stelle Matth. 23, 34. hätte einer noch genaueren Behandlung bedurft. Daß Jesus seine eigenen Abgesandten, wie Dr. de Wette will, προφήτας καὶ σοφοὺς καὶ γραμματεῖς genannt habe, läßt sich auf keine Weise vertheidigen, so daß Rec. auch gar nicht einsieht, wie das ἐγώ von Christo selbst gelten sollte, es wäre denn, daß er geradezu als der λόγος spräche. In der Parallelstelle bei Luk. 11, 49. heißt es: «Darum sprach die Weisheit Gottes (Luther

*) Es gehört doch eine starke Selbstzufriedenheit und eine äußerst vortheilhafte Meinung von der vorgeschrittenen „Aufklärung" dazu, wenn Meyer zu Matth. 26, 26. die ganze Stelle mit den Worten abfertigt: „Dieses, das zerstückte Brot, stellt meinen Leib dar — symbolisch. Das ist die einzig richtige Erklärung, die für unsere Zeiten keines weiteren Beweises bedarf. S. Schulz Lehre vom Abendmahl — „für unsere Zeiten," — in denen freilich der Dr. Schulz in Breslau gegen die katholische und altlutherische Lehre geschrieben hat, in denen aber nichtsdestoweniger noch 120 Millionen, die zur katholischen Kirche gehören, das entgegengesetzte Bekenntniß ihrer Kirche vertheidigen und allein in Preußen Tausende von Lutheranern Haus und Hof für ihr entgegengesetztes Bekenntniß zu verlassen bereit sind, trotz Dr. Schulz und Prediger Meyer! Wahrlich, ohne irgend jemandem, der sich auf unverständige Weise an den Buchstaben hält, das Wort reden zu wollen, liegt es doch am Tage, daß auch noch für unsere Zeiten die kirchlichen Bekenntnisse eine Macht sind, die nicht sobald an einer aufgeklärten Exegese zerschellen wird.

Digitized by Google

fälſchlich: ſpricht).» Hier wird nun von dem Kommentator dem Leſer nur die Bemerkung dargeboten: «Iſt Jeſus gemeint, ſo iſt dies eine ſpätere dogmatiſirende Bezeichnung, ähnlich dem λόγος bei Johannes.» Wir erkennen vollkommen die Schwierigkeiten an, welche ſich hier dem Ausleger darbieten. Auch wir ſind nicht zur Annahme geneigt, daß Jeſus ſollte von ſich als von dem λόγος geſprochen haben, aber als merkwürdig erſcheint es uns und als noch nicht berückſichtigt, daß doch eben hierauf auch Luk. 13, 34. zu führen ſcheint. Zwar bezieht man dort die Worte: «Wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen,» auf die mehrmaligen Verſuche bei den Feſtreiſen; ob dies aber natürlich iſt — zumal da vorhergeht: «Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten?» Wird man nicht auch hier zu der Annahme genöthigt, daß Jeſus von ſich ſelbſt ſage, er habe durch die Propheten die Kinder Jeruſalems zu ſich ſammeln wollen? Kann man ſich jedoch zu dieſer Annahme nicht verſtehen, ſo wäre wohl die einfachſte und natürlichſte Auslegung dieſe: bei Lukas werden jene Worte als ein Ausſpruch der die Weltgeſchichte anordnenden göttlichen Weisheit genommen, wobei dann aber der Ausdruck ἀπὸ τῆς γενεᾶς ταύτης V. 51. eine Vermiſchung des hiſtoriſchen Standpunktes mit dem idealen iſt; bei Matthäus dagegen wird man annehmen müſſen, daß mit dem διὰ τοῦτο eine fremde Rede, die Rede eben jener göttlichen Weisheit eingeführt werde, wie denn unſerer Anſicht nach Bornemann Recht hat, wenn er auch Luk. 11, 41. hinter πλήν ein Kolon ſetzt und die Einführung einer fremden Rede annimmt. — Als ein vorzüglicher Mangel erſcheint uns bei dieſem Kommentar auch, daß die älteren Exegeten, ein Maldonatus, Chemnitz, Bengel nicht hinlänglich oder gar nicht ausgebeutet werden. Man ſieht, daß der Verf. durchweg nur bei den neueren ſtehen geblieben iſt. — Die ſprachliche Erklärung iſt einfach und giebt das für Anfänger Erfor-

Digitized by Google

derliche, doch kann sie nicht darauf Anspruch machen, irgendwo Neues hinzugebracht zu haben. — Einzelne Versehen zu bezeichnen überlassen wir Anderen, doch sei beispielsweise erwähnt, daß in dem Verzeichniß der Kommentatoren S. 5. Calvin vergessen ist und von Bengel und Olshausen nicht die neuesten Ausgaben erwähnt sind. S. 103. liest man auffallenderweise: «Fritzsche hält die Worte für einen elenden Einschiebsel;» στραφείς Matth. 17, 23. ist fälschlich erklärt: «Ihm den Rücken wendend,» vielmehr ist Christus überall so zu denken, daß seine Begleitung hinter ihm hergeht, vergl. Luk. 9, 55. 14, 25. Joh. 21, 20. — u. s. f. — Als die größten Vorzüge des Kommentars betrachten wir die Klarheit in der Exposition, wo dieselbe nicht in Konflikt kommt mit des Verf.s dogmatischen Ansichten, die zweckmäßige Zusammendrängung des Stoffes und den richtigen exegetischen Takt, wofern nicht ebenfalls die kritischen und dogmatischen Vorurtheile Eintrag thun. Ungeachtet dieser Vorzüge wird man es aber doch gar nicht für rathsam halten können, diese Bücher Anfängern in dem exegetischen Studium in die Hand zu geben. Gesetzt auch, daß die Straußischen Ansichten noch viel mehr Platz gewännen und sich rechtfertigten in der Zeit, als es den Anschein hat, warum soll man das Gemüth des Anfängers sofort bei jedem Punkte der evangelischen Geschichte mit Skrupeln überschwemmen, von denen doch jedenfalls ein großer Theil mit der Totalansicht von Strauß steht und fällt? Giebt es aber auch schon unter Anfängern solche, die den Hunger nicht unterdrücken können nach den Früchten des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen, denen wollten wir viel lieber das Buch von Strauß selbst in die Hand geben. Da haben sie dann den Baum sammt seinen Früchten, während ihnen hier nur die einzelnen Früchte vom Stamme losgerissen dargebracht werden. Auch wird das entschiedene Nein des Tübinger Kritikers gewiß vortheilhafter

Digitized by Google

auf ihre wiſſenſchaftliche Ausbildung einzuwürken geeignet ſeyn, als das unſelige Ja-Nein des Dr. de Wette.

Dem würdigen Manne aber, dem Ref. ſeine perſönliche Hochachtung als Menſch und Gelehrter auch in dieſer Anzeige nicht hat vorenthalten können, wünſchen wir von Herzen, daß er durch dieſe neue, durch Strauß veranlaßte Kataſtrophe inne werden möchte, in welchen unſeligen Zwieſpalt ihn diejenige philoſophiſch-theologiſche Anſicht bringt, welcher er immer noch nicht aufhören kann zu huldigen, jener Frieſiſche Dualismus, welcher mit dem Herzen gläubig ſeyn will, während er mit dem Kopfe läugnet.

Digitized by Google

VI.

Ueber die Natur
der Sünde wider den heiligen Geist.

In der Behandlung dieses Gegenstandes sind in neuester Zeit zwei durchaus neue, das Nachdenken ungemein anregende Ansichten vorgetragen worden. Die eine betrifft die Personen, welchen jener Ausspruch des Herrn gilt, die andere die Natur der Sünde. Nachdem seit Mosheim mehrere Dogmatiker, namentlich Reinhard das peccatum in spiritum s. für ein solches erklärt hatten, welches nur von den Pharisäern habe begangen werden können, ist auf einmal Olshausen mit der kontradiktorisch entgegengesetzten aufgetreten, daß die Pharisäer dieselbe unmöglich begehen konnten, und daß vielmehr Christus in jenem erschütternden Ausspruche nur dies habe darstellen wollen, wohin folgerechterweise die Art der Verhärtung führe, welche sie gezeigt hätten. Mir ist nicht bekannt, daß vor diesem an neuen und fruchtbaren Ansichten so reichen Exegeten ein anderer diese angegebene Ansicht vorgetragen habe. Angedeutet findet sie sich bei C. J. Nitzsch, System der christlichen Lehre §. 140. 1. A. und Studien und Krit. 1828. 3. H, S. 650., und der Vater dieses Theologen, C. L. Nitzsch, hat in s. Abh. de peccato homini cavendo quamquam in hominem non cadente in dem negativen Theile derselben übereingestimmt, nur daß er meinte,

Digitized by Google

es könne überhaupt nur der Teufel diese Sünde begehen. Kaum hatte jedoch Olshausen jene Darstellung der Sache vorgetragen, so nöthigte er damit so Manchem die Beistimmung ab, und auch die beiden interessanten Abhandlungen von Graßhof (Stud. und Krit. 1833. 4. H.) und von Gurlitt (Stud. und Krit. 1834. 3. H.) über diesen Gegenstand, welche in einigen andern Punkten differiren, stimmen hierin bei. Auch ich kann nicht anders, als jene Ansicht billigen und die nachfolgenden Bemerkungen sollen beiläufig auch dazu dienen, sie noch mehr zu verstärken. Ihr vornehmster Endzweck ist jedoch, diejenige durchaus neue Ansicht genauer zu erwägen, welche Gurlitt in der erwähnten anregenden Abhandlung über die Natur jenes sündlichen Zustandes mitgetheilt hat.

Bevor ich dieses thue, erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß es Schade ist, daß jene erwähnten Gelehrten, welche in neuester Zeit über diese Materie geschrieben haben: Olshausen, Graßhof, Gurlitt, ihre eigenen Ansichten ohne alle Berücksichtigung der kirchlichen Festsetzungen über diesen Gegenstand vorgetragen haben. Wenn eine solche Anknüpfung neuerer Verhandlungen über einen dogmatisch-exegetischen Gegenstand überhaupt das Gute hat, daß sie nicht mehr bloß als gelehrte Streitigkeiten von individuellem Interesse erscheinen, so findet dies vornehmlich im vorliegenden Falle statt, da die respektive Lehre der lutherischen und reformirten Kirche über diesen Gegenstand auf das Innigste in die dogmatische Grundansicht beider Kirchen verflochten ist. Die reformirte Kirche leugnet, daß ein solcher, auf welchen die Gnade vollständig gewürkt hat, ein perfecte renatus, die Sünde gegen den heiligen Geist begehen könne; die lutherische Kirche lehrt, daß nur ein solcher sie begehen könne. Es bedarf keines weitern Nachweises, wie diese verschiedene Ansicht nothwendig aus der Lehre beider Kirchen von der Gnade

Digitized by Google

hervorgeht. Sie hat aber bei den Schrifterklärern beider Kirchen einen wesentlichen Einfluß auf die Auslegung einerseits von Hebr. 6, 4—6. 10, 26 ff. 2 Petr. 2, 20., andererseits von 1 Joh. 2, 19. Joh. 10, 29. auch von 1 Joh. 5, 16.

Gurlitt nimmt in seiner Abhandlung den Ausgangspunkt von derjenigen Bestimmung über die Natur des peec. in spir. s., welche Graßhof gegeben hat. Graßhof hatte zwei Momente geltend gemacht: 1) setzt jener Zustand der Versündigung klare Erkenntniß des Guten voraus; 2) freie Selbstbestimmung. Gurlitt unternimmt nun zu zeigen, daß beides zugleich sich nicht mit dem Hasse gegen das Gute vereinigt denken lasse. Der Hauptsache nach sagt er Folgendes: «Es wird ein Haß gegen das Gute postulirt, der auf der einen Seite mit vollkommener Erkenntniß, auf der andern mit freier Selbstbestimmung statt findet. Diese Momente sind nicht zu vereinen, wie sich bald zeigt, sobald man nach der eigentlichen Natur des Hasses fragt. Wenn man von einem reinen Hasse gegen das Gute redet, so kann man damit nur meinen, daß der Grund des Widerstrebens nicht in gewissen äußerlichen Zufälligkeiten bei Erscheinung des Guten liege, z. B. nicht darin, daß man durch die, welche das Gute fordern, sich in seinem Besitze beeinträchtigt sieht, sondern nur dies, daß man sich gegen die verpflichtende Kraft des Guten, weil man es für eine lästige Fessel hält, auflehnt. So läßt sich freilich der Haß gegen das Gute mit einer deutlichen Erkenntniß des Guten und seiner verpflichtenden Kraft in Verbindung denken; allein wo bleibt dann die freie Selbstbestimmung? Freie Selbstbestimmung findet nur da statt, wo man nach einer deutlicher oder dunkeler gedachten Grundansicht von den Dingen, nicht nach Stimmung und Laune handelt; wo man so handelt, daß man auch bei nüchterner Recapitulation dessen, was man gewollt und ins Werk gesetzt hat, damit zufrieden bleibt. Wie kann nun ein Mensch mit nüchternem Sinne

sein Widerstreben gegen das Gute billigen, wenn er doch erkennt, daß er verpflichtet ist, dasselbe anzunehmen und zu üben! Er könnte diesem ich soll! nur entgegensetzen ein ich will nicht! Das wäre eine Sprache des Eigensinns, der immer auf einen gebundenen, unfreien Zustand deutet. — Indessen wir reden bisher von dem Hasse gegen das Gute nur insoweit, als er ein Widerstreben gegen Beschränkungen des individuellen Lebens ist; wie, wenn statt dessen Jemand das Gute haßte, weil er darin eine feindselige Beengung der menschlichen Freiheit überhaupt erblickte? Gedenkbar ist der Fall, und dann würde ein solches Widerstreben allerdings aus Grundsatz, in Folge einer allgemeinen Ansicht und Ueberzeugung, nicht in Folge der persönlichen Stellung zur Sache entstehen, es würde freie Selbstbestimmung dabei statt finden. Aber nun wäre wieder keine deutliche Erkenntniß, kein volles klares Bewußtseyn der Wahrheit vorauszusetzen, sonst müßte man ja einsehen, daß das Gute die gemeinsamen menschlichen Interessen nicht gefährdet, sondern fördert.» —

Wir vermissen in dieser Polemik die nöthige Präcision der Begriffe, doch vernehmen wir lieber sogleich das zweite Hauptargument des Verfassers und seine eigene Darstellung, so wird sich uns ergeben, daß dieser Theil der Polemik gegen Graßhof anders hätte beschaffen seyn müssen.

Seine fernere Ansicht ist nämlich diese. «Es sei, meint er, eine sehr verfehlte Behauptung, wenn man den Haß gegen das Gute als den kontradiktorischen Gegensatz gegen das Gute ansehe, da ja der Haß nie eine völlige Negation der Liebe sei. Der Haß, sagt er, hat ja das mit der Liebe gemein, daß er seinem Gegenstande eine Bedeutsamkeit zuerkennt und deshalb durch denselben in Bewegung erhalten wird; den einseitigen, ohnmächtigen Bösewicht haßt

man nicht, man bedauert oder verachtet ihn. Mit Recht heißt es im Fauſt vom Teufel:

Ein Kerl, den alle Menſchen haſſen,
Der muß was ſeyn!

Wer das Gute haßt, fühlt ſich durch daſſelbe gebunden; in ihm hat alſo das Gewiſſen noch eine Stimme; es iſt noch ein Schimmer von der Liebe zum Guten vorhanden; der innere Tod iſt noch nicht da. Soll es bis dahin mit dem Menſchen kommen, ſo muß eine völlige Indifferenz in Beziehung auf den Unterſchied von Gut und Böſe eintreten; man muß den Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe für eine Menſchenerfindung halten und ſich ſelbſt mit ſeinen Neigungen für ſeinen einzigen Herrn. Eben damit werden dann diejenigen, welche in ihrem eigenen Leben dem Guten nachſtreben, entweder für aberwitzige Thoren gehalten, die einem Phantom nachjagen, oder für verſchmitzte Heuchler, die unter der Maske der Narrheit ihre pfiffigen Anſchläge deſto beſſer auszuführen gedenken. Hier iſt nicht von der Indifferenz aus Trägheit und Unwiſſenheit die Rede, ſondern von der aus Grundſatz und Ueberzeugung, von einer ſolchen, welche ſich erſt aus dem Haſſe entwickelt, und daß dies geſchehen könne, iſt leicht denkbar. Denn wer das Gute haßt, möchte es gern aus der Reihe der Würklichkeiten tilgen, und um ſich den Forderungen des Geſetzes zu entziehen, ſucht er darin ſeine Ruhe, daß er ſich einredet, es gebe kein Geſetz. Freie Selbſtbeſtimmung darf hierbei durchaus nicht fehlen, wohl aber wird die wahrhaft erſchöpfende Erkenntniß des Guten fehlen; denn wäre dieſe da, dann müßte ſie auch die Liebe zum Guten nach ſich ziehen.»

Dies die Anſicht des Herrn Verfaſſers, welche er dann auch auf Matth. 12. und Hebr. 10. anwendet, indem er zu zeigen ſucht, daß die Phariſäer mit ihrer Beſchuldigung, Jeſus habe einen Teufel und verrichte durch Beelzebub ſeine Wunder, eigentlich nichts anderes gewollt hätten, als ihn in

Digitized by Google

kaltem supercilium für verrückt erklären — mithin ein sittlicher Zustand, welcher dem vorher erwähnten ähnlich sey. Ebenso verhalte es sich in Hebr. 10.

Was nun die Polemik gegen Graßhof anlangt, so meinen wir, daß, was die Ansicht über das Verhältniß jener Sünde zur freien Selbstbestimmung betrifft, der achtbare Hr. Verfasser nicht den rechten Punkt getroffen hat. Graßhof nimmt an, daß eine klare Ueberzeugung von der Realität und Verbindlichkeit des Guten stattfinde und insofern auch Freiwilligkeit, die er S. 967. so bestimmt, «ohne daß sonst etwas als sein eigener Wille, nicht also außer demselben liegende Motive, sinnliche Neigungen, Leidenschaften, Vorurtheile u. s. w. ihn dazu bewegt haben.» Diese Definition ist nun nicht zu billigen, denn was ist dies für ein böser Wille, der ohne böse Neigungen stattfinden soll? Daß gute Neigungen das Bestimmende seien, wird er doch nicht sagen wollen, so kommt er aber, wie es scheint, auf eine leere Abstraktion eines Willens ohne alle Neigung und Lust. Vielmehr müssen wir die Freiwilligkeit (Hebr. 10, 26. ἑκουσίως) darein setzen, daß nichts außer der Natur des Menschen Liegendes ihn gezwungen habe, daß für ihn eine possibilitas utriusque stattfand. Wenn nun Gurlitt jene Ansicht Graßhof's tadelhaft findet, weil nach ihr das Böseseyn als bloßer Eigensinn erscheine, mithin keine Freiheit dabei stattfinde, so wendet er auf das Böse den biblisch-augustinischen Begriff von Freiheit an, nach welchem nur die vernunftgemäßen, oder, mit andern Worten, die in Gott gethanen Handlungen (Joh. 3, 21.) wahrhaft frei zu nennen sind. Allein, wenn er nachher sagt, daß der, welcher das pecc. in spir. s. begeht, seine Einsicht in die Verbindlichkeit des Guten aus Princip verblendet hat und mit theilweise verblendeter Erkenntniß von der Natur des Guten handle, diesem Handeln indeß nichts desto weniger das Prädikat freier

Digitized by Google

Selbstbestimmung giebt; so nimmt er ja doch auch, wie es scheint, Freiheit nicht im augustinischen Sinne, sondern nur als eine possibilitas utriusque — eine vernünftige Freiheit ist wenigstens dieses keinesfalls. Wiewohl daher seine Polemik gegen Graßhof in diesem Stücke begründet ist, so trifft sie doch, unserer Ansicht nach, nicht den rechten Punkt. Er hätte vielmehr seinem Gegner die zwei Fragen vorlegen müssen: 1) ob er sich bei jener freien Entscheidung zum Bösen gar keine Lust am Bösen denke? und wenn dies nicht, so hätte derselbe sich über die Freiheit anders erklären müssen; 2) ob er meine, daß gar keine Verblendung der Erkenntniß bei jener Versündigung stattfinde? in diesem Falle wäre dann weiter zu fragen gewesen, ob jemals ein böser Wille zur That werden könne, ohne eine verblendete Erkenntniß? — welches Gurlitt mit Recht leugnet.

Wir versuchen nunmehr unsere eigene Ansicht über die Natur des pecc. in spir. s. zu begründen und werden dabei den positiven Theil des Gurlitt'schen Aufsatzes berücksichtigen.

Wie schon am Anfange dieses Aufsatzes bemerkt wurde, so theile auch ich die Ansicht, daß Christus die Pharisäer nicht als solche bezeichnen will, welche das pecc. in spir. s. begangen haben. Zunächst würde sich nämlich jene Annahme, wie dies Olshausen und die, welche ihm folgen, näher entwickeln, im Widerspruche befinden mit den bestimmten Schriftstellen Luk. 23, 34. Apg. 3, 17. 1 Kor. 2, 8., sodann würde dies voraussetzen, daß schon damals eine vollständige Erleuchtung des heiligen Geistes möglich war, welches undenkbar ist und auch mit Joh. 7, 39. in bestimmtem Widerspruche stehen würde. Erkennt man an, wie es bei weitem die Meisten thun, daß Hebr. 6. und 10. von der Sünde gegen den heiligen Geist die Rede ist, so zeigt auch dort Kap. 6, 4., daß eine vollständige Erfahrung der christlichen Gnadengüter vor-

Digitized by Google

ausgesetzt wird, wo jene Sünde begangen werden soll; die dort angegebenen Prädikate sind der Art, daß sie nimmermehr auf die Pharisäer eine Anwendung haben. Dennoch muß in der Versündigung der Pharisäer etwas der Sünde gegen den heiligen Geist Verwandtes liegen, sonst hätte der Erlöser nicht gerade bei dieser Gelegenheit auf diese letztere hingewiesen. Wenn wir uns den Gemüthszustand der Pharisäer anschaulich zu machen suchen, so werden wir keineswegs auf eine solche Vorstellung davon geleitet, wie sie uns Gurlitt angiebt; eine indifferente Gleichgültigkeit gegen Jesum hat wahrlich bei ihnen nicht stattgefunden. Daß positiver Haß gegen den Heiligen Gottes in ihrer Seele glühte, wird durch unzählige Fakta und Aussprüche des neuen Testaments dargethan. In vorliegendem Falle war es auch nur dieser blinde Haß, der sie vermochte, gegen ihre bessere Ueberzeugung sich zu überreden, daß das Himmelslicht, welches wunderthätig von Jesu ausstrahlte, der Wiederschein der Hölle sei; und eben hierin, daß sie eine theilweise erlangte klare christliche Ueberzeugung aus Haß unterdrückten und ins Gegentheil verkehrten, bestand die Annäherung zur Sünde gegen den heiligen Geist. — Diese letztere selbst kann aber nur eintreten, wo der heilige Geist vollständig gewürkt hat. Eine solche vollständige Würkung setzt voraus, daß objektiv die Gnadengüter vollständig mitgetheilt worden sind: die Erlösung, die Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft, die Theilnahme an den Sakramenten. Von solchen Christen nun, an welche objektiv und subjektiv die Gnadengüter vollständig gelangt sind, spricht Hebr. 6. und 10. Das μετὰ τὸ λαβεῖν τὴν ἐπίγνωσιν τῆς ἀληθείας Kap. 10, 26. umfaßt Alles das, was Kap. 6, 4. 5. ausführlicher angiebt. Und so ist auch ihre Versündigung gegen das objektive Princip der Erlösung, gegen das Bundesblut gerichtet, indem sie dasselbe als gemeines Verbrecherblut betrachten, und gegen das subjektive

Digitized by Google

Princip der Erlösung, den Geist der Gnade, indem sie diesen verhöhnen. Hebr. 10, 29. Man bemerke, wie dieses ἐνυβρίζειν τὸ πνεῦμα τῆς χάριτος mit der βλασφημία εἰς πνεῦμα ἅγιον, wovon das Evangelium spricht, zusammenstimmt.

Suchen wir uns nun psychologisch das Vorschreiten eines wiedergebornen Christen bis zu einem solchen Grade des Verderbens anschaulich zu machen, so leitet uns dieses nothwendig auf einen Zustand des positiven Hasses, und nicht einer bloßen Indifferenz. Was nämlich der Verfasser des erwähnten geistreichen Aufsatzes übersehen hat, ist folgendes: Das eben ist die Macht aller Wahrheit über das Gemüth, daß der Mensch, der sie einmal erkannte, dieß Bewußtseyn nie mehr völlig verlieren kann — läßt er von ihr, so läßt sie doch nicht von ihm. In jedem, welcher von der klar erkannten Wahrheit abfällt, bleibt das Bewußtseyn nicht bloß ihrer Macht, sondern selbst ihres Rechts über den Menschen. Und darum wird auch die Sünde gegen den heiligen Geist ein ἑκουσίως ἁμαρτάνειν genannt, welches nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, wie ihn schon Aristoteles im 3. Buche der Ethik entwickelt, so viel ist wie τῇ γνώμῃ ἁμαρτάνειν, oder, wie es noch bezeichnender in den constit. apost. l. 2. c. 23. heißt: ἐκ παρατάξεως (veluti instructa acie) ἁμαρτάνειν. — Die Wahrheit dessen, was wir hier behaupten, leuchtet sofort ein, wenn wir uns auf das Gebiet menschlicher Liebe versetzen. Hier gilt überall, was bei Racine Phädra dem Hippolyt sagt:

Va, je t'aimais trop pour ne te point haïr.

Wäre hier die frühere Liebe geringer gewesen, so auch der Haß. Wenn die Gattin, wenn der Freund, welchem wir uns ein halbes Leben hindurch hingaben, sich als Verräther erweisen, werden wir sie je der Vergessenheit übergeben können? Und, hat der Geist des Evangeliums uns nicht etwas Ande-

Digitized by Google

res gelehrt, werden wir je mit bloßer kalter Indifferenz an sie denken? — So wird es wohl geschehen mögen, daß derjenige, welcher in die Klasse oberflächlich Erweckter gehört, von denen Matth. 13, 5. 6. die Rede ist, dessen Glauben keine Wurzel hatte, wenn Trübsal oder andere Lebensverhältnisse ihn abwendig machen, eine Zeitlang mit dem Bewußtseyn der Wahrheit in sich kämpft, am Ende aber gegen den ganzen frühern Zustand indifferent wird, doch kann dies eben nur geschehen, insofern die Wahrheit für ihn noch nicht völlige Wahrheit gewesen war. Bei wem jedoch der Glaube nach Matth. 13, 8. Wurzel faßte, und Früchte brachte, wer die Wahrheit in vollem Sinne als Wahrheit erkannt hatte, bei dem kann dies nimmermehr geschehen. Ja, wir müssen weiter gehen und behaupten, daß, wofern nicht die frühere Liebe in Haß umschlüge, auch gar nicht einmal denkbar wäre, daß der Abfall sich so fürchterlich äußerte, wie er Hebr. 10. beschrieben wird. Was die dort erwähnte Versündigung gegen das objektive Princip der Erlösung betrifft, so läßt sich zwar diese gerade bei einem Judenchristen, welcher wieder abfällt, leicht denken. Es ist bekannt, mit welchen Schmähworten der Haß der Juden Christum belegte: Moloch, Baal Peor, יְהוֹם עֶרְוָה וְקָוֹה, «der in Schmach und Schande Gezeugte» נֵצֶר נָאָפוּף «der ehebrecherische Zweig» und wie Uriel Acosta's Beispiel zeigt, so werden die Mitglieder ihrer Nation, welche Christen wurden und danach sich wieder zum Abfalle vom Christenthum verleiten ließen, bei ihrer Rückkehr zu ihrem ersten Glauben ausdrücklich genöthigt, den Erlöser zu schmähen. Es lag ja auch in der Natur der Sache, daß der Jude, welcher Jesum nicht für das anerkannte, wofür er sich ausgab, seinen Tod als einen gerechten ansehen mußte, als die gerechte Strafe für die Gotteslästerung, mithin — wie es unser Text ausspricht — sein Blut als unreines Verbrecherblut. Und so möchte es seyn, daß sich allenfalls dieser Aus-

Digitized by Google

druck jener Schriftstelle auch auf einen nicht eben von Haß glühenden, mehr indifferenten Gemüthszustand beziehen ließe — wiewohl auch das nur kaum. Einen Hohn aber gegen das subjektive Princip der Erlösung, gegen jenen Gnadengeist, welcher die Versöhnung in der Seele versiegelte (2 Kor. 1, 22.), wird man sich nur denken können, wo positiver Haß sich der Seele bemächtigt hat. — Wir können uns zwar nicht gestatten, von irgend einem mit Bestimmtheit zu sagen, daß er der furchtbaren Versündigung, von welcher wir sprechen, anheim gefallen sei; nicht einmal die freche Lästerung des Opfers Christi und des Unterpfandes des heiligen Geistes würde uns unumstößliche Gewißheit geben, da wir ja immer nicht wissen können, ob ein solcher Lästerer in dem vorhergegangenen Zustande in vollem Maße der Wahrheit theilhaftig geworden ist. Es kommen uns wohl aber hie und da im Leben Personen vor, welche früher in irgend einem Maße der christlichen Wahrheit zugethan waren, später jedoch jede ernstere Beziehung zu ihr flohen; man achte wohl auf solche Individuen, wenn man mit ihnen zusammentrifft, sie bieten lehrreiche Erscheinungen dar! Wie selten wird man einen solchen finden, der mit Gleichmuth und Sanftmuth über seinen frühern Zustand spricht! In der Regel geschieht es, daß die schwächer vom Geiste berührt Gewesenen jedes Gespräch über das, was sie früher waren, sorgfältig meiden, so daß man sogar bei ihnen sieht, sie besitzen kein ganz ruhiges Gewissen. Bei denen aber, welche der Zug von oben stärker ergriffen hatte, findet man in der Regel einen ordentlichen Eifer, immer wieder auf religiöse Gegenstände das Gespräch hinzuwenden, nämlich um Gift und Galle auszuschäumen, damit sie auf diese Weise den Ankläger in sich selbst zur Ruhe bringen. Aus ihnen gehen die erklärtesten Verleumder und Verfolger hervor.

So viel zur Behauptung unserer Antithesis gegen Gur-

Digitized by Google

litt's Ansicht. Der Einwand aber, welcher gegen die unsrige erhoben wird, ist ein zwiefacher. Einmal wird gefragt, ob ein Ergreifen des Bösen bei entschiedenem Erkennen desselben psychologisch denkbar sei? Ferner, ob nicht wenigstens zugegeben werden müsse, daß ein Zustand des hassenden Gegensatzes, wie der vorherbeschriebene, weniger schlecht sei, als der der Indifferenz?

Die erste Frage läßt sich, unserer Ansicht nach, sowohl mit Ja als mit Nein beantworten. Ein so klares Bewußtseyn, wie das des im Lichte Gottes wandelnden Menschen, welcher den göttlichen Willen vollzieht, können wir allerdings bei den ausgebildeten Gottlosen auf keine Weise annehmen. Ihnen kommt, wie Maximus Tyrius sagt, das *συγκεχυμένως ζῆν* zu. Wir müssen jedoch ein zwiefaches Verhältniß des Irrthumes zur Sünde unterscheiden. Der von außen uns überlieferte Irrthum kann Vater der Sünde werden; es kann aber auch andererseits die Lust der Sünde von innen heraus den Irrthum, im einzelnen Falle die unbegründete Entschuldigung, erzeugen. Der letzteren Klasse nur gehört, unserer Ansicht nach, der Zustand des ausgebildeten Bösen an. So mächtig bewährt sich auch in dem am weitesten von Gott Entfernten noch die Einheit des Geistes, daß die Sündenlust nach einer Rechtfertigung im Gebiete der Erkenntniß ringt, und so den Irrthum gebiert. Je abscheulicher die Sündenlust, desto schwerer wird freilich die Erkenntniß den Schleier einer Entschuldigung hergeben; daher denn auch jene grauenhafte Erscheinung, daß der Frevler krampfhaft einen solchen Schleier vor seinen Augen festhält, der wie flüchtiger Nebel immer zerrinnen will; daher jene Hast, mit welcher die Sünde begangen wird, gleichsam im Bewußtseyn, daß der Schleier nicht lange halten wird*). So wird denn auch in dem, welcher

*) Lavater: „die Sünde haſcht ihre Beute nur im Dunkeln."

Digitized by Google

die Sünde gegen den heiligen Geist begangen hat, das Streben nicht fehlen, das Gebiet der christlichen Wahrheit sich als Lüge darzustellen, aber auch stets bekämpft und widerlegt durch das innere Zeugniß der Wahrheit, so daß wir mit größerem Rechte jene aufgeworfene Frage bejahen können, als verneinen. Gerade diese stets sich erneuernde und doch fruchtlose Selbstbelügung ist ein wesentlicher Theil des tantalischen Zustandes des Bösen und seiner Qual. — Einen Typus des vollendeten Frevlers stellt uns Shakspeare in Richard III. auf, wie er sagt:

Weil ich nicht als ein Verliebter
Kann kürzen diese feinberedten Tage,
Bin ich gewillt ein Bösewicht zu werden.

Hier haben wir, wie es scheint, eine Entscheidung für das Böse, die gar keinen Schleier vorzieht. Dies jedoch kann man nicht so gerade hin sagen; es läßt sich gar wohl denken, daß, indem seine Zunge diese Worte sprach, seine Hand krampfhaft vor das innere Auge einen Schleier zog. Der Aetna ist mit Eis bedeckt, während im Innern das Feuer glüht. Auch eignet sich Richard III. nicht, um etwa, was die Sünde gegen den heil. Geist sei, an ihm anschaulich zu machen. Dazu wäre ja erforderlich zu wissen, ob wir einen solchen vor uns hätten, welcher die Gnadenerfahrungen durchlebt und mit Bewußtseyn verleugnet hat. Daß er nicht so erstorben, daß das Gewissen keine strafende Macht mehr an ihm ausgeübt hätte, zeigt jene das tiefste Innere des Lesers aufreißende Scene am Ende des Stückes, wo dem erwachten Frevler das Räthsel sich in seiner ganzen Furchtbarkeit darstellt, daß der Sünder sich selbst verdammen muß:

Das Licht brennt blau. Ist's nicht um Mitternacht?
Mein schauerndes Gebein deckt kalter Schweiß.
Was fürcht' ich denn? mich selbst? Sonst ist hier Niemand.
Richard liebt Richard: das heißt,
Ich bin Ich u. s. w.

Was die andere Frage betrifft, ob die Schlechtigkeit des Bösen größer, oder die des Indifferenten, so hat allerdings Gurlitt recht, wenn er den Bösen als den minder Schlechten bezeichnet, nur muß man dann den Unterschied von πονηρός und κακός (von χάω — lâche) auch im Deutschen streng festhalten. Zum Schlechtseyn gehört wenig, zum Böseseyn viel. Nur wer hoch steht, kann tief fallen. Nur ein gefallener Engel konnte Teufel werden. Wenn aber das Böse weniger schlecht ist, so ist dafür auch wiederum andererseits das Schlechte weniger böse. Daher denn auch seine Strafe eine geringere, denn während seine Strafe mehr im Entbehren besteht, besteht die des Bösen in der positiven Zerrissenheit. Dort kalter, hier heißer Brand.

Dies leitet uns dazu, noch ein Wort über die Strafe des peccatum in spiritum s. zu sagen. Wie sich die Versündigung theils objektiv auf das Opfer Christi, theils subjektiv auf den Gnadengeist, der dieselbe dem Menschen zueignet, richtete, so tritt auch als objektive Strafe ein, daß einem Solchen das Opfer für seine Sünde entzogen wird Hebr. 10, 26., und als subjektive Strafe, daß die μετάνοια nicht mehr in ihn einkehrt Hebr. 6, 6., und zwar geschieht jenes, weil dieses. So ist denn also ewige Verdammniß, ewige Unseligkeit die Folge oder Strafe der Sünde gegen den heil. Geist. —

Es ist viel darüber gehandelt worden, ob das peccatum in spiritum s., von dem Matth. 12. spricht, von Seiten Gottes nicht vergeben werden könne, oder ob im Menschen der Grund der Unmöglichkeit, es zu vergeben, liege. Erkennt man Hebr. 6. als Parallele, so ist hier unzweifelhaft ausgesprochen, daß der Frevler selbst das Vermögen der Rückkehr zu Gott verliert. Wäre dies indessen auch nicht ausdrücklich gesagt, so können wir uns doch auch überhaupt das Verdammtseyn nur als Wechselbegriff des Beharrens in der Sünde denken

Digitized by Google

und mit dieſem parallel gehend, ewige Verdammniß daher auch nur, wo ewige Sünde iſt. Auch die Evangelien ſprechen dieſes aus, ſobald man Marc. 3, 29. mit dem vornehmſten äußern Zeugen und Lachmann nicht αἰωνίου κρίσεως, ſondern αἰωνίου ἁμαρτήματος lieſt. Nimmermehr kann die Hölle mit reuigen Abbadonnaſeelen bevölkert ſeyn, wie die Meſſiade ſie uns vorführt, vielmehr wohnen Kapaneusnaturen in ihr, wie dieſer bei Dante (Inferno XIV., 49.) ruft: «Todt bin ich, wie einſt lebend» und von welchen gilt, was dort Virgil, Dante's Führer, eben dem Kapaneus zuruft (V. 61.):

„Da hob ſo ſtark, wie ſie mir nie erklungen,
Mein Meiſter ſeine Stimm', ihm zuzuſchrein:
O Kapaneus, daß ewig unbezwungen
Dich Hochmuth nagt, iſt deine wahre Pein!
Denn keine Marter, als dein eignes Wüthen,
Kann deiner Wuth vollkomm'ne Strafe ſeyn!"

Hier iſt nun aber der Ort, wo die von Gurlitt ausgeſprochene Anſicht ſich am ſtärkſten geltend zu machen ſcheint, denn, kann man ſagen, ſtirbt nicht die Möglichkeit der Umkehr erſt dann vollkommen aus, wenn das Bewußtſeyn des Unterſchieds zwiſchen Gutem und Böſem im Menſchen völlig erloſchen iſt, ſo wie im kranken Organismus erſt dann alle Hoffnung der Beſſerung aufhört, wenn der ſogenannte heiße Brand in den kalten übergegangen iſt? Allerdings iſt damit die Unmöglichkeit der Wiederherſtellung nachgewieſen, denn eben damit iſt in der Seele des Menſchen der aus Gott ſtammende Geiſt erloſchen, gleichwie die Hoffnung der leiblichen Beſſerung natürlich da aufgehört hat, wo der ganze Organismus vom kalten Brande ergriffen worden iſt, denn damit iſt eben auch der leibliche Tod gegeben. Dächten wir uns aber bei denen, welche die Sünde gegen den heil. Geiſt begangen, den Zuſtand ſo, wo bliebe dann der Wurm, der nicht

Digitized by Google

stirbt, und das Feuer, das nicht verlischt? Vielmehr ist der Zustand jener Verlorenen der eines heißen Brandes, dessen Fluch es ist, daß der Zustand der schmerzhaften Entzündung nicht in den des kalten Brandes, wo der Schmerz nicht mehr gefühlt wird, übergehen und die Vernichtung herbeiführen kann. Und auch bei dieser unserer Auffassung des Zustandes ist die impoenitentia finalis wohl begreiflich. Man achte nur auf den Fluch, den jedwede, auch noch so geringe Versündigung gegen ein wohlbewußtes göttliches Gebot, jede Verleugnung einer klaren innerlich sich aufdrängenden Wahrheit mit sich führt. Stellt sich nicht gleichmäßig damit eine Scheu vor Gott ein, die ihm aus dem Wege zu gehen sucht, ein Mißtrauen in die Möglichkeit der Vergebung, und damit das Streben nach einer andern Seite hin, als nach der, die Gott geboten, seinen Weg zu nehmen? Wie sollte nun nicht, wo das Opfer Christi und die tiefste Gnadenerfahrung von der Bedeutung desselben mit Füßen getreten worden ist, jene Scheu vor dem heiligen Gotte den höchsten Grad erreichen, und mit ihr das Mißtrauen, der Haß, das Streben nach der entgegengesetzten Seite hin? Während ein Petrus, der den Sohn Gottes verleugnete, als derselbe einen strafenden Blick auf ihn wirft, in bittere Thränen ausbricht, geht ein Judas, der ihn verrieth, und erhängt sich. Warum hat nicht auch er Vergebung bei ihm gesucht? Dürfen wir annehmen, daß Matthäus 27, 3. das Faktum von dem Tode des Verräthers in genauer chronologischer Ordnung erzählt, so hätte ja derselbe noch Zeit gehabt, wenn nicht anderwärts, vor dem Kreuze auf Golgatha selbst niederzufallen und um Vergebung zu flehen. Aber es giebt einen Grad der Verschuldung, wo die Fähigkeit zu glauben und zu vertrauen verschwindet, und wo das innere Selbstgericht des Frevlers, statt von der Sünde zurückzuführen, nur noch tiefer in sie hineinstürzt.

Digitized by Google

VII.

Nachtrag

zu dem

Aufsatze über die Katharina von Emmerich im ersten Bande der Vermischten Schriften.

Ein so eben erschienenes Blatt der von Harleß herausgegebenen «Zeitschrift für Protestantismus und Kirche» macht in einer Rec. von Görres Werk über die Mystik auf einen Artikel in Ehrharts medicinisch-chirurgischer Zeitung, 2 Bd. 1817, aufmerksam, worin ein Medicinalrath und Lehrer der Chemie, Bodde aus Münster, die Nonne von Dülmen als schlaue Betrügerin darstellt. Der Aufsatz verdient Beachtung. Der Berichterstatter hat zwar nur Einmal und auf kurze Zeit eine Untersuchung bei der Kranken anstellen können, allein er berichtet Thatsächliches. Seiner Ansicht nach waren die Blutkrusten aufgeklebt, er bemerkte, was Andere nicht gesehn, etwas Eiter und Entzündung, bei Untersuchung des Kreuzes auf der Brust fiel ihm das Fußgestell mit mehr als der Hälfte des Kreuzes in seinen Schuppen durch die Finger und die Natur machte keine Anstalt es wieder herzustellen. Ist dieser Bericht begründet, so muß man sich nur wundern, wie, was dieser Arzt beim ersten flüchtigen Besuche bemerkt hat — Thatsachen, die doch so handgreiflicher Art sind — so vielen gläubigen und

Digitized by Google

ungläubigen, protestantischen und katholischen Aerzten hat entgehen können, auch dem sorgfältigen Beobachter, Medicinalrath Druffel, dessen Bericht doch zeigte, daß er gar nicht den katholischen Wunderglauben getheilt hat. Ist den katholischen Schriftstellern, welche über diesen Gegenstand ausführlicher geschrieben haben, dieser Gegenbericht bekannt worden, so ist es ein Mangel an Ehrlichkeit, daß sie dessen nicht erwähnt und nichts zu seiner Entkräftung gethan haben.

Sinnstörende Druckfehler.

Th. I. S. 65. Z. 30. lies psychisch statt physisch.
Th. II. S. 287. Anm. Z. 2. l. repentina st. repentena.
S. 293. Z. 20. l. anschauen st. ausschauen.
— 296. — 13. S. 297. Anm. Z. 2. l. peträlsch st. petrinisch.
— 301. — 12. l. darauf st. daraus.
— 310. Anm. Z. 3. l. mißverstandenem st. mißverstandenen.
— 313. Z. 25. l. Evangelisten st. Evangelist.
— 314. — 21. l. für die Gemeinde.
— 320. Anm. Z. 7. l. die heiligen Schriften st. sie.

(Druck von W. Plötz in Halle.)

Digitized by Google

Digitized by Google